Hitzig
Crim.
133 o
18

Digitized by Google

Digitized by Google

Prinz 133

Der neue Pitaval.

Achtzehnter Theil.

Neue Folge. Sechster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der neue Pitaval.

Eine Sammlung
der interessantesten Criminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit.

Herausgegeben
vom
Criminaldirector Dr. J. E. Hitzig
und
Dr. W. Häring (W. Alexis).

Achtzehnter Theil.
Neue Folge. Sechster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
BELGICA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorwort.

Der Proceß gegen die Pulververſchwörer unter Jakob I. wird in der Regel in den Geſchichtsbüchern ſehr kurz abgefertigt, ſo kurz, daß dem Leſer Bedenken übrig bleiben, ob die Schuldbarkeit der intellectuellen Urheber des furchtbaren Attentates denn wirklich erwieſen, ob es nicht vielmehr nur die Annahme einer erhitzten politiſchen und religiöſen Partei ſei, welche ihren Gegnern in, wenn auch gerechtfertigtem, Zorne nicht entſetzliche Intentionen genug zuſchreiben kann. Zum Glück ſind uns die gerichtlichen Verhandlungen, wenigſtens die über den Proceß gegen den Jeſuitenſuperior Garnet ziemlich vollſtändig erhalten. Dunkel bleibt freilich Manches, es iſt gerade Das, was damals klar

Digitized by Google

war, was, weil es Jeder wußte, keiner Aufzeichnung bedurfte, aber im Spiegelbilde der Debatte ſcheint es dermaßen wieder, daß jeder Leſer ſeine Ueberzeugung ſich daraus ſchöpfen mag. Freilich fehlt uns, in Bezug auf die Perſönlichkeiten und die begleitenden Umſtände, der Commentar, welchen uns, zum zweiten dieſer hiſtoriſchen Proceſſe, dem der Sieben Biſchöfe, Mac Aulay in ſeiner meiſterhaften und erſchöpfenden Darſtellung der außergerichtlichen Verhältniſſe liefert. Aber auch ein Hiſtoriker wie er hätte dieſen ältern Proceß, der faſt ein Jahrhundert früher ſpielt, nicht mit dem tageshellen Licht und der Wärme durchhauchen können, wie es ihm in dem der Biſchöfe gelungen, daß wir vermeinen, die Perſonen zu ſehen, zu hören, die Thatſachen unter unſern Augen vorgehen zu ſehen. Um deswillen fehlt es uns aber auch dort nicht an Licht. Es blitzt nicht aus den formellen Reden des Kronanklägers, aber gelegentlich aus denen der Lords ſo hervor, daß wir wenigſtens den unglückſeligen Garnet zitternd zwiſchen doppelten Pflichten vor ſeinem Pult glauben ſtehen zu ſehen, wogegen die dunkeln Geſtalten der Guy Fawkes und der Andern einer nähern Zeit angehören, für die unſerer Geſchichte überhaupt der

Digitized by Google

Schlüssel fehlte, wenn nicht der Fanatismus auch in unsern Tagen wenigstens zu Verwandtem sich leider bereit und fähig gezeigt hätte. — Die hohe Bedeutung, welche beide politische Processe zu aller und zu unserer Zeit wieder beanspruchen, bedarf ebenso wenig einer Befürwortung, als ihnen Jemand das allgemein menschliche Interesse absprechen wird. Was uns in Deutschland in dem der Sieben Bischöfe fremd erscheinen könnte, der ernste Kampf um das formelle Recht, wo wir dasselbe in der Theilnahme für die Sache ganz bei Seite geschoben sehen, ist für die Leser, welche mit den englischen Anschauungen nicht vertraut sind, in der Darstellung selbst zu erklären versucht worden.

Die Geschichte der großen Räuberbanden am Mittel- und Niederrhein verdanken wir der Feder eines hochbetagten Justizbeamten am Rhein, welcher sie aus den publicirten Schriften jener Zeit, aus Acten und eigener Erinnerung niedergeschrieben und componirt hat. Die von der unsern abweichende Darstellungsweise ist zum Theil durch den Gegenstand, durch die schwer zu bewältigende Masse des Stoffes bedingt, und in ihrer Art wieder so klar und anziehend, daß wir eine gänzliche Umschmelzung, um sie auch in der Form

Digitized by Google

mit den in unserm Werk erzählten Fällen in Harmonie zu bringen, für unthunlich hielten. Der Gegenstand selbst ist übrigens so beschaffen, daß er in jeder Gestalt das Interesse der größern Lesekreise beansprucht, die aus den Acten erzählte Wirklichkeit überbietet an kühnen Wagestücken, List, Frevel, ja an wunderbaren Abenteuern, was nur eine große Phantasie in einst berühmten Räuberromanen aufgeboten hat, um die Sinne zu fesseln. Das für den Criminalisten und Psychologen Lehrreiche und Interessante findet sich in bestimmten Abschnitten an gehörigem Orte zusammengedrängt; vereinzelt bei jedem Falle es herauszustellen, wäre zur undankbaren Arbeit geworden.

Das Ganze ist übrigens ein Intermezzo, ein Stück der großen Geschichte selbst, was nur in den Geschichtsbüchern keine andere Aufnahme als eine gelegentliche Erwähnung gefunden hat. Wie war Raum, wo es sich um den Untergang des Deutschen Reichs, der deutschen Fürstenthümer, der Monarchien, um eine Republik und eine aufdämmernde Weltherrschaft handelte, die verwegenen Thaten von Räuberbanden zu erzählen. Aber Banden, die weit verzweigt, angesteckt vom kriegerischen Muthe der siegreichen Feldhauptleute, hier

Digitized by Google

von Abenteuerluſt getrieben, dort von der Verzweiflung gepreßt, mitten auf dem Kriegstheater, wo es ſich um die höchſten Fragen ſtritt, das Eigenthumsrecht in einer praktiſchen Art und durch faſt zwei Decennien ſo bekriegten, daß die Thaten der großen Räuberbanden nach dem Dreißigjährigen Kriege dagegen in den Hintergrund treten, und ein Schrecken unter den Bewohnern der Rheinlande rege ward, der noch über den ging, welchen die Wechſelfälle des Kriegs für die davon Betroffenen erzeugt hatten.

Ins öſtliche und ſüdliche Deutſchland iſt wenig mehr von dieſen Räubergeſchichten herübergeklungen als der Name Schinderhannes, der doch nur ein minder bedeutender Ausläufer dieſer Räuberheroenzeit war. Im Rheinlande lebt dagegen noch die Erinnerung an die Schrecken der Väterzeit in zahlreichen Volksbüchern; in den Schenken und Winterſtuben erzählt man ſich von Damian Heſſel dem Studenten (wie die Spanier von ihrem Guerrillasfahrer l'estudiante), vom großen Fetzer und ſeinem heroiſchen Tode unter der Guillotine, der Thurm am Rhein, aus dem er einſt entſprang, heißt im Volksmund der Fetzerthurm, und des Spielmanns Mathias iſt noch heute eine wohlbekannte Geſtalt. Aus dem Munde eines

Digitized by Google

berühmten Mannes ſetzen wir Folgendes hierher, was für die Leſer als lebendige Einleitung zu dem actenmäßig Berichteten von Intereſſe ſein dürfte:

„Einbrüche und ſchauerliche Räubergeſchichten gehörten bei uns zum täglichen Leben, und wir Knaben waren ſo darin eingeweiht, daß wir ſie als etwas betrachteten, was eben nicht anders iſt und ſein kann. Es drohte einem Jeden, wie andere Unfälle, und wer davon verſchont blieb, der pries ſich glücklich. Wie das Hemde uns näher iſt als der Rock, intereſſirte es uns daher auch mehr, wenn es hieß, der Fetzer iſt wieder losgebrochen oder die und die Bande iſt wieder da und dort eingebrochen, als wenn es hieß, die Oeſtreicher haben die Franzoſen geſchlagen, oder der und jener General kommt über den Rhein gezogen. Wenn einer oder der andere der großen Räuber gefangen und eingebracht wurde, erfreute es wol, die Freude war aber doch mit einem geheimen Schauer verbunden, denn man zweifelte gar nicht, daß er bald wieder losbrechen müßte. Eine allgemeine Verfolgung und Ausrottung des Unweſens hielten wir für ganz unmöglich, und es gehörte auch in der That, um dies möglich zu machen, das Genie und die raſtloſe Ausdauer eines ſo ausge-

Digitized by Google

zeichneten Mannes wie der Staatsprocurator Keil dazu. (Siehe den Bericht.) Namentlich waren wir in Köln, der großen und reichen Stadt, immer von Schrecken erfüllt, denn Jeder wußte, daß eine gute Anzahl der Räuber hier immerfort ihren Aufenthalt hatten, entweder wenn sie auf der Lauer lagen, oder wenn es galt ihre geraubten Schätze zu verprassen. In den tausend Schlupfwinkeln der winkligen Stadt fanden sie ebenso viel Gelegenheit, sich den Augen der Sicherheitsbehörden zu entziehen. So war es gar kein Geheimniß, daß einer ihrer Hauptagenten, der nur vermittelte und zubrachte, selbst aber nicht stahl, unter uns wohnte. Ich sah ihn oft, als Knabe, den berüchtigten Spielmanns Mathias drüben in Deutz an der Brücke stehen. Wenn er mit seinen schlauen Augen umhergrinste, sich den Mund strich und uns Schulknaben grüßte, überschauerte es uns wol und wir liefen in plötzlicher Furcht davon. Das hinderte uns aber nicht, wieder umzukehren und ihn uns wieder anzusehen, denn er war ein berühmter Mann, und er nahm diese Achtungsbezeugung auch ganz wohlgefällig an. War er mit Jemand im Gespräch, so wußten wir, was die Glocke geschlagen hatte, und daß wieder ein neuer Ein-

bruch berathen werde. Das wußte Jeder, der Spielmanns Mathias ſtand aber lange Jahre unangefochten an der Brücke zu Deutz.

„Man hätte wenigſtens glauben ſollen, daß die Räuber, die ihre Thätigkeit auf der einen Seite bis Holland, auf der andern bis zum Main ausdehnten, und, bald auf der franzöſiſchen, bald auf der deutſchen Seite des Stroms, die ſchnellſte und genaueſte Kunde von allen Gelegenheiten erhielten, wo etwas zu machen war, die Stadt, wo ſie Schutz fanden, wenigſtens einen Verſteck, verſchonen würden, dem war aber nicht ſo; auch hier waren Einbrüche und Beraubungen der gewaltſamſten und verwegenſten Art an der Tagesordnung, wie zum Hohn der Polizei und Militairmacht, die immer zu ſpät auf dem Flecke war, und auch wol unter den Bürgern nicht die nöthige Unterſtützung fand, denn die Furcht vor der Rache der Banden war zu groß. Man wußte mit Beſtimmtheit, daß die Geſellen in einem beſtimmten lüderlichen Winkel der Stadt, namentlich bei einem bekannten Bordellwirth (ſiehe unten) ihr Aſyl hatten; aber die Nachſuchung, nachdem ein Diebſtahl begangen war, kam immer zu ſpät. Die Vögel, die guten Wind hatten, waren ausgeflogen.

„In einer Nacht, wie ich mich noch sehr wohl entsinne, ward an unser Fenster geklopft. Bekannte riefen uns zu, drunten in einem Eckhause, werde bei einem Kaufmann jetzt eingebrochen, wir — möchten uns in Acht nehmen! Was darunter zu verstehen, und wie wir uns in Acht nehmen sollten, das wußte ich nicht. In uns Knaben war die Neugier noch mächtiger als der Schreck und wir stiegen auf den Speicher, um zu sehen, was zu sehen war. Es war wirklich von der Bande eingebrochen, nachdem mit dem Rennbaum (siehe unten) die Hausthür eingestoßen worden, und die Räuber hatten wirklich in der volkreichen Stadt noch geplündert, als die nächsten Straßen schon allarmirt waren. Erst als die bewaffnete Macht heranrückte, machten sie sich auf die Flucht, aber — mit ihrer Beute! Jetzt wußte ich, was die Warnung bedeutete, wir sollten uns vorsehen. Die bepackten Räuber verschwanden unter den Augen und fast schon im Zusammenstoß mit ihren Verfolgern in oder zwischen den Häusern, um — über die Dächer zu klettern. Um dies zu verstehen müßte man die damalige und zum Theil noch heutige Bauart der kleinen Giebelhäuser vor Augen haben, die zu beschreiben zu weitläufig ist.

Ich aber sah mit meinen eignen Augen drei der verfolgten Kerle über eine niedrige Mauer sich auf die Dachrinne schwingen, zwischen dem Hause, wo ich wohnte, und dem des Nachbarn, und zwar mit schweren Säcken auf dem Rücken. Sie liefen behend wie die Katzen. Mein Herz pochte etwas heftiger bei dem nächtlichen Abenteuer, als wenn ich es in dem schauerlichsten Räuberroman gelesen hätte, aber es müssen auch ältere Herzen als meines gepocht haben, denn es sahen sehr Viele, was ich sah, aber die Räuber wurden nicht angehalten. Auf der andern Seite sprangen oder ließen sie sich mit derselben Behendigkeit hinunter, und soviel ich mich entsinne, sind wenige von den Räubern ergriffen worden. Das war ein Fall, es machte aber im Anfang nicht mehr Sensation, als wenn es etwa geheißen hätte: im Eckhause brennt der Schornstein, oder: sie prügeln sich auf Tod und Leben. — Eine ungeheure Sensation machte dagegen Fetzer's Hinrichtung. Man bedauerte ihn aber nicht, er hatte es vollauf verdient, aber der kräftige junge Mann, mit der breiten Riesenbrust, der so frisch zum Tode ging wie zu seinen Abenteuern, der so freimüthig bekannt hatte und noch auf der Guillotine der Held war wie sein Leben durch, er-

Digitized by Google

weckte eine ungemeine Theilnahme und, die von den vielen Tausenden, die es mit ansahen, noch leben sollten, werden den Eindruck nie vergessen."

Welche Umstände die Erstarkung und den Unfug dieser Banden möglich machten, ist im Verfolg der Erzählung ausgeführt. Es war der Fluch unsers in so unzählige Herrschaften zerrissenen Vaterlandes, der Respect vor dem Jurisdictionsrecht der Einzelnen, wodurch das heiligste und nächste Recht Aller, das der Selbsterhaltung gefährdet war. Die Geschichte dieser Banden ist ein schauerlicher Beitrag zu dem Gemälde deutscher Rechtslosigkeit, als das Recht eines jeden kleinen Machthabers gewahrt werden sollte, unbeschadet eines damit getriebenen Unfugs, der Vielen heute unmöglich dünken wird. Die französische Fremdherrschaft mußte kommen, um, alle diese Rechte über den Haufen werfend, der Gesellschaft und dem Eigenthum Schutz zu ertheilen. In ihrem Gefolge erschienen die Geschworenengerichte, die in ihrer ersten ganz demokratischen Gestaltung auf dem deutschen Boden freilich nicht Wurzel fassen wollten. Die armen Leute, die dazu gepreßt und gedrängt wurden, wagten nicht die gefürchteten Räuber zu verurtheilen. Eine Auswahl unabhängiger Männer war nöthig, denen

Digitized by Google

aber interimistisch Specialgerichte vorausgehen mußten. Die Geschworenengerichte haben sich seitdem in der Meinung am Rhein vollkommen rehabilitirt, und es ist nicht mehr zu besorgen, daß Geschworene Räuber lossprechen aus Furcht, daß ihre Spießgesellen ihnen das Haus über dem Kopf anstecken.

Der berühmteste neuere Criminalfall aus Amerika, die Ermordung des Dr. Parkman durch den Professor Webster ist aus den Gerichtsverhandlungen aufs vollständigste ermittelt. Wir bedauern, daß, wenngleich alle Ungewißheit über die Thäterschaft damit beseitigt ist, des Dunkeln desto mehr in psychologischer Beziehung bleibt. Der amerikanische Richter maßt sich kein Recht an, in das Heiligthum des innern Menschen zu greifen.

Berlin, im Februar 1852.

Dr. Häring.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Die Pulververſchwörung (1605—1606) 1

Die ſieben Biſchöfe (1688) 70

Die Räuberbanden am Mittel- und Niederrhein. Zu Ende des vorigen und Anfang dieſes Jahrhunderts.

1. Die niederländiſche Bande und ihr Hauptmann Picard 146
2. Die Bocksreiter 151
3. Die Merſener und der Rennbaum 154
4. Der Feyer und die Krefelder 161
5. Das Pfarrhaus zu Mühlheim an der Ruhr 170
6. Der Frankenthurm in Köln 181
7. Feyer in der Windmühle von Neuß 185
8. Sturm auf das Abdeckerhaus zu Gießenkirchen 193
9. Die neuwieder Bande und der Sturm auf Daden . . . 194
10. Die Poſt zu Langenfeld 204
11. Die Mordbrenner auf dem Düdeling 216
12. Die Specialgerichte 224
13. Die eſſenſche Bande unter Feyer und Picard 233

Digitized by Google

Seite

14. Fetzer's Wanderleben 240
16. Vereinigte Maßregeln der Regierungen zur Unterdrückung des Räuberwesens 248
17. Fetzer's Ende 260
18. Damian Hessel 267
19. Franz Joseph Streitmatter 280
20. Karl Heckmann 292
21. Schluß 306

Kaspar Frisch (1809) 313

Professor Webster (1849—1850) 327

Digitized by Google

Die Pulververschwörung.

1605—1606.

Ein vollständiger Religionswechsel, der alle Glieder durchdringt, ist selten oder nie in einer Nation innerhalb der ersten oder zweiten Generation eingetreten. Wenn auch die Masse des Volkes der Regierung folgt und Höflinge und Adel dem Beispiele des Fürsten und seines Hofes, so bleiben dafür Einige desto trotziger an den alten Satzungen und dem alten Glauben hangen. Je vereinzelter sie dastehen, je mehr sie zurückgedrängt oder unterdrückt werden, um so größer wird ihr Eifer; und der Glaube, zur Bigoterie sich steigernd, kann, wenn ihm gesetzlich alle Wege versperrt sind, sich zu äußern, zum gefährlichen Fanatismus werden.

So in England zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Der König, der Hof, die Regierung, das Parlament, das Volk waren protestantisch, aber das Papstthum klebte und lebte noch in jedem Winkel des Landes, und die Regierung der Königin Elisabeth war das Zeitalter der Complote gewesen. Nur ihre Willensstärke und die Kraft ihrer Minister konnten sie unterdrücken und niederhalten.

Die Papisten hatten auf ihren Tod und die Streitigkeiten gerechnet, welche die Thronfolge hervorrufen müsse. Daß Jakob I. ganz ruhig, mit Beistimmung des Volkes, den Thron bestieg, und sein fester Entschluß, bei der protestantischen Sache zu verharren, raubte ihnen alle Hoffnung.

Da faßten einige Verzweifelte den fürchterlichen Entschluß, den Ketzerkönig und das Ketzerparlament, zu Ehren Gottes und der Religion, mit einem Freudenfeuer in die Luft zu schleudern.

Die Pulververschwörung, sagt ein englischer Jurist, ist eine der außerordentlichsten Begebenheiten in der religiösen und politischen Geschichte; Die aber welche sie für unwahrscheinlich halten, weil sie ohne Gleichen gräßlich sei, mögen nur an die Bartholomäusnacht und andere Greuelgeschichten aus Fanatismus denken, und sie werden gezwungen sein einzugestehen, daß religiöse Bigoterie zu jedem denkbaren Verbrechen fähig ist.

Wir stellen in Kürze hierher, was die Geschichte über den eigentlichen Hergang als wahr oder wahrscheinlich in ihre Blätter aufgenommen hat, da die autenthischen Actenstücke des Processes, die uns erhalten sind, über die Frage der Schuldbarkeit der Hauptperson zwar übervollständig, in Bezug auf den factischen Zusammenhang und das Vorangängige mehr als mangelhaft sind. Als sie niedergeschrieben wurden, was brauchte es da das zu notiren, was Jeder wußte!

Wenn nicht die Seele, doch der Rädelsführer des Complotes war ein Edelmann aus Northampton, Robert Catesby, aus einer alten Familie, die in Englands Geschichte eine Rolle gespielt hat. Er brachte auf seine Seite Thomas Percy, einen Vetter des Grafen

Digitized by Google

von Northumberland — das feudalistische Rebellenblut der Percy regte sich noch in späten Generationen — John Grant, Ambrosius Rookwood, Christopher Wright, Francis Tresham, den viel besprochenen Guy Fawkes und andere, sämmtlich katholische Edelleute. Später gesellte sich noch zu ihnen Sir Everard Digby.

Ein Comité von Fünfen ward erwählt, um sich über die zweckdienlichsten Mittel zu berathen, wie die gefährdete katholische Religion in England wieder zur Geltung und zur Herrschaft zu bringen sei.

Thomas Percy, in dem das heißeste Blut kochte, stimmte für den Tod des Königs. Er machte sich selbst anheischig, ihn umzubringen. Es war nichts Unerhörtes darin; wenige Jahre vorher war der König von Frankreich, Heinrich III., durch einen gedungenen Meuchelmörder erstochen worden, und Paris, der höchste Adel des Reiches, und dieses halbe Reich selbst, hatten darüber gejubelt, die That als eine Mission Gottes verherrlicht. Und dieser ermordete König war nicht einmal selbst ein Ketzer gewesen; sein Fehler war nur, daß er zu lau gegen die Protestanten verfuhr. Fünf Jahre später sollte aber wieder ein König von Frankreich, weil er einst ein Protestant gewesen, durch den Dolch eines Jesuitenzöglings fallen.

Catesby hielt den vereinzelten Meuchelmord des Königs nicht für ausreichend zu seinem Zwecke. Es blieben alsdann doch die königlichen Kinder am Leben, auch der hohe Adel und alle die Notabilitäten, welche am Protestantismus nicht minder fest hielten.

Sein Gedanke war es, durch einen Schlag den ganzen Parlamentssaal mit dem Könige, den Ministern, dem hohen Adel und allen Parlamentsgliedern im Augenblick,

Digitized by Google

wo sie zur Eröffnungssitzung eingetreten, in die Luft zu sprengen.

Er ward mehren Jesuiten mitgetheilt, namentlich einem Henry Garnet, Oswald Tesmond und John Gerrard, ob — um ihr Gutachten, ihre Billigung zu hören, oder mit der Billigung ihre Unterstützung sich zu erbitten, oder endlich ob diese oder andere Jesuiten hinter ihnen die eigentlichen intellectuellen Urheber des Attentates gewesen, und die genannten und andere Laien nur die Vollstrecker, das ist die kritische Frage, um welche der Criminalproceß sich dreht.

Die genannten Jesuiten sollen die Verschwörung, weil wider die Ketzer gerichtet, als ein rechtmäßiges Unternehmen gebilligt haben. So verzeichnet es die Geschichte, auf welche gerichtliche Zeugnisse, davon nachher. Gewiß ist, daß sie wegen überwiesener Verheimlichung gerichtet wurden.

Thomas Percy gehörte zur Nobelgarde des Königs. Im Jahre 1604 miethete er, im November oder December, ein Haus, welches nur durch eine Brandmauer von dem Parlamentsgebäude getrennt war. Die Verschworenen versammelten sich hier, um im Keller einen Durchbruch durch die dort sehr dicke Mauer zu machen. Sie hatten zu dieser Arbeit vollkommen Zeit, weil das Parlament vom 7. Februar 1605 auf den 7. October prorogirt ward.

Anfangs Februar, als die Mauer fast schon durchbrochen war, hörten die Verschwörer zu ihrem Schrecken auf der andern Seite einen großen Lärmen. Guy Fawkes, der in der Maske eines Dieners bei Percy fungirte, ward ausgeschickt, sich nach der Ursache zu erkundigen. Seine Antwort war beruhigender, ja erfreulicher Art. Das Getös war in einem Keller durch Aufschüttung von

Digitized by Google

Steinkohlen entstanden, der Keller befand sich gerade unter dem Parlamentssaale; sobald die Kohlen verkauft wären, sollte der Keller vermiethet werden.

Thomas Percy sah darin den Finger Gottes. Er kaufte sofort den ganzen Kohlenvorrath, miethete den Keller und verschrieb aus Holland 36 Tonnen Pulver. Bei Nacht wurden sie in den Keller geschafft und mit Kohlen und Reisig überdeckt.

König, Minister und Parlament sahen die Verschworenen bereits in die Luft gesprengt; sie hatten sie in ihren Händen. Es war nur die Frage, was alsdann zu thun sei? Eine Regierung mußte eingesetzt werden, die Katholischen im Lande hielten sich aber nicht für stark genug, um sich der Zügel zu bemächtigen und eine Regierung aus ihrer Mitte einzusetzen.

Man bedachte, daß von des Königs Kindern zwei, welche nicht mit ins Parlament kämen, sofort als Prätendenten oder legitime Erben der Krone vor der Nation dastehen würden — der Herzog von York und seine Schwester, die Prinzessin Elisabeth. Ersterer wohnte im königlichen Palast, letztere ward in der Grafschaft Warwick auf einem Landgut erzogen.

Man kam bald überein: York müsse auch sterben, Elisabeth dürfe den Thron erben, natürlich unter einer Regentschaft, welche die Verschwörer bestellen würden.

Percy, als Edelmann von des Königs Wache, hatte freien Zutritt im Schloß. Er übernahm es, schon am Tage der That den Herzog von York umzubringen. Die Andern sollten unter dem Vorgeben einer großen Jagdpartie an demselben Tage sich in Warwickshire versammeln und die Prinzessin entführen.

Die Prinzessin Elisabeth sollte alsdann zur Königin ausgerufen werden. Man hatte auch die Absicht: die

Digitized by Google

Puritaner als die Urheber des Anſchlags auszugeben und den Abſcheu der Nation auf ſie zu wälzen.

Aber am 7. October ward das Parlament aufs Neue prorogirt bis zum 5. November. Die Verſchworenen waren von einer peinlichen Ungeduld geplagt.

Da erhielt Lord Mounteagle einen anonymen Brief, deſſen vollſtändiger Inhalt in den Acten uns aufbewahrt iſt:

„Mylord! Aus Liebe für Jemand, der auch Ihr Freund iſt, bin ich um Ihre Erhaltung beſorgt. Deshalb wünſche ich nun, wenn Ihnen Ihr Leben lieb iſt, bei dieſem Parlamente nicht zu erſcheinen. Denn Gott und Menſchen ſind übereingekommen, die Niederträchtigkeit dieſer Zeit zu ſtrafen; und denken Sie nicht zu leicht von dieſer Verwarnung, denn wenn auch alles ſtille ſcheint, ſo ſage ich Ihnen doch, ſie werden einen furchtbaren Schlag erhalten, dieſe Herren vom Parlament, und doch ſollen ſie nicht ſehen, wer ihnen dieſen Schlag verſetzt; mein Rath iſt nicht zu verachten, weil er Ihnen Gutes thun kann, und keinen Harm Ihnen anthun kann; denn die Gefahr iſt ſo ſchnell vorüber, als Sie dieſen Brief verbrannt haben. Ich hoffe, Gott wird Ihnen ſeine Gnade ſchenken, damit Sie davon Gebrauch machen können, wie ich Sie denn Seinem heiligen Schutze anempfehle.“

Lord Mounteagle wußte nicht, noch hat er je erfahren, wer dieſen Warnbrief geſchrieben. Er erhielt ihn nach Einigen zehn Tage vor der Parlamentseröffnung, nach Andern erſt kurz vorher, und hielt ihn anfänglich für die Myſtification irgend eines Spaßvogels. Dennoch überbrachte er ihn noch ſelbigen Tages dem Lord und Staatsſecretair Grafen Salisbury, der ihn wieder am 31. October dem Könige vorlas, als derſelbe vom Lande nach London zurückgekehrt war.

Digitized by Google

Der König war der Erste, welcher den wahren Sinn der Schlußworte errieth. Es ist bis heutigen Tages unentschieden, wie er zu diesem Schlüssel kam; ob es Divination des berühmten Hexen- und Koboldskenners war, oder ob er von anderwärts her einen Wink bekommen hatte.

Am wahrscheinlichsten ist, daß er bereits von Heinrich IV. von Frankreich einen Wink erhalten über die Absichten der Papisten gegen ihn. In Sully's Memoiren findet sich mehr als ein Mal um jene Zeit die Bemerkung hingestreut, daß sie einen plötzlichen Handstreich gegen England beabsichtigt. In einem Briefe Heinrich's IV. bittet er Jakob, sich Heinrich's III. Schicksal zur Warnung zu nehmen. Diese Ansicht hat um so mehr für sich, als in der zu Rom gehaltenen Rede zum Preise Ravaillac's gesagt wird: „daß Heinrich IV. nicht allein in seinem Herzen ein Feind der katholischen Religion gewesen, sondern daß er auch die glorwürdige Unternehmung Derer verhindert, welche sie in England restauriren wollen und sich dafür die Krone des Märtyrthums erworben." Garnet aber und die andern Hingerichteten wurden im Jesuitencollegium zu Rom, wo jene oft abgedruckte Rede gehalten ist, als Märtyrer für die katholische Sache erklärt.

Der König war es, der jene dunkeln Worte auf Schießpulver deutete, mit welchem das Parlament vertilgt werden solle, und verfügte eine Untersuchung der Gemächer und Keller, die mit dem Parlamentsgebäude in Zusammenhang wären. Aus Vorsicht verschwieg und verschob man indeß die Sache bis zum Tage vor der Parlamentseröffnung, in der Hoffnung, die Indicien alsdann gehäuft zu finden.

Der Lord Chamberlain, Earl of Suffolk, stellte an

Digitized by Google

dem gedachten Tage die Nachsuchungen an. Er fand in dem Keller die Kohlen und das Reisig, und erfuhr von Sir Thomas Knevet, einem der Kammerherren des Königs, daß der Keller von Thomas Percy gemiethet sei, und derselbe hier wahrscheinlich seine Winterfeuerung verwahre. Der Lord wollte sich schon entfernen, als er im Winkel des Kellers einen Menschen bemerkte, der sich zu verstecken suchte. Auf Suffolk's Frage nannte er sich einen Bedienten Percy's.

Suffolk spielte den Arglosen, er kehrte mit seinen Leuten zurück. Die Verschworenen athmeten frei; sie hielten sich nun vor jeder Entdeckung gesichert und fuhren in ihren Arbeiten fort.

Dem Geheimrath ward indeß von dem Vorfall sofort Bericht abgestattet und beschlossen, um Mitternacht das Gebäude zu umstellen. Suffolk leitete auch diesmal die Untersuchung. Man fand und ergriff zwar nur den vorigen Wächter, Guy Fawkes, aber mit einem Apparat, der keinen Zweifel über seine Bestimmung zuließ. In der Hand trug er eine Blendlaterne, Feuerzeug und Lunten. Als man das Reisig und die Kohlen forträumte, fand man die 36 Pulverfässer.

Fawkes rief mit Frechheit zu Denen, die ihn ergriffen: wenn sie ihm nur etwas Zeit gelassen, hätte er Feuer gemacht und sie und sich in die Luft gesprengt.

In dem sofort auf des Königs Befehl angestellten Verhör leugnete er nichts, es sei sein Vorhaben gewesen, König und Parlament in die Luft zu sprengen, und er verfluche sein Glück, daß der Streich mislungen.

Am folgenden Tage war der Muth beim Anblick der Marterwerkzeuge entwichen. Auf der Folter gab er schon völlige Auskunft über das Complot und nannte seine Mitgenossen.

Digitized by Google

Das Gerücht hatte sich blitzschnell durch London verbreitet. Die Verschworenen flogen fort, nach Warwickshire zu denen ihrer Genossen, welche auf die Prinzessin Elisabeth lauerten. Der Schreck benahm diesen nicht den Muth. Sie wollten die Standarte des offenen Aufruhrs aufpflanzen, alle Katholiken zu den Waffen rufen, sich an die Spitze stellen. Aber trotz allen Feuereifers konnten sie nicht über 100 Mann zusammenbringen!

Die Sheriffs der Grafschaften waren thätig. Von allen Seiten wurden die Verschworenen durch Bewaffnete gehetzt und verfolgt. Endlich mußten sie sich in Straffordshire in ein festes Haus werfen, was einem Littleton zu Halback gehörte. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, rüsteten sie sich zur äußersten Gegenwehr. Sie wollten eben einen Ausfall machen und den Versuch, mit Gewalt der Waffen sich durchzuschlagen, als eine Pulvertonne durch Unvorsichtigkeit sprang und einen Theil des Hauses in die Luft schleuderte. Sie stürzten aus dem brennenden Hause. Die vereinzelt kamen, wurden sofort erschossen und niedergehauen.

Catesby und Percy, die Führer, und Thomas Winter stellten sich mit dem Rücken aneinander und fochten als Verzweifelte. Die ersten Beiden waren glücklich, sie wurden erschossen. Eben desgleichen fielen John und Christopher Wright. Gefangen wurden Sir Everard Digby, Thomas Winter, John Grant, Ambrose Rookwood, Robert Keyes, alles Edelleute, und Thomas Bates, ein Yeoman Catesby's.

In London fing man, außer Guy Fawkes, Francis Tresham, Robert Winter, einen Bruder des Thomas Winter, und einen Littleton.

Später ward auch der Jesuitsuperior Henry Garnet in Verhaft gebracht

Digitized by Google

Am 9. November eröffnete der König das Parlament durch eine lange Rede, in dem bombastigen Stil jener Zeit. Er sprach darin die Katholiken im Allgemeinen von jener gottlosen Verschwörung frei; er sprach von ihnen sehr vortheilhaft. Das scheußliche Attentat sei nur das Werk der echten Papisten, und deren Zahl sei sehr klein. Er konnte aber nicht unterlassen, unter den Feinden der göttlichen und menschlichen Ordnung, die in seiner Rede büßen mußten, auch gegen die Puritaner zu eifern. Sie waren an diesem Attentat ganz unschuldig, aber die Macht versäumt selten die Gelegenheit, wenn sie Die strafen kann, welche es verdient, auch Die in den Bann mit hineinzuziehen, welche sie haßt und die ihr unbequem sind.

Jakob, kaum auf den Thron gelangt, war nicht populair. Ihm klebte der Vorwurf an, daß er ein Schotte war, und im Eigensinn der Stuarts hatte er sich noch keine Mühe gegeben, das den Engländern verhaßte oder verachtete Kleid abzustreifen. Diese Gefahr und Rettung aber war eine Gelegenheit, ihn in der Meinung zu erheben, und die allezeit Bereiten, sich anbetend in den Schatten einer steigenden Größe zu werfen, ergriffen sie mit beiden Händen. Die Sprache der unverschämtesten Schmeichelei erhob sich am Hofe, im Parlament, leider auch in den Gerichten, um die große Seele des Königs, seine Weisheit und Billigkeit in den Himmel zu erheben. Nicht Alle waren der Meinung, das Volk am wenigsten, aber der Strom brauste widerstandlos hin, es war nicht klug, sich ihm zu widersetzen, man konnte als Vertheidiger der Jesuiten verdächtigt werden, und der König und sein Anhang zogen ihren Vortheil davon.

Während der ordentliche Proceß gegen die eigentlichen Verschwörer seinen Lauf ging, wurde gegen die

Digitized by Google

unliebsamen Großen, die man der entfernten Theilnahme, wenn nicht grade der Mitwissenschaft, doch der intellectuellen Begünstigung, bezüchtigte, auf dem Wege verfahren, den wir jetzt den administrativen nennen hören, d. h. wo die Beweise nicht ausreichten und die Gesetze nicht zuließen zu strafen, arbitrirte man aus höhern Staatsrücksichten eine Bestrafung. Es bedurfte noch eines vollen Jahrhunderts, um den Rechtszustand, der keinen Unterschied kennt von Glauben, Person und Stand, zum Eigenthum und lebendigen Bestandtheil der ganzen englischen Nation, der Herrschenden und Beherrschten, zu erheben.

Die Sternkammer, der große damalige Disciplinarhof, urtheilte und verurtheilte im Interesse des Absolutismus, wo die Gerichte nicht ausreichten, um Wunsch und Willen des Königs, oder der herrschenden Partei gegen Misliebige in Ausführung zu bringen. Er war der Schrecken der Großen.

Von der Kammer wurden die Lords Mordount und Sturton jeder zu mehren Tausend Pfund Sterling verurtheilt. Grund: weil sie an dem Tage vom Parlament entfernt gewesen, also verdächtig, daß sie um die Verschwörung gewußt. Der Graf von Northumberland ward in den Tower geworfen, weil er, ein Percy, seinen Vetter Thomas Percy, von dem er doch gewußt, daß er katholisch sei, ohne geleisteten Eid, unter die Compagnie der Edelleute aufgenommen, die vom Könige ein Jahrgeld bezogen. Die Sternkammer verurtheilte ihn aber noch außerdem zu einer Geldbuße von 3000 Pf. St., zur Entsetzung aller seiner Aemter, und zu einer Gefängnißstrafe, so lange als es dem Könige gefallen werde. Unterthäniger kann kein Gericht urtheilen.

Von dem, was dem Proceß voranging, ist noch zu

Digitized by Google

berichten, daß Francis Tresham im Gefängniß an Harnverengung starb. Er hatte anfänglich Garnet als Mitverschworenen genannt; auf dem Todtenbette zog er seine Aussage zurück. Aber er wußte nicht, daß Garnet selbst bekannt, wie er sich öfters mit ihm besprochen hätte; Winter und Digby hatten sich schon im ersten Verhör als Schuldige bekannt, Letzterer mit der Bemerkung: nur die Verzweiflung habe ihn dahin gebracht, weil den Katholiken keine völlige Duldung bewilligt werde.

Am 27. Juli 1606 wurden vor ein commissarisches Gericht von acht Lords die nächstbenannten Personen gestellt: Robert Winter, Thomas Winter, Guy Fawkes, John Grant, Ambrose Rookwood, Robert Keyes, theils als Gentlemen, theils als Esquires bezeichnet, und Thomas Bates, Vasall des erschossenen Catesby.

Die Anklageacte lautete in ihren wesentlichen Punkten:

„Henry Garnet, Superior der Jesuiten im Königreiche England, auch unter verschiedenen andern Namen bekannt, als: Wally, Darcy, Roberts, Farmers, Henry Philips; — Oswald Tesmond, auch Jesuit, und sonst Oswald Greenwell, genannt; — John Gerrard, Jesuit, ebenfalls unterschiedlich Lee und Brook genannt; — Robert Winter, Thomas Winter, Gentlemen; Guy Fawkes, Gentleman, sonst auch Guy Johnson genannt; Robert Keyes, Gentleman, und Thomas Bates, Yeoman, jüngst in Diensten des Thomas Catesby; zusammen mit Robert Catesby und Thomas Percy, Esquires, und John Wright und Christopher Wright, Gentlemen, jüngst in offener Insurrection und Rebellion gegen Se. Maj. erschlagen, und mit Francis

Digitized by Google

Tresham, Esquire, jüngst verstorben; — die haben sich als falsche Verräther gegen unsern souverainen Herrn und König jüngst verrätherischerweise zusammengethan und versammelt; und nachdem sie zusammen gewesen, haben besagter Henry Garnet, Oswald Tesmond, John Gerrard und andere Jesuiten, boshafter, falscher und verrätherischer Weise verlockt und überredet sowohl besagten Thomas Winter, Guy Fawkes, Robert Keyes und Thomas Bates, als die besagten Robert Catesby, Thomas Percy, John Wright, Christopher Wright und Francis Tresham — daß unser besagter souverainer Herr, der König, der Adel, der Klerus und die gesammten Gemeinden des Reiches England (mit alleiniger Ausnahme der Katholiken) Ketzer wären; und daß alle Ketzer verflucht seien und excommunicirt; und daß kein Ketzer König sein dürfe; und daß es gesetzlich und verdienstlich wäre, besagten unsern souverainen Herrn und König umzubringen und alle andern Ketzer im Reiche England, um die vorgeschützte und usurpirte Autorität und Jurisdiction des Bischofs von Rom zu fördern und zu erweitern und die abergläubische römische Religion im Reiche England wieder herzustellen. Auf welche verrätherische Ueberredungen besagte Thomas Winter u. s. w. verrätherischer Weise ihre Zustimmung gaben; — worauf denn besagter Henry Garnet, Oswald Tesmond, John Gerrard und verschiedene andere Jesuiten, Thomas Winter u. s. w. verrätherisch unter einander beschlossen und überein kamen, mit Schießpulver und wo möglich mit einem Schlag, in die Luft zu sprengen und in Stücke zu zerreißen unsern souverainen Herrn, den König; die herrliche, tugendhafte und anmuthige Königin Anna, sein theures Weib; den sehr edeln Prinzen Henry, ihren ältesten Sohn, die künftige Hoffnung und Freude Eng-

Digitized by Google

lands; desgleichen die geistlichen und weltlichen Lords, die ehrwürdigen Richter des Königreichs, die Ritter, Bürger und Beisitzer des Parlaments und verschiedene andere treue Unterthanen und Diener des Königs, alle versammelt im Parlamentshause und alle sie ohne Ansehn und Achtung für ihre Majestät, Würde, Stand, Geschlecht, Alter, Stellung; — ja höchst barbarisch, und mehr als bestialisch, verrätherisch und auf ein Mal sie zu vernichten und aus der Welt zu schleudern. Und ferner verschworen sie sich verrätherischer Weise und beschlossen untereinander, daß nicht allein der ganze männliche Stamm unsers besagten souverainen Herrn und Königs zerstört und ausgerottet werden solle, sondern daß oben bemeldete Personen zusammen mit verschiedenen andern falschen und bösherzigen Verräthern, die sie versammeln wollten, überfallen sollten die Personen der edeln Damen Elisabeth und Mary, Töchter unseres Herrn und Königs, und fälschlich und verrätherischer Weise besagte Lady Elisabeth proclamiren als Königin des Reiches England; und daß sie derowegen eine gewisse verrätherische Proclamation publiciren wollten, unter dem Namen besagter Elisabeth, worin aber, nach Uebereinkunft unter besagten Verschwörern, fürs erste keine Erwähnung gethan werden solle, daß die im Königreich England eingeführte Religion zu ändern wäre; auch sollten die schändlichen Verräther in selber Schrift sich nie als Urheber, Thäter und Rathgeber des schändlichsten und gräßlichsten Verbrechens anerkennen, bis daß sie hinlängliche Macht und Kraft gewonnen hätten, um sicher zu sein, daß sie ihre Verschwörung und ihren Verrath durchführen könnten; und daß sie alsdann erst anerkennen und rechtfertigen wollten den schändlichsten und gräßlichsten Verrath als Handlungen, die zur Classe derer gehören: Quae non

Digitized by Google

laudantur nisi peracta, d. h. die nicht gebilligt werden könnten, bis daß sie vollbracht worden. Aber in besagter, geschmiedeter und verrätherischer Proclamation sollte auch gesagt sein, daß sie alle allgemeinen und besondern Misbräuche und Unbilden, welche auf dem Volke in diesem Reiche England drückten, abstellen und reformiren wollten. — — Auf die Vorstellung und den verrätherischen Rath besagten Henry Garnet's, Oswald Tesmond's, John Gerrard's und anderer Jesuiten beschlossen sie ferner und kamen verrätherischer Weise überein, daß sowol besagter Thomas Winter, Guy Fawkes (u. s. w.), als auch besagter Robert Catesby, Thomas Percy (u. s. w.), allen Ernstes und verrätherischer Weise derowegen verschiedene körperliche Eide auf die Evangelien ablegen sollten und das heilige Sacrament des Abendmahls einnehmen, daß sie vorbemeldete Verräthereien verbergen wollten und geheimhalten und nichts davon kund geben, weder direct noch indirect, weder mit Worten noch mit Zeichen; — und daß sie von der Ausführung nicht abstehen wollten, noch von der endlichen Vollendung der beschworenen Verbrechen, bis daß nicht wenigstens drei der vorbemeldeten falschen Verräther darin übereingekommen wären; und daß auch darauf besagter Thomas Winter (u. s. w.) als besagter Robert Catesby (u. s. w.) verrätherische Eidschwüre ablegten und das Sacrament des heiligen Abendmahls aus den Händen des besagten Henry Garnet (u. s. w.) empfingen. Und ferner, daß besagter Thomas Winter (u. s. w.) wie auch Robert Catesby (u. s. w.) auf gleiches verrätherische Anrathen und Beschließen besagten Henry Garnet's (u. s. w.) um ihren besagten schändlichen Verrath schneller zu einem vollen Ende zu bringen, unter sich beschlossen und bestimmten, unter dem Parlamentshause eine gewisse Mine

Digitized by Google

zu graben und dort heimlich unter dem bemeldeten Hause eine große Masse Schießpulver aufzuhäufen und niederzulegen; — und daß gemäß besagten verrätherischen Beschlusses, besagter Thomas Winter u. s. w. späterhin heimlich und nicht ohne große Anstrengung und Mühe gegraben und hergestellt haben, besagte Mine in der Mitte des Fundamentes der Mauer besagten Parlamentshauses, wo das besagte Fundament die Dicke von drei Ellen hat, mit der verrätherischen Absicht, eine große Quantität Schießpulvers in bemeldete Mine zu häufen und legen, als welche, wie vorbemeldet, verrätherischer Weise gemacht werden sollte zur verrätherischen Vollendung ihrer vorbemeldeten verrätherischen Absichten; — und daß besagter Thomas Winter (u. s. w.) findend und erkennend, daß besagtes Werk ihnen zu schwierig wurde, von wegen der Härte und Dicke besagter Mauer, und vernehmend wie ein gewisser Keller unter besagtem Parlamentshause und nächst dem von Thomas Percy bewohnten Hause, damals für einen jährlichen Miethzins zu vermiethen sei, daß der besagte Thomas Percy, auf das verrätherische Eingeben sowol des Henry Garnet, des Oswald Tesmond, des John Gerrard und anderer Jesuiten, sowie des Thomas Winter (u. s. w.) verrätherischer Weise vorbemeldeten Keller für eine bestimmte Miethe auf den Zeitraum eines Jahres gemiethet; — und daß alsdann eben bemeldete Verräther 20 Fässer Schießpulver aus dem Hause des Thomas Percy fortbewegten und heimlich und verrätherischer Weise dieselben in vorbemeldetem Keller niederlegten und zurechtstellten unter dem Parlamentshause, in der Absicht, ihr verrätherisches Unternehmen in der Art auszuführen; — und daß nachmalen besagter Henry Garnet, Oswald Tesmond, John Gerrard und andere Jesuiten, Thomas Winter, Guy Fawkes, Robert

Digitized by Google

Keyes und Thomas Bates zusammen mit besagten Robert Catesby, Thomas Percy, John Wright und Christopher Wright verrätherischer Weise eine Zusammenkunft hielten mit Robert Winter, John Grant, Ambrose Rookwood und Francis Tresham, und verrätherischer Weise den eben benannten Robert Winter, Ambrose Rookwood und Francis Tresham vorbemeldete verrätherische Absichten und Intentionen mittheilten, und verlangten, daß bemeldeter Robert Winter (u. s. w.) sich mit ihnen, als den bemeldeten Henry Garnet (u. s. w.) zum Verrath und den bemeldeten verrätherischen Absichten und Intentionen vorbereiten sollten; — auch verrätherischer Weise zu besorgen und verschaffen Pferde, Waffen und was sonst nöthig sei zur bessern Ausführung ihrer besagten verbrecherischen Absicht; — auf welchen verrätherischen Antrag und Forderung besagter Robert Winter, John Grant, Ambrose Rookwood und Francis Tresham verrätherischer Weise ihre Zustimmung gaben; und sich mit bemeldeten Henry Garnet (u. s. w.) wie auch mit bemeldeten Robert Catesby (u. s. w.) zu dem Verrath, und den verrätherischen Absichten und Intentionen verbanden und vereinigten und darauf verschiedene körperliche Eide in vorbemeldeter Form verrätherisch ableisteten und das Sacrament des Abendmahls aus den Händen besagter Jesuiten darauf empfingen in der vorbemeldeten Absicht; auch Pferde, Waffen und was sonst nöthig zur bessern Ausführung ihrer besagten verbrecherischen Absicht gestellten; — und daß nachher alle genannte Verräther verrätherisch schafften und in vorbemeldeten Keller noch zehn andere, jüngst gekaufte Fässer voll Pulver brachten, fürchtend, daß das frühere Pulver, was sie vorher dahin schafften und stellten, dumpfig geworden sei; — und daß sie genannte verschiedene Massen von

Digitized by Google

Pulver und Holzscheiten mit Reisigbündeln überdeckten, ganz heimlich und verrätherisch, damit man sie nicht entdecken könne; und daß diese falschen Verräther nachher noch verrätherisch in besagten Keller vier Orhoftfässer voll Schießpulver brachten und verschiedene große Eisenstangen und Steine auf bemeldete vier Orhoftfässer und die vorbemeldeten andern Pulvermassen legten; und besagte Pulvermassen, Stangen und Steine wiederum mit Holzscheiten und Reisig heimlich und verrätherischer Weise überdeckten, damit sie nicht gesehen würden; — und daß bemeldeter Guy Fawkes nachher zur vollen und endlichen Vollendung besagten Verrathes und bemeldeter verrätherischer Absichten und Intentionen, auf verrätherischen Anlaß sowohl besagten Henry Garnet's (u. s. w.) als auch Robert Catesby's (u. s. w.) alles verrätherisch vorbereitet hat, und man an seinem Leibe gefunden Zündholz und Schwefelhölzer, um damit verrätherischer Weise Feuer anzulegen an die verschiedenen Fässer, Orhofte und Massen Pulvers, zu der Zeit welche zur Ausführung des gräßlichen bemeldeten Verbrechens bestimmt gewesen; — und ferner, daß, nachdem bemeldeter gräßlicher Verrath in wunderbarer Weise durch die große Gnade und Gunst Gottes entdeckt worden, wenige Stunden vor dem, wo er ausgeführt werden sollte, sowol besagter Henry Garnet, Oswald Tesmond, John Gerrard, Robert Winter, Thomas Winter, Robert Keyes, Thomas Bates, Joh Grant und Ambrose Rookwood, als auch Robert Catesby, Thomas Percy, John Wright und Christopher Wright, verrätherisch flüchteten und entflohen mit der Absicht, solche papistische Personen aufzuwiegeln, die sie an sich ziehen konnten, zu wirklicher, öffentlicher und offener Rebellion gegen unsern souverainen Herrn und König; — und daß sie zu dem

Digitized by Google

Ende verschiedene falsche Gerüchte verbreiteten und aussprengten, als daß den Papisten insgesammt die Kehlen sollten abgeschnitten werden; und daß darauf wirklich verschiedene Papisten zu den Waffen griffen und in offener, öffentlicher und wirklicher Rebellion gegen unsern souverainen Herrn und König in verschiedenen Provinzen des Reiches aufstanden."

Die Verschworenen vertheidigten sich sämmtlich (Garnet ausgenommen, der hier noch nicht erscheint) so schwach, daß, nachdem man ihre verschiedenen Verhöre vorgelesen, ihre gelegentlichen und freiwilligen Bekenntnisse, zusammen mit den Aussagen der schon Verstorbenen unter ihnen, sie sämmtlich ohne Weiteres für Schuldig erklärt wurden.

Auf die Frage, welche Gründe sie gegen die Todesstrafe vorbringen könnten? antwortete Thomas Winter: er wünsche, man möge ihn hängen, für sich und seinen Bruder zugleich. Guy Fawkes befragt: warum er denn als Nichtschuldig plaidirt? wußte nicht recht darauf Rede zu stehen: er habe es nur gethan, weil in der Klage mehre Umstände aufgenommen seien, die ihm unbekannt wären. Keyes sagte gradezu: seine Glückszustände seien verzweifelt, wenn er nicht so umkäme, müßte es auf eine andere Weise geschehen; für diese Sache sei es aber am besten. Bates, und Robert Winter flehten um Gnade. Grant war zuerst stumm, nachher gestand er, er sei schuldig der Theilnahme an einer beabsichtigten Verschwörung, sie sei ja aber nicht zum Ausbruch gekommen. Ambros Rookwood entschuldigte sich, daß er auf die Klage nicht schuldig geantwortet; er hätte da lieber sterben mögen als eingestehen; jetzt bekannte er, daß seine That den vollen Zorn

Digitized by Google

des Königs verdiene, so wie die Entrüstung des ganzen Reiches, indessen wolle er noch nicht verzweifeln an der Begnadigung, wo ein so überaus gnädiger König sei. Obwol er sein Verbrechen in keiner Art entschuldigen dürfe, seien doch Milderungsgründe da, denn er sei weder Urheber, noch eigentlich handelnd aufgetreten, sondern nur der Verführung von Seiten Catesby's erlegen, den er über die Maßen geliebt; er bitte auch nicht um Gnade aus Furcht vor dem Tode, sondern der Schmach wegen, welche sonst auf seinem Namen und seiner Familie in alle Ewigkeit haften werde; er flehe den König an, daß er hierin Gott nachthun möge, der zuweilen strafe: corporaliter non moraliter!

Auch Sir Everard Diby vertheidigte sich nur reumüthig. Auch er hatte es nur aus Liebe und Freundschaft zu Catesby gethan, der ihn in die Verschwörung gezogen. Dann sei sein Eifer für seine Religion der Grund gewesen; man habe ja alle Versprechen, den Katholiken ertheilt, nicht gehalten. Weil seine Verschuldung sich ja nur auf ihn selbst erstrecke, flehe er, daß man auch mit der Strafe nur ihn selbst treffe, nicht auch sein Weib, seine Kinder und Verwandten. Indem er den König um Pardon bat, war seine Bitte für sich nur die: daß man ihn enthaupte.

Das Todesurtheil ward über Alle ausgesprochen. Sir Everard Digby, Robert Winter, John Grant und Thomas Bates wurden Donnerstag, 30. Januar am Westende von St.-Paulskirche hingerichtet. Am folgenden Tag wurden Thomas Winter, Ambrose Rookwood, Robert Keyes und Guy Fawkes im alten Palastgarten zu Westminster, nicht weit entfernt vom Parlamentshause gehenkt.

Digitized by Google

Dies waren die vollstreckenden Genossen einer entsetzlichen Verschwörung gewesen, fanatische Handlanger; aber keiner unter ihnen konnte als Anstifter und Urheber gelten. Wahrscheinlich war Robert Catesby, vielleicht Thomas Percy mehr gewesen; der Tod hatte ihren Mund geschlossen. Aber man suchte mit vollem Grund und Recht nach den intellectuellen Urhebern und glaubte einen derselben in dem Superior der Jesuiten von England, in Henry Garnet gefunden zu haben. Einen, sagen wir, denn die Anklage im Volksmunde ging viel weiter, sie bezüchtigte den Jesuitenorden selbst, Rom, die ganze katholische Partei, die größten katholischen Höfe Europas, und auch diese Klage ging über den Volksmund hinaus; ganz England, Parlament und Minister, Hof und König unterschrieben sie im Herzen, und die Geschichte hat sie noch heute nicht für ein leeres Wahngespinnst erklärt.

Der Proceß gegen jene Helfershelfer war leichte Arbeit; sie hatten eingestanden und die schreienden Thatsachen lagen gegen sie vor. Henry Garnet vertheidigte sich als ein fein gebildeter Jesuit. Sein Proceß kostete weit mehr Anstrengung.

Am 28. März 1606 ward in Guildhall vor neun zum Theil andern committirten Lords, darunter auch der Lordmayor von London, dieser Proceß eröffnet.

Der Klageact umfaßte die in der vorigen Klage angegebenen Thatsachen. Im weitern Verlauf wird die Klage ebenso mit biblischen Floskeln als mit gelehrten Citaten aus dem römischen Recht angefüllt, und schwelgt in dem euphyistischen Bombast der Zeitepoche und der überschwänglichen Sprache des aufblühenden royalistischen Cultus, der selbst dem freier gesinnten Engländer damals nothwendig schien, um der päpstlichen Machtvollkommen-

Digitized by Google

heit, die sich über die Kronen erheben wollte, eine ebenso unantastbare königliche entgegenzusetzen. Die Ueberschwänglichkeit rächte sich zu Beider Leidwesen, Derer, die den Weihrauch streuten, der keinem Sterblichen gebührt, und Derer, die ihn gierig einschlürften.

Wir haben in der Klage vorhin unsern Lesern ein hinreichendes Beispiel der Schwulst des juristischen Stils jener Tage gegeben; wir können hier kürzer sein und werden nur Proben daraus liefern.

Da ist nichts so geheim und verborgen, was nicht soll werden offenbar, und der Gott, der die Könige regiert, jagt in Spreu und Wind die Rathschläge der Bösen! Mit diesen biblischen Anklängen begann der erste Staatsanwalt, Sir John Croke, sich entschuldigend, wenn er unter Furcht und Zittern und mit Schaudern und Entsetzen gegen die verfaulte Wurzel dieses scheußlichen und verdammungswürdigen Baumes des Verrathes spreche und von einer Schlechtigkeit, die unerhört sei. Denn wer könne davon sprechen und nicht in seinem Innersten zittern.

Garnet sei ein Mann von vielen Namen, aber von keinen guten Namen. Durch manche Gaben und Gnade von der Natur geschmückt, wenn nur die Gnade Gottes damit verbunden gewesen wäre! Da diese fehle, quanto melior — tanto nequior.

Am 9. Juli v. J. habe Garnet mit Catesby und Oswald Tesmond, dem Jesuiten, sonst Greenwell genannt, sich verschworen den König abzusetzen und der Regierung zu berauben; ja, ihn zu ermorden, mit sammt dem Prinzen Henry, seinem ältesten Sohne, „solch einen König und solch einen Prinzen, solch einen König und solch einen Vater, dessen Tugenden man besser in stummem Schweigen bewundere, als mit Worten ausspreche!“ Auf-

Digitized by Google

ruhr und Gemetzel durch das Königreich und die Zerstörung „der wahren Religion Gottes" der Zweck.

Welche Worte solle er finden, um die teuflische Art zu bezeichnen, durch welche man zu diesem Zwecke gelangen wollen. Lieber wiederhole er eine Bemerkung des Königs, von der er wünsche, daß sie in die Herzen des ganzen Volkes gegraben sei: „Je höllischer der Plan, um so göttlicher die Rettung."

Die drei Genannten beschlossen, daß Catesby mit den neuerdings gewonnenen Verschworenen das Werk ausführen sollte; die Thatsachen werden genau wie oben angegeben. Er hoffe, Garnet's Mitschuld, wiewol er als Nichtschuldig plaidire, luce clarius zu beweisen, er wolle das wahre Verhalten aus den Verhältnissen dergestalt entwickeln, daß Jederman im Volke sprechen könne: Du elender Unterthan und Diener, ich verdamme dich nach dem, was du selbst von dir gesagt hast.

Hier löste der zweite Anwalt der Anklage, Sir Edward Coke, den ersten ab. Indem er die Richter um Verzeihung bat, wenn er so vieles von dem wiederhole, was im vorigen Proceß angeführt und verhandelt worden, bemerkte er „es könne das nicht zu oft, es könne nicht genug gesagt werden", schon um deswillen, weil beim zu großen Volksandrange in jenem Proceß Viele nicht Alles hören können.

In der allgemeinen Betrachtung, die er vorausschickte bestimmte er sich, alle hier zusammenfallenden Verbrechen unter einem generellen Namen zu begreifen. Er könne den Inbegriff der scheußlichen Machinationen und Greuelthaten nicht anders bezeichnen als Jesuitenverrath. Ihnen gehöre alles an, was sich darauf bezieht. Sie die Eigenthümer, die Complotirer, sie die Förderer. In Verbrechen der Art ist aber der Urheber und Förderer

Digitized by Google

ein größerer Verbrecher als der, welcher das Stück ausführt. So hat Gott selbst beim ersten Verbrechen im Paradiese geurtheilt: die Schlange traf eine dreifache Bestrafung, weil sie der Urheber war, zwei trafen das Weib, als Beförderer, Adam nur eine, weil er der verführte Theil war!

Er begann mit den Verbrechen und Attentaten, welche dem gegenwärtigen Fall vorangingen, und die als schwerwiegende Indicien zu betrachten seien. „Wir haben es mit dem Superior der Jesuiten zu thun. So berühren uns denn alle Verbrechen, welche von dem Orden begangen und versucht sind, seit er nach England kam, von denen er (Garnet), mit Wahrheit sagen könne: Et quorum pars magna fui."

Garnet kam nach England vor etwa 20 Jahren. Das war schon an sich das Verbrechen des Verrathes. Er kam im Juli 1586, im 28. Regierungsjahre der Königin Elisabeth. Ein Jahr vorher aber hatte ein Gesetz es als Verrath erklärt: wenn irgend ein Priester, der vom Sitz zu Rom oder den von ihm Abhängigen seit dem ersten Regierungsjahr der Königin zum Priester geweiht worden, eines ihrer Reiche betrete.

Garnet war 1586 nach England gekommen, das ist in dem Jahre, wo die spanische Armada, vom Papst gesegnet und getauft als Unbesiegliche Flotte, auslief, 158 große Schiffe, um England mit Krieg zu überziehen. Die Jesuiten waren die Vorläufer dieser Invasion, und Garnet unter ihnen. Aber die Königin, unter Gottes Segen, schlug und vernichtete diese Armada.

Zur Zeit dieser Armada hielten verschiedene hohe Personen in Spanien darüber eine Consultation, der Cardinal von Oesterreich, der Herzog von Medina, Graf Fuentes, zwei irische Bischöfe und mehre gewiegte Capitaine. Als

Digitized by Google

die irischen Bischöfe davon hörten, daß die andern auf eine papistische Partei in England rechneten, stimmten sie dem bei, daß es unmöglich wäre, in England, ohne einen solchen Beistand im Innern, etwas durchzusetzen; aber die Polizei in England sei der Art, daß eine solche Partei nicht aufkommen könne, denn auf den geringsten Verdacht hin würde man alle Katholiken einsperren oder ihnen das Garaus machen. Darauf erwiderte ein alter Soldat: „Das ist grade gut für uns; denn so kommen ihre Seelen direct in den Himmel um ihrer Religion willen, ihre Leiber in die Erde, um ihres Verraths willen, ihre Güter und Ländereien aber in unsere Hände als Eroberer."

Seit die Jesuiten den Fuß auf englischen Boden gesetzt, sind nicht vier Jahr vergangen, so waren Complote und Verrathe da, um den Staat umzustürzen; 1588—1592 wollte Patrick Cullen die Königin ermorden, auf Anstiften verschiedener Herren und des Jesuiten Hold, und empfing von Letzterem die Absolution, das Abendmahl und das geistliche Gutachten, dahin lautend, daß sein Vorhaben beides, gesetzlich und verdienstlich wäre. Man sprach es gradezu aus, wenn nur Elisabeth plötzlich von der Welt geschafft würde, werde der Staat England bald so fest werden, daß alle Teufel der Hölle umsonst daran rütteln möchten.

Zu Cullen's Zeit erschien ein Buch unter dem Titel „Philopater", mit der Tendenz, solche höllische Praktik zu vertheidigen. Es war geschrieben von einem Jesuiten Creswell in Spanien.

Im Jahr 1594 kamen Williams und York nach England herüber, um die Königin umzubringen. Auch sie vom Vater Hold abgesandt, auch sie hatten von ihm und andern Jesuiten im Jesuitencollegium das Abendmahl

Digitized by Google

empfangen. Auch dies Attentat wurde von einer Druckschrift begleitet, von Parsons unter dem Namen Doleman geschrieben, der Jesuit und Rector zu Rom war.

Im Jahr 1597 kam Squire aus Spanien, um auf Anstiften des Jesuiten Walpole, der sich dort aufhielt, die Königin zu vergiften. Er hatte ihm Absolution ertheilt, und den Eid auf das Abendmahl abgenommen, den Mord zu vollbringen und das tiefste Schweigen zu beobachten.

Alle diese Attentate und Thaten wurden von den betreffenden Personen freiwillig eingestanden, und es blieb Niemand ein Geheimniß.

Im Jahre 1601 fehlte es an Meuchelmördern. Da versuchte man wieder Gewalt. Henry Garnet schickte den Thomas Winter und den Jesuiten Tesmond an den König von Spanien. Er schrieb auch Briefe an einen gewissen Arthur (der kein anderer war als Joseph Creswell, der Legat Jesuit von Spanien), um die Dienste der englischen Katholiken dem Könige anzubieten und wegen einer Invasion in England zu verhandeln. Eine Armee wurde auch zugesagt, und 100,000 Kronenthaler versprochen, die unter den Papisten und Misvergnügten ausgetheilt werden sollten. Der König von Spanien wünschte dringend, daß man ihn sobald als möglich davon in Kenntniß setze, wenn die Königin gestorben wäre.

Dieser versuchte Hochverrath ward durch zwei Bullen des Papstes begleitet, die eine an den Klerus, die andere an die Laien. Beide wurden an Garnet abgesandt, letztere mit der Aufschrift: „An unsere geliebten Söhne, die Noblemen und Gentlemen von England, welche Katholiken sind, mit unserm apostolischen Segen." Die erstere führte die Aufschrift: „An unsere geliebten Söhne, die Erzpriester und die noch übrigen katholischen Geist-

Digitized by Google

lichen." Der Inhalt war: daß, wenn die Königin sterbe, nur Der Ansprüche auf die Krone habe, wie nahe auch sonst an Blut, der nicht allein die katholische Religion dulde, sondern seine besten Kräfte darauf verwende, sie zu fördern; auch müsse er, gemäß altem Herkommen, durch einen feierlichen Eid sich dazu verpflichten, sonst sei er als König nicht zulässig.

Durch Winter's Vermittelung kamen die Bullen nach Spanien, mit der Auffoderung, eine Armee zu gestellen, behufs einer Invasion des Königreichs, wenn die „bejammernswerthe" Königin Elisabeth gestorben wäre. Dies die Worte des Papstes.

Seit dem Tode der Königin Elisabeth und der Thronbesteigung Jakob's verstrichen nicht vier Jahr, nicht vier Monate, ja nicht zwei Monate ohne Verrath und Attentat.

Im März 1603 ward, kaum daß die Königin gestorben, Christopher Wright von Garnet, Catesby und Tresham nach Spanien geschickt, um Winter's frühere Unterhandlungen fortzusetzen. Garnet schrieb da an Creswell, er möge sich beeilen.

Am 22. Juni ward Fawkes vom Jesuiten Baldwin und Andern nach Flandern geschickt zum selben Zweck.

Garnet, Gerrard und andere Jesuiten kauften im selben Monat Reitpferde an, welche sie durch Winter und Wright im Namen der englischen Romanisten dem Könige von Spanien zuzuführen versprachen, sobald er im Königreich landen würde; und riethen als Landungsstelle Milfordhafen oder Kent. Getreu der Vorschrift jener Bullen, mahnten sie zu gleicher Zeit die Katholiken ab, dem neuen Könige gehorsam zu sein, weil er nicht ihrer Religion sei.

Am 9. Juni 1603 brach die Verschwörung der römischen Priester Wilson und Clerk aus; zugleich Raleigh's Verrath. Der Friede ward dadurch nicht gestört, der

Digitized by Google

König von Spanien hatte keine Luſt zum offenen Kriege; daher kehrten die Verſchwörer zu ihren geheimen Praktiken zurück.

Als Catesby Garnet die Nachricht brachte, daß König Jakob proclamirt und die Ruhe des Staates hergeſtellt ſei, verbrannte Garnet eingeſtändlich jene beiden Bullen.

Einige Zeit darauf hatten Catesby und Garnet abermals eine Zuſammenkunft. Hier ſagte der Erſtere zum Letztern, ſein König habe ſein den Katholiken gegebenes Verſprechen gebrochen, daher werde es in England über kurzem wol wieder bunt hergehen.

Im Januar, im erſten Jahre der Regierung Jakob's, hatte Garnet von demſelben einen Generalpardon unter dem großen Siegel des Königreichs für alle ſeine vorangängigen Verräthereien ſich erwirkt. Der Pardon war durch die Gnade des Königs auf Alle ausgedehnt. Catesby fürchtete, daß Einen von denen, welche er in ſeine Verſchwörung ſchon verwickelt, oder noch ziehen würde, jetzt das Gewiſſen rühren und derſelbe Enthüllungen machen könne. Er bat Garnet, als Superior der Jeſuiten, um Auskunft, Rath, namentlich über die Frage: Wenn es gelte, zum Beſten und zur Förderung der katholiſchen Sache gegen die Ketzer zu handeln, und Zeit und Gelegenheit es erfoderten, ob es dann recht oder nicht ſei unter den vielen Schuldigen, die man vernichten müſſe, auch einige Unſchuldige mit zu vernichten?

Garnet antwortete: wenn der Vortheil für die katholiſche Sache dadurch größer werde, daß man mit vielen Schuldigen auch einige Unſchuldige wegräume, dann ſei es ohne allen Zweifel recht, ſie alle zuſammen zu ermorden und vernichten. Als Beiſpiel führte er an: Der Feind

Digitized by Google

besitzt eine Festung; es sind einige wenige Freunde darin. Man kann sie nur durch Sturm nehmen, der ein allgemeines Blutbad nach sich zieht. Dann möge man getrost stürmen und der allgemeinen Metzelei ihren Lauf lassen.

Unterstützt von diesem Gutachten, vermahnte Catesby seine Getreuen zur Ausdauer.

Im März darauf berieth und beschloß er mit Thomas Winter und den Andern die Pulververschwörung. Guy Fawkes, der wenig bekannt war, überdem ein verzweifelter Soldat, ward zur Ausführung bestimmt. Winter mußte ihn im April aus Flandern holen.

Im Mai hatten Catesby, Percy, John Wright, Thomas Winter und Fawkes eine Zusammenkunft. Hier leisteten sie folgenden, ihnen vorgelegten Eid ab:

„Ihr sollt schwören bei der heiligen Dreieinigkeit und bei dem Sacrament des heiligen Abendmahls, welches Ihr jetzt empfangen werdet, niemals zu enthüllen, weder direct noch indirect, weder durch Wort noch durch Winke dasjenige, was Euch hier wird eröffnet werden zu unverbrüchlichem Schweigen, noch sollt Ihr abstehen von der Ausführung, bis daß die Uebrigen Euch es geheißen."

Hierauf beichteten sie und empfingen das Abendmahl aus der Hand des mitgegenwärtigen Jesuiten Gerrard.

Um Mitsommerszeit besprachen Catesby und Garnet das Pulvercomplot, sie kamen aber überein, daß es eines so tiefen Schweigens bedürfe, daß die Sache selbst noch Niemandem mitzutheilen sei. Garnet äußerte bei dieser Unterredung das Verlangen: daß man doch zuvor des Papstes Zustimmung einziehen möchte. Catesby meinte: die halte er für von selbst gegeben durch die beiden oben erwähnten Bullen.

Digitized by Google

Zuerst ward Catesby's Vasall, Thomas Bates, von diesem hineingezogen; er beichtete und empfing vom Jesuiten Greenwell das heilige Abendmahl. Dann Robert Keyes.

Am 11. December 1604 fingen sie an die Mine zu graben. Im März 1605 ward Fawkes wieder nach Flandern hinübergeschickt, mit Briefen von Garnet an den Jesuiten Baldwin, daß man daselbst die Truppen bereit halte und nahe dem Meeresstrande belege, um alsbald, wenn der Streich erfolgt, nach England übergeschifft zu werden.

In Flandern standen an der Spitze der katholischen Ausgewanderten Sir William Stanley und Hugh Owen, die in Gemeinschaft mit dem Jesuiten Baldwin für die katholische Sache in England operirten. Fawkes erhielt die Erlaubniß Owen, nach genommenem Eide, den Plan mitzutheilen. Owen billigte ihn höchlich und versprach Alles zur Förderung des guten Werkes zu thun.

Als im Mai 1605 unter den Katholischen in Wales Aufstände ausgebrochen waren, ward auch Rookwood in das Geheimniß gezogen und von der Gesetzlichkeit des Vorhabens überzeugt.

Nun heißt es wörtlich in Coke's Rede: „Dann war es, daß Garnet an den Papst schrieb, daß er oder Aquaviva, der Jesuitengeneral, einen Befehl erlassen möchten, daß die Katholischen in England sich jeder Bewegung enthielten, indem sie ihre ganze Kraft auf das Pulvercomplot werfen wollten, und uns dabei in die tiefste Sicherheit einlullen; aber als er ferner verlangte, daß auch Strafen darauf gesetzt würden, das ward verworfen, weil das in der That ein Hinderniß hätte werden können für das Pulvercomplot."

Im Juni darauf berathschlagte der Jesuit Greenwell

Digitized by Google

mit Garnet über das Complot. Der feine Jesuit aber sagte, er wolle mit keinem Laien, außer mit Catesby darüber conferiren, weil ihm das in seinem Charakter als Superior schaden könne, solle er offen mit Laien in einer so blutigen Geschichte unterhandeln. Aber mit einem Priester und namentlich mit Greenwell, dem Jesuiten, wolle er gern darüber sich besprechen, doch in der Maske der Beichte. Und da er erfuhr, daß die Unterhaltung zu lang dauern würde, um während der ganzen Zeit auf den Knien zu liegen, so ward die Form einer Beichte im Spazierengehen gewählt. So geschah es, und es war eine sehr lange Beichte. Man besprach dabei, daß, nachdem der Schlag erfolgt, ein Protector erwählt werden solle, einer aus dem hohen Adel, von Denen, welche vorher gewarnt und gespart waren.

Nun fand noch eine Conferenz statt zwischen Garnet, Catesby und Tresham, über die Stärke der englischen Katholiken. Garnet solle die ermittelte Zahl dem Papste melden, weil Se. Heiligkeit ungern ihre Zustimmung zu einer Insurrection gäbe, ehe er denn die Gewißheit habe, daß hinlängliche Kraft, sie zu unterstützen, da sei.

Im folgenden August ward in einer Conferenz beschlossen, den Papst von der Pulververschwörung zu benachrichtigen. Garnet bestimmte als Boten den Sir Edmond Baynham; die Botschaft solle aber nicht an den Papst, als solchen, sondern an ihn, als weltlichen Fürsten, gerichtet sein. Garnet schrieb den Brief und beschwor den Papst, alle Aufstände der Katholischen zu verhindern.

Er schrieb auch an den Jesuiten Baldwin, nach Flandern, er möge Hugh Owen veranlassen, den commandirenden spanischen General anzugehen, daß er Catesby ein Reiterregiment übergäbe. Nicht in Wahrheit, nur

Digitized by Google

als Deckmantel, um Catesby's Werbungen zu einem andern Behuf zu verbergen.

Man traf sich in Badeorten, z. B. in St.-Winifreds Wall. Eine Hauptzusammenkunft aller Verschworenen, aus allen Grafschaften, fand aber am 1. November zu Coughton in Warwickshire statt.

Hier betete Garnet öffentlich für den guten Erfolg des großen Vorhabens, betreffend die katholische Sache beim Beginn des Parlamentes. In diesem Gebet citirte er folgende Verse:

Gentem auferte perfidam
Credentium de finibus
Ut Christo laudes debitas
Persolvamus alacriter.

Die Abtrünnigen, Herr der Welt,
Verscheuch vom Volk, das Glauben hält,
Auf daß mit frohem Herzen wir
Lobsingen können, Christo, dir.

Darauf die Entdeckung durch den anonymen Brief am 4. November an Lord Mounteagle.

Am 5. versammelte sich der größte Theil der Verschworenen unter dem Vorwande einer großen Jagdpartie zu Dunchurch. Sir Everard Digby, ein Mann von Ansehen in seiner Gegend, hatte sie veranstaltet, um eine Anzahl kampffertiger Leute um sich zu haben. Voll Glauben an einen glücklichen Erfolg, wollten sie die Lady Elisabeth in Lord Harrington's Hause entführen.

Am Morgen des 6. November schickte Catesby seinen Vasallen Bates an Garnet, der in Coulton war, mit der Auffoderung, die Wälschen aufzuregen, und, womöglich zu einer offenen Rebellion zu bestimmen. Garnet und Greenwell waren geschlagen. Greenwell, der

Digitized by Google

Muthigere, trieb zu verzweifelten Handlungen; Garnet scheint aber nicht darauf eingegangen zu sein. Die Rede ist hier etwas dunkel, wir erfahren auch nicht, auf welche Weise der Jesuitensuperior gefangen wurde.

Garnet hatte im Tower die Erlaubniß zu schreiben. Ein offener Brief an einen Bekannten enthielt nichts Verfängliches. Aber am breiten Rande und darunter schrieb er mit Citronensaft: er sei unschuldig und werde grausam behandelt; er leugnete wieder das, was er vorhin freiwillig bekannt; was den Verrath mit Spanien anlange, so sei er durch den Pardon des Königs geschützt; was die Pulververschwörung anlange, hoffte er davon loszukommen, da es an Beweisen fehle, übrigens: necesse est, ut unus homo moriatur pro populo.

Dies sei der Gang seiner spätern Vertheidigung vor Gericht gewesen, Zweideutigkeiten, Winkelzüge; die aber vor dem Tageslicht nicht bestehen könnten, indem er zuvor seinen ganzen Verrath frei und offen bekannt gehabt, da, wie er damals sich ausdrückte, er überwältigt gewesen tanta nube testium (von einer solchen Wolke von Zeugen).

Dies die dem Verbrechen vorangängigen Indicien und zu Tage liegenden Thatsachen. Als die es begleitenden und ihm nachfolgenden ward folgendes vom Ankläger aufgeführt, der dabei seinen gelehrten Witz leuchten ließ:

Garnet sei ein Mann von vielen Namen; denn Männer, welche viele Namen führten, seien selten gute Männer. Ein Engländer und Gentleman von Geburt, habe er längere Zeit beim Buchdrucker Tottle als Corrector der Gebetbücher gearbeitet. Er sei von der Natur mit vielen Gaben ausgestattet, gelehrt, ein trefflicher Sprachkundiger und von Beruf ein Jesuit und Superior; ja ein Doctor der Jesuiten, das D bedeute aber einen

Digitized by Google

Doctor von fünf Teufeln, einen Heuchler, Einen, der glaube schalten zu dürfen über Könige, Königreiche, Bürger und Unterthanen, über Tod und Vernichtung ganzer Völker. Es existire eine Jesuitenabhandlung, welche von den beiden Erzpriestern Garnet und Blackwell gesehen und approbirt worden, worin es, in gewissen Lagen, gradezu gebilligt werde: einen Theil seiner Meinung auszudrücken und den andern zurückzubehalten, dem Volke werde darin nicht allein die einfache Lüge gelehrt, sondern die furchtbare und verdammungswürdige Blasphemie.

Ferner ein wichtiger Umstand:

Francis Tresham hatte eine Aussage niedergelegt, welche für Garnet bezüglich seines verrätherischen Einverständnisses mit Spanien höchst gravirend war. Als er dem Tode nahe, ward seiner Frau erlaubt, ihn im Tower zu besuchen. Sie, eine bigotte Katholikin, schwebte in entsetzlicher Angst, daß er aus diesem Leben mit der Gewissenslast scheiden solle, etwas entdeckt zu haben, was dem Superior der Jesuiten schadete. Sie brachte ihn kurz vor seiner Todesstunde dahin, daß er einen seiner Diener (er selbst konnte nicht mehr schreiben) etwas niederschreiben ließ, was er ihm dictirte. Hierin protestirte und betheuerte er, bei seinem ewigen Heil, daß er besagten Garnet seit 16 Jahren nicht mit Augen gesehen; er bitte daher, daß man seiner frühern Angabe, welche das Gegentheil bekundete, keinen Glauben schenke. Dies Papier, welches er noch mit Mühe unterkritzeln konnte, sollte nach seinem Tode dem Robert Cecil Earl von Salisbury übergeben werden.

Aber Garnet hatte sich selbst schon zum spanischen Verrathe bekannt und wiederholte das Eingestandene vor der Gerichtsschranke!

Digitized by Google

Und mehr! Die Miſtreß Vaux und andere Zeugen hatten, wie Garnet ſelbſt, ausdrücklich bekundet und geſagt: er, Garnet, ſei in den letzten zwei Jahren oft und zu verſchiedenen Zeiten mit Tresham zuſammengeweſen.

Qualis vita, finis ita! ruft der Ankläger.

Garnet ſelbſt, gedrängt ſeine Meinung über Tresham's Rede von ſich zu geben, mußte eingeſtehen: „ich meine, er hat zweideutig geſprochen."

Indem der Ankläger zu den Perſonen überging, gegen welche das Verbrechen gerichtet geweſen, entlud er auf die Perſon König Jakob's eine Lobesſalve, über welche nicht erſt die Geſchichte, ſchon die Generation ſelbſt in den nächſten Jahren erröthen durfte:

„Ein König von ſo hoher, ſo höchſt edler und ſo alter Abkunft, und ſelbſt voller kaiſerlicher Tugenden, voll Religion, Gerechtigkeit, Milde, Kenntniſſen, Weisheit, Gnade, Herablaſſung; und eine Königin, die bei ihrer großen und glücklichen Fruchtbarkeit ein wahrer Segen des Landes iſt, ſo daß man in Bezug auf ſie wol ſagen kann, ſie ſei ortu magna, viro major, sed maxima prole, indem ſie den größten Prinzen zur Welt gebracht, den England jemals beſaß"!!!

Die Anklage geht nun über in eine Art Predigt über die Wunder der göttlichen Vorſehung, wie ſie es ermöglicht zu entdecken: daß dieſer Superior der Jeſuiten ein Theilnehmer der Verſchwörung geweſen. Denn:

1) Garnet verkehrte unter den Laien mit Niemand als mit Catesby. 2) Alle hatten einen Eid abgeleiſtet auf ſtandhafte Ausdauer beim Werke und auf tiefſte Verſchwiegenheit. 3) Sie hatten das Abendmahl darauf genommen. 4) Ihnen war von den Jeſuiten erlaubt und gelehrt, durch Winkelzüge, zweideutige Antworten

Digitized by Google

selbst ihre eidliche Aussage zu umgehen. Wie war da eine Entdeckung nur denkbar? 5) Ihre geheime Verständigung war von der Art, daß es dem Scharfsinn der Menschen unmöglich war, den Zusammenhang herauszufinden.

Die göttliche Vorsehung zeigte sich aber auch ferner darin, daß sie fortwährend die Ausführung des so lange planirten Verbrechens durch wiederholte Prorogation des Parlamentes aufschob. Einmal im Winter, konnten die Verschworenen an der Mine nicht graben. Dann nicht, weil eine Commission in der Nähe des Parlamentshauses saß; dann änderten sie ihren Plan, und statt die Mauer, die ihnen zu dick war, zu durchbrechen, mietheten sie den Keller, was wieder Aufschub, Hindernisse veranlaßte; endlich mußte die Vorsehung den König erleuchten, daß er allein in dem dunkeln Warnbriefe den wahren Inhalt errieth!

Die Beweise für jeden in der Klage aufgeführten Punkt, heißt es nun, wurden durch die ausdrücklichen und freiwilligen Worte Garnet's und seiner Mitschuldigen und durch zwei glaubwürdige, vereidete Zeugen geführt. Garnet aber habe viva voce die Unbescholtenheit dieser Zeugen anerkannt.

Garnet vertheidigte sich selbst. Seine Vertheidigung war sehr weit ausgreifend; er sprach nicht wie der Unschuldige, dem die Entrüstung über eine ungerechte Anschuldigung das Herz schwillt, und die Lippen fließen über von Zorn und Schmerz. Er sprach fein, gelehrt; er deducirte seine Unschuld und die seines Ordens.

Er theilte seine Vertheidigung in vier Punkte.

Zuerst verdamme man die Doctrin seines Ordens.

Digitized by Google

Man lege ihnen Zweideutigkeiten, Winkelzüge zur Last. Aber die Kirche verdamme jede Lüge, besonders in Sachen der Religion und des Glaubens, die gefährlichste unter allen und schon vom heiligen Augustinus und den Priscillianisten verurtheilt. Lügen sei in jeder Beziehung als Sünde erklärt. Von den acht Graden der Lüge, die Augustinus benenne, sei die geringste noch die: zu lügen, um Jemandem etwas Gutes zu verschaffen, ohne daß dadurch ein Dritter Schaden litte. Wenn sie (die Jesuiten) einmal zweideutig antworteten, so geschehe das nicht, um eine Lüge zu Recht bestehen zu lassen, sondern nur um etwas anderes Nützliches zu vertheidigen. Zum Beispiel, Jemand könne an den Andern eine Frage richten, der keine Autorität dazu habe, oder ihn um eine Sache fragen, die zu wissen er kein Recht hat, z. B. was ein Mann wol denke u. s. w.? Nun habe Niemand das Recht, zweideutig zu antworten, wenn er die Verpflichtung hat, richtig zu antworten; wenn aber diese Verpflichtung nicht da sei, möge er es thun. Was Jeder in der Beichte verpflichtet wäre, unumwunden zu sagen, brauche er nicht andern Dritten, wenn sie ihn fragen, zu bekennen.

Gegen seine Doctrin werde ferner der Vorwurf gemacht, sie gestehe dem Papst das Recht zu, Fürsten abzusetzen. Hierauf antworte er dreierlei: 1) sie folge darin nur der Gesammtdoctrin der Kirche. 2) Diese Doctrin von des Papstes Macht sei von andern katholischen Fürsten, ohne daß sie sich dadurch gekränkt fühlten, geduldet. 3) Was seine (Garnet's) Person anbetreffe, unterscheide er zwischen solchen Königen und Fürsten „wie den unsern und andern und solchen, welche ein Mal Katholiken gewesen und dann abtrünnig geworden." Was Schriftsteller vom Recht des Papstes

geschrieben, ketzerische Fürsten zu entthronen, das verstehe sich nur von solchen, welche ein Mal den Glauben der römischen Kirche bekannt hätten und nachher davon abgefallen wären.

Zweitens verdamme man seine Glaubensgenossen, außer jenen Doctrinen, um deswillen, weil sie „Recusants" sind, d. h. sich weigern, die herrschende Kirche zu besuchen. Auch darüber glaubte er sich vertheidigen zu müssen! Es sei aber im Tridentinischen Concilium von zwölf gelehrten Männern für einen Katholiken als ungerechtfertigt erklärt worden den protestantischen Gottesdienst zu besuchen, obwol vor dem Concilium viele Katholiken es gethan. Ueberdem habe ja Calvin selbst es für ungesetzlich erklärt, wenn ein Protestant den katholischen Gottesdienst besuche; und nicht allein die Messen, wo er vielleicht den Grund für sich habe, daß da das geschehe, was die Protestanten Götzendienst nennen, sondern auch die Abendandachten, wo die Katholiken dieselben Lieder sängen wie die Protestanten.

Drittens verdamme man die Jesuiten im Allgemeinen wegen des in Frage stehenden Verbrechens. Er aber sage: wenn Einer unter ihnen dieses schauderhaften Verrathes theilhaft sei, so sei das höchst gottlos von ihm, besonders als Geistlicher. Aber er habe mit Manchen von ihnen gesprochen und sie leugneten jede Theilnahme ab.

Viertens verdamme man ihn selbst. Ja, die Verhandlungen mit Spanien seien ihm mitgetheilt worden. Auch habe er wegen der Geldsubsidien von dort verhandelt, aber er habe immer geglaubt, daß es nur hergeschickt werden solle zur Unterstützung armer englischer Katholiken. Als das Geld da war, habe man es allerdings benutzt, um eine Armee zu werben; er sei aber stets dagegen gewesen und habe sich auch dahin ausge-

Digitized by Google

sprochen, daß man es in Rom misbilligen werde. Doch müsse er bekennen, daß er darüber geschwiegen; er wollte dafür in Christus Handlungsweise eine Rechtfertigung finden. Uebrigens bekenne er zugleich, daß die Gesetze, welche dieses Verschweigen mit Strafe belegten, gut und gerecht wären. Auch sei es unrecht, daß das Heil und die Sicherheit eines Fürsten vom Gewissen eines Einzelnen sollten abhängig gemacht werden. Er sei fest überzeugt, wenn sie auf ihn gehört, würde alles gut gegangen sein. Hinsichts der Heerangelegenheit, so habe man ihn bedeutet, sich nicht darum zu kümmern. Ebenso wenig habe er mit dem Gelde etwas zu schaffen gehabt, welches zu Pensionen herübergeschickt worden; obgleich es bestimmt gewesen, den Titel des Königs aufrecht zu erhalten.

Wessen Königs? fragte der Earl von Salisbury.

„Den Titel des Königs von Spanien."

— Warum widersetzten Sie sich nicht und verhinderten es, wie Sie hätten thun können. Qui, cum possit non prohibet, jubet! rief ein anderer Lord.

Garnet erwiderte, er habe es nicht thun können. Empfehlungsbriefe habe er oft Personen gegeben, die ihm selbst empfohlen gewesen, ohne daß er ihre Absichten, ja oft habe er nicht einmal ihre Personen gekannt. Z. B. habe er Wright nie gekannt, für den er geschrieben.

— Soll ich Sie denn erinnern, Garnet, wie wenig Ihre Antworten dem Zwecke entsprechen, den Sie vor Augen haben! Sie geben vor, durch Baynham nach Rom geschrieben zu haben, in der Absicht, damit von dort Gegenbefehle an die Verschworenen kämen. Und doch sagten Sie vorhin, der Schlag hätte schon erfolgt sein müssen vor seiner Ankunft in Rom.

Digitized by Google

Auf solche Widersprüche ließ Garnet sich wenig ein, er schweifte vom Speciellen immer wieder zum Generellen über. Die Rechtfertigung seiner Recommandationsbriefe schien ihm besonders am Herzen zu liegen. Fawkes hatte er einen mitgegeben, lediglich, weil er geglaubt, derselbe wolle eine Anstellung als Soldat, von andern Absichten desselben sei ihm nichts bekannt geworden. Von Sir Edmond Baynham's oder denen Catesby's habe er nichts gewußt, nur daß Catesby ihn einmal im Allgemeinen gefragt, ob es recht sei, Unschuldige mit den Schuldigen zu ermorden. Zuerst habe er es für eine müßige Frage der Neugier gehalten, aber bald darauf gefürchtet, daß etwas Schlimmes dahinter lauere. „Als ich bald darauf Briefe aus Rom empfing, mit dem Befehl; daß die Katholiken aller Insurrectionsversuche sich enthalten sollten, damit die Regierung nicht stutzig werde, benachrichtigte ich Catesby davon, und sagte ihm, wenn er gegen des Papstes Willen handle, würde er nicht durchdringen. Catesby aber gab mir trotzigen Bescheid, er würde sich nicht um des Papstes Willen kümmern." Bei einer spätern Zusammenkunft sei Catesby eigensinnig bei seinem ersten Entschluß verblieben, obwol ihm das Schreiben des Papstes gewiesen worden, und habe Garnet nur gebeten, den Papst wissen zu lassen, was seine Absicht sei.

Später als Sir Edmond Baynham nach Flandern gegangen, als Soldat, habe er ihm Empfehlungsbriefe an den päpstlichen Nuntius mitgegeben. Er habe gewünscht, daß dieser Mann, der nicht Geistlicher, von den Freunden nach Rom geschickt würde, um dem Papste ein getreues Bild von den Leiden der englischen Katholiken zu entwerfen und von demselben zu erfahren, was er zum Troste des unglücklichen Landes zu thun entschlossen.

Digitized by Google

Aber gegen Baynham habe er den Wunsch ausgedrückt, daß er seinen Namen gegen den Nuntius nicht erwähne.

Garnet räumte ein, daß er zu Coughton in Warwickshire zu Anfang Novembers öffentlich gebetet für den guten Fortgang der großen Handlung beim Beginn des Parlamentes, und daß er mit den Versen geschlossen:

Gentem auferte perfidam
Credentium de finibus
Ut Christi laudes debitas
Persolvamus alacriter;

aber er habe damit nur gewisse harte Gesetze gemeint, von denen man fürchtete, daß sie im Parlament gegen die Katholiken würden beschlossen werden. Er selbst hatte gegen den Jesuiten Hall (wahrscheinlich im Tower) seine Besorgniß ausgesprochen, daß er deshalb werde verdächtigt werden, was auch zwei unverdächtige Zeugen bekundeten, die aber dem Gespräch einen üblern Sinn beilegten, als Garnet zugeben wollte. Er gab aber mehr zu.

„Was das Complot betrifft, so bekenne ich, daß ich davon unterrichtet ward, namentlich durch Greenwell, und daß er ganz bestürzt zu mir kam, um mir etwas zu eröffnen, was Catesby und Andere beschlossen hätten. Ich antwortete ihm, ich sei zufrieden, von ihm zu hören, was es sei, doch unter der Bedingung, daß er weder Master Catesby noch irgend wem sonst sage, daß er mich davon unterrichtet. Als mir nun Pater Greenwell die ganze Verschwörung mittheilte, in allen ihren Einzelheiten, so bekenne ich, daß ich höchlich darüber erschrocken war, und ich konnte nachher nicht mehr ruhig schlafen, sondern betete zuweilen zu Gott, daß es nicht zur Ausführung kommen möchte."

— Sie würden gut thun, klar und offen über Ihre frommen Gedanken dabei zu sprechen. Sonst möchte

ich Ihnen ins Gedächtniß rufen, wie Sie vor den Lords bekannt, daß Sie Gott ein Sühnopfer dargeboten, damit er das Complot verhindere, es sei denn, daß es zum Besten der katholischen Sache führe. Zugleich sprach Salisbury seine Verwunderung aus, wie Garnet an seinen General Aquaviva schreiben können, sowol über diese Pulververschwörung als nebenher ganz ruhig über andere geringfügige Angelegenheiten, worin er Aquaviva's Rath sich erbat.

„Ich durfte es ja Niemandem entdecken, weil es mir in der Beichte vertraut war und das Leben vieler Personen gefährden konnte."

— Früher wollten Sie nicht bekennen, um das Leben Anderer zu retten, jetzt bekennen Sie, um Ihr eigenes zu gefährden. Ihre Antworten widersprechen sich.

„Ich empfahl Greenwell, Catesby abzureden. Ich glaubte auch, er habe es gethan. Und wäre nur Catesby am Allerheiligentage zu mir gekommen, so traute ich mir zu, ich würde ihm so zugesetzt haben, daß er abgestanden wäre."

— Warum verweigerten Sie, von Catesby die Einzelheiten zu hören, als er sie Ihnen berichten wollte, wenn Sie wirklich die Absicht hatten, ihn von seinem Vorsatz abzubringen?

„Nachdem Greenwell mir gesagt, was Catesby beabsichtige, und als ich mir ins Gedächtniß rief, was Catesby selbst mir gesagt, als er mir die Sache zuerst in allgemeinen Ausdrücken enthüllte, da ergriff mich ein solcher Schauder vor dem Complot, daß ich froh war, nicht mehr davon zu hören."

— „Wohl denn, Sie sehen nun sein Herz!" rief Robert Cecil, Earl von Salisbury, zu den Lord-Richtern und bat sie um Vergünstigung, einige Worte über Art und

Digitized by Google

Weise sprechen zu dürfen, wie die Regierung in dieser großen Angelegenheit verfahren sei. Nachdem er den Staatsanwalt belobt, wie er die Beweise bündig an einander gereiht, ja er müsse bekennen, nie einen so compacten Massenbeweis vor Augen gehabt zu haben, erhob auch er sich zum Dank für die Güte und Gnade Gottes, daß er ihnen ein Mittel an die Hand gegeben, die wahre Religion zu beschützen, die so lange unter der bittern Verfolgung von Menschen geseufzt von Garnet's Profession. Er schätze sich selbst glücklich, in dem Kreise hoher Richter zu sitzen, wo Gottes Sache aufs Neue in Glorie leuchten werde durch die ans Licht gezogene Niederträchtigkeit eines Garnet, dem der Feind Aller die Ehre der Usurpation zugedacht, diesen selben Richterstuhl künftig einzunehmen. Der arme Henry Garnet hätte keinen Anspruch gehabt, von einem so hohen Gericht gerichtet zu werden, irgendwo in der Provinz hätte man ihn schnell abfertigen können; aber die Stadt London sei dem Könige so theuer, daß er ihr die Ehre und den Trost zugewandt, ein Gericht in ihren Mauern zu sehen, bestimmt eine völlige Anatomie der papistischen Lehren ans Tageslicht zu bringen, aus denen alles Unheil und Verbrechen hervorgehe. London, die Stadt, gelte dem Könige als sein größter und sicherster Schatz, welcher alle Reichthümer der Welt gering schätze im Vergleich zur Liebe seiner Unterthanen.

Er wandte sich darauf an Garnet mit der Frage: ob die Gerüchte, welche man verbreitet, um die Regierung anzuschwärzen, richtig? Ob man ihn nicht seit seiner Gefangennehmung christlich, höflich, zuvorkommend behandelt und ob man ihn nicht mit Rücksicht auf seine Gesundheit eher wie ein Kind an der Ammenbrust als wie einen Verbrecher behandelt?

Digitized by Google

„So ist es, mein Lord, ich muß es bekennen", antwortete Garnet.

— Wohlan denn, indem wir Ihrer seltsamen Doctrin von dem Umgehen der Wahrheit in den Antworten gedenken, so erscheint Ihre Unterhaltung mit dem Jesuiten Hall, die von Andern gehört ward, doch gewiß als ein Fingerzeig Gottes. Denn hier bekommen die Lords einiges Licht und einigen Beweis für das, was sie sonst durch Mittel der Gewalt und des Zwanges, welche in andern Königreichen gebräuchlich, hier aber jetzt außer Gebrauch sind, sich verschaffen müßten. Es war gut, daß es so kam, zur Ehre des Staates. Ihre Aeußerungen waren dergestalt, daß Sie selbst es fürs Beste hielten zuletzt die Wahrheit zu sagen, weil Sie sich tanta nube testium überführt sahen. Uebrigens bin ich der festen Ueberzeugung, Sie hätten sich mit eben so viel Wahrheit als den Urheber des ganzen Complots angeben können, wie Sie sich nur als Hehler und Mitwisser angegeben haben; aber der König und die Lords waren zufrieden, die Wahrheit aus Ihnen herauszuziehen ohne Folterbank und Marterwerkzeuge. Jetzt ersuche ich Sie, Master Garnet, mir zu antworten, was konnte dem Catesby den Muth geben, mit seinen Propositionen weiter vorzurücken, als die Art und Weise, wie Sie seine erste Proposition aufnahmen! Was war es, das Fawkes den Muth gab, als weil Catesby ihm Garnet's, Ihre, Argumente und Ihr Gutachten mittheilte? Aus Winter's und Fawkes' Bekenntnissen erhellt, daß sie wußten, Catesby habe in dem Punkt „von der besten Autorität" Beruhigung darüber erhalten.

„Master Catesby wäre wegen dieser Mittheilung zu tadeln gewesen."

Digitized by Google

— Ich muß Sie schärfer angehen. Erinnern Sie sich noch der Unterredung mit Hall, als Sie vor die Lords gestellt und befragt wurden, nicht was Sie gesagt, sondern ob Sie und Hall irgend eine Unterredung gehabt, und man Sie ernstlich bat nicht zweideutig zu antworten, wie steif und fest Sie auf Ihr Seelenheil diese Unterredung leugneten, welche furchtbare Betheuerungen Sie dabei ausstießen, daß es die Herzen Aller, die es hörten, verwundete! Und kaum hatte Hall selbst bekannt, so wurden Sie beschämt, baten die Lords um Vergebung und bekannten Ihre Schuld, da die Zweideutigkeiten und Ausflüchte Ihnen nichts mehr halfen.

„Wenn Jemand von einer Obrigkeit befragt wird, so ist er nicht eher gebunden eine Antwort zu geben, bis einige Zeugen vernommen sind."

Darauf verfiel er in Betheuerungen seiner heißen Wünsche für den König.

Man machte ihn auf seine Doctrin hinsichts der Excommunication der Könige aufmerksam — Sagen Sie mit klaren Worten, denn jetzt ist es Zeit, ob, wenn der Papst per sententiam orthodoxam den König excommuniciren sollte, seine Unterthanen gebunden sind ihm zu gehorsamen?

Darauf verweigerte er die Antwort.

Allerdings, bekannte er, zur Zeit der Königin Elisabeth zwei Bullen aus Rom empfangen zu haben, worin allen Katholiken verboten ward, einem Thronnachfolger Gehorsam zu leisten, der nicht der katholischen Kirche anhängig wäre; aber Se. Majestät möchte doch den Fall gnädig beurtheilen, da er diese Bullen zur Zeit Elisabeth's nur sehr wenigen Katholiken vorgezeigt habe. Als er erfahren, daß der Papst seine Ansicht geändert, habe er sofort die Bullen verbrannt.

Digitized by Google

Man gab zu, daß dem wol so gewesen sein möge, wollte es ihm aber nicht als Verdienst anrechnen, denn es sei aus Furcht geschehen. Garnet wiederholte seine Betheuerung, daß er wenigstens niemals zum Pulvercomplot seine Einwilligung gegeben.

— Wenn Sie mir nur einen Beweis geben könnten, Master Garnet, der mich wenigstens persönlich befriedigte, außer ihr leeres Leugnen.

Garnet antwortete nicht.

Der Staatsanwalt nahm wieder das Wort:

„Aeußerlich und vor der Welt verdammen sie zwar die Lüge und den Meineid, denn sie würden sonst von Jedermann verabscheut werden; aber ihre Lügen und ihr falsches Schwören liegt zu Tage. Und wenn sie es auch Andern nicht gestatten, so vertheidigen sie es doch zu Gunsten ihrer selbst und ihrer Bundesgenossen bei allen verrätherischen Praktiken; vor allem wenn es ihnen bei ihren verrätherischen Zwecken hilft. Was die ursurpirte Macht des Papstes anlangt, Fürsten abzusetzen, so ist es doch nicht die angenommene Lehre der Kirche, wie Garnet behauptet, und selbst streng katholische Fürsten haben sie nicht gebilligt.“ Hierauf folgte eine lange Doctrin über das Kirchengehen und das de jure und de facto Verfluchen der Ketzer durch den Papst, womit wir unsere Leser nicht behelligen.

Garnet wußte, führt er ferner aus, von der Pulververschwörung, und in diesem Wissen liegt die Verschuldigung der Theilnahme, denn:

1) Greenwell, der ihm die Nachricht mittheilte, that dies nicht in Form einer Beichte. Ein Beichtkind muß seine Sünden bereuen, er bekannte, was er vollführen wollte. Er gab es Garnet deutlich zu verstehen, daß er nicht als Büßender vor ihm erscheine, sondern daß er seinen Rath sich erbitten wolle.

Digitized by Google

2) Greenwell sagte ihm nicht, daß er selbst die Ausführung übernommen, sondern daß Fawkes, Percy, Catesby, Winter u. A. das Werk ausrichten würden. Diese waren auf keinen Fall Beichtkinder; sie also hätte Garnet ohne alle Gewissenszweifel denunciren können.

3) Hätte er wenigstens, um der Sicherheit des Staates willen, das entsetzliche Vorhaben selbst angeben müssen, wenn er auch die Namen der Personen verschwieg.

4) Catesby sprach zu ihm darüber bestimmt extra confessionem.

Aus allem diesen gehe hervor, daß er mehr als die Kenntniß eines Beichtvaters durch die Beichte von der Sache gehabt, und da es ein crimen laesae Majestatis gewesen, sei er schon als Mitwisser so schlimm und strafbar wie der Urheber und Beförderer. Zu dem komme noch sein Rath oder Gutachten, was er Catesby gegeben und sein öffentliches Gebet für den guten Fortgang der Sache, was schwerer wiege, als sein Rath und seine Einwilligung. Schon nach dem Satz des gemeinen Rechtes sei er schuldig: Qui non prohibet, quod prohibere potest, consentire videtur. Er hätte Greenwell, als er ihm den Verrath mittheilte, davon abhalten können; er that es nicht. Greenwell arbeitete fort, und als das Complot entdeckt war, floh er aufs Land, um die Rebellion zu erheben. Hätte Garnet es ihm untersagt, würde er es sicherlich nicht gewagt haben. Hier heißt es mit Recht: Cui adsunt testimonia rerum, quid opus est verbis!

Die Unterredung zwischen Garnet und dem Jesuiten Hall im Tower, auf die so viel Gewicht gelegt wird, und die durch zwei Ohrenzeugen bekräftigt ist, ist uns nicht aufbehalten. Wir erfahren aber aus des Staatsanwalts Rede darüber: daß beide Sprecher niemals

Digitized by Google

Gottes Namen nannten, noch ihre Unschuld betheuerten; daß Hall zuerst gesprochen, und Garnet darauf gesagt habe, er vermuthe, daß zwei Personen — deren Namen die beiden Zeugen nicht hören konnten — etwas gegen sie verrathen hätten; indeß möge es auch anders sein, da er jetzt sehr argwöhnisch wäre. Garnet habe ferner erwähnt: daß er von Rookwood einen Zettel erhalten, wonach es Greenwell und einem Andern gelungen wäre, über See zu entkommen, daß Gerrard zum Pater Parsons geflüchtet, und Mistreß Anne (Anna Vaux) noch in der Stadt sei.

Einer der beiden Zeugen (vom Gericht bestellt) beim Gespräch der zwei Jesuiten, versichert, daß noch verschiedene andere wichtige Dinge darin vorgekommen wären, aber, nachdem sich jeder zu Hause Notate gemacht, hätten sie, nach Uebereinkunft, nur das vor Gericht vorgebracht, worin Beide in ihren Aufzeichnungen übereingestimmt.

Darauf ward das Protokoll eines Verhörs mit Garnet verlesen, in welchem er bekannte: als Greenwell ihm Nachricht von der Pulververschwörung gegeben, habe er gefragt, wer denn nachher die Zügel der Regierung übernehmen solle, worauf Greenwell erwidert: die Lords, welche am Leben blieben, sollten einen Protector erwählen.

Der Earl von Northampton redete, nach einigen Zwischenvorfällen, den Angeklagten feierlich an:

„Obgleich Niemand weniger geneigt ist als ich, auf Jemands Schuld, der schon unglücklich ist, noch auch nur ein Staubkörnchen zu werfen, so weiß ich doch, wie die Sache jetzt steht, Master Garnet, zwischen unserm erhabenen Souverain, ex cujus spiritu, wie Jemand von Alexander sagte, nos omnes spiritum ducimus (aus seinem Geiste schöpfen wir Alle unsern Geist!)

Und die Könige sollten nicht verdorben werden, die solche Schmeichelei hörten!) und Ihnen, der Sie mit so stiller Zufriedenheit die Verschwörung ihren Gang laufen ließen — — wünschen, daß Sie von irgend Jemand anders hören, welchen Eindruck Ihre schwachen und unvollkommenen Antworten hervorbringen, um vom unparteiischen Standpunkt aus selbst zu beurtheilen, wie es mit Ihrer Sache steht.

„Ich bekenne, Niemand in Ihrer Lage konnte minder vortheilhaft seine Sache vorstellen, als Sie gethan haben. Zuweilen benutzten Sie den Meineid, wie aus den Bekenntnissen Ihres Gefährten Hall hervorgeht, zuweilen Heuchelei und Verstellung, so bei Angabe der Orte Ihrer Zusammenkünfte; bald forderten Sie feierlich heraus, bald schlichen sie künstlich um die Frage herum; sophistisch annullirten Sie Wirkliches und schmückten es mit falschen Eigenschaften aus. Und doch bleibt genug aus Ihren eigenen Geständnissen übrig, um Sie zu schlagen und die Majestät zu vertheidigen, quia magna est veritas et praevalebit.

„Sie können gar nicht leugnen, Master Garnet, daß das, was Greenwell Ihnen eröffnete, wie Sie sagen in seiner Beichte, nur die Frucht war Ihrer eigenen Doctrin, die Wirkung Ihrer eigenen Lehre und einer Schlußfolge, gezogen aus Ihren eigenen Aufstellungen und Grundsätzen. Wenn wir in Sie dringen, uns den Grund anzugeben, warum Sie ein so verderbliches Unternehmen verbergen konnten, ohne weder dem Könige selbst, noch seinen Ministern davon einen Wink zu geben, so flüchten Sie sich hinter die Beichte. Aber vor Greenwell's sogenannter Beichte hatte Ihnen schon Catesby eine Entdeckung gemacht und dieser gewiß nicht als Beichte, wie Ihre eigenen Worte es sagen. Die Zeit

Digitized by Google

erlaubt mir nicht hier zu argumentiren, was ein Beichtvater in solchem Falle thun müssen, um des Fürsten Leben und das von so vielen angesehenen Personen zu bewahren vor dem tödtlichen Schlage, obgleich auch dafür die Geschichte manche Fälle anführt, aber ich bin mehr als zweifelhaft, ob in diesem Falle wirklich eine Beichte anzunehmen ist. Zuweilen knieten Sie und zuweilen gingen Sie auf und ab und im Gespräche wurden Dinge untermischt, die jetzt zur Verschwörung gehörten, jetzt zur Beichte; man hatte es nicht sowol mit der Gewissensangst zu thun, als mit der Angst, die der Ausführung eines gefährlichen Unternehmens vorangeht. Und wenn Sie Greenwell sagen lassen, daß er versprochen habe, von dem Vorhaben abzurathen, dessen Förderung er doch mit allen Kräften betrieb, so müßte er in den heiligen Geist gelogen haben. Wenn wirklich eine Beichte dabei mitspielte, so erfuhren Sie daraus nicht mehr, als was Sie schon von Catesby wußten. Wir können nicht umhin, nach Allem, was Sie sagen, zu schließen, daß Sie Alles durchschauten und wußten, und daß die Lichter, die Ihnen durch die angegebenen Aussagen Anderer wurden, gar nicht nöthig gewesen, und wenn wir Sie bewundern, ist es nicht wegen Ihrer Gläubigkeit und Treue, sondern wegen der merkwürdigen Vorsicht, mit der Sie das ganze Gewebe arrangirten.

„Wenn Sie uns so schwache Antworten geben, müssen Sie entweder mit dem Ring des Gyges zu spielen glauben, um Ihre wahre Absicht unsichtbar zu machen, oder Sie müssen von unserm Verstande eine sehr schlechte Meinung haben. Obgleich Sie vorgeben, daß Ihr Gewissen auf die erste Eröffnung einen tödtlichen Stich bekommen, daß Sie vor Unruhe und Angst nicht schlafen können, daß Sie Gott gebeten, mit seiner Gnade einzuschreiten, daß

Sie Greenwell's Beistand erbeten, um die Absichten der Verschwörer zu hintertreiben, dennoch duldeten Sie, daß das Werk seinen Fortgang hatte, Sie schrieben allen Ernstes an Baldwin und Creswell, die gewöhnlichen Mittel zu fördern (to further the ordinary means), Sie ordneten ein Gebet an, welches die Katholiken für ihren glücklichen Erfolg beten sollten. Ihr Ohr horchte immer gespannt auf den Schlag, der erfolgen würde, und Sie waren in derselben Angst um das Pulvercomplot, wie Karl V. um die Gefangenschaft des Papstes, der in allen seinen Reichen Gebete anordnete für die Befreiung des Papstes, und er hielt ihn selbst gefangen. Das geringste Wort aus Ihrem Munde, ein einziger Federzug, hätte den König und die Regierung sicher gestellt, Sie aber zogen es vor, lieber nicht zu schlafen vor Angst und Unruhe. Ihr zärtliches Gewissen bewährte sich ebenso in einem andern Punkte, Sie suchten Catesby von dem Complot abzureden, als er nach Warwickshire gehen wollte. Er hatte indeß nie die Absicht gehabt, dahin zu gehen. Aber Ihr Geist war unruhig wie der des Kain, wenn das Parlament nun in die Luft gesprengt wäre und der Sturm vorüber, was würde dann kommen, darum trieben Sie zum Rendezvous — —

„Ich verweilte so lange bei diesem Punkt, um Ihnen ins Gemüth zu führen, wie thöricht und muthwillig Sie gegen die göttliche Vorsehung kämpfen und gegen die Justiz dieses Landes. Je mehr Sie ringen aus dem Dickicht des Waldes herauszukommen, nachdem Sie ein Mal den rechten Weg verloren haben, um so tiefer verirren Sie sich im Geschlinge, denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit vor Gott. Und es ist unmöglich, daß die Wege, welche Sie gehen, weder in dieser Welt gebilligt werden sollen, noch belohnt in jener andern, Wege, die mit

Digitized by Google

Blut getränkt sind, und von der Tyrannei gezeichnet. Gibt es keinen andern Weg in den Himmel als den, den von Gott Gesalbten zu vernichten, und seine Erben dazu, dann, Master Garnet, rufe ich Ihnen zu, was Constantinus dem Ascesius: Erigito tibi scalam et in coelum solus ascendito! Richte die Leiter für dich selbst auf, und steige allein in den Himmel, denn loyale Gemüther können nicht mit so schlechter Gesellschaft zusammen gehen. Was ich Ihnen wünschen kann für Ihre Person, der Sie jetzt an der Schranke stehen, um überführt zu werden, ist Reue und Zerknirschung, zum Heil für Ihre Seele. Im Uebrigen aber — fiat justitia, curret lex, et vincet veritas!"

Garnet richtete sich hier auf, um zu sprechen: „Ich habe mehr gethan, als ich entschuldigen kann. Ich habe Ihnen ein offenes Geständniß gethan, aber ich bin gebunden, die Geheimnisse der Beichte zu bewahren und darf nichts enthüllen, was ich im Sacrament der Beichte erfahren."

— Wenn Jemand heute in der Beichte Ihnen bekennt, daß er morgen den König mit einem Dolch erstechen will, müssen Sie das geheim halten?

„Ich muß es geheim halten."

— Es sei mir erlaubt, einige Fragen an Sie über die Natur der Beichte zu richten.

„Belieben Euer Gnaden, und ich will antworten, so gut ich kann."

— Muß nicht Beichte und Reue der Absolution vorangehen?

„Ja."

— Haben Sie Greenwell absolvirt oder nicht?

„Ich habe ihn absolvirt."

Digitized by Google

— Was hat Greenwell gethan, um zu zeigen, daß er wirklich Reue empfand? Und versprach er dann von dem Vorhaben abzulaſſen?

„Greenwell ſagte, er werde ſein Beſtes thun.“

— Das kann doch nicht ſo ſein; denn ſobald Catesby und Percy in Waffen ſtanden, kam Greenwell zu ihnen, und zwar von Garnet her. Und von ihnen ging er zum Jeſuiten Hall in Maſter Abington's Hauſe, indem er an beiden Orten dringend aufforderte, ſich zu rüſten und den Edelleuten in ihrer Rebellion beizuſtehen. Demnach ſcheint es, daß entweder Greenwell außerhalb der Beichte zu Ihnen geſprochen, und dann war kein Grund zum Geheimhalten. Oder er ſprach in der Beichte und verſprach keine Reue. In dieſem Falle hätten Sie ihn auch nicht abſolviren dürfen. Dies iſt eine Schlinge, aus der Sie ſich nicht löſen können. Wenn Sie nicht gewünſcht, daß das Complot ſeinen Fortgang habe, ſo hätten Sie es entdecken mögen nach der allgemeinen Kenntniß davon, welche Sie durch Catesby erlangt. Aber als er Ihnen anbot, auch die Specialitäten Ihnen mitzutheilen, wie er gegen Greenwell gethan, ſo wollten Sie ihn nicht hören, Sie fürchteten, Ihre Zunge könne Ihr Herz verrathen.

„Ich that, was ich konnte, davon abzureden, und ging nach Warwickſhire in der Abſicht, Catesby ebenfalls abzubringen, als er dahin kam. Als Greenwell auch noch zu Pater Hall ging, um ihn zu überreden, daß er zu den Andern ſtoße, ſo that er ſehr unrecht daran.“

— Ihre erſte Antwort iſt rein abſurd. Sie wußten, daß Catesby nicht vor dem 6. November herunter kommen würde, den Tag nachdem der Schlag erfolgen ſollte, und Sie gingen aufs Land ſchon zehn Tage vorher! Hinſichts Ihrer zweiten Antwort, ſo bin ich nur froh,

Digitized by Google

daß die Welt jetzt sehen mag, wie Jesuiten von Jesuiten verurtheilt werden, und Verrath und Verräther von den Verräthern selbst in ihrer Blöße dargelegt. Ja, Jesuiten werden verurtheilt von dem Jesuiten, welcher sie alle beherrscht, und ohne den keiner in England etwas vornehmen und thun darf.

Garnet gab keine andere Antwort darauf, als: „Ich bitte Gott und den König, daß die Katholiken in diesem Lande um meinetwillen nicht leiden mögen."

— Master Garnet, sagen Sie selbst, ist es nicht ein bejammernswerther Zustand, daß, wenn der Papst, oder Claudius Aquaviva, oder Sie selbst den armen Katholiken in diesem Reiche etwas befehlen, sie gehorchen müssen, gleichviel ob ihre Seele oder ihr Leib dadurch gefährdet werden! Und wenn Sie solche Doctrinen hegen, wie kann da der König sicher sein! Ist es deshalb nicht Zeit, daß König und Regierung ein wachsames Auge auf Sie haben, wenn Sie in der Art Ihre Zeit in seinen Ländern anwenden.

„Mylord, ich wünsche zu Gott, ich hätte nie etwas von der Pulververschwörung erfahren."

— Garnet, Sie sind der Superior der Jesuiten. Wenn Sie etwas untersagen, müssen nicht alle Ihnen gehorchen? War nicht Greenwell eine halbe Stunde bei Ihnen in Sir Everard Digby's Wohnung, als Sie von der Entdeckung Ihrer Verschwörung sprachen? Beriethen Sie nicht damals die Angelegenheit? Sandten Sie ihn nicht an Hall in Abington's Haus, damit er die Rebellen ermuthige? Alles dies suchen Sie zu verkleiden. Man sieht doch das Gewebe. Sie sagen, nur ein Lebendiger habe gewußt, daß Sie darum gewußt; so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß mehre, die jetzt todt sind, darum gewußt. Catesby war fast nie von

Digitized by Google

Ihnen getrennt, wie die Dame aussagt, welche Ihre Wirthschaft geführt. Und Sie waren, wie aus sehr vielen Indicien hervorgeht, die zu den stärksten Schlüssen berechtigen, eingeweiht in jede Einzelheit der Thatsachen, Sie leiteten und befahlen den handelnden Personen. Ja, ich denke, Sie waren der Chef, das Haupttriebrad.

„Nein, Mylord, ich war es nicht."

— Sie schrieben Briefe an Winter, Fawkes, Baynham und Catesby, die vornehmsten handelnden Personen in diesem Verrath ohne Gleichen, Sie besaßen die zwei den König schädigenden Bullen. Und nur, als Sie sahen, daß der König ganz friedlich den Thron bestieg, verbrannten Sie dieselben, weil Ihre Hoffnung erloschen war.

Der Staatsanwalt ließ des Jesuiten Hall Bekenntniß vorlesen. (Wo Hall selbst geblieben, erfahren wir nicht.) Es heißt darin: daß Garnet, als er von Humphry Littleton erfahren, daß Catesby und Andere vom Pulver sehr verletzt worden, außerordentlich traurig gewesen, weil die Dinge nicht besser gingen. Hall ermuthigte ihn, er möge die Sache nicht nach dem Ausgang abmessen. Die elf Stämme Israels wären zwei Mal auf Gottes Befehl gegen den Stamm Benjamin losgebrochen und doch seien sie beide Mal zurückgeschlagen worden. Ludwig der Heilige ward bei seinem Kreuzzug ins heilige Land von den Ungläubigen überwunden, und doch war seine Sache gut. Ebenso verloren die Christen, die Rhodus vertheidigten, die Stadt und die Türken siegten. So sei es mit Catesby auch und den Andern. Es wäre schön gewesen, wenn sie gesiegt hätten, ihre Sache würde aber um deswillen nicht schlechter, wenn sie unterlägen.

Ein wichtiges Moment war Francis Tresham's Bekenntniß und späterer Widerruf.

Tresham hatte zu Protocoll vor den committirten

Digitized by Google

Lords seine Verbindung mit Garnet eingestanden. Auf dem Todtenbette erklärte er beim Heil seiner Seele, daß er ihn seit 16 Jahren nicht gesehen! Aber kurz vorher hatte Garnet selbst eingestanden, daß er Tresham sehr oft während dieser Zeit gesehen. Auch hatte Tresham in diesem Brief, im Sterben seinem Diener Vavasor dictirt und an Lord Salisbury adressirt, erklärt, daß Garnet nichts über die beabsichtigte spanische Invasion bekannt gewesen. Aber Garnet hatte unumwunden das Gegentheil eingestanden!

Ehe der Brief verlesen ward, fand sich Lord Salisbury verlanlaßt, da er persönlich in der Sache genannt werde, das Wort zu ergreifen: Welchen Glauben solle man den Protestationen dieser Leute schenken, wenn sie, um ihre eigenen Gottlosigkeiten zu verschönern und des Königs Gerechtigkeit anzuschwärzen, darauf ausgehen, alle Jesuiten weiß zu brennen, in dem Wahne, daß dies ein verdienstliches Werk sei in einem Zeitpunkt, wo alle andern Hoffnungen für sie verschwunden wären. So habe auch Sir Everard Digby durch feierliche Protestationen vor den Schranken die Jesuiten weiß zu brennen versucht von den teuflischen Praktiken, die sie jetzt selbst, mit ihrem eigenen Munde bekennten. Das allein sei auch Tresham's Absicht gewesen, der plötzlich tödtlich erkrankt, in Gegenwart seiner Frau, die man zu ihm gelassen, einen Brief dictirt und unterzeichnet, der Garnet von dem frei sprechen sollte, was Garnet selbst eingestanden hatte.

In dem jetzt verlesenen Briefe sagte Tresham, daß er nur, um den Lords gefällig zu sein, die ihn verhört, Garnet angeschuldigt habe; nun sei er krank und wünsche, daß dies rectificirt werde, denn bei seinem Seelenheil habe er Garnet seit 16 Jahren nicht gesehen!

Digitized by Google

— Höchst bejammernswerthe Geschichte! Drei Stunden vor seinem Tode! Master Garnet, ich bitte, was sagen Sie zu dieser Protestation auf dem Sterbebette?

„Möglich, Mylord, daß er zweideutig es gemeint."

Das Zeugniß einer Mrs. Vaux ward hier verlesen, um Tresham's Meineid darzulegen: Sie bekundete, Tresham in ihrem Hause drei oder vier Mal mit Garnet zusammen gesehen zu haben, und zwar seit dem Regierungsantritt des Königs; vorher mehre Mal. Sie hatten zusammen gespeist. Garnet gab ihm immer guten Rath und sagte zuweilen zu ihm und zu Andern: „Meine guten Herren, seien Sie ruhig, denn wir werden durch Gebet das erhalten, was Sie wünschen."

— Ist dies alles wahr und richtig?

„Ja."

Lord Salisbury erhob sich: „Was hier über Tresham und Andere gesagt ist, wird nicht etwa vorgezogen, um über Todte noch ein unchristlich Gericht zu halten. Es war unabweisliche Nothwendigkeit, um den falschen Praktiken und Gerüchten zu begegnen. Durch die Stadt läuft das Gerücht, daß Bates alle seine Aussagen gegen Greenwell zurückgenommen; und man weiß, was man davon zu denken hat. Aber dieser Tag soll der Welt zeigen, wie Alles Lüge und Trug ist, und daß Sie, Garnet, verurtheilt werden durch keinen Andern als durch sich selbst, durch Ihre eigenen Bekenntnisse und Handlungen. Ach, Master Garnet, weshalb hätten wir diesen ganzen Tag über uns mit Ihnen gequält, armer Mann, wär's nicht darum, damit alle Welt die Sache kennen lerne, wie sie es verdient. Schenke Gott Ihnen die Gnade, so zum Exempel zu werden, daß Sie der letzte Verbrecher dieser Art bleiben."

Ein anderer Lord sagte: „Sie haben an diesem Tage

Digitized by Google

mehr Gutes von der Kanzel herab, auf der Sie stehen, gethan, als auf allen Kanzeln, von denen Sie Ihr Leben hindurch gepredigt haben." — (Die besonders für Garnet aufgerichtete Schranke hatte die Form einer Kanzel.)

Noch eine protocollarische Aussage der Mrs. Anne Vaux ward verlesen, worin sie bekannte, daß Garnet und sie vor nicht allzu langer Zeit mit Tresham in dessen Hause in Northamptonshire gewesen und einige Zeit sich dort aufgehalten hätten.

— Master Garnet, wenn Sie es nicht schon wissen, habe ich es Ihnen hier anzukündigen, es war des Königs Befehl, daß Alles, was für oder gegen Sie spricht, verlesen werde solle. So ist es geschehen, und wir haben Alles angehört, was Sie vorbringen wollten. Diese Dame, welche in ihren Bekenntnissen zu Ihren Gunsten zu sprechen scheint, möchte, glaube ich, sich selbst hinopfern, um Ihnen Gutes zu thun, und Sie würden dasselbe für sie thun. Deshalb Master Garnet was Sie noch zu sagen haben, sagen Sie es in Gottes Namen, und wir werden Sie anhören.

„Ich wünsche nur, daß die Jury darin mir Glauben schenke, was ich verneint habe, und keinen Glauben den Anführungen, für welche kein directer Beweis gegen mich da ist, und mich nicht verdammen auf Indicien und Vermuthungen."

— Master Garnet, ist dies Alles, was Sie zu sagen haben? Wenn nicht, nutzen Sie Ihre Zeit, Niemand soll Sie unterbrechen.

„Ja, Mylord."

Der Staatsankläger bat die committirten Lords, wenn er irgend etwas Wesentliches vergessen, ihn daran zu erinnern.

Digitized by Google

— Herr Staatsanwalt, ich versichere Sie, Sie haben ehrlich, sorgsam und mit Gründlichkeit Ihr Werk verrichtet.

Die Jury zog sich zurück, und brachte in weniger als einer Viertelstunde ihr Schuldig für Henry Garnet herein.

Die Namen und Eigenschaften der Geschworenen sind der Nachwelt nicht überliefert. Man bedauerte es später, da nach Garnet's Tode Vertheidiger desselben die Incompetenz der Jury behaupteten. Allerdings, wenn er durch seine pares hätte gerichtet werden sollen, hätte man eine Jury von Jesuiten berufen müssen, diese wären aber schwerlich auf den Ruf erschienen. Indeß hat man später aus alten Schriften in Erfahrung gebracht, daß der Vormann der Jury Sir Baptist Hicks, der spätere Viscount Camden gewesen, und die übrigen aus Knights, Esquires und Bürgern bestanden, gegen deren Unbescholtenheit und Fähigkeiten nichts einzuwenden war.

Ein anderer Kronanwalt bat um Fällung des Urtheils. Garnet, befragt, ob er noch etwas dagegen vorzubringen habe, antwortete:

„Ich kann nichts mehr sagen, sondern berufe mich nur auf die Gnade des Königs und Gottes des Allmächtigen."

Der Lord-Oberrichter stellte noch ein Mal alle Beweise und Vermuthungen hinsichts seiner Schuldbarkeit zusammen, und sprach dann das Urtheil, daß Garnet zum Richtplatz geschleift, gehenkt und dann geviertheilt werde.

— Garnet, haben Sie noch etwas darauf zu sagen?

Digitized by Google

„Nein, Mylord, aber ich ersuche demüthigst Euer Gnaden insgesammt, mein Leben des Königs Majestät zu empfehlen. Wie er befehlen wird, bin ich bereit, entweder zu leben oder zu sterben. Alles zu seinem Dienst.“

So der Jesuit. Er blies auf dem Tone, der damals durch die Luft vibrirte. Vielleicht mit Hoffnung, daß er des Königs Ohr zu guter Stunde treffe. Die Stuart waren für nichts zugänglicher als den Weihrauch, dem Königthum von Gottes Gnaden dargebracht.

Nicht alle Hoch- und Landesverräther sind in England auf so loyale Weise gerichtet worden als der Superior der Jesuiten, Henry Garnet. Die wachsende Parteienwuth, der anschwellende Wahn der Stuarts von ihrer göttlichen Mission, um so nebelhafter und fauler, als der gesunde Boden unter ihnen wich, hat unter den folgenden Königen andere Gerichte ins Leben gerufen, wo nicht der englische Rechtssinn, sondern das vae victis! über den Verhandlungen schwebte.

Hier ward dem Angeklagten mehr vergönnt, als das Recht forderte; mit der äußersten Billigkeit ward ihm gewährt, was wenigen Verbrechern in seiner Lage, früher und später, gewährt ist. Die charakteristischen Zwischenreden der Lords sprechen es deutlich aus: man quälte sich mit ihm ab, wo man vor jedem andern Gerichte schnell, bei Vorlage solcher Beweise und Vermuthungen, fertig gewesen wäre.

Aus Humanität schwerlich. Von dieser Humanität einer spätern Zeit war die Luft damals nicht schwanger; am wenigsten hätte sie bei einem Verbrecher und einem Verbrechen gepaßt, dessen Entsetzlichkeit noch heute die Sinne schaudern macht. Es war die politische Rücksicht, vor ganz Europa den Beweis zu führen, daß man es nicht mit der That einzelner Ruchlosen und Verzweifel-

Digitized by Google

ten zu thun habe, sondern mit einer Verschwörung, deren intellectuelle Urheber die große unsichtbare katholische Ligue, deren Ziel die Ausrottung des Protestantismus war. In den Jesuiten verknoteten sich die Bestrebungen, die dort nur leise, da fanatische Wünsche, hier schon bewußte Intentionen waren. Es galt vor dem Gericht und vor England sie als die Urheber und Förderer des höllischen Complots darzustellen; die weiter reichenden Anklagen konnte man der Macht überlassen, deren Einfluß jener Zeit noch gering war, aber sie dämmerte doch schon auf aus den rauchenden Brandstätten, den Ruinen und den noch feststehenden Burgen und Schlössern einer untergegangenen Zeit, — der öffentlichen Meinung.

Später, nach diesem Fehlschlagen eines plumpen fanatischen Versuches, dessen Folgen, selbst wenn er geglückt, mehr als zweifelhaft waren, denn das protestantischen England würde sich wieder gefunden haben, auch nachdem sein König, sein Königshaus und sein Parlament in die Luft geflogen, ja stärker vielleicht als vorher — später wandte der Jesuitismus geschickter seine Mittel an. Statt den König und seine Dynastie in die Luft zu schleudern, streuten sie ihr berauschendes Gift in das königliche Blut, sie huldigten dem Stuartwahne von seiner Gottbegnadigung und Mission, und statt einen schwachen Feind zu vernichten, warben sie sich in ihm einen starken Bundesgenossen.

Diese Kämpfe stehen mit leuchtenden Schriftzügen in der Geschichte. Die Pulververschwörung war nach den offen gegen Elisabeth ausgeschickten Flotten und den gegen sie gezückten Dolchen der erste dunkele Angriff in England, um das Licht der neuern Zeit, das Reich des Geistes auszulöschen und zu restauriren das, für dessen

Digitized by Google

Erlösung und Befreiung wir in den Kirchen Gott seit dreihundert Jahren danken, das Reich der Finsterniß und des Aberglaubens. Aus den Blutstrudeln der Rebellion, lernend und sich kräftigend unter der Wahnsinnsherrschaft der Leveller, Independenten und Fünfmonarchisten, wiederholen sie ihre Angriffe unter der Restauration schlauer, nachhaltiger. Ihre Minen waren künstlich gelegt, aber nicht mit Pulver. Sie unterhöhlten den Fels Albion, daß er von selbst einstürze, um auf den Trümmern den Thron des Absolutismus aufzurichten, der von Frankreich aus unter dem vierzehnten Ludwig ein neues blendendes Licht über die erstaunte Welt ausgoß. Nur zu verlockend glänzte es den letzten Stuarts, daß sie sich überhasteten, und, in fanatischer Freude zu rasch reagirend, die Arbeit ihrer Freunde selbst vernichteten. Der Bau stürzte ein, die ihn gegraben, versanken selbst darunter, während auf dem Fels im Meere eine neue, unüberwindliche Burg, so schien es, sich erhob. Was Europa, die ganze gesittete, nach dem Licht ringende Welt der Revolution von 1688 verdankt und der Thronerhebung des Oranier, ward erst im Verlauf der Zeit klar; Vielen scheint es noch jetzt nicht klar.

Und nun erfolgt zum dritten Male der Angriff. Nicht wie beim ersten durch eine unüberwindliche Armada und 36 Pulverfässer, um die Fürsten und Edelsten zu zerschmettern, auch nicht wie beim zweiten Angriff durch Verführung und Inficirung der Fürsten. Die Verführer sind noch schlauer geworden, sie haben das Gift in die Adern des Volkes selbst gespritzt, sie sprechen seine Sprache, die der Zeit, und in dem papstscheuen England wächst die Zahl der Convertiten in jedem Jahr, Convicte und Klöster erstehen, neue katholische Bischofstitel vermehren die große Zahl der hohen Titel dieses Landes,

Digitized by Google

und so arbeiten die Puyseiten vor, daß der Legat des Papstes, Cardinal Wiseman, wie man versichert, seines Sieges dermaßen gewiß ist, daß er sagt, nicht mehr auf dem Felsen von Albion wird der letzte Kampf ausgekämpft werden zwischen den beiden Mächten um die Herrschaft der Welt, sondern auf dem Märkischen Sande. Darin mag er im Rechte sein. Wenn auch bei diesem dritten Angriffskampfe der Felsen von Albion erläge, wenn die Verdumpfung auch über diese lichten Höhen ihren Dämmerschleier ausgösse, der Absolutismus, unter dessen Fahnen sie aufs Neue gegen den zersplitterten Geist streitet, auch hier zur Herrschaft käme, wenn die Niebuhrkrankheit, die Angst vor dem Guizot'schen Chaos, das Zehrfieber, welches halb Europa entmannt hat, wenn es auch die freien Britten entnervte, alsdann freilich gäbe es nur noch einen Guerrillakrieg der verfolgten und gehetzten Freien gegen die disciplinirten Massen ihrer Unterdrücker. Aber England steht noch fest, und, trotz der triumphirenden Siegesmiene des Cardinal Wiseman, hat es den Anschein, daß es der Fels bleiben wird, um eine dritte Pulververschwörung in Rauch und Wind aufgehen zu lassen. Es hat sich grade in seiner Geschichte, in seinen Kämpfen mit Absolutismus und Finsterniß der alte Spruch am lebendigsten bewährt: Wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten.

Die Actenstücke des Processes gegen Garnet, wie sie uns vorliegen, enthalten weniger das, was bei den englischen Criminalprocessen der eigentliche Kern ist, die Zeugenaussagen, als die Debatten zwischen Angriff und Vertheidigung. Es kam den Berichterstattern in diesem Proceß darauf an, grade diesen Theil vollständig der Nachwelt zu

Digitized by Google

überliefern. Jene Lücke wird auch weniger fühlbar, da das von den Zeugen Ausgesagte, durch Eingeständnisse der Angeklagten bekräftigt, in den Debatten aufgenommen und sogar mehrfach wiederholt ist. Schwerlich würde auch ein Richtercollegium, angenommen die Richtigkeit der nicht bestrittenen Thatsachen, und in Anbetracht des Benehmens des Angeklagten dagegen, das Schuldig auszusprechen, Anstand nehmen.

Der 3. Mai 1606 war zur Hinrichtung Garnet's angesetzt. Der Galgen war am Westende von St. Paul aufgerichtet. Beim Hinaufsteigen schien er sehr verwundert. Zwei anglicanische Geistliche, der Decan von St. Paul und Westminster, waren auf der Stelle und versuchten auf ernste und christliche Weise ihn zum lebendigen Vertrauen auf Gott zu ermuntern, daß er frei und offen seine Schuld vor der Welt anerkenne, und sein Gewissen dadurch entlaste, indem er Alles, was er sonst, von der Verschwörung wisse, mittheile und seinen tiefen Abscheu davor kund gebe. Garnet verlangte diesen Trost und Ermahnung nicht, er bat sie vielmehr, sich keine Mühe zu geben, denn er sei vollkommen vorbereitet und entschlossen.

Der Recorder von London, vom Könige dazu speciell beauftragt, fragt den Verurtheilten, ob er noch vor seinem Tode zum Volke sprechen wolle. Auf Täuschung solle er sich indeß nicht legen, da sein Verrath offenbar wäre. Wolle er daher der Welt einen Blick verstatten in seine Gedanken über sich selbst und seine Handlungen, dann möge er frei sprechen. Garnet erwiderte, seine Stimme sei zu schwach, seine Kraft hin, das Volk würde ihn nicht hören. Zu Denen um ihn auf dem Schaffot aber sagte er: „Die Absicht war schlecht, und die Thatsache wäre grausam gewesen. Ich würde sie,

Digitized by Google

wenn sie zur Ausführung gekommen, von ganzer Seele verabscheut haben. Aber ich hatte nur eine allgemeine Kenntniß davon durch Catesby. Mein Verbrechen allein ist, daß ich, was ich wußte, nicht mitgetheilt und nicht Mittel angewandt habe, die Sache zu verhüten. Was ich speciell davon wußte, hatte ich nur im Wege der Beichte erfahren."

Der Recorder ließ dies nicht gelten, sondern ließ sich noch auf dem Schaffot in eine Debatte ein: Der König sei über folgende Punkte genau unterrichtet:

1) Greenwell habe mit Garnet über die Angelegenheit gesprochen, aber nicht wie über etwas Sündhaftes, sondern wie über etwas, wovon er Kenntniß habe, und worüber er sich Rath ausbitte.

2) Daß Catesby und Greenwell zusammengekommen, um zu beschließen.

3) Daß Greenwell und Garnet noch viel später in Essex eine Zusammenkunft gehabt in Bezug auf die Einzelheiten des Complots.

4) Daß Greenwell ihn, Garnet, da gefragt habe, wer Protector werden solle? daß Garnet darauf erwidert: man möge das lassen, bis der Schlag erfolgt.

Aus diesen Thatsachen gehe hervor, daß Garnet von der Sache unterrichtet gewesen, und nicht im Wege der Beichte, daß die Sache ferner in seiner Hand gelegen hätte.

Garnet antwortete: Was in seiner Hand gelegen, sei wahr (whatever was under his hand was true), und weil er es dem Könige nicht entdeckt, darum sei er gerecht verurtheilt, und bitte ihn um Vergebung.

Als der Recorder ihn an den Rand des Schaffots führte, um öffentlich sein Bekenntniß abzulegen, sprach Garnet: „Theure Landsleute, heute am Tage der Kreu-

Digitized by Google

zesfindung bin ich hierher gekommen, um alles Kreuz in meinem Leben zu enden. Ihr wißt den Grad meiner Leiden. Ich bekenne, ich habe mich gegen den König vergangen, und es betrübt mich, insofern als ich es verborgen hielt. Und deshalb bitte ich den König um Vergebung. Der Hochverrath, gegen den König und den Staat beabsichtigt, war ein blutiger; ich würde ihn verabscheut haben, wäre er zur Ausführung gekommen, und ich bin von Herzen betrübt, daß jemals Katholiken eine so grausame Absicht haben konnten."

Dann sich zu Denen um ihn her wendend, sagte er: „Mistreß Vaux ist im Stadtgespräch hart mitgenommen worden. Es ist der Verdacht, und auch wol laut gesagt worden, ich wäre mit ihr verheirathet, oder noch etwas Schlimmeres; aber ich protestire feierlich dagegen und versichere, daß sie eine tugendhafte Dame ist, und, was mich anlangt, eine ganz reine Jungfrau." Alle seine andern Bekenntnisse, wiederholte er, seien der Wahrheit getreu.

Sich zum Tode vorzubereiten, kniete er am Fuß der Leiter nieder. Er fragte, ob man ihm Zeit zum Beten lassen wolle, und wie lange? Man antwortete: er möge sich selbst die Grenze setzen, Niemand werde ihn unterbrechen.

Während des Gebetes unterbrach er sich selbst oft, und wandte sich um, um auf das zu antworten, was er nebenher aufhorchte, während er zu beten schien.

Als er aufstand, glaubte der Recorder zu bemerken, daß er die irdische Hoffnung noch nicht aufgegeben. Er wartete noch auf eine Begnadigung! Der Recorder bat ihn, sich nicht selbst zu täuschen, er sei hergekommen, um zu sterben, und müsse sterben. Noch einmal drang er in ihn, vor seinem letzten Athemzuge alle Ausflüchte

Digitized by Google

und Zweideutigkeiten fahren zu lassen. Wenn er etwas dem Könige oder Staate Gefährliches wisse, möge er es enthüllen.

Garnet erwiderte: Jetzt sei keine Zeit zu Ausflüchten und Zweideutigkeiten. Wann und wo sie zulässig wären, habe er anderweitig ausgesprochen: „Ich rede nicht in Ausflüchten, und mehr als ich bekannt habe, weiß ich nicht."

Auf die Leiter steigend, wünschte er, daß ihm ein Zeichen gegeben werde, ehe das Letzte käme; aber man erwiderte ihm, er stehe schon am Letzten.

Oben sprach er noch ein Mal: „Ich grüße alle guten Katholiken und bitte Gott, daß er den König erhalte, die Königin und ihre ganze Nachkommenschaft, auch die Lords des Geheimen Rathes, denen ich mich demüthig empfehle, und ich bin sehr betrübt, daß ich sie getäuscht und hintergangen. Aber ich glaubte nicht, daß sie solche Beweise wider mich hätten, bis sie mir gezeigt wurden. Aber nach dem Beweise hielt ich es für ehrenwerther, zu der Zeit zu bekennen, als vorher. Was meinen Bruder Greenwell betrifft, wünschte ich wol, daß die Wahrheit bekannt würde, denn die umlaufenden falschen Gerüchte machen ihn strafbarer, als er ist. Ich hätte ihn gar nicht angeklagt, wenn ich nicht gewußt, daß er in Sicherheit ist. Ich bitte die Katholiken, daß sie meinetwegen nichts Schlimmes thun. Ich ermahne sie ernstlich, nie sich einzulassen in Verrath, Rebellion oder Aufstände gegen den König."

Dann fiel er aufs Neue ins Gebet, kreuzte sich und sprach: In nomine patris et filii et spiritus sancti; er betete: Maria Mater Gratiae, Maria Mater misericordiae; tu me a malo protege, et hora mortis suscipe! Dann In manus tuas, Domine, commendo

Digitized by Google

spiritum meum. Sich wieder kreuzend alsdann: Per crucis hoc signum. Dann Fugiat procul omne malignum. Infige crucem tuam in Corde meo, Domine! Laß mich allezeit deines Kreuzes gedenken. Indem er wieder zur Maria mater gratiae zurückkehrte, sank die Leiter und er hing bis er todt war.

Durch alle Schreckniſſe und Greuel ſpäterer Zeiten lebte die Erinnerung an die Pulververſchwörung in England als ein entſetzliches Geſpenſt fort; ſie lebt noch heute. Vor jeder Parlamentseröffnung findet eine Unterſuchung der Keller unter dem Parlamentsgebäude ſtatt, ob nicht Pulverfäſſer verborgen ſind. Alljährlich am 5. November aber ziehen Knabenſcharen durch die Straßen von London mit einer greulich ausgeputzten Puppe von Stroh und Lumpen, den Guy Fawkes darſtellend. Sie ſammeln dabei in einer Büchſe kleine Beiträge zu ihrem patriotiſchen Beginnen, das nächſtfolgende Lied ſingend, um nachher die Puppe in den Freudenfeuern zu verbrennen, die durch die Straßen flammen. Poeſie iſt allerdings in den Verſen nicht:

Please to remember
The fifth of November
Gunpowder treason and plot.
I see no reason,
Why gunpowder treason
Should ever be forgot.

Die auf Deutſch etwa ſo lauten könnten:

Bitte, gedenke der Zeit!
Der fünfte November iſt heut,

Digitized by Google

Denk' an die Pulververschwörung!
Wär es nicht arge Bethörung,
Wenn wir der Pulververschwörung
Nicht gedächten in aller Zeit!

Poesie ist allerdings nicht in den Versen, aber ein Volkssinn, der England seine alten Rechte, seine germanische Freiheit erhalten hat. Ohne die Pulververschwörung hätten Jakob II., 1688 noch, der Prätendent Karl Eduard, 1745, wahrscheinlich gesiegt. Nur einmal schien die Erinnerung an das Pulvergespenst der Vernunft und der Freiheit zugleich zu widerstreiten, als Tories und Conservative es beschworen, um die Emancipation der Katholiken zu hintertreiben. Das Gespenst mußte weichen, heute aber möchte man es wieder in England citiren, wenn die lichthellen Geister nicht stark genug wären, den neuesten Angriff zurückzuschlagen.

Digitized by Google

Die sieben Bischöfe.

1688.

Am 27. April 1688 ließ König Jakob II. eine Declaration, betreffend die Gewissensfreiheit publiciren. Es war eigentlich nur die Wiederholung einer schon im vorigen April erlassenen Verordnung. Der wesentliche Inhalt dieser Declaration war:

Wie es immer Sr. Majestät Meinung gewesen, daß man das Gewissen nicht binden dürfe, oder einem Volke in rein religiösen Dingen Zwang anthun. Es sei dies entgegen dem Interesse der Regierung, indem es den Handel beeinträchtige, Landstriche entvölkere, Fremde zurückscheuche und nie zu einem Ziele führe. Um deswillen habe Se. Majestät es für dienlich erachtet, diese Toleranzdeclaration zu erlassen, indem er nicht zweifle, daß beide Häuser des Parlaments, wenn sie zusammenkämen, dem beistimmen würden.

„Zunächst erkläre er, daß er den Klerus schützen und aufrecht erhalten wolle und die übrigen Glieder der Kirche von England in der freien Ausübung ihrer durch die Gesetze bekräftigten Religion, sowie im vollen Genuß aller ihrer Besitzungen. Daß dagegen aber die Ausübung

Digitized by Google

aller erlassenen peinlichen Gesetze, bezüglich die Nichtconformität in der Religion augenblicklich suspendirt werden sollten. Vorausgesetzt nämlich, daß alle solche Nonconformisten ihre Zusammenkünfte bei offenen Thüren hielten und nichts predigten, was die öffentliche Ruhe und die Autorität der Regierung beeinträchtige; ferner daß sie von jeder ihrer Zusammenkünfte zuvor Anzeige machten beim nächsten Friedensrichter.

„Und damit Se. Majestät des Vortheils genieße, die Dienste aller ihrer Unterthanen gebrauchen zu können, erkläre er ferner, daß weder die Testacte, noch die Eide der Supremacy oder Allegiance von den betreffenden Parteien gefordert, noch von ihnen künftig unterzeichnet zu werden brauchten, wenn sie in ein Amt einträten. Er bewilligte zugleich aus freien Stücken einen Generalpardon für alle Die, welche gegen die genannten peinlichen Gesetze sich versündigt.

„Und zugleich finde er sich veranlaßt zu erklären, daß er alle seine Unterthanen in ihrem Eigenthum und ihren Besitzungen schützen wolle, die sie von der Kirche und den Abteien inne hätten, als woher sonst.

„Seit er das frühere Toleranzedict erlassen, sei es seine erste Sorge gewesen, daß es ohne Unterschied der Person beachtet werde, wozu ihn noch mehr antrieben die zahllosen Adressen, die er täglich deshalb von seinen Unterthanen der verschiedensten Glaubensbekenntnisse empfange.

„Um diesen großen Zweck zu erreichen, sei er genöthigt gewesen, in seinen Reichen vielfachen Dienstwechsel so im Civil als im Militair eintreten zu lassen; indem nach seinem Dafürhalten Niemand im Staatsdienst bleiben dürfe, der nicht mit dazu beitrage, den Frieden und die Größe des Landes herzustellen.

„Deshalb beschwöre er seine Unterthanen, bei Seite

Digitized by Google

zu lassen alle Privatfeindschaften und alle grundlose Eifersucht und ins Parlament nur solche Mitglieder zu wählen, die ihre Pflicht thun wollen und beenden was angefangen. Zu diesem Zwecke wolle er ein Parlament berufen, spätestens im nächsten November."

Um die Wiederholung der Declaration zu motiviren, sagte er: sein vergangenes Leben habe doch sein Volk davon überzeugen müssen, daß er keiner von Denen sei, welche so leicht von einem einmal gefaßten Entschluß sich abbringen ließen. Da aber gewisse Leute versucht hätten, die Welt davon zu überreden, daß er in dieser Angelegenheit doch nachgeben werde, so müsse er ihnen erklären, daß sein Wille unwandelbar fest sei.

Die goldenen Worte des Königs täuschten Niemand. Nicht die Toleranz, schon in den Modephrasen des folgenden Jahrhunderts, war des Königs Zweck, sondern die Einbürgerung des römischen Katholicismus, und nicht die Einbürgerung war das letzte Ziel, sondern seine Herrschaft, die Unterdrückung des Protestantismus. Jenes Toleranzedict hob nicht weniger, mit einem königlichen Streiche, auf als alle Gesetze, gegeben seit Königin Elisabeth's Zeit und der Pulververschwörung, um das Einschleichen der Katholiken in die Staatsämter und Würden unmöglich zu machen. Es hob die Hälfte der Verfassung auf, und damit das Reich England, wie es war.

Anfänglich machte die Declaration wenig Eindruck. Das wußte man ja Alles. Die Wiederholung bewies nur, daß die frühere Declaration ihrer Wirkung entbehrt haben mußte. Man meinte, der König schade sich selbst durch dieses erneute Manifest und seiner Autorität.

Um deshalb erließ er am 4. Mai einen Befehl an

Digitized by Google

den geheimen Rath, daß die gedachte Declaration an zwei auf einander folgenden Sonntagen beim Gottesdienst von den Geistlichen in allen Kirchen und Kapellen des Königreichs verlesen werden solle. In London und Westminster sollte die Verlesung am 20. und 27. Mai, im übrigen England am 3. und 10. Juni stattfinden. An alle Bischöfe solle ein Abdruck gesandt werden, und diese verpflichtet sein, sie ihren gesammten Geistlichen mitzutheilen.

Die Geistlichkeit selbst, an die der Befehl ergangen, auch die, welche noch eben von royalistischen Empfindungen trunken war, konnte in diesem Befehl nichts anderes sehen als einen offenkundigen Bruch mit den Gesetzen des Landes, ein gebrochenes Königswort, einen tödtlichen Schlag gegen ihr Interesse, ihre Würde und als einen absichtlich ihnen angethanen Schimpf.

Geschichtliche Traditionen sagen, daß der katholische Beichtvater des Königs, Vater Peter, seiner ingrimmigen Freude in den Worten Luft gemacht: er wolle sie Koth fressen machen, und den schlechtesten und schmutzigsten von allem Koth.

Konnte man voraussetzen, daß die anglicanische Geistlichkeit widerstehen würde? Bis dahin hatte sie, um des lieben Friedens willen, um die Heiligkeit des von Gott eingesetzten Königthums, immer nachgegeben. Sie war in Unterwürfigkeit dem Volke vorangegangen, und unter ihrem Beistand war ein Pfeiler der Verfassung nach dem andern gebrochen. Der König war streng und willkürlich. Die Processe vor der von ihm eingesetzten Ecclesiastical Commission, dem englischen Oberkirchenrathe, waren so summarisch wie die eines Kriegsgerichtes. Wer jetzt widerstand, mochte in Zeit von acht Tagen aus seiner Pfarre gestoßen, seines Einkommens beraubt,

Digitized by Google

für unfähig erklärt werden, je wieder ein geistliches Amt zu bekleiden. Er mochte gezwungen werden, von Thür zu Thür betteln zu gehen. Nur die Ehrenrechte konnten ihm nicht aberkannt werden. Diese Erfindung kannte man in England nicht.

Wenn der ganze Klerus widerstanden hätte, so ließ sich allerdings annehmen, daß auch ein Jakob II. einer Protestation von 10,000 Geistlichen in so weit gewichen wäre, daß er es nicht gewagt, sie alle zu verfolgen. Aber einen Consens dieser Aller zu bewerkstelligen, fehlten die Mittel und die Zeit. Am 7. Mai stand die Declaration in den Zeitungen, am 20. sollte die erste Verlesung stattfinden. An einen Umlauf an die 10,000 Geistlichen war in so kurzer Frist bei den damaligen Communicationsmitteln nicht zu denken; nicht einmal die Stimmen aller Bischöfe konnten erfordert werden. Andererseits war Gefahr dabei, daß, wenn nur einzelne Anglicaner sich weigerten, die protestantischen Dissenter dies als einen Act der Intoleranz gegen sie selbst auslegen möchten, und sich auf Seiten der Krone schlagen.

Die Anglicaner von London waren in Zweifel. Einige angesehene Laien riethen ihnen nachzugeben, um der Kirche, des Friedens willen. Bei der Opposition komme ja doch nichts heraus. Ja, wenn alle Geistlichen einstimmig wären! Aber wenn nur ein Theil, und ein andrer sich füge, dann werde ihre Lage nur noch schlimmer. Man solle durch einen zweifelhaften Kampf nicht auch das noch aufs Spiel setzen, was noch nicht angegriffen sei. — Auch die Engländer haben zu Ende des 17. Jahrhunderts den Jammer erfahren, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts die deutschen Kammern entnervt, sie ohnmächtig macht, und schädlicher auf das Gemeinwohl zurückwirkt, als der tobende Fanatismus der

Digitized by Google

Reaction. Und es waren auch damals, was man heute gute Bürger nennt, und wohlmeinende Liberalen.

Anders die protestantischen Dissenter. Sie gewannen nur durch das Toleranzedict; sie wurden des Druckes ledig, welchen die starr einseitigen Anglicaner nach der Buchstabenstrenge der Gesetze sie täglich fühlen ließen. Die Regierung Jakob's rechnete auf ihre Zustimmung, sie betrachtete sie als Hülfstruppen. Einige ihrer lautesten Vorredner waren wirklich vom Hofe gewonnen, Andere hatten doch mit stillem Vergnügen die Verfolgung mit angesehen, welche die Anglicaner von der papistischen Regierung erduldeten; ein Balsam für ihre Schmerzen, ein süßes Rachegefühl für das, was sie von der bischöflichen Kirche erduldet. Auch darin die englischen Kämpfe denen unserer Tage verwandt; was die Demokraten von den echten Constitutionellen erduldet, konnten sie ihnen nicht vergessen, sie jauchzten im Stillen, als auch über diese das Gericht der Macht erging. Aber schneller kam die puritanische Partei in England zur Besinnung, zum Bewußtsein, daß der Feind ein gemeinschaftlicher, und die Todeswunde, die er dem Rivalen schlug, auch ihn tödten mußte. Ehrenwerthe Führer der Puritaner, Baxter, Bates und Howe, bewerkstelligten eine Coalition, die leicht ward, weil die ganze Partei von patriotischem Sinn erfüllt war. Die presbyterianischen Prediger, welche sich dem Könige geneigt zeigten, erhielten Weisungen ihrer Gemeinden, wenn sie so fortführen, würden ihre Kirchen bald leer sein. Wirklich wurden einige Geistliche, die es wagten, ihre Anhänger zur königlichen Sache überzuführen, von ihnen gänzlich verlassen, wogegen Deputationen der Presbyterianer und Independenten den londner Klerus aufforderten, muthig voranzugehen im gemeinsamen Kampfe

Digitized by Google

für die Freiheiten von Altengland und den Glauben, wie er ihnen von den Heiligen überliefert worden.

Mehre Versammlungen der londoner Geistlichen fanden statt. Die größte Angst, der Zweifel herrschten vor. Auf der ersten dieser Versammlungen, besucht von funfzehn Doctoren der Theologie, schien die Meinung der Majorität: lieber nachgeben, als sich aufs Neue in Ungewißheit und Unruhe zu stürzen. Da erhob sich Fowler, Vicar von St. Giles, von dem Mac Aulay sagt, daß er mit der Vorliebe der bürgerlichen Freiheit, welche Calvin's Schule charakterisirt, zugleich der orthodoxen Doctrin der Schule des Arminius anhing, und sprach: „Ich muß mich klar aussprechen. Die Frage ist so einfach, daß alles Argumentiren kein neues Licht darauf wirft und nur noch mehr erhitzt. Laßt Jedermann Ja oder Nein sagen. Aber ich, für meine Person, kann mich nicht durch das Votum der Majorität binden lassen. Betrüben soll es mich, wenn ich ein Bruch werde, der die Einigkeit stört. Die Declaration kann ich aber nicht mit meinem Gewissen verlesen." — Der berühmte Tillotson, Decan von Canterbury, und andere Geistliche traten dem Sprecher bei (Patrick, Sherlock und Stillingfleet), und die Majorität fügte sich einer so achtbaren Minorität, der Beschluß ward aufgesetzt, Alle unterzeichneten, das Papier ward umhergeschickt und erhielt bald 85 Unterschriften.

Die Bischöfe beriethen unter sich; nicht weniger ängstlich. Am 12. Mai war in seinem Palast, Lambethhaus, beim Erzbischof von Canterbury, Dr. William Sancroft, eine ansehnliche Versammlung von anglicanischen Würdenträgern, darunter die benachbarten Bischöfe; die meisten geladen. Nur einer, der Bischof von Chester, Cartwright, hatte sich eingedrängt; man hielt

ihn für einen Spion, und so lange er da blieb, stockte die vertrauliche Mittheilung. Erst nachdem er sich entfernt, erwarmte die Debatte; man kam bald überein, man wolle die Declaration nicht verlesen. Sofort ward an alle Geistliche der Provinz Canterbury geschrieben, daß sie auf der Stelle nach London kommen möchten, um die Geistlichkeit der Hauptstadt zu unterstützen. Da man voraussah, daß die auf der Hauptpost, Lombard Street, abgegebenen Briefe würden eröffnet werden, schickte man sie durch expresse Reiter nach den nächstliegenden Orten, sie dort auf der Localpost abzugeben. Die Bischöfe eilten, dem Ruf zu folgen, voran die, welche bisher im passiven Gehorsam geschwelgt hatten. Ein Kranker ließ sich in die Kutsche tragen, und kehrte nur erst um, als er fühlte, daß er die Bewegung nicht aushalten könne.

Freitag den 16. Mai versammelten sich Bischöfe und Prälaten in Lambeth selbst. Nach einem feierlichen Gebet begann die Berathung. Es ergab sich, daß 18 Bischöfe (von denen aber nicht alle anwesend) und der größte Theil des Klerus in dem Entschlusse einig waren, die königliche Declaration von den Kanzeln nicht zu verlesen. Hierauf schrieb der Erzbischof von Canterbury, Sancroft, eigenhändig die Petition nieder, welche nach dem Beschlusse, von ihm und fünf Bischöfen unterzeichnet werden sollte, nämlich voran seiner, des Erzbischofs, Name, dann Dr. William Lloyd, Lord-Bischof von St. Asaph, Dr. Francis Turner, Lord-Bischof von Ely, Dr. John Lake, Lord-Bischof von Chichester, Dr. Thomas Kenn, Lord-Bischof von Bath und Wells, Dr. Thomas White, Lord-Bischof von Peterborough, und Sir Jonathan Trelawney (Baronet aus Cornwallis und einer alten Familie von Einfluß daselbst).

Der unelegante Stil dieser Petition ward vielfach

Digitized by Google

bespöttelt. Der fromme Hof hatte auch Satiriker und Pamphletisten im Solde, welche die Persönlichkeiten seiner Gegner unter den Volks- und Verfassungsfreunden lächerlich machen sollten. Unter Karl II. war dies eine noch häufiger angewandte Waffe der Hofpartei, und leider gaben sich dazu unter den Schriftstellern und Dichtern Talente her, die zu Besserem berufen waren; theils im ausschweifenden Leben unter den Cavalieren heruntergekommen und aus Noth zu beständiger Abhängigkeit gezwungen, theils durch ihre genialern Lebensansichten zum Haß und zur Verachtung von selbst gegen die Puritaner angespornt, so lange es den Kampf gegen diese galt. — Später haben auch andere fromme Coterien diese Waffe, als eine wirksame, nicht verschmäht.

Der Erzbischof soll diesen Spott nicht mit der Geduld ertragen haben, die er in schwereren Dingen bewährt, aber was den Inhalt betrifft, war die Petition mit allem Geschick zusammengesetzt. Sie protestirte eben sowol gegen illegalen Trotz als gegen intolerante Gesinnung. Die unerschütterte Treue der Kirche gegen den Thron ward betheuert, und mit aller Loyalität bewiesen, daß die Declaration eine illegale sei und die Geistlichen ohne Verletzung ihres Gewissens sie nicht verlesen könnten. Hier, nach den Acten ihr wörtlicher Inhalt:

„An des Königs allerdurchlauchtigste Majestät!

„Die unterthänige Petition William, Erzbischofs von Canterbury, und verschiedener Suffraganbischöfe dieser Provinz (gegenwärtig hier mit ihm anwesend) in Betreff ihrer selbst und verschiedener ihrer abwesenden Brüder, sowie des niedern Klerus ihrer respectiven Diöcesen, zeigt unterthänigst:

„Daß die große Abneigung, welche sie in sich finden, Euer Majestät letzte Declaration für Gewissensfrei-

Digitized by Google

heit auszutheilen und in ihren Kirchen zu publiciren, weder herrührt aus einem Mangel schuldigen Pflichtgefühls und Gehorsams gegen Eure Majestät — sintemal unsere heilige Mutter, die Kirche von England, in ihren Principien wie in ihrer Praxis immer loyal, und deshalb (zu ihrer großen Ehre) mehr als ein Mal von Euer gnädigsten Majestät öffentlich belobt, — noch aus irgend einem Mangel von Mitgefühl für die Dissentirenden, in Betreff welcher sie gern bereit sind, zu einem angemessenen Austrag zu kommen, sobald diese Angelegenheit im Parlament und einer Convocation zur Sprache kommen wird, — sondern außer manchen andern Erwägungen, vorzüglich daher, weil diese Declaration begründet ist auf eine solche dispensirende Gewalt, die oftmals für illegal im Parlament erklärt ist, und besonders in den Jahren 1662 und 1672 sowie im Beginn von Euer Majestät Regierung; und es ist eine Sache von so großem Gewicht und Folgen für die ganze Nation, sowol in der Kirche als in dem Staate, daß «Dero Bittsteller sich weder klugerweise, noch ehrenvollerweise, noch gewissenhafterweise» so weit theilhaftig derselben machen können, als die Vertheilung der Declaration unter die Nation und die öffentliche Publicirung einmal und wieder, und sogar im Gotteshause, und zur Zeit des Gottesdienstes, führen muß zu allgemeiner und natürlicher Verwirrung.

„Die Bittsteller daher ersuchen unterthänigst und ernstlichst Euer Majestät, daß es Ihnen gnädiglichst gefallen möge, nicht zu bestehen auf die Vertheilung und die Verlesung besagter Eurer Majestät Declaration.

„Und Dero Bittsteller, wie es ihre Schuldigkeit ist, werden ewig danken u. s. w."

Es war Freitag spät am Abend; am Montag (20.)

Digitized by Google

sollte die Declaration verlesen werden, also keine Zeit zu verlieren, die Bischöfe machten sich sofort auf den Weg nach Whitehall. Doch nur die sechs, der Erzbischof von Canterbury blieb zurück, wie Mac Aulay sagt, weil ihm schon seit längerer Zeit der Hof verboten war, nach dem actenmäßigen Bericht in den State trials, weil er unpäßlich war; beides mag zusammentreffen; für letzteres sprechen mehre Zeugenaussagen beim gerichtlichen Verfahren. Wir folgen in der zunächst kommenden außergerichtlichen, aber dramatischen Scene der Darstellung Mac Aulay's. Sie wird in einzelnen Theilen durch die spätern Gerichtsverhandlungen bestätigt.

Lloyd, der Bischof von St. Asaph, ließ seine fünf Brüder im Hause des Lord Dartmouth, in der Nachbarschaft des Palastes, zurück und ging dann zum Minister Graf Sunderland mit der Bitte, die Petition zu lesen und beim König um Audienz zu bitten. Sunderland fürchtete sich zu compromitiren, wenn er in das Papier blicke, ging aber sogleich in das königliche Cabinet.

Jakob befahl, daß die Bischöfe augenblicklich vorgelassen würden. Er hatte von seinem Spürhunde Cartwright wirklich etwas erfahren, nur nicht das Richtige. Nämlich, die Bischöfe wären geneigt, dem königlichen Mandate zu gehorsamen, sie wünschten nur einige Modificationen in der Form, und wollten deshalb eine demüthige Petition einreichen. Er war deshalb in sehr gutem Humor.

Als sie niederknieten, bat er sie sehr gnädig aufzustehen, nahm das Papier aus Lloyd's Hand und sagte: „Ah, das ist Mylord von Canterbury's Hand." — „Ja, Sir, seine eigene Hand", war die Antwort. Jakob las sie und seine Stirn runzelte sich — „Was!" rief er.

Digitized by Google

„Das nimmt mich Wunder! Das erwartete ich nicht von Eurer Kirche, am wenigsten von Einigen von Euch. Das ist ja die Standarte der Rebellion!"

Die Bischöfe brachen in heftige Betheuerungen ihrer Loyalität aus; aber der König wiederholte wie gewöhnlich dieselben Worte wieder und wieder: „Ich wiederhole Euch, das ist die Standarte der Rebellion!"

Rebellion! rief Trelawney und stürzte auf seine Knie Um Gotteswillen, Sir, sprechen Sie kein so hartes Wort gegen uns aus. Kein Trelawney kann ein Rebell sein. Erinnern Sie sich, daß meine Familie für die Krone gefochten hat. Erinnern Sie sich, wie ich Euer Majestät gedient, als Monmouth im Westen war."

„Wir schlugen die letzte Rebellion nieder," sagte Lake, „wir werden keine neue anfangen."

„Wir Rebellen!" rief Turner. „Wir sind ja bereit zu Euer Majestät Füßen zu sterben."

„Sir!" sprach Kenn in männlicherem Tone, „ich hoffe, Sie werden uns die Gewissensfreiheit gewähren, die Sie Jedermann zugestehen."

Jakob blieb auf den eingelernten Worten: „Das ist Rebellion! Das ist die Standarte der Rebellion! Hat je ein guter Hochkirchler die Frage über die dispensirende Gewalt der Krone bezweifelt? Haben nicht Einige von Euch dafür gepredigt und geschrieben? Es ist die Standarte der Rebellion. Ich will meine Declaration verlesen haben!"

Kenn entgegnete: „Wir haben zwei Pflichten zu vollbringen, eine Pflicht gegen Gott, eine gegen Ew. Majestät. Wir ehren Sie, aber wir fürchten Gott."

„Hab' ich das verdient", rief der immer mehr in Zorn gerathende König. „Ich, der ich ein solcher Freund Eurer Kirche war! Von einigen unter Euch habe ich es nicht

Digitized by Google

erwartet. Ich will Gehorsam haben. Meine Declaration soll verlesen werden. Ihr seid die Trompeter des Aufruhrs. Was thut Ihr hier? Geht in Eure Diöcese, zurück und seht zu, daß man mir gehorcht. Dies Papier will ich hier behalten. Ich will's nicht aus den Händen lassen. Ich will Euch mir merken, die Ihr dies unterzeichnet habt.'

„Gottes Wille wird geschehen!" rief Kenn.

„Gott hat mir die Macht zu dispensiren gegeben", sprach der König, „und ich will sie aufrecht erhalten. Ich sage Euch, daß da noch sieben Tausend von Eurer Kirche sind, die nicht die Knie gebeugt haben vor dem Baal."

Hierauf zogen sich die Bischöfe ehrerbietig zurück.

Noch am selben Abende, den 18. Mai, erschien die Petition als Flugschrift gedruckt, und flog in vielen Tausend, man sagte tausend Mal Tausend Exemplaren durch die Straßen von London. In allen Schenken lag sie aus, auf das Geschrei der damaligen „fliegenden Buchhändler", und das Geschrei der Käufer stürzten die ruhigsten Bürger aus den Betten. Man nennt traditionell eine ungeheure Summe, welche der speculative Buchdrucker durch den Abdruck dieser Petition an dem einen Abende gewonnen. Man weiß aber nicht, von wem der Abdruck einer Schrift herrührt, welche nur in einem einzigen Exemplare existirte, in der Schrift, welche der Erzbischof von Canterbury eigenhändig geschrieben, und Sancroft betheuerte, daß er alle Vorsicht angewandt, ihre Publication zu verhüten. Einige meinen, unter seinen Geistlichen habe Einer oder der Andere den kurzen Text auswendig behalten, Andere, die Copie sei durch Verrath aus des Königs Palast in die Presse gekommen.

Eine andere, heimlich gedruckte Schrift ward am selben Tage (? nach Mac Aulay) durch die Post allen

Digitized by Google

Geistlichen Englands zugesandt, und in der Art, wie die vorige durch die Stadt verbreitet. In derselben war die ganze Bedeutung und Gefahr des Schrittes dargelegt, aber gefährlicher noch sei die Unterwerfung. Es heißt darin: „Wenn wir die Declaration verlesen, fallen wir um nicht wieder aufzustehen. Wir fallen unbemitleidet und verachtet. Wir fallen unter den Verwünschungen einer Nation, die unsere Nachgiebigkeit ruinirt hat.“ Man hielt Lord Halifax, den frühern Minister und bedeutenden Staatsmann, für den Verfasser.

Die Handlungsweise der Bischöfe ward natürlich in den Himmel erhoben. Doch verlauteten auch Stimmen des Tadels: Wenn diese ernsten Männer durch ihr Gewissen sich gedrungen hielten, den König auf seine Ueberschreitung der Gesetze aufmerksam zu machen, warum hatten sie es nicht früher gethan, warum die letzte Stunde abgewartet! Wenn er jetzt, 36 Stunden vor der anbefohlenen Publication, wirklich in sich gegangen wäre, wenn er den Befehl zurücknehmen wollen, so war es nun zu spät. So gewinne es den Anschein, daß die Petition nicht sowol abgefaßt und eingereicht sei, um des Königs Gemüth zu bewegen und einem Uebel zu steuern, als um die Gemüther der Nation zu entflammen.

Dieser Vorwurf war gewiß grundlos. Aus dem Vorangehenden wissen wir, wie die Bischöfe in ihrer Lage nicht anders handeln können. Es war kein Vorbedacht darin, keine böse Absicht. Aber ein anderer Vorwurf trifft sie, und Tausende zu jener Zeit wie in anderer und heute: daß sie, im guten Glauben, gut zu handeln, es bis zu dem Aeußersten kommen ließen. Daß sie in der immer neu incarnirten, maßlosen Unterwürfigkeit gegen die herrschende Macht, in ihr die Täuschung, wenn nicht hervorgerufen, doch begünstigt, gestärkt ha-

Digitized by Google

ben, daß sie mit dem Willen der Nation, oder der Guten unter ihr, ihren verderbenschwangern Weg fortschreite. Die Kirche von England und die im Wahn vom gottbegnadigten Königthum trunkenen Royalisten theilen vollauf mit den Stuarts selbst die Schuld, ja sie tragen den größern Theil derselben. Die Dynastie büßte es; die Royalisten kamen mit einigem Verlust und Schreck davon, um unter einer neuen Dynastie sich wieder zu erholen.

Der Sonnabend verstrich ruhig. Am Sonntag 20. Mai ward von den hundert Kirchspielen Londons nur in vieren die Declaration verlesen; man kannte die Motive des einen Predigers, er hoffte, schon früher in den niedrigsten Windungen des Servilismus geübt, auf ein erledigtes Bisthum. In drei dieser Kirchen liefen die Zuhörer hinaus, als der Geistliche zu lesen anfing. Ein Geistlicher wählte zum Text seiner Predigt die Rede der drei Juden an den Chaldäer: wisse, o König, daß wir deinen Göttern nicht dienen wollen, noch das goldene Bild verehren, welches du aufgestellt hast!

Auch am nächsten Sonntag, wo alle Kirchen wieder vollgedrängt waren, ward die Declaration nur in den vieren verlesen. Aus der Kirche von St.-Jamespalast hatte man den Geistlichen, welcher am vorigen Sonntag ungehorsam gewesen, fortgejagt; sein gehorsamerer Substitut zitterte dermaßen, daß er das Blatt kaum in der Hand halten und nicht articulirt lesen konnte.

Auch der König zauderte jetzt; einen so heftigen Sturm hatte er nicht erwartet. Das Vorwärtsschreiten war mit Gefahr, das Nachgeben mit einer Demüthigung verbunden. Er wollte jetzt einen zweiten donnernden Befehl erlassen; er war schon in der Druckerei, ward aber wieder zurückgenommen. Dasselbe Manoeuvre ward zum

Digitized by Google

zweiten Mal wiederholt. Da siegte im Rath eine strengere Maßregel. Man solle die Prälaten, welche unterzeichnet, vor die geistliche Commission gestellen und ihnen ihre Aemter nehmen. Aber man fürchtete das Parlament, das im November berufen war. Die Lords würden den Spruch annulliren, also ein tödtlicher Bruch zwischen der Krone und den Pairs eintreten. Wenn man die Bischöfe strafen wolle, so müsse es nach englischem Gesetze geschehen; es war der einzige noch würdige Weg, den die Krone, nach so vielen Misgriffen, einschlagen konnte. Lord Sunderland, der Minister, welcher gegen die erste königliche Ordre gestimmt, empfahl zwar einen noch mildern, einen königlichen Verweis an die Prälaten, der in würdigem Tone an das gemahnen sollte, was sie ehedem dem Königshause und dem Königthum Gutes gethan, und um deswillen die Bestrafung für ihre jüngste Widersetzlichkeit ihrem Gewissen überließ. Jefferies, der Blutrichter, setzte die Vorladung vor Gericht durch; doch auch er stimmte nicht für die geistliche Commission, in der er präsidirte und eigentlich allein entschied, weil er das ganze Gewicht des Fluches und der Verachtung fühlte, die auf ihr lastete. Er wagte nicht mehr die Verantwortung einer Verurtheilung solcher Angeklagten auf sich zu nehmen.

Man beschloß den Erzbischof und die sechs Bischöfe vor das Gericht von King's-Bench zu gestellen, unter der Anklage: ein verrätherisches Libell erlassen zu haben. An der Verurtheilung zweifelte man nicht. Weil die Charte der Stadt London verwirkt und aufgehoben war, waren Richter und Geschworene nur willfährige Instrumente, Puppen der Krone. Kaum ein Angeklagter ward von dieser Jury freigesprochen. Man präparirte schon die Strafen, welche man den Widerspänstigen auferlegen

Digitized by Google

wollte: ungeheure Geldsummen, welche sie ruiniren mußten, langes Gefängniß dazu; beide wirksam genug, um sie bald zu geschmeidigen Dienern der Krone zu machen.

Man lud die Unterzeichner am 22. Mai zu einem Termin auf den 8. Juni vor den geheimen Rath. Der Termin war muthmaßlich so lange hinausgeschoben in der Erwartung, daß die Geistlichkeit in den Provinzen sich fügsamer zeigen werde. Man hatte sich getäuscht. Nur sehr wenige Geistliche hatten sich zur Verlesung der Declaration einschüchtern lassen.

Abends am 8. Juni erschienen die Prälaten vor dem geheimen Rathe, dem der König vorsaß, begleitet von einem Rathe ausgezeichneter Rechtsgelehrten. Der Lord-Kanzler Jefferies hob die auf dem Tische liegende Petition auf und fragte den Erzbischof: — Ist dies das Papier, welches Eure Gnaden schrieb, und welches die gegenwärtigen sechs Bischöfe unterzeichneten?

Sancroft besah das Papier und wandte sich an den König: „Sir, ich stehe hier als Angeklagter. Es ist das erste Mal. Ehedem glaubte ich, das könne nie so sein. Am wenigsten glaubte ich, daß ich jemals wegen eines Vergehens gegen meinen König angeklagt werden dürfte. Aber da ich nun einmal so unglücklich bin, in dieser Lage mich zu befinden, so hoffe ich, Euer Majestät wird nicht beleidigt sein, wenn ich mich meines gesetzlichen Rechtes bediene, und nichts sage und spreche, was mir schädlich werden könnte."

— Das sind juristische Quengeleien, rief der König. Ich hoffe, Euer Gnaden wird nicht so abgeschmackt sein und Ihre eigene Handschrift ableugnen.

„Sir", sagte Lloyd, „alle Geistlichen stimmen darin überein, daß Jemand in einer Lage, wie wir sind, die Antwort auf eine solche Frage verweigern darf."

Digitized by Google

Der König, so schwerfällig im Begreifen als rasch im Aufwallen, verstand die Meinung nicht. Er drang, darauf, daß man antworte, und wurde sichtlich zornig.

„Sir", sagte der Erzbischof, „ich bin nicht verbunden, mich selbst anzuschuldigen. Nichtsdestoweniger, wenn Euer Majestät mir zu antworten befiehlt, im Vertrauen, daß ein gerechter und großmüthiger Fürst nicht dulden werde, daß etwas, was ich im Gesagten gegen seine Befehle sage, als Beweis gegen mich vorgebracht werde —

— Sie dürfen mit Ihrem Souverain nicht capituliren, sagte Jefferies.

— Nein, sprach der König, ich will solchen Befehl nicht geben. Wenn Ihr Eure eigene Handschrift verleugnen wollt, so habe ich nichts mehr mit Euch zu sprechen.

Die Bischöfe wurden ins Vorzimmer zurückgeschickt und wieder gerufen. Jetzt befahl ihnen Jakob positiv, auf die Fragen zu antworten. Er verpflichtete sich nicht ausdrücklich, daß ihr Bekenntniß nicht gegen sie gebraucht werden solle. Sie aber muthmaßten nach dem, was vorangegangen, daß er sich dazu verstanden habe. Hierauf erkannte Sancroft seine Handschrift an; die andern desgleichen. Sie wurden nun über den Sinn verschiedener Sätze, auch über die Schrift befragt, welche durch die Post nach allerwärts ausgesandt worden. Ihre Antworten waren wohl bedacht und konnten ihnen nicht zum Schaden gereichen.

Jefferies eröffnete ihnen, daß sie vor King's-Bench würden gestellt werden, und foderte von ihnen verbürgende Unterschriften. Sie verweigerten dieselben als Pairs des Reiches. Von keinem Pair des Reiches dürfe wegen eines Libells Bürgschaft gefodert werden, und sie hätten in ihrer Person ebensowol die Würde und Rechte

Digitized by Google

der Kirche als der Pairie zu vertreten. Als Jefferies mit dem Tower drohte, erwiderten sie, was Mac Aulay nicht aufgenommen: „Sie wären bereit zu gehen, wohin es Sr. Majestät gefiele, aber sie hofften, daß der König der Könige ihr Beschützer und Richter sein werde. Sie hätten nur nach dem Gesetz und ihrem Gewissen gehandelt, und keine Strafe könne jemals ihre Beschlüsse ändern."

Der oftgenannte Historiker sagt: „Der König war so absurd, sich für persönlich beleidigt zu halten, weil sie es für angemessen hielten, auf eine Rechtsfrage sich so zu benehmen, wie ihre Rechtsfreunde ihnen gerathen." „Ihr glaubt Jedermann lieber als mir!" rief er. Jakob war ebenso niedergeschlagen als aufgeregt. Denn er war so weit gegangen, daß, wenn sie fest blieben, ihm nichts übrig blieb als sie in den Tower zu schicken, und obwol er alle Folgen dieses Schrittes keineswegs voraussah, so sah er doch genug, was ihn in Unruhe versetzte. Die Bischöfe blieben fest.

Sofort wurde ein Verhaftsbefehl aufgesetzt, sie in den Tower zu bringen „von wegen Schmieden und Publiciren eines aufrührerischen Libells gegen Seine Majestät und Ihre Regierung."

Die Namen aller Unterzeichner dieses Befehls, der Englands Geschichte eine neue Wendung geben sollte, sind in den Acten erhalten. Voran steht der Lord-Kanzler Jefferies, dann der Earl von Sunderland, Conseilspräsident, Lord Arundel, Marquis von Powis, die Earls von Mulgrave, Huntingdon, Peterborough, Craven, Murray, Middleton, Melfort und Castlemain; die Lords Dartmouth, Godolphin und Dover, Sir John Erole, Sir Edward Herbert und Sir Nicholas Butler.

Digitized by Google

Da man Zusammenrottungen des Volkes erwartete, wurden die Bischöfe nicht durch die Stadt, sondern auf einer Barke auf der Themse nach dem Tower geschafft. Aber ganz London war, in peinlicher Erwartung, auf den Beinen. Es war ein lauer Maiabend; die Ufer waren voll Spaziergänger, der Fluß selbst voll solcher Gondeln. Als die Sieben von der Wachtschar nach der Barke geführt wurden, brach ein Laut der Theilnahme, wie er selten gehört worden, von Aller Lippen. Tausende stürzten auf die Knie und beteten laut für die Märtyrer, die mit dem Christenmuthe jener unter der Regierung der blutigen Maria zu leiden bereit wären. Viele stürzten selbst in die Themse, und, Wasser und Schlamm bis an den Gürtel, baten sie die heiligen Väter um ihren Segen. Auf dem ganzen Strom von Whitehall bis zur London-Brücke mußte die königliche Barke zwischen ganzen Linien von Böten passiren, aus denen ihnen nur Ein Ruf zuschallte: „Gott segne Euer Gnaden!“

Der König, in höchster Aufregung, gab Befehl, daß die Garnison des Towers verdoppelt werde, fertig zum Kampf. Auch sollten zwei Compagnien von jedem Regiment aus dem ganzen Königreich sofort nach London rücken. Aber die Truppen theilten die Gefühle der Bevölkerung. Nach einigen Berichten, aufgenommen in der Relation der State trials, sank die Garnison des Tower, Gemeine und Offiziere, auf die Knie beim Eintreten der Sieben. Mac Aulay erwähnt nur, daß die Schildwachen am Thore die Gefangenen um ihren Segen baten, daß sie auf deren Gesundheit tranken, und nicht im tobenden Lärm der Wachtstuben, sondern in dem frommen, erregten Sinn, welcher im ganzen Lande vorwaltete. Der Befehlshaber des Towers, Sir Edward Hales, ein Apostat von der Kirche, um welche die

Digitized by Google

Prälaten litten, und um deshalb mit manchen einträglichen Aemtern vom Könige beschenkt, konnte gegen diese Verehrung nichts thun, da der Tower von der sympathisirenden Bevölkerung fast belagert ward. Alle Tage wimmelten die Höfe des Tower von Livreyen und Kutschen der ersten Edelleute des Königreichs, welche den frommen Vätern ihr Beileid auszudrücken kamen. Am meisten erbitterte indeß den König, daß auch die Dissenter zehn ihrer Geistlichen zur Condolenz in den Tower geschickt. Vier derselben ließ er zu sich kommen und donnerte sie an wegen dieser Widersetzlichkeit gegen seine besten Maßregeln, die ihr beschränkter Verstand nicht begreife. Die Dissenter antworteten ruhig: sie hielten es für ihre Pflicht, vergangene Streitigkeiten zu vergessen, und bei den Männern zu stehen, welche für die protestantische Religion ständen.

Wenige Stunden nach der Einkerkerung der Bischöfe ward die Königin unerwartet von einem Prinzen entbunden, dem nachmaligen Prätendenten, der ein trauriges Leben der Verbannung, gestachelt von unzähligen Täuschungen, im Auslande führen sollte. Diese Begebenheit gehört nicht in den Criminalfall, den wir zu betrachten haben, aber sie spielte wunderbar mit in die öffentliche Stimmung. Von zehn war kaum einer in England, der nicht glaubte, daß das Kind ein untergeschobenes sei, daß auch bei dieser Scheingeburt die Jesuiten im Spiel gewesen, um einen Impostor in die königliche Dynastie, einen katholischen Thronfolger auf den Thron zu bringen. Es wurde dies, begünstigt durch mannichfache verdächtige Umstände, so fest geglaubt, als — und das gehört in diesen Fall, — der unglückliche, von Gott mit Blindheit geschlagene und von der Natur mit einem starren Blödsinn ausgestattete Monarch von diesem Glauben

Digitized by Google

keine Ahnung hatte; so wenig als er glaubte, daß die wirkliche öffentliche Meinung eine Macht sei, gegen die auch ein König mit Roß und Mann nicht stark genug ist.

Die Bischöfe, über deren würdiges, in christlicher Resignation hingebrachtes Leben nur eine Stimme war, blieben eine Woche in Tower. Freitag am 15. Juni wurden sie vor die King's-Bench gestellt. Ihr Transport dahin unter Sir Edward Hales' Escorte, glich wieder einem Triumphzuge. „Freunde", sagten sie zum Volke, „ehret den König und gedenkt unser in Euern Gebeten."

Das Gericht bestand aus dem Lord-Oberrichter Sir Robert Wright und den Richtern Holloway, Powell und Allybone; als Generalanwalt fungirte Sir Thomas Powis. Die Sitzung begann Morgens um 11 Uhr.

Nach Beachtung der herkömmlichen Formalien, trug der Generalanwalt darauf an, daß die Klageacte, die von ihm eingereicht worden, Sr. Gnaden dem Erzbischofe und den andern Lords Bischöfen vorgelesen werde.

Sir Robert Sawyer, ein berühmter Jurist, lange im Dienst der Krone, und erst jüngst entlassen, weil er den Willkürmaßregeln Jakob's sich nicht länger fügen zu dürfen glaubte, stand dem Rath der Angeklagten vor. Er trug darauf an: daß seine Clienten entlassen und losgesprochen würden, bevor irgend ein Actenstück verlesen sei, da sie nicht gesetzlich verhaftet worden.

Für die Krone antwortete ein ebenso berühmter Jurist, der Sollicitor General Sir William Williams, als Staatsmann und öffentlicher Charakter zu noch traurigerer Berühmtheit bestimmt. Einst der allerheftigste Oppositionsmann, ein Whig vom reinsten Wasser, und für den Ausschluß Jakob's vom Throne stimmend, dann Sprecher des Hauses der Gemeinen, immer Advocat für

Digitized by Google

die tobendsten Demagogen, ein Mann von raschem Geist und vielen Kenntnissen, hatte ihn die Regierung in Proceßsachen mit so grausamer Strenge verfolgt, daß er durch die Geldstrafen und ein langes Gefängniß zu Grunde gegangen wäre, wenn er nicht in der äußersten Noth den Rettungsanker ergriffen, und für Gnade und Ehren seine Ueberzeugung verkauft hätte. Aus einem Paulus ward er schnell ein Saulus.

Sir William wandte ein, daß das Habeas corpus von Sr. Majestät eingebracht worden und nicht von den Gefangenen, und deshalb müßten sie zuerst sehen, was der König gegen sie vorzubringen habe.

Der Gerichtshof nahm an 1) daß jede Verhaftung als von der Macht der verfolgenden Personen ausgehend anzunehmen sei, 2) daß das Verfassen eines aufrührerischen Libells ein Friedensbruch sei, weshalb man von ihnen Bürgschaft wegen Haltung des Friedens fodern dürfe, trotz ihres Privilegiums als Pairs, und deshalb müsse die Anklageacte verlesen werden.

Die Klageacte hub damit an: Wie der König aus besonderer Milde und gnädiger Intention gegen seine Unterthanen, vermöge seiner königlichen Prärogative, am 4. April, dritten Jahres seiner Regierung seine königliche Declaration publiciren lassen, dahin lautend u. s. w. (sie ist oben angegeben). Dem folgte eine Geschichtserzählung dessen, was seit dem geschehen, wie: „der besagte Erzbischof und die Bischöfe am 18. Mai, im besagten vierten Jahre der Regierung Sr. Majestät sich unter einander berathen und verschworen, um Sr. Majestät Macht und Autorität zu verringern; wie sie fälschlich, ungesetzlich, boshafterweise und scandalöserweise, gemacht, componirt und geschrieben ein falsches, scandalöses, boshaftes und aufrührerisches Libell, unter dem

Vorwand einer Petition anhebend: «Die unterthänigste Petition u. s. w. (sie ward verlesen).» Welches besagte Libell besagter Erzbischof und die sechs besagten Bischöfe, nachdem sie es unterschrieben, am 18. Mai noch im besagten vierten Jahre des Königs publicirten, in Gegenwart unsers besagten Herrn, des Königs, in offenbarer Verachtung Sr. Majestät und der Gesetze dieses Königreichs, zum bösen Beispiel für Andere und gegen des Königs Frieden u. s. w. Als wonach besagter Generalanwalt für den König den Gerichtshof bitte um Rath und gesetzlichen Proceß, anzustellen gegen besagten Erzbischof und Bischöfe, daß sie Rede ständen besagtem Herrn dem König, betreffend das Vorangehende" u. s. w.

Der Generalanwalt trug darauf an, daß die Lords Bischöfe sich augenblicklich darauf einlassen sollten. Der Rath der Angeklagten protestirte dagegen und bat um einen Aufschub bis zur nächsten Michaelimesse.

Der Hof entschied gegen die Bischöfe. Da erhob sich der Erzbischof und überreichte ein Papier dem Gerichtshof, sprechend:

„Mylords!

„Ich überreiche hier (tender) eine kurze Einlassung (plea) in Betreff meiner selbst und meiner Brüder, der andern Angeklagten, und ich bitte unterthänigst, der Hof wolle diese Einlassung entgegennehmen."

Der Lord-Oberrichter sagte: es hätte müssen im Parlament geschehen (? it should have been in Parliament.) Se. Gnaden erwiderte: „Wir wollen darauf bestehen (We will stand by it), Mylord. Es ist unterschrieben von unserm Rathe, und wir bitten, daß der Hof es entgegennehme."

Hierauf ward eine Transaction der Einlassung verlesen:

Digitized by Google

„Und vorbemeldeter William, Erzbischof von Canterbury, William, Bischof von St. Asaph u. s. w., anwesend im Hofe, in eigener Person, bitten vorbemeldete Klage zu hören (pray oyer of the information aforesaid) und sie ist ihnen verlesen; nachdem sie nun vor ihnen verlesen und von ihnen angehört, sagen bemeldeter Erzbischof und Bischöfe: daß sie Pairs seien dieses Königreichs von England und Lords des Parlaments, und jeder von ihnen ist ein Pair dieses Königreichs von England und ein Lord des Parlaments; und daß sie, also seiend (wie zuvor offenkundig) Pairs des Königreichs und Lords des Parlaments, nicht dürften angehalten werden, sofort Rede zu stehen für die ihnen zur Last gelegten Uebertretungen, als welche verzeichnet stehen in der vor diesem Gerichtshof niedergelegten Klage; sondern daß man sie auffordere, im gesetzlichen Proceß zu erscheinen, der auf vorbemeldete Klage von diesem Gerichtshof zu eröffnen, und daß, wenn sie erscheinen, sie eine Copia besagter, wider sie angebrachter Anklage erhalten und angemessene Zeit, um sich darauf auszulassen, und zu versehen mit einem Rath von Rechtsgelehrten, betreffend ihre Vertheidigung derohalb, ohne daß sie gezwungen werden, auf vorbemeldete Klage zu antworten. Weffennächst, alldieweil bemeldeter Erzbischof und Bischöfe gefangen gesetzt worden, und zwar durch königliche Befehlsschrift des Habeas corpus, und gerichtet an den Lieutenant des Towers von London, und jetzt in Verhaft gebracht sind ohne irgend einen Proceß auf vorbemeldete gegen sie ergangene Anklage und ohne eine Copia bemeldeter Anklage zu haben, oder daß ihnen Zeit gelassen wäre, sich darüber zu besprechen, oder Rath einzuziehen, — bitten sie um Gerechtigkeit und daß das Privilegium als Pairs des Königreichs ihnen in die-

Digitized by Google

sem Falle gestattet sei, und daß sie, bemeldeter Erzbischof und Bischöfe nicht angehalten werden, sofort zu antworten auf vorbemeldete Anklage u. s. w.

Robert Sawyer, Henry Finch, Henry Polerfen.

Der Lord-Oberrichter erklärte: der Rath der Bischöfe habe nicht fein und artig gehandelt in einer vierstündigen Debatte, und die Ansicht des Hofes nicht befolgt, in der Einlassung alle Argumente aufzuführen. Er forderte auf, noch einmal über die Sache selbst zu debattiren. Demnächst hielt er den Gerichtshof nicht für verpflichtet, diese Einlassung entgegenzunehmen, vielmehr sei er des Dafürhaltens, daß der Hof sie verwerfe, und die Lords Bischöfe nöthige, sich sofort einzulassen.

Zwei Richter waren der Ansicht des Lord-Oberrichters, nur einer, Powis, für die Entgegennehmung. Demnächst Beschluß: die Bischöfe sollten sich sofort auf die Anklage einlassen.

Die Bischöfe, dem Befehl gehorchend, beantworteten darauf die Anklage mit einem würdigen: Nicht schuldig.

Der Termin zum gerichtlichen Verfahren ward nach 14 Tagen angesetzt. 48 Edelleute sollten auf die Geschworenenliste gesetzt werden und die Jury gewählt in Gegenwart der Anwälte beider Parteien.

Die Bischöfe, heißt es nun, wurden zur Bürgschaftsstellung zugelassen, indem Se. Gnaden von Canterbury sich zu 200 Pf. St. verpflichteten, von den übrigen Bischöfen jeder zu 100 Pf. St., daß sie in dem Termin nach 14 Tagen sich gestellen wollten vor dem Gericht, und so jeden folgenden Tag, bis sie entlassen worden. Der Rath des Königs bestand aber nicht darauf, daß sie eine andere Sicherheit gestellten, als durch ihre Unterschrift.

Mac Aulay gibt uns den Grund dafür. Die Kronjuristen hätten sehr klug gehandelt, denn Lord Halifax

Digitized by Google

habe es bereits veranstaltet gehabt, daß 21 weltliche Pairs von höchstem Ansehen als Bürgen eintreten wollen, drei für jeden Angeklagten. Ebenso hatte sich einer der reichsten Dissenter in der Stadt die Ehre erbeten, daß er für den Bischof Kenn allein die Bürgschaft bestelle. Eine solche Manifestation wäre ein Schlag für die Regierung gewesen.

Die Bischöfe waren nun entlassen. Das Volk, mit dem Hergange beim Proceß nicht vertraut, hielt es für eine Freisprechung. Neuer Jubel erfüllte die Stadt; selbst die Glocken wurden geläutet. Die Bischöfe konnten kaum in ihre Wohnungen gelangen; sie waren aufs Neue gefangen, diesmal von dem Volke, welches sie mit Theilnahme, Ehrfurchtsbezeigungen und Liebkosungen fast erdrückte. Man glaubte bei der allgemeinen Aufregung, daß ein Aufstand schon an dem Tage ausbrechen müsse. Der König war ängstlich, er hatte am Morgen einige Bataillone die Revue passiren lassen, aber es schien Vielen bedenklich, ob er auf ihre Treue in dem Falle rechnen könne. Als der Erzbischof den Lambethpalast erreichte, stand die Grenadiergarde davor; nicht commandirt, sie hatten, in der Nähe einquartirt, sich freiwillig hier versammelt, um seinen Segen zu bitten. Sie wollten selbst Freudenfeuer um seinen Palast anzünden. Er verhinderte es mit Mühe; in der übrigen Stadt loderten sie hell in die Lüfte.

Sir Edward Hales, der Renegat, welcher, den Gesetzen entgegen, als Katholik die Gouverneurstelle des Towers bekleidete, hatte die Unverschämtheit zu den Bischöfen, die seine Gefangenen gewesen, zu kommen, um von ihnen sein Don Gratuit für ihre Aufnahme zu fodern. Sie verweigerten es mit Entrüstung, weil sie seine Berechtigung als Katholik zu dem Posten legaliter

Digitized by Google

nicht anerkennen durften. Er setzte seiner Frechheit die Krone auf, indem er ihnen zu verstehen gab: wenn sie wieder in seine Hände fielen, werde er sie in schwere Ketten legen und auf den nackten Steinen liegen lassen! Die Bischöfe antworteten mit Würde; das protestantische Volk war empört über solche Schmach und Drohung, denen von einem Abtrünnigen zugefügt, die durch ihr Alter und ihren Stand geheiligt dastanden.

Bis in die entferntesten Gegenden Englands war, ehe der Tag des Gerichts anbrach, die allgemeine Entrüstung gedrungen. Aus Schottland sandten die Presbyterianer, so lange, weil schwer von ihnen gedrückt, die bittersten Feinde der Hochkirchler, Beistimmungsadressen an die Bischöfe. In Cornwales, wo ein kühner, kraftvoller Menschenschlag fest hielt an provinziellen Sitten und Erinnerungen, betrachtete das Volk die Schmach die einem Trelawney angethan war, noch aus einem besondern patriarchalischen Gesichtspunkte. Der Bischof galt ihnen nicht sowol als Kirchenfürst gekränkt, sondern als der Erbe und Stammhalter einer uralten eingeborenen Herrenfamilie; denn die Trelawneys waren mächtig und angesehen, ehe noch die Normanen auf englischem Boden Fuß faßten. Die Bauern sangen eine Ballade mit dem Refrain:

Und bringen sie Trelawney, Trelawney um,
Da fragen Dreißigtausend aus Cornwall warum?

Die Bergleute in den walliser Minen sangen dasselbe Lied mit einer Aenderung:

Da fragen Zwanzigtausend unter der Erde im Schacht,
Warum, warum habt Ihr ihn umgebracht?

Ja, in manchen ländlichen Districten war es Sage, daß Monmouth noch lebe, und dieser protestantische Herzog, ihr geliebter Monmouth, werde wieder auf dem Roß

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

die Fahne schwingen, sie zum Siege führen und den Papistenkönig und die Jesuiten unter seines Rosses Hufen zermalmen.

Die Minister schwankten vor solchen Volksdemonstrationen, oder vielmehr sie schwankten nicht mehr, sie riethen zum Nachgeben. Selbst der blutige Jefferies. Sunderland rieth, die Gunst des Moments, die Geburt des Prinzen von Wales zu nützen, und in Erwägung des frohen Ereignisses die milde Sonne der Majestät scheinen zu lassen.

Der König war nicht zur Vernunft zu bringen: „Ich will vorwärts. Ich bin nur zu nachgiebig gewesen. Nachgiebigkeit hat meinen Vater ruinirt." Der bis zum Aeußersten nachgiebige Premierminister ward wegen seines Rathes misliebig, man warf ihm vor, daß er nach Popularität hasche. Bei der Nation gewann er nicht darum. Wer in der letzten Stunde umkehrt, kehrt zu spät um seine Ehre zu retten. Also kehrte er rasch wieder um, zur königlichen Gunst, durch den einzigen Schritt, der jenen verstockten Menschen bewegen konnte. Wie lange er auch bis da den Versuchungen widerstanden, erklärte er plötzlich, daß er von je gefühlt, wie nur im Schooß der katholischen Kirche Heil für seine Seele wäre. Indem er sich, eine Woche vor dem Gericht, man erzählte unter den demüthigendsten Ceremonien, in diesen Schooß aufnehmen ließ, fand seine Seele wirklich das Heil, — er blieb Premierminister. Sein Rival Rochester, der in Unterwürfigkeit gegen die königlichen Launen ihn fast überboten, schauderte doch vor diesem Schritt. Das protestantische Volk vergab ihm um deswillen nachträglich alle seine Sünden.

Jetzt galt es vor allem eine willfährige Jury aussuchen. Die Kronjuristen thaten das Mögliche, sich über

Digitized by Google

die Gesinnungen der im Register stehenden Personen zu vergewissern. Der König selbst und Jefferies wogen die Namen ab, bis sie unter den 48 die Unterwürfigsten und am meisten Fanatischen herausgezogen. Darunter waren königliche Diener und Katholiken. Sie wurden indeß unter den zwölf, welche die Angeklagten zu verwerfen hatten, beseitigt. Auch die Krone gebrauchte noch ihr Recht, und verwarf andere zwölf, die sie wahrscheinlich, trotz einer Gesinnung, die selbst der König approbirt hatte, für unparteiisch hielt.

Freitag am 29. Juni ward das Gericht eröffnet. Man konnte kaum durch die Volksmenge, welche die benachbarten Straßen und Plätze füllte. Nach Johnstone's Bericht sagt uns Mac Aulay, daß eine Zuhörerschaft im Hofe von King's Bench, wie die gegenwärtige, niemals bis da, und seitdem keine ähnliche, versammelt gewesen. Man zählte unter der Menge 35 weltliche Pairs.

Alle vier obengenannte Richter der King's Bench waren vor den Verfassungstreuen anrüchige Menschen. Sir Robert Wright war, bei mangelnden Fähigkeiten nur wegen eines Servilismus, der vor nichts erschrack, zu dieser Würde erhoben. Allybone war Papist; er konnte legaliter sein Amt nicht bekleiden. Holloway galt als ein baares, unterwürfiges Instrument der Krone ohne eigene Meinung. Powell, ein rechtlicher Mann hatte sich doch in manchen Fällen von der Macht einschüchtern lassen.

Hinsichts des Rathes für die Krone konnte man sagen, daß sie übel berathen war. Welcher Jurist unter den Tories noch ein Schamgefühl hatte, und nicht ganz abhängig war, hatte den Auftrag abgelehnt und war

Digitized by Google

darauf aus dem Dienste gejagt. Sir Thomas Powis, der Attorney General, zählte nur zum dritten Range unter den Advocaten. Sir William Williams gehörte zwar zu den ersten, aber er war durch seinen raschen Uebergang bei allen Parteien verachtet, und verdarb durch seine Heftigkeit vieles. Die andern waren Römisch-Katholische, oder es haftete ihnen ein anderer Makel in der öffentlichen Meinung an.

Auf Seiten der Angeklagten standen die ersten Talente der englischen Barre. Sawyer und Finch hatten sich vieles vorzuwerfen. Kronjuristen bei Jakob's Thronbesteigung, hatten sie die Whigs mit Heftigkeit verfolgt, und immer mit unglücklichem Erfolg für die Angeklagten; aber sie, wie Pemberton, einst Oberrichter an der King's Bench, und Pollexfen, auch einst ein Verfolger im Dienst der Krone, aber im Herzen ein Whig, ja Einige sagten, ein Republikaner, galten für die ausgezeichnetsten Advocaten. Desgleichen Sir Creswell Lewinz, ein Jurist von großen Kenntnissen, nur zu gewissenhaft und ängstlich. Auch früher im Dienst der Krone, und entlassen, weil er Anstand genommen, wo sein Gewissen gegen die Sache sprach, ward er jetzt zur Annahme nur bestimmt, weil seine Collegen ihm drohten, wenn er ablehne, ihm nie wieder einen Auftrag zukommen zu lassen. Von eigentlichen Whigs gesellten sich ihnen zu Sir George Treby, einst Recorder von London, im Hintergrunde stand Sir John Holt, der erste Advocat der Whigpartei, und ein junger Anfänger von großen Erwartungen, John Sommers.

Die Jury bestand, kaum erwarteter Weise, aus Männern von achtbarer und unabhängiger Stellung. Ihr Vormann ein Baronet Sir Roger Langley. Auch einige Dissenter waren darunter; die Bischöfe hatten sich,

Digitized by Google

klugerweise, gehütet Mistrauen gegen dieselben zu zeigen. Ein Michael Arnold, Hofbrauer, auf den die Krone unbedingt rechnete, befand sich in einer kritischen Lage. Wie man sich erzählt, lamentirte er heftig, als das Loos auf ihn fiel: „Was ich auch thue, ich bin halb ruinirt. Sage ich Nichtschuldig, so werde ich nie mehr für den König brauen; sage ich Schuldig, so habe ich gewiß für Niemand mehr zu brauen.“

Unser neuester Historiker sagt von der Gerichtsverhandlung, daß noch jetzt, wenn man sie nach dem Verlauf von anderthalb hundert Jahren bei ruhigem Blute durchliest, sie das Interesse eines Drama darbietet. Von beiden Seiten kämpften die Advocaten mit einem ganz andern, als dem von Clienten bezahlten Eifer, ja mit mehr Eifer als dem ihres Berufes. So hörten die Zuschauer mit einer Spannung, als gelte es das Schicksal eines jeden Einzelnen. Die Wechsel im Gefecht waren so plötzlich und so überraschend, daß die Menge oft in einer Minute aus der peinlichsten Angst in aufwallende Freude übersprang, und umgekehrt aus aufwallender Freude in desto größere Bangigkeit.

Zur bessern Würdigung des Nächstfolgenden, d. i. der Weigerung der Angeklagten, ihre Handschrift anzuerkennen, was deutschen Lesern, in Betreff des Ernsts und der Würdigkeit der Sache, für welche die Bischöfe hier einstanden, auf den ersten Blick nicht ihrer und solcher Märtyrer der Wahrheit und des Rechtes würdig erscheinen dürfte, erinnere man sich, daß in England kein Angeklagter verbunden ist, etwas auszusagen, was zu seinem Nachtheil gereicht. Er wird sogar von dem Richter vor dem Eingeständniß gewarnt; es will Herkommen und

Digitized by Google

Gesetz in dem gesetzlichen England, daß der Thäter durch den Beweis überführt werde, ein Beweis, der der moralischen Ueberzeugung der Geschworenen genügt. Es ist ihm nicht allein erlaubt, sondern es wird auch erwartet, daß er sich an alle Formeln des Gesetzes gegen die Macht der Anklage halte; und es wird ihm nicht zum Schaden angerechnet, wenn er schon in den präjudiciellen Vorfragen einen Sieg erficht und losgesprochen wird, auch wo unser Gefühl verlangt, daß der seiner Unschuld Bewußte auf die Untersuchung in der Hauptsache selbst es ankommen lasse. Denn die Debatte vor den Schranken ist ein Schlachtfeld, und der Ausgang einer Schlacht immer ein zweifelhafter, auch wenn der eine Theil seines Rechts, seiner Uebermacht, seines Muthes und seiner Waffen noch so gewiß ist. Gleich wie ein Feldherr in solcher Lage die Vortheile, welche der Zufall vor dem Gefecht ihm zuführt, Wetter und Sonnenschein, die des Feindes Gesicht treffen, einen plötzlichen Schrecken, der seine Reihen lichtet, oder was es sei, nicht ungenutzt vorübergehen lassen darf, um in chevalereskem Geiste nur die gegenseitige Kraft im Kampfe Mann gegen Mann zu prüfen, so soll in England der Angeklagte ebenfalls alle Vortheile nutzen, welche der Zufall, die Position der Gegner ihm zuweisen. Wie die Findung des Verdicts die Fiction eines Gottesurtheils ist, so kann Gott auch durch einen Formfehler einen Unschuldigen vor der Verurtheilung retten wollen. Die Form ist etwas Faßbares, das Urtheil der Geschworenen ruht auf Ueberzeugung. Ob der Angeklagte im Stande ist, diese Ueberzeugung für sich zu gewinnen, ist beim Anfang des Kampfes zweifelhaft. Darum soll er nach dem greifen, was ihm den Sieg verspricht, wenn es auch außerhalb der Hauptfrage steht. Sieg ist Sieg;

Digitized by Google

wie auch in unserm Proceßverfahren keine Partei, die gewinnt, um deshalb gegen das Urtheil appelliren darf, weil ihr die vom Richter angegebenen Gründe nicht gefallen, und sie aus andern ihr Recht herleitet und anerkannt verlangt. Diese Gründe sprechen beim vorliegenden Falle in erhöhtem Grade mit. Wie sprang die siegende königliche Macht mit dem Gesetze um, welche Auslegungen desselben erlaubte sie sich! Wie zitterten die Beamten und Richter vor einem Disciplinarverfahren, welches jede eigene Willensmeinung abschnitt, gefährlich machte; welche Gewalt übte ein unumschränkt herrschender Despot auch über die sonst freien Bürger aus. Wenn ihnen ein offenbarer Formfehler gezeigt war, konnten Geschworene und Richter selbst leichtern Herzens ein Urtheil aussprechen, zu dem ihre Ueberzeugung und ihr Herz sie trieb; denn noch war in England die juristische Form wenigstens die Schranke, welche die Willkür noch nicht den Muth gehabt zu zerbrechen.

Der Generalanwalt begann. Er führte den Beweis, daß zwei Declarationen über Gewissensfreiheit gedruckt und publicirt worden auf des Königs Befehl. Ferner: daß der geheime Rath eine Ordre erlassen, wonach die letzte Declaration in den Kirchen öffentlich verlesen werden solle. Drittens legte er die Petition, die von den Bischöfen unterzeichnet worden, dem Hofe vor. Sir John Nicholas bezeugte: daß er diese Petition aus des Königs eigener Hand empfangen habe.

Für die Angeklagten erhob sich hier ihr Vertheidiger Finch: Nach dem eben vernommenen Zeugniß sei das vorliegende Papier von den Bischöfen in Middlesex beschrieben und unterschrieben. Dies sei ein ganz localer Umstand, die Ankläger müßten nun beweisen, daß es in Middlesex beschrieben worden, oder der Beweis schlage

Digitized by Google

um. Wenn sie auch die Handschrift wirklich bewiesen hätten, so wäre das noch kein Beweis dafür, wo sie geschrieben worden. Um deshalb sei die Anklage noch nicht so weit vorgerückt, um darauf bestehen zu können, daß das Scriptum zum Schaden der Lords verlesen werde.

Das Gericht war getheilter Ansicht. Wright und Allybone hielten dafür, es sei schon genug bewiesen, um die Schrift verlesen zu lassen. Holloway und Powell waren entgegengesetzter Ansicht. Das Gericht entschied daher, daß der Rath des Königs zu einer andern Beweisprobe übergehen müsse.

Der Sollicitor (Williams) erklärte, er wolle nun die eigenen Eingeständnisse der Bischöfe vorbringen; denen würde doch Jedermann Glauben schenken.

Der Attorney Powis führte mit sichtlichem Widerstreben und Beschämung den Clerk des geheimen Rathes Blathwayt in die Zeugenschranken. Blathwayt war zugegen gewesen, als der König die Bischöfe zur Rede gestellt.

Blathwayt ward vereidet und bekundete: daß am 18. dieses selben Juni Mylord, der Erzbischof, die Petition als von ihm geschrieben vor dem geheimen Rathe anerkannt habe. Auch die übrigen Bischöfe, deren Namen darunter geschrieben stehen, erkannten sie, jeder den seinen, an, und daß sie von ihnen darunter gesetzt worden.

Dieses nackte den Acten entnommene Factum wird uns durch Mac Aulay in folgender Art erklärt und durch Zwischenmomente lebendig gemacht.

Blathwayt's Zeugniß war positiv bestimmt, sagt er. Der Richter Holloway fragte den Attorney Powis: „Weshalb, wenn Sie solchen Zeugen vorzubringen hatten, brachten Sie ihn nicht vorher schon, statt so viele Zeit zu vergeuden?“ Der Grund ward nur zu bald klar,

Digitized by Google

weshalb der Rath für die Krone nur mit großem Widerstreben, und erst als die äußerste Nothwendigkeit da war, zu diesem Beweise griff. Pemberton für die Angeklagten unterwarf den neuen Zeugen einem scharfen Kreuzverhör, und bestand darauf, daß er Alles erzähle, was zwischen dem König und den Angeschuldigten an dem Tage sich ereignet.

„Das wäre wahrhaftig eine hübsche Sache!" rief der Sollicitor Williams. Powis sagte: „Denkt Ihr, daß Ihr die Freiheit habt, unserm Zeugen jede impertinente Frage vorzulegen, die Euch in den Kopf kommt!"

„Er hat geschworen, die Wahrheit zu sagen, und die ganze volle Wahrheit", entgegnete Pollexfen, „und wir wollen und müssen eine Antwort haben."

Der Zeuge räusperte sich, hustete und wandte sich hin und her, er misverstand absichtlich die Fragen und flehte endlich den Gerichtshof um Schutz an. Aber er befand sich in Händen, denen nicht leicht zu entschlüpfen war. Der Attorney Powis schlug sich wieder ins Mittel:

„Wenn Sie bei diesen Fragen verharren, so sagen Sie uns wenigstens, welchen Gebrauch Sie davon zu machen wünschen?"

Pemberton antwortete ohne Zaudern: „Mylords, ich werde dem Herrn Attorney Rede stehen. Ich will klar zum Gerichte sprechen. Wenn die Bischöfe dieses Papier unter dem Versprechen Sr. Majestät anerkannten, daß das Bekenntniß nicht zu ihrem Schaden gebraucht werden solle, so hoffe ich auch jetzt, daß man gegen sie keinen Vortheil daraus ziehen wird!"

„Sie heften Sr. Majestät etwas an, was ich kaum auszusprechen wage", rief Williams. „Wenn Sie so eifrig darauf dringen, so fodere ich für den König, daß die Frage registrirt werde."

Digitized by Google

„Was meinen Sie damit, Herr Sollicitor?“ sprach Sawyer.

„Ich weiß, was ich meine“, fuhr Williams auf. „Ich verlange, daß die von Ihnen gestellte Frage durch das Gericht registrirt werde.“

„Registriren Sie, was Sie Lust haben, mich erschreckt das nicht, Herr Sollicitor“, entgegnete Pemberton ruhig.

Der Lord-Oberrichter konnte den heftigen Wortwechsel zwischen beiden Sachwaltern kaum beschwichtigen. Vorhin, als noch der royalistische Strom, fast widerstandlos über das Land hinbrauste, würde er die Frage haben registriren und Pemberton sofort verhaften lassen. Die Schauer in der allgemeinen Luft hatten auch eines Jefferies Wuth paralysirt, was mehr der untergeordneten Werkzeuge. Der Oberrichter warf oft einen scheuen Seitenblick auf die lange Reihe der Earls und Barone, die jede seiner Bewegungen beobachteten und vielleicht schon im nächsten Parlament als seine Richter saßen. Ein Zeitgenosse, der Augenzeuge war, sagte: „Er sah aus, als wenn alle Pairs schon Stricke in ihren Taschen trügen.“

Endlich mußte Blathwayt einen vollen Bericht abstatten. Es gewann den Anschein, daß, wie auch schon oben berichtet, zwischen dem Könige und den Bischöfen kein ausdrückliches Uebereinkommen stattgefunden; aber wol, daß nach den Worten und der Art, wie der König sich benahm, die Bischöfe zum guten Glauben berechtigt waren, er habe seine Einwilligung gegeben. Der heftige Widerstand der Kronjuristen gegen Blathwayt's Vernehmung spricht dafür, daß auch sie dieser Meinung waren.

Die Handschrift war nun bewiesen, aber in der Klageschrift war, wie schon bemerkt, angegeben, daß

Digitized by Google

die Petition in der Grafschaft Middlesex geschrieben worden. Auch dieser Localumstand müsse erwiesen werden, foderten die Vertheidiger, ehe die Petition verlesen werden dürfe. Wenn dieser Localumstand nicht bewiesen werde, müsse, wie wir sagen, die Klage angebrachtermaßen zurückgewiesen, oder, nach englischem Verfahren, die Angeklagten müßten losgesprochen werden.

Der Oberrichter meinte: dieser Einwand gehöre noch nicht hierher; es sei jetzt daran, die Petition zu verlesen.

Der Rath der Vertheidiger erwiderte: wenn man ihnen den Einwand offen lasse, so würden sie sich der Verlesung nicht widersetzen.

Die Petition ward darauf verlesen, und das Instrument der Jury vorgezeigt.

Der Attorney Powis erklärte hier: ihrerseits sei nun vorläufig genug bewiesen, sie wollten hören, welche Einwendungen dagegen vorgebracht würden.

Lord-Oberrichter. Was haben Sie für die Angeklagten vorzubringen?

Finch. Mylord, in Kürze sagen wir, daß die Ankläger gänzlich verloren haben. Denn sie haben keine einzige Thatsache bewiesen, die von uns in Middlesex ausgegangen wäre, noch haben sie irgend eine Publication überhaupt dargethan.

— Sie hören, daß Master Blathwayt sagte, sie hätten die Schrift in Middlesex anerkannt.

Finch. Das ist doch gewiß keine Publication noch ein Beweis dafür, wo sie erfolgt sei.

Pemberton. Wir wollen für diesmal den Beweis auf uns nehmen, wir wollen darthun, daß Mylord der Erzbischof nicht aus seinem Hause in Lambeth fort war, zwei Monate durch vor der Zeit, wo die Petition überreicht ward, bis dahin.

Digitized by Google

Ein Zeuge, Nicholls, bekundete hierauf: daß Se. Gnaden von Canterbury mit keinem Fuße aus Lambethhouse seit letzter Michaelismesse fortgekommen wäre, bis auf den Tag, wo er in den geheimen Rath fuhr.

Der Lord-Oberrichter erklärte darauf: es liege nun dem Rathe des Königs ob, zu beweisen, daß die Bischöfe die Petition publicirt hätten, denn ihr Anerkenntniß der Handschrift involvire das Eingeständniß der Publication.

Die vier Clerks des geheimen Rathes, Blathwayt, Bridgman, Sir John Nicholas und Pepys, wurden hier abermals als Zeugen hereingerufen und an sie die Frage gestellt:

Ob am Rathstische die den Bischöfen gestellte Frage gelautet: „Ist dies das Papier, welches Ihr dem Könige überreicht?" oder: „Ist dies Eure Handschrift und Unterschrift?"

Alle vier Zeugen antworteten positiv: daß die Bischöfe ihre Handschrift anerkannt hätten, aber sie konnten sich, keiner von ihnen, entsinnen, daß die Bischöfe gesagt: das sei das Papier, welches sie dem Könige überreichten.

Ein lauter Jubel brach unter den Versammelten aus. Sollicitor Williams sagte: „Ei, das ist ja eine wunderbar große Freude darüber, daß die Wahrheit nicht zum Vorschein kommt!"

Der Oberrichter wollte nun die Jury anreden, als Finch ihn unterbrach. Er fragte: ob der Oberrichter dies als Beweis (für die Krone?) annehme oder nicht? denn, würde es als Beweis angenommen, so hätten sie noch anderes vorzubringen, was diesem Beweis entgegengestellt werden solle, und sonst zu ihrer Vertheidigung.

Der Lord-Oberrichter entgegnete: wenn sie noch mehr vorzubringen hätten, weshalb hätten sie denn es nicht

Digitized by Google

schon gethan, und ihn die Geschworenen anreden lassen? Da sie aber erklärten, sie hätten noch Neues vorzubringen, so wolle der Hof sie anhören.

Sollicitor Williams erklärte, ihm wäre die Unterbrechung ganz angenehm, welche der Rath der Angeklagten veranlaßt, weil sie, die Ankläger, dadurch in den Stand gesetzt würden, die Sache in diesem Punkte aufzuklären. Es schwebe nun einmal ein Verhängniß über gewissen Processen, und ganz insbesondere über diesem, daher müßten sie den Hof auf eine kleine Weile um Geduld bitten. Denn sie wüßten von einer Person von hohem Range, die auf dem Wege her sei, und es klar machen würde, daß die Bischöfe sich an sie, diese Person gewandt, mit der Bitte, die Petition dem Könige zu überreichen.

Es trat darauf eine lange Pause ein. Jeder wußte was es galt. Die Vertheidiger waren unzufrieden. Es ward darauf eidlich erhärtet, daß ein Mr. Graham abgeschickt worden, um Lord Sunderland zu holen, und der Lord werde kommen.

So nach den State trials. Mac Aulay gibt dazu folgende Erklärung oder Version.

Nachdem den Anklägern der ihnen obliegende Beweis: daß die Petition in Middlesex geschrieben, nicht gelungen, vielmehr das Gegentheil bewiesen, ihre Sache daher so gut als verloren war, was die Versammlung mit großer Freude vernahm, veränderten sie den Grund ihrer Klage gänzlich. Sie ließen den Klagepunkt des Schreibens eines Libells fallen, und übernahmen den Beweis: daß die Bischöfe ein Libell in der Grafschaft Middlesex (wo des Königs Palast) publicirt hätten.

Digitized by Google

Die Ueberreichung der Petition an den König war, in den Augen des Gesetzes, unzweifelhaft eine Publication. Der Beweis aber war sehr schwierig. Bei der Uebergabe war Niemand zugegen; den König selbst konnte man nicht wol als Zeugen schwören lassen. Die vier Clerks bekunden nur, daß sie das Papier auf dem Tische liegen gesehen, daß die Bischöfe anerkannt, es sei ihre Handschrift; aber keiner, daß dieses Papier dasselbe sei, welches die Bischöfe dem Könige überreicht hatten. Aller Kreuz- und Querfragen und eines zersetzenden Verhörs ungeachtet, das Williams anstrengte, war nicht mehr aus ihnen herauszubringen. Der Sollicitor hatte seine Fragen in einer Art gestellt, daß selbst der Oberrichter genöthigt war, ihn zurecht zu weisen: eine solche Examination sei gegen alles Herkommen.

Lautes Gelächter, Triumphgeschrei schallte durch die Halle, und die Sache schien aufs neue für die Krone schon in diesem Vorgefecht gänzlich verloren, als sie auf ein Mal durch Unvorsichtigkeit von Seiten der Vertheidiger für die Angeklagten verloren ging. Als solche erklärt Mac Aulay die von Finch gestellte Frage. Hätten die Vertheidiger geschwiegen, so wäre schon damals eine Freisprechung gewiß gewesen, „denn nichts, was auch der corrumpirteste und schamloseste Richter wagen können, einen gesetzlichen Beweis einer Publication zu nennen, lag hier vor.“ Unzweifelhaft, behauptet derselbe Gewährsmann, hätte auch der Lord-Oberrichter Wright, der eben die Jury anzureden begann, sie auf die Freisprechung hinweisen müssen, als Finch, zu ängstlich um ganz taktvoll zu sein, noch gehört zu werden bat. „Wenn Sie noch gehört sein wollen, so wird man Sie anhören“, sagte selbst der Richter Wright, „aber Sie verstehen Ihren eigenen Vortheil nicht.“ Die andern Vertheidiger duckten Finch

Digitized by Google

auf seine Bank nieder und baten, daß der Lord-Oberrichter in seiner Rede fortfahre, als ein Bote zum Solicitor Williams mit der Nachricht gestürzt kam, Lord Sunderland könne die Publication beweisen, und werde auf der Stelle hier sein. Wright sagte mit boshaftem Lächeln zu den Vertheidigern: sie hätten sich die Wendung der Dinge nur selbst zu verdanken. Alle Blicke senkten sich. „Finch war durch mehre Stunden der unpopulairste Mann im Lande. Sein Ehrgeiz eine schöne Rede zu halten, hatte Alles verdorben."

Der Lord Präsident Sunderland ward in einer Sänfte in den Saal getragen. Kein Hut rührte sich; manche Stimme rief: „Papistischer Hund!" Bleich, zitternd, die Augen zu Boden geschlagen, legte er sein Zeugniß mit zitternder Stimme ab. Der Inhalt war:

Ehe die Bischöfe vor dem geheimen Rathe erschienen, seien der Bischof von St.-Asaph und der von Chichester in sein Amt gekommen, und hätten ihm erzählt, sie kämen im Namen des Erzbischofs und vier anderer ihrer Brüder, nämlich des Bischofs von Ely, Bath und Wells, Bristol und Peterborough, mit einer Petition, welche sie dem Könige zu überreichen wünschten, wenn er ihnen die Erlaubniß dazu gäbe. Sie wünschten zu wissen, welches der beste Weg sei, um dies ins Werk zu setzen. Er habe ihnen geantwortet, er wolle des Königs Willen einziehen und ihnen sogleich Bescheid bringen. Sie boten ihm die Petition zum Lesen an. Aber er wollte sie nicht lesen, und ging augenblicklich zu Sr. Majestät und setzte ihn in Kenntniß. Darauf befahl ihm der König, die Bischöfe wissen zu lassen, sie könnten kommen, wenn sie wollten. Er habe sie davon benachrichtigt. Sie holten darauf ihre Brüder, und hatten mit ihrer Petition bei Sr. Majestät eine Audienz, un-

Digitized by Google

gefähr eine Stunde lang. Aber er selbst war nicht im Zimmer als sie die Petition überreichten.

Der Lord-Oberrichter sagte:

„Sicherlich lag schon früher die dringendste Vermuthung vor, jetzt ist sie aber noch weit mehr verstärkt, und ich glaube, ich kann die Entscheidung ruhig der Jury überlassen, hier bedarf es nicht weiterer Zeugnisse, denn ich halte diesen Beweis für hinlänglich zur Constatirung der Publication.

Polexfen erhob sich: „Der Erzbischof war nicht dort. Soweit ist kein Beweis gegen ihn. Und was die sechs andern Lords betrifft, so sagt Mylord Präsident Sunderland nicht, daß dieses Stück Papier grade die Petition sei, welche sie dem Könige überreicht. Noch hat er gesehen, daß sie ihm dieselbe überreicht."

Der Ankläger wandte darauf ein, daß er die Beurtheilung darüber ruhig den Geschworenen überlasse.

Mac Aulay bemerkt hier: Dies Zeugniß, verbunden mit dem constatirten Factum, daß bald nachdem sie das Zimmer verlassen, in des Königs Hand eine von ihnen unterzeichnete Petition sich befand, war wol genügender Beweis, daß eine Jury die Thatsache der Publication annehmen konnte.

Polexfen verlangte, daß alsdann die Vertheidiger weiter gehört würden!

Die Publication in Middlesex war bewiesen. Aber war das betreffende Papier ein falsches, böswilliges und aufrührerisches Libell? Bisjetzt war es ein reiner formeller Rechtsstreit über ein Factum, von dessen Richtigkeit Jeder überzeugt war, aber man hatte gehofft auf diesem formellen Wege schon zu einem glücklichen Ende

Digitized by Google

zu kommen, und des Eingehens in einen Kampf von viel tieferm Interesse überhoben zu sein.

Sir Robert Sawyer erhob sich:

„Eure Herrlichkeit und Sie, Gentlemen von der Jury, haben die Anklage vernommen, die es dem Staatsanwalt beliebt, gegen die Lords Bischöfe zu erheben, es ist folgende: daß sie sich verschworen haben, die königliche Autorität zu verkleinern, die Prärogative, Macht und Regierung des Königs, und den Befehl des Geheimen Rathes nicht zu befolgen; daß sie in Verfolg dessen fälschlich, boshafterweise und aufrührischerweise ein Libell abgefaßt gegen den König, unter dem Vorwand einer Petition und dieselbe in des Königs Gegenwart publicirt haben. Dies, meine Herren, ist eine sehr gehässige und schwere Anschuldigung. Aber Sie sehen, ihr Beweis ist zu kurz. Der ganze Beweis, den sie vorbringen, ist nur: daß Mylords die Bischöfe dem Könige ein Papier überreichten, so privatim und unterthänigst wie sie nur konnten. Dieser Act nun, den sie durch so viele Stunden zu beweisen sich abgemüht, und den sie für einen so starken Beweis ausschreien, als je nur einer geführt werden könne, beweist nur, daß die vorliegende Handlung von den Erfodernissen eines Aufruhrs nicht entfernter sein kann. Und Sie sehen, was es ist. Es ist nichts als eine Petition, um erlöst zu werden von einem Geheimrathsbefehl, von dem sie sich hart bedrückt fühlen. Diejenigen handeln wirklich nicht aufrichtig und gut weder gegen diesen Gerichtshof, noch gegen uns, welche nicht ehrlich zugestehen wollen, daß es nichts als eine Petition war."

Das sei schon früher widerlegt worden, bemerkte der Oberrichter.

„Gentlemen", fuhr Sawyer fort, „Sie werden beachten,

Digitized by Google

daß in der Petition an und für sich nichts ist, was irgend etwas von Aufruhr enthält, und es wäre doch seltsam, wenn diese Petition Felo de se (figürlich in der Rechtssprache Einer, der einen Diebstahl an sich selbst begeht, dadurch daß er sich selbst umbringt) sein sollte, und ein Theil davon den andern zerstören. Allerdings heißt es in der Klage, es sei geschehen in der Absicht und mit dem Vorsatz, des Königs königliche Autorität zu verkleinern; aber ich appellire an Eure Herrlichkeit, an den Gerichtshof und die Jury, ob da irgend nur ein Wort darin steht, welches des Königs Prärogative auch nur berührt; ob nur der Schatten eines Beweises geführt ist, um die Anschuldigung glaubwürdig zu machen. Es ist darin nichts zu finden, als eine reine Entschuldigung, daß sie sich mit des Königs Befehl nicht einverstanden erklären können, und eine Bitte an den König, ausgesprochen mit aller Demuth und Unterwürfigkeit, daß es ihm gefalle, nicht auf die Verlesung der Declaration Sr. Majestät zu bestehen, weil die dispensirende Gewalt, worauf die Declaration begründet ist, verschiedene Male im Parlament als widergesetzlich erklärt worden, und weil es eine Angelegenheit sei von solcher Folgewichtigkeit, daß sie «weder klugerweise, noch ehrenvollerweise, noch gewissenhafterweise» sich daran betheiligen können."

„Der zweite Punkt, Mylord, sind die Gründe, weshalb Mylords die Bischöfe sich in Ehren und Gewissen an der Sache nicht betheiligen können, noch dem königlichen Befehl gehorchen, welche Gründe sie Sr. Majestät mitgetheilt, und es sind zwei:

„Der erste angegebene Grund sind die verschiedenen im Parlament erlassenen Declarationen (von denen einige in der Petition namhaft gemacht sind), daß eine solche

Digitized by Google

Gewalt, vom Gesetze zu dispensiren, gegen das Gesetz ist, und daß es nur durch eine Parlamentsacte geschehen könne; denn das ist der Sinn des Wortes illegal, welches keine andere Bedeutung hat als ungesetzlich, in der Bedeutung dasselbe Wort mit dem Worte illicite, welches sie in der Klageschrift gebraucht haben, und welches nichts anderes bedeutet als etwas, was nicht conform mit den Gesetzen geschehen kann. Und indem sie dies dem Könige sagten, sprachen sie nicht ihre eigene Meinung aus, sondern was schon im Parlamente erklärt worden ist; obschon, auch wenn sie das erstere gethan, sie, als Pairs des Reiches und Bischöfe der Kirche, verpflichtet sind, die Gesetze zu kennen, namentlich wenn (wie ich zeigen will) sie zu Richtern derselben bestellt sind; und wenn etwas unrecht und diesen Gesetzen entgegen geschieht, ist es ihre Pflicht, den König davon in Kenntniß zu setzen.

„Nun, Mylord, — — zur Hauptsache, was der Stein des Anstoßes ist für die Bischöfe, was es für so manchen andern ehrbaren Mann geworden, und das ist dies, diese Stelle in der Declaration:

«Wir erklären gleicherweise, es ist unser königlicher Wille und Gefallen, daß ferner die Execution aller und jeder peinlichen Gesetze in geistlichen Angelegenheiten, wegen Nichtbesuchens der Kirche, Nichtempfangens des Sacramentes, oder irgend einer Nichtübereinstimmung mit der eingesetzten Weise, vom Augenblick an suspendirt bleiben, und die fernere Execution peinlicher Gesetze, eines jeden derselben hiedurch suspendirt sei.»

„Nun gut, Mylord, wenn diese Declaration des Königs Unterthanen von ihrem Gehorsam und ihrer Verpflichtung zu diesen Gesetzen lossprícht, dann, Mylord, frage ich Sie, wo sind wir? Dann sind alle Ge-

Digitized by Google

setze der Reformation suspendirt, und die Gesetze des Christenthums selbst durch diese letztern Worte (oder wegen oder aus Grund der Ausübung der Religion auf irgend eine andere Weise); dergestalt, daß wir uns nicht einmal auf die christliche Religion allein beschränken, sondern daß alle andern Religionen unter dieser Clausel mitbegriffen sind, also auch unsere Gesetze wegen Heiligung des Sabbaths, und was uns von den Heiden unterscheidet, alles dies wird damit suspendirt.

„Die Bischöfe waren zu einem Act befehligt, von dem sie die Ueberzeugung hatten, daß er gegen die Gesetze sei, und sie lehnten es ab, und sagten dem Könige den Grund, und sie haben es gethan auf die demüthigste Weise, die man denken kann, durch eine Petition. Hätten sie, wie das bürgerliche Gesetz es benennt, dagegen rescribirt, auch das wäre gesetzlich gewesen, aber hier haben sie es auf eine weit respectvollere Art gethan, durch eine unterthänige Petition. Hätten sie geradezu gesagt, das Gesetz lautet anders, so wäre auch das keine Uebertretung gewesen; aber sie haben das nicht einmal gesagt, sie sagten nur, daß es dafür im Parlament erklärt worden, und sie erklären es mit aller Demuth und Unterwürfigkeit. Demnächst also, Mylord, wenn wir die Personen der Angeklagten betrachten, so haben sie nicht wie aufrührerische Körperschaften gehandelt, und also, wie die Sache liegt, und wenn wir unsern Beweis aufgestellt, wird hier eine Antwort nöthig sein, welche die in der Anklage aus dem Gesetz gezogenen Schlüsse umfaßt. Denn es ist der Gegner Absicht, durch Schlußfolgerungen aus dem Gesetze aus dieser Petition ein Libell zu machen. Aber nach dem, was ich angeführt, wird einleuchten, daß hier weder die Rede war von einem Aufruhr, noch von Bosheit, noch von einen Scandal."

Digitized by Google

Finch folgte auf Sawyer: Die Macht, bestehende Gesetze abzuschaffen, sei ebenso ein Theil und eine Befugniß der Gesetzgebung, als es die Macht sei, Gesetze zu machen. Die Macht, ein Gesetz einschlafen zu lassen oder es zu suspendiren, sei der Macht es abzuschaffen gleich. Denn Gesetze wären nicht mehr Gesetze, welche schliefen oder suspendirt lägen. Wenn demnächst die bewußte Declaration von einem Theil der Gesetzgebung ausgeht, die, wie aller Welt bekannt, nicht in dem Könige allein ruht, sondern in dem Könige, den Lords und den Gemeinen, so könne es keine legale und wahre Macht und Prärogative sein.

Pemberton und Polexfen bewiesen darauf: daß die Könige von England nie die Macht gehabt, die Gesetze zu suspendiren und von ihnen zu dispensiren; daß es demnächst kein Verbrechen sein könne, den König bittweise anzugehen oder ihn zu berichtigen, wenn er in einem Irrthum über die Gesetze sei. In der Westminsterhalle (vor dem Gericht) geschehe es täglich, daß gegen bestimmte Verleihungen des Königs protestirt und argumentirt und geradezu ausgesprochen werde, der König sei getäuscht gewesen, als er die Verlesung vollzog. Die betreffenden Gesetze zur Aufrechterhaltung der Kirche von England seien gegeben in dem Vorgefühl von all dem Unglück, welches durch Einbürgerung falscher Religionen in dieses Königreich erwachsen möge, und namentlich, um zu verhindern, daß die römische Religion (die verderblichste aller Religionen) unter uns zur Herrschaft komme. Aus diesem Grunde sei die Testacte gegeben, die den Titel führe: „Eine Acte, um den Gefahren zuvorzukommen, welche durch papistische Recusanten entstehen dürften!“ Habe der König die Macht, die Gesetze des Reiches England zu sus-

Digitized by Google

pendiren, welche seine Religion beträfen, so wisse man doch wirklich nicht, welche Gesetze er sonst nicht suspendiren sollte. Was habe dann noch das Leben, die Freiheiten und das Eigenthum der Unterthanen für Werth!

Sir Creswell Lewinz behandelte dasselbe Thema von seinem Gesichtspunkte aus:

„Die Anklage ist eine Anklage wegen Libells, hier sind zwei Dinge zu betrachten:

„Erstens, ob die Bischöfe dies Papier dem Könige überreicht? Doch das überlassen wir dem Urtheil der Jury auf den geführten Beweis hin. Wir nehmen nur Act davon, daß kein directer Beweis geführt ist.

„Zweitens, angenommen, sie überlieferten dem Könige die Petition, ist es denn ein Libell, 1) seinem Inhalte nach, 2) durch die Art und Weise, wie es überreicht ward, 3) vermöge der Personen, die es thaten?

„Mit Verlaub, Mylord, dies kann kein Libell sein, wie auch sie es Sr. Majestät überreicht haben.

„Zuvörderst, Mylord, hat man nicht eben schön gehandelt gegen Mylords die Bischöfe, indem man nur einen Theil herausgriff und nicht das Ganze anfaßte; man betrachtete nur den Körper, nicht den Geist (in only reciting the body and not the prayer).

„Aber, mit Eurer Herrlichkeit Verlaub, wenn man den einen Theil mit dem andern zusammenfaßt, so verändert das ganz die Natur der Sache. Denn, zugegeben, eine bloße Klage, ohne Abhülfe und Besserung zu suchen, kann etwas Schlimmes sein. Wenn man hier aber alles zusammenfaßt, so erscheint es allerdings als eine Klage über einen Druck, aber zugleich auch als ein Verlangen, davon erlöst zu werden.

„Mit Eurer Herrlichkeit Verlaub, die Unterthanen haben ein Recht, in allem, was sie drückt, den König

Digitized by Google

mit einer Petition anzugehen. Das bestimmen alle unsere Gesetzbücher. So sagt auch das Statut vom 13. Regierungsjahre des vorigen Königs: sie können petitioniren und selbst kommen und ihre Petition, in einer Zahl bis zu zehn, überreichen, wie es bisher gestattet war. Somit hatten und haben sie zu allen Zeiten dieses Recht. Und in der That, wenn sie es nicht hätten, so wäre es doch das kläglichste Ding von der Welt, daß Menschen unter dem Drucke seufzen und nicht einmal auf dem allerunterwürfigsten Wege um Abhülfe bitten dürfen.

„Aber dies Recht fängt gar nicht hier an. Wir können beweisen, daß schon zu Richard's II. Zeiten vom Parlamente dem Könige die Macht garantirt war, von einer gewissen Parlamensacte zu dispensiren. Folge daraus: daß die dispensirende Macht nicht ohne Parlamentsbeschluß statt haben kann. Im Jahre 1662 wurde ausdrücklich bestimmt, daß die Macht, zu dispensiren, nur durch eine Parlamentsacte gegeben werden könne. So geschah es 1672, daß es dem Könige gefiel, sich eine solche Dispensationsgewalt beizulegen, wie sie in dieser Declaration ausgeübt ist. Aber nachdem beide Parlamentshäuser ihn darüber berichtigt, erklärte der König sich davon überführt, daß er die Macht nicht besitze, er annullirte seine Declaration und versprach, daß der Fall nicht für die Folge zum Exempel werden solle. Und so sagten auch die Gemeinen in ihrer Protestation zu Richard's II. Zeiten, daß der eine Fall keine andern zur Folge haben, noch als Exempel gelten dürfe.

„Mylord, es gibt kein Gesetz, was nicht entweder ein Parlamentsact ist, oder verzeichnet im Gemeinen Rechte. Ein Parlamentsact existirt aber nicht für eine solche Machtsvollkommenheit; alles vielmehr, was wir

Digitized by Google

aus Parlamentsbeschlüssen haben, stimmt dagegen. Und was das Gemeine Recht anlangt (so weit ich es wenigstens gelesen), so habe ich nie etwas von der Art darin gefunden, welches Jemandem zugestände und ihn berechtigte, über eine Parlamentsacte hinwegzugehen oder davon zu dispensiren. Auch habe ich nie davon gehört, daß irgend wer aus des Königs Geheimen Rathe so etwas nur erwähnt habe. Aber hier, Mylord, ist eine Dispensation, die auf einen Strich von einer ganzen Menge von Gesetzen dispensirt.

„Deshalb, Mylord, wenn die Bischöfe, unter solchem Drucke und solcher Beschwerung liegend, plötzlich beordert, eine Declaration in allen ihren Kirchen zu vertheilen, die nichts anderes enthält, als daß sie dem Volke sagen sollten, es gäbe kein Gesetz in diesem Falle, welches doch gewiß ein furchtbarer Druck war, beides für ihr Gewissen und ihr Rechtsbewußtsein, wenn also, sage ich, die Bischöfe unter solchem Drucke liegend, daß sie das Gegentheil von dem thun sollten, was sie für Recht erkennen, dann, mit aller Unterwerfung unter Eure Herrlichkeit und Ihrem Urtheil, meine Herren von der Jury, sind die Bischöfe, indem sie diese Petition überreichten (von der Publication will ich noch nicht sprechen, denn es ist kein Beweis der Publication erfolgt, sondern nur, daß die Petition auf die bescheidenste und ganz vertraulich geheimste Art, die man sich nur denken kann, Sr. Majestät überreicht worden), der Dinge nicht schuldig, deren sie in dieser Klageschrift bezüchtigt werden. In Kürze, Mylord, wenn dies ein Libell sein sollte, dann weiß ich nicht, wie traurig unser Aller Lage ist, wenn wir nicht mehr bitten dürfen, wo wir leiden."

Finch erhob sich: „Mylord, ich fordere Sie heraus, uns irgend ein Beispiel einer solchen Declaration zu zei-

Digitized by Google

gen, einer solchen allgemeinen Dispensation von geltenden Gesetzen, einen einzigen Fall von den Zeiten der Eroberung bis 1662. Der erste Versuch der Art fand 1662 statt, aber Eure Herrlichkeit hörten die Declaration des Parlaments darüber. Früher, da es auch da so etwas nicht gab, bemerke Eure Herrlichkeit, was das Parlament that, um den König zu ermächtigen (nicht zu so etwas wie jetzt, aber zu etwas Aehnlichem), zu Richard's III. Zeiten. Das Parlament ertheilte dem Könige die Macht, von einem Statut zu dispensiren, aber nur auf gewisse Zeit. Zu gleicher Zeit aber erklärte es, das sei etwas Neues, und daß dieses einmalige Verfahren nicht zum Beispiel und zur Folge für andere dienen sollte.

„Mylord, wir bleiben bei diesem Punkte: Gesetze suspendiren ist dasselbe wie Gesetze abschaffen. Denn so lange ein Gesetz suspendirt ist, sei die Suspension nur zeitweilig, oder sei sie für immer, sei sie nur ein Mal verhängt, oder verschiedene Male wiederholt, das Gesetz ist dann abgeschafft, zu was Zweck es sei. Die Abschaffung der Gesetze aber ist eine Prärogative der Legislatur, diese legislative, d. i. gesetzgebende Macht (wie ich vorhin sagte, und ich kann in unsern Gesetzen nichts Anderes finden) ist aber gelegt in den König, die Lords und die Gemeinen."

— Sie eröffneten uns das schon vorhin, Master Finch.

Finch. Mithin, Mylord, thaten die Lords Bischöfe, als der Befehl dieser Declaration an sie ergangen, das, was sie in ihrer Pflicht zu thun verbunden waren. Und, es sei denn, daß die Jury fände, daß sie etwas gethan, was entgegen ist dem Gesetze und der Pflicht ihrer Stellung, und daß diese Petition ein wirkliches Libell wäre, und zwar ein aufrührerisches Libell, mit der Absicht,

Aufruhr unter dem Volke anzuregen (darauf legen wir Gewicht), anderweitig können meine Lords Bischöfe nach dieser Klageschrift nicht schuldig gefunden werden.

Diese Vertheidigungsreden hatten volle drei Stunden gedauert. Mac Aulay drängt sie in wenige Zeilen zusammen, fügt aber hinzu, daß, als letzter Redner, der schon erwähnte junge Sachwalter Somers gesprochen, kaum mehr als fünf Minuten, aber jedes Wort habe Gewicht gehabt, und als er sich niedergesetzt, wäre sein Ruf als Redner und constitutioneller Rechtsanwalt gemacht gewesen: jedes Wort in der Klageschrift, ob Adjectivum, ob Substantivum, sei unpassend auf den Fall. Weder sei die angeschuldigte Schrift ein falsches, noch ein böswilliges, noch ein aufrührerisches Libell. Falsch nicht, weil jede darin enthaltene Thatsache aus den Journalen des Parlaments als wahr dargethan worden. Boshaft nicht, weil die Angeschuldigten keine Gelegenheit gesucht, Streit anzufangen, sondern von der Regierung in eine solche Stellung gebracht wären, daß sie sich entweder dem königlichen Willen widersetzen müssen, oder die heiligsten Verpflichtungen der Ehre und des Gewissens verletzen. Aufrührerisch nicht, weil es von den Schreibern nicht unter die Massen ausgestreut, sondern privatim allein in die Hände des Königs übergeben worden. Und ein Libell nicht, weil es eine bescheidene Petition war, wie sie nach den Gesetzen Englands, nach den Gesetzen des kaiserlichen Roms, nach den Gesetzen aller civilisirten Staaten ein Unterthan, der sich gekränkt fühlt, mit Schicklichkeit und Recht dem Souverain überreichen darf.

Nachdem der Attorney Powis kurz und schwach ge-

Digitized by Google

sprochen, redete der Sollicitor Williams desto länger und heftiger:

Es sei ein ander Ding für einen Mann, wenn sein König ihm etwas auferlegt, was er nicht ausführen zu können glaubt, sich seinem Fürsten bittend zu Füßen zu werfen, und ein anderes ihn zu beschimpfen. Wenn der König Jemand etwas auferlege, was er nicht thun kann, so müsse er sich im Schweigen ducken, nicht aber dem König ins Gesicht fahren. Brauche bewiesen zu werden, daß das illegal sei! Und daß der König gegen die Klugheit, die Ehre, das Gewissen gehandelt habe! Heiße das nicht ihm Koth ins Gesicht spritzen? Könne das erlaubt werden! Das sei ein Libell mit Zeugen. Er ging so weit, zu sagen, daß eigentlich Niemand, weder ein Einzelner, noch ganze Corporationen, das Recht zu petitioniren hätten als die Parlamentshäuser. — Die Galerien, sagt Mac Aulay, tobten, und der Oberrichter selbst sperrte den Mund auf über diese Schamlosigkeit des käuflichen Mantelumdrehers.

Nach der Darstellung der State trials erklärte er seine Meinung dahin, daß die Bischöfe wol den König petitioniren könnten, sie hätten aber nicht den rechten Weg ergriffen, die Petition einzubringen. Sie hätten es in anderer Manier thun müssen. „Denn wenn sie auf diese reflectirende Weise fortführen, den König zu petitioniren, so würde das die Regierung sehr zweifelhaft machen."

Der Richter Powel erinnerte den Sollicitor Williams daran, daß es zu spät gewesen wäre, zu warten, bis das Parlament eröffnet war, denn sie sollten die Declaration sofort verlesen und vertheilen.

„So hätten sie sich unterwerfen sollen", sagte Williams.

Digitized by Google

Powel sprach: „Nein, sie würden in Verachtung verfallen sein, wenn sie des Königs Befehle erfüllt, ohne den König zu petitioniren, daß er nicht darauf bestehe. Und wenn sie petitionirt hätten und nicht den Grund angegeben, warum sie nicht gehorchen konnten, so hätte es wie Eigensinn und Verdrossenheit ausgesehen, und sie würden dafür ebenso sehr von der andern Seite gescholten sein."

Jetzt sprach der Lord Oberrichter, um die Thatsachen und Fragen zu summiren. Seine Rede zeigte, daß die Furcht und Scheu, die er vor der Regierung hatte, von der Scheu und Furcht paralysirt ward, welche eine so ansehnliche Versammlung von Zuhörern aus den ersten Reihen der Bewohner des Reiches ihm eingeimpft hatte.

„Gentlemen, die Sache steht so. Es ist eine Klageschrift gegen Se. Gnaden, Mylord von Canterbury, und die sechs andern edeln Lords. Und sie lautet wegen vorbringen, zusammenstellen, anfertigen und publiciren und publiciren lassen eines aufrührerischen Libells. Der Weg, den die Klageschrift geht, ist ein besonderer, und er stellt dahin: daß es dem Könige gnädigst gefallen, vermöge königlicher Macht und Prärogative, eine Declaration wegen Gewissensfreiheit zu erlassen im dritten Jahre seiner Regierung, und daß nachher, am 27. April, im vierten Jahre, er eine andere Declaration gemacht, und nachher, im Mai, dem Geheimen Rathe befohlen, daß diese Declaration publicirt werden solle durch die Lords Bischöfe in ihren verschiedenen Diöcesen. Und nachdem dies geschehen, kommen Mylords die Bischöfe und präsentiren eine Petition dem Könige, in welcher die Worte enthalten sind, welche Sie gehört haben.

„Nun werden Sie, Gentlemen, die Beweise dafür sehen. Beide Declarationen sind erwiesen durch die Clerks

Digitized by Google

des Geheimen Rathes, und sie sind hier unter dem Großen Siegel vorgelegt. Eine Frage entstand, ob die abgedruckten dieselben waren mit den Originaldeclarationen? Und das ist darum gethan, daß sie verglichen würden, und es sind dieselben. Dann ward der Geheimeraths-befehl von Sir John Nicholas vorgelegt, und ist gleicherweise Ihnen vorgelesen worden. Dann galt es, das Factum gegen die Bischöfe zu beweisen, und zuerst verloren sie im Versuch, deren Handschrift zu beweisen. Dann schlugen sie einen großen Umweg ein, und kamen doch nicht recht zum Ziele, wie es später geschah. Denn einige der Handschriften konnten sie kaum beweisen, sondern nur die Handschrift des Erzbischofs ward bewiesen und die noch einiger andern. Ueber diesen Beweis hätte noch einiger Zweifel sein können, aber nachher ward er dadurch vollständig geführt, daß Mylords die Bischöfe ihre Handschrift anerkannten, welches, wenn sie es früher gethan, die Sache etwas kürzer gemacht haben würde.

„Die nächste Frage, die auftauchte, war über die Publication. Ob Mylords die Bischöfe es (das Papier) publicirt hätten? Und es ward behauptet, daß Niemand die Ueberreichung beweisen könne, als der König. Es ward nur bewiesen, daß der König es dem Geheimen Rathe übergab, und Mylords die Bischöfe wurden hereingerufen. Dort erkannten sie ihre Handschrift an, aber Niemand konnte beweisen, wie das Papier in des Königs Hände gekommen. Welchemnächst wir Alle der Meinung waren, daß es (das Papier) nicht das Publicandum war, welches in der Klageschrift genannt ist. Und ich war schon daran, Sie (die Herren von der Jury) anzureden und aufzufordern, Mylords die Bischöfe nicht-schuldig zu finden. Aber es traf sich, daß, während ich von einem ehrenwerthen, würdigen, gelehrten Herrn un-

Digitized by Google

terbrochen wurde, des Königs Rath davon Vortheil zog, und indem er den Gerichtshof davon in Kenntniß setzte, wie er anderweite Beweise für den König habe, warteten wir, bis Mylord der Präsident kam, der uns erzählte, daß die Bischöfe zu ihm, in seinem Amt zu Whitehall, gekommen seien, und nachdem sie ihm ihre Absicht erklärt — daß sie im Sinne hätten, den König zu petitioniren, sie ihn gefragt, welchen Weg sie da einzuschlagen hätten, und gewünscht, daß er ihnen helfen möge, den König zu sprechen. Und er sagte ihnen, er wolle den König mit ihrem Verlangen bekannt machen, welches er auch that. Und nachdem der König die Erlaubniß gegeben, so kam er herab, und sagte den Bischöfen, daß sie gehen möchten und den König sprechen, wann sie wollten, und (sagte er) ich habe Befehl gegeben, daß die Thür für Sie geöffnet sein soll, sobald Sie kommen.

„Die beiden Bischöfe gingen dann fort und sagten, sie wollten gehen und ihre andern Brüder holen; und dann brachten sie die andern vier; aber Mylord Erzbischof war nicht dort; und augenblicklich, nachdem sie zurück waren, gingen sie hinauf in das Zimmer, und dort wurde eine Petition an den König überreicht.

„Sie haben gegen Sie erwähnt einige historische Erinnerungen, eine aus Richard's II. Zeiten — eine Freiheit, dem Könige ertheilt, um von einem gewissen Statute zu dispensiren. Dann zeigten sie Ihnen einige Journale des Parlaments, zuerst vom Jahre 1662, wo der König eine Indulgenz bewilligt hatte, und das Haus der Gemeinen erklärte, es sei nicht angethan, außer durch einen Parlamentsact; und sie lasen des Königs Rede, worin er sagte, er wünsche, er hätte eine solche Macht. Und so ebendesgleichen aus 1672, welches alles aber nichts

Digitized by Google

ist als Adressen und Voten, oder Befehle des Hauses, oder Debatten, entweder des Königs Rede, oder Adressen der Unterthanen. Dieses aber wären nicht Declarationen im Parlament, die nur auf Antrag des Geheimen Rathes für den König beschlossen worden; das, was eine Declaration im Parlamente sei, ist ein Gesetz, und das muß sein vom Könige, von den Lords und von den Gemeinen; das Andere ist nur gewöhnlicher Discurs, oder ein Votum des Hauses, oder eine Kundgebung ihrer Meinung, und kann nicht für eine Declaration im Parlamente gelten. Zuweilen ist die Macht zu dispensiren zugestanden worden, wie in Richard's II. Zeiten; und zuweilen ist sie verweigert worden, und der König beschied sich. Aber diese Concessionen, welche der König zuweilen zum Besten des Volkes macht, und zuweilen zum Vortheil des Fürsten selbst (aber ich wünsche nicht, daß man denken möge, ich unterschiede zwischen dem Vortheil des Fürsten und dem Besten des Volkes, denn sie sind beide eins, und was der Vortheil des Fürsten ist, ist zum Besten des Volkes), diese Concessionen, sage ich, müssen nicht zum Gesetz gemacht werden, denn das ist in des Königs Brust allein, daß er thun mag, was ihm darin gefällt und zu jeder Zeit. Die Wahrheit davon ist, die dispensirende Macht scheidet ganz aus dieser Sache aus, es ist eben nur ein Wort, das in der Petition gebraucht ward. Aber ich will es durchaus nicht auf mich nehmen, meine Meinung in dieser Frage zu geben, um die Sache damit zu beenden, denn es ist nicht an mir. Die einzige Frage, die mir vorliegt, und ebenso Ihnen, meine Herren, indem es eine thatsächliche Frage ist, ist die: Ob hier der gewisse Beweis einer Publication ist? Und dann ist die nächste eine juristische Frage: Ob, wenn die Publication erwiesen, es ein Libell ist?

Digitized by Google

„Gentlemen, bezüglich der Publication habe ich alle Beweise Ihnen angeführt, und wenn Sie glauben, daß die Petition, welche diese Lords dem Könige überreichten, diese hier vorliegende Petition ist, dann, meine ich, ist das Factum der Publication außer Zweifel. Wenn Sie nicht glauben, daß dieses Papier die Publication ist, dann sind, Mylords die Bischöfe dessen nicht schuldig, was in der Klageschrift ihnen zur Last gelegt ist, und dem zufolge bedarf es alsdann auch keiner Untersuchung, ob sie schuldig sind, ein Libell verfaßt zu haben. Aber wenn Sie glauben, daß dies die Petition gewesen, welche sie dem Könige überreicht, dann kommen wir zu dem Punkte, zu untersuchen, ob dies ein Libell ist?

„Nun, Gentlemen, alles das, was die Regierung in Unruhe versetzen soll (disturb) oder Unheil (mischief) und eine Aufregung (stir) unter dem Volke hervorbringen, das ist ohne Zweifel in der Rubrik von den libellis famosis inbegriffen. Und ich muß kürzlich Ihnen meine Meinung sagen, ich halte es für ein Libell. Da dies nun aber eine Rechtsfrage ist, so vermuthe ich, daß, wenn meine Brüder darüber etwas zu sagen haben, sie ihre Meinungen aussprechen werden."

Richter Allibone war derselben Ansicht, zeigte aber, nach Mac Aulay, indem er seine Meinung aussprach, eine solche grobe Unwissenheit in der Gesetzkunde und der Geschichte, daß Erstaunen und Verachtung sich von allen Seiten kundgab.

Richter Holloway lavirte (was ihm indessen nichts half), er meinte, daß das Recht zu petitioniren das natürliche Recht jedes Unterthanen wäre; zum Vergehen werde es erst, wenn es mit böser Absicht geschieht. Wenn die Jury sich überzeugt halte, daß eine böse Absicht dabei im Spiel wäre, als Aufruhr, oder Aehnliches,

Digitized by Google

anzuregen, dann müßte sie Schuldig sprechen. Wenn die Bischöfe die Petition indeß nur überreicht, harmlos, um ihr Gewissen zu salviren und um sich rein zu halten von einem Makel, indem sie den Grund ihres Ungehorsams gegen die königlichen Befehle angaben, die sie als einen Druck und eine Kränkung ihrer selbst betrachteten, und sich mit ihrem Gewissen nicht im Stande hielten, ihnen zu gehorchen, alsdann könne auch er es nicht für ein Libell haten.

Richter Powell sprach kühner: Nach seiner Meinung sei die Declaration der Gewissensfreiheit eine Nullität, und die Macht zu dispensiren, wie sie jüngst ausgeübt, durchaus unverträglich mit dem Gesetze. Wären diese Anwüchse der königlichen Prärogative zugestanden, dann wäre es mit dem Parlamente aus. Die ganze gesetzgebende Macht würde in dem Könige allein ruhen. „Die Entscheidung darüber", rief er, „Gentlemen, überlasse ich Gott und Ihrem Gewissen."

Es war schon spät in der Nacht. Die Jury zog sich zurück.

Jener einzige muthige Richter, der die letzten Worte gesprochen, büßte, um dies vorauszuschicken, seinen Muth. Ein Fürst, der einer göttlichen Mission zu folgen glaubt, indem er sich absolut macht, verträgt keine unabhängige Richter. Der König entsetzte Powell seines Amtes. Dasselbe Schicksal traf auch den Richter Halloway. Ein Richter soll, in solchen Fällen, wenn er ein Royalist ist, auch gegen sein Gewissen, zu Gunsten des Royalismus das Recht sprechen, was der König will; denn die Rechtsansicht der Majestät geht, als höherer Abstammung, über das geschriebene und gemeine Recht.

Digitized by Google

Es war eine Nacht voll Angst und Bangigkeit. Wenige schliefen ruhig, die wußten, was es galt. Die zwölf londoner Geschwornen beriethen eine Frage, an der die Zukunft von Europa, der gesitteten Welt, hing. Im ganzen Europa wird kaum Einer damals ihre unermeßliche Wichtigkeit begriffen haben; zweifelhaft, ob selbst Wilhelm von Oranien. Europa schlief ruhig, und auch in England werden wenige die ganze Folgewichtigkeit der Frage in jener Unruhe und Bangigkeit ermessen haben.

Viele Briefe gingen in jener Nacht ab, in denen die bange Spannung ausgedrückt ist. So schrieb der päpstliche Nuntius: „Es ist schon sehr spät, und die Entscheidung noch nicht bekannt Die Richter und die Angeklagten sind in ihre Wohnungen zurückgekehrt. Die Jury ist zusammen. Morgen erfahren wir den Ausgang dieses großen Kampfes."

Den Geschworenen war verstattet worden, sich Wein holen zu lassen, ehe man sie einschloß; Speise nicht. Sie hatten gewünscht, daß man ihnen die Papiere mitgebe, die als Beweisstücke vorgelegt waren. Der Oberrichter hatte ihnen eine Copie der Klageschrift, „des Libells" und der Declaration zugebilligt, aber nicht die Parlamentspapiere und Journale, welche die Vertheidigung als Documente für sich aufgestellt; denn es hieß, sie könnten keine Papiere erhalten, „die nicht unter Siegel lägen".

Dies nach den State trials. Unser Historiker führt noch einen interessanten Nebenumstand an.

Die Vertheidiger der Bischöfe hielten für nöthig, sie auch mit ihren Leibern zu vertheidigen. Sie, oder einige von ihnen, wachten mit ihren Dienstleuten die ganze Nacht durch auf den Treppen, die nach dem Geschworenenzimmer führten. Denn man mußte die die Thüren

Digitized by Google

bewachenden Beamten bewachen, und Mac Aulay sagt, es war absolut nothwendig, denn man vermuthete mit Recht, daß diese Beamten, im Dienst der Krone, wenn nicht genau beobachtet, irgend einem kronfreundlichen Geschworenen heimlich Lebensmittel zustecken möchten und er dadurch in Stand gesetzt würde, die andern auszuhungern. Kein Feuer, nicht einmal ein Licht ward durchgelassen, um eine Pfeife anstecken zu können. Nur einigen Näpfchen Wasser zum Waschen ward um 4 Uhr Morgens der Durchgang gestattet. Aber die Geschworenen waren so durstig, daß sie die Waschbecken sofort austranken.

Große Massen Volkes wanderten durch die benachbarten Straßen bis zur Morgendämmerung. Man hörte aus dem Juryzimmer heraus heftige Stimmen, lebhaften Wortwechsel, aber nichts, woraus man auf den Erfolg schließen können.

Man hat später erfahren, daß anfänglich neun für Freisprechung, drei für Verurtheilung waren. Zwei von der Minorität gaben bald nach, aber der schon erwähnte Bierbrauer Arnold blieb halsstarrig. Thomas Austin, ein Landedelmann von großen Besitzungen, der den Verhandlungen sehr genau gefolgt war, und sich Notizen gemacht hatte, wollte die Sache noch einmal vortragen. Arnold protestirte dagegen. In gemeinen Ausdrücken sagte er, er sei nicht gewohnt zu raisonniren und zu debattiren. Sein Gewissen wäre nun einmal nicht befriedigt und er könne die Bischöfe nicht frei sprechen. „Wenn Ihr so sprecht", sagte Austin, „so seht mich einmal an. Ich bin der Größte und Stärkste von den Zwölfen, und ehe ich eine solche Petition, wie diese, für ein Libell erklären sollte, will ich nicht von der Stelle gehen, bis ich nicht dicker

Digitized by Google

bin als eine Tabackspfeife." — Erst um 6 Uhr Morgens gab Arnold nach.

Man wußte, daß das Verdict fertig, aber hatte noch keine Ahnung, wie es ausgefallen. Um 10 Uhr saß der Gerichtshof wieder; eine wo möglich noch größere Menschenmenge als gestern war versammelt, und eine Todtenstille herrschte, als die Jury wieder in ihre Schranken trat.

— Findet Ihr die Angeklagten, oder einen unter ihnen schuldig der Vergehen, deren wegen sie angeklagt und verstrickt sind, oder nicht schuldig? lautete die Frage.

Der Vormann der Jury, Sir Roger Langley, antwortete: „Nicht schuldig!"

Kaum waren die Worte über die Lippen, als Lord Halifax, der vorige mächtige Minister, aufsprang und seinen Hut schwenkte. Auf dies Signal brachen die Bänke und die Galerien in einen Jubel aus. Im Moment darauf ward er von 10,000 Personen, die in und an der großen Halle standen, mit einem Lärm, der einer Explosion glich, wiederholt. Die alte eichene Decke krachte davon. In einem dritten Moment schallte donnerähnlich die dritte Wiederholung von den Unzähligen, die auf der Straße gedrängt standen. Das Getöse vibrirte durch die Luft, daß es in den entferntesten Theilen des Landes gehört ward.

Ein Theil von London schwamm auf den Themseböten. Schwärmer, Freudenschüsse, Pulverkrachen auf dem Wasser; bald ward so das freudige Ereigniß bis zu den äußersten Schiffen, bis in die Vorstädte telegraphirt. Nun stürzte Alles auf die Straßen, Märkte, Plätze.

Und doch waren die lauten Freudenausbrüche im Verhältniß gering; die Thränen sprachen lauter als die

Digitized by Google

Kehlen. „Die Gefühle waren so tief verwundet, daß endlich die harte englische Natur, sonst so wenig geneigt in äußern Empfindungszeichen sich kund zu geben, erweicht ward, und Tausende schluchzten laut vor Freude."

Schnell saßen Hunderte zu Pferde und flogen auf alle großen Straßen, um den Sieg der Kirche und der Nation ins Land zu tragen.

Und mitten in diesem überwältigenden Freudenausdruck verleugnete ein Mann seinen Charakter nicht, wenn man die Rolle, die er ergriffen und mit Halsstarrigkeit durchführte, Charakter nennen will. Derselbe Sir William Williams, einst der heftigste Agitator der liberalen Partei, jetzt an der Spitze der königlichen Advocaten und Ankläger, erhob sich mit eiserner Stirn, und forderte mit einer Stimme, die das Freudengeschrei durchschnitt, daß die Richter ihre Pflicht thäten. Sie sollten die verhaften, welche durch ihr Geschrei die Würde des Gerichtshofes verletzten. Die unglücklichen Richter hätten Alle verhaften müssen. Um formell dem Antrag Genüge zu thun, ward ein Gentleman von Grays-Inn ergriffen.

„Ich bin so froh, als Sie selbst es nur sein können, daß Mylords die Bischöfe frei gesprochen sind", sagte der Oberrichter, der allgemeinen Stimmung weichend, „aber Ihre Art, im Gerichtshof sich zu freuen, ist unanständig." Das Tribunal fühlte indessen, daß es geradezu absurd wäre, einen Einzelnen für das zu strafen, was Hunderttausende begangen, und entließ ihn mit einem gelinden Verweis.

Das Stimmengetöse dauerte um den Gerichtshof in derselben Stärke über eine halbe Stunde, und es war unmöglich, noch eine andere Sache vorzunehmen, da man die Reden nicht verstanden hätte. Sir William Wil-

Digitized by Google

liams erreichte seine Kutsche nur unter Zischen und Gebrüll. Ein anderer Bischof von der königlichen Partei und sehr wohlbeleibt, als Spürhund des Hofes überdies verdächtigt, hatte der Neugier nicht widerstehen können und der Debatte beigewohnt. Als man ihn an seinem dicken Bauche erkannte, begleiteten ihn Gezisch und Geheul. „Nehmt Euch in Acht vor dem Wolf in Schafskleidern", rief Einer, und ein Anderer: „Platz! Platz! für den Mann, der den Papst im Bauche trägt."

Mehre Kirchen waren geöffnet, und die Glocken in der Stadt und den Vorstädten läuteten. Die Bischöfe, um den Glückwünschungen, der Bitte um ihren Segen zu entgehen, zogen sich in eine der offenen Kapellen zurück. Auch die Geschworenen konnten sich kaum durch die Massen drängen, Jeder wollte ihnen die Hand drücken. „Gott segne Sie Alle!" — „Gott segne Ihre Familien. Sie haben gehandelt wie ehrenwerthe und rechtschaffene Familienväter. Sie haben uns heute Alle gerettet." Die Herren vom hohen Adel streuten beim Nachhausefahren Hände voll Geld aus den Kutschenfenstern, und hießen die Leute auf das Wohl des Königs, der Bischöfe und der Jury trinken. Als der Attorney Powis mit der Nachricht zu Sunderland kam, fand er ihn in einer Unterhaltung mit dem päpstlichen Nuncius: „Niemals, seit Menschengedenken, gab es solche Freudenrufe und Freudenthränen als heute."

Diese charakteristischen Züge zur Färbung des Gemäldes, das wir aus den Acten, den Geschichtsbüchern und selbst den Memoiren der Zeit, nur in seinen großen Lineamenten kannten, werden um so interessanter, als sie aus den Zeugnissen von Fremden, Holländern, Franzosen, Italienern und Spaniern, entnommen sind, die zum Theil in diplomatischer Sendung dem großen

Digitized by Google

Kampfe in Englands Hauptstadt als Augenzeugen zusahen.

Die allgemeine Geschichte schon erzählt uns, daß König Jakob, während dies geschah, auf der Hunslow-Heide Heerschau über seine Truppen hielt, die Truppen, mit deren Hülfe er seine große Mission zu vollführen dachte, Englands Verfassung umzustoßen und Englands Volk zum Katholicismus zu bekehren. Ein Courier von Sunderland brachte ihm die Botschaft. Der König, grade in Lord Feversham's Zelt, fuhr auf wie außer sich: „Um so schlimmer für sie!" rief er und brach sogleich nach London auf. So lange er zugegen war, unterdrückten die Soldaten aus Respect ihre Gefühle. Aber kaum, daß er das Lager verlassen, so hörte er hinter sich tosenden Jubel. Was bedeutet das? fragte er. — „Nichts", war die Antwort, „die Soldaten freuen sich nur, daß die Bischöfe losgesprochen sind!" „Nennt Ihr das nichts?" sagte Jakob. „Um so schlimmer für sie!"

Es war ein vollständigerer Sieg der Nationalsache und der Verfassung, als die eifrigsten Freunde beider gedacht, eine tiefere Niederlage des absolutistischen Königthums, als der König für möglich geachtet. Es war ein Glück für das Land, daß das Factum der Publication als erwiesen angenommen war. Wäre das nicht, so wären die Bischöfe nur der Anklage entschlüpft, die große Frage nicht entschieden worden. Die Vertheidiger waren genöthigt worden, die große Frage des Tages, der Zeit, wie die Frage aller Zeiten, wo der Kampf zwischen Willkür und Gesetz schwankt, selbst zu prüfen, ob und in wie weit ein Fürst über den Gesetzen des Landes und der Nation stehe? Es war kein Zweifel darüber, daß sie ihre Gegner vollständig überwältigt hatten; kein Richter

Digitized by Google

des Königs hatte nur gewagt, dagegen auszusprechen, daß die ergangene Declaration legal gewesen, daß der König in allen Fällen das Recht habe, von den Gesetzen zu dispensiren, einer hatte geradezu gewagt, es laut zu erklären: die Declaration sei illegal. So hatte die von diesem Könige mit zäher Hartnäckigkeit an sich gerissene, von seinen Vorgängern mit Schlauigkeit in günstigen Augenblicken aufgegriffene Macht einen Todesschlag erhalten, und nicht vom Parlamente, dessen Pflicht es gewesen, unverzagt und klar seine Stimme zu erheben, wo aber die Rücksichten auf Ruhe und Frieden, und daß es ja noch schlimmer werden könne, wenn man widerspreche, die in der Brust kochende Wahrheit so lange zum Verstummen gebracht. Vor einem einfachen Gerichtshofe, durch zwölf Geschworene, aber getragen von der Stimme der ganzen Nation, sollte die Wahrheit und das Recht zum leuchtenden Durchbruch kommen.

Finch, der Vertheidiger, war einige Stunden durch als ein halber Verräther verdammt worden, weil er den Sieg in der Präjudicialfrage aus der Hand gegeben; jetzt ward er in den Himmel erhoben, weil er sich in dieser formellen Vorfrage besiegen lassen, um die Schlacht auf das Feld zu leiten, wo ein für die Sache selbst entscheidender Sieg erfochten worden.

Auf den frohen Tag folgte eine Nacht ausgelassener Freude. Die Bischöfe beschworen umsonst das Volk, davon abzulassen. Noch nie hatten die Straßen in solchem Glanz von Freudenfeuern geleuchtet. Um jedes Feuer ward auf die Gesundheit der Bischöfe getrunken und auf die Niederlage der Papisten. In Korallenkränzen flimmerten Lichter um die Fenster. Schwärmer, Raketen und Feuerräder schwirrten und zuckten durch die Lüfte von Einbruch der Dunkelheit bis zum dämmern-

Digitized by Google

den Morgen. Dem Palast von Whitehall gegenüber flammten ganze Schanzwälle von trockenem Reisig in die Luft und übergossen mit ihrem Feuerlicht das königliche Schloß. Aehnliches vor den Häusern katholischer Pairs. Einige beschwichtigten mit Geld das Volk, andere waren so unvorsichtig, Widerstand zu leisten, sie ließen sogar feuern und es floß Blut. Dennoch mäßigte sich das Volk.

Aber einer Freude konnte es nicht widerstehen, einem Vergnügen, dem es durch ein Jahrhundert gefröhnt, und seit Jakob's Regierung war es ihnen genommen — den Papst zu verbrennen.

Eine Figur, die aber keineswegs den rohen Strohpuppen glich, die Guy Fawkes am 5. November vorstellen, vielmehr von Wachs mit einiger Geschicklichkeit geformt, und mit einer Tiare und Kleidern von wirklichem Werthe, ward auf einer Sänfte getragen, wie wir sie noch heut in der Peterskirche sehen, wenn der Papst in prachtvollem Aufzug, von Pfauenwedeln umfächelt, durch die Scharen der Gläubigen oder Neugierigen seinen Umzug hält. Seine Heiligkeit ward durch einen ganzen Troß von Cardinälen und Jesuiten begleitet. Hinter ihm stand ein Buffo als Teufel mit Hörnern und Schweif. Kein reicher und zelotischer Protestant verweigerte seine Guinee Beisteuer zu einem so herzerhebenden Schauspiel, und manches derselben soll an tausend Pf. St. gekostet haben. Nachdem der wächserne Papst lange Zeit über den Häuptern der Menge geprangt, ward er mit unendlichem Jubel in die Flammen geschleudert. Zu den Zeiten Oates' und Shaftsbury's fand dies Spetakel alljährig statt am Geburtstage der Königin Elisabeth. Seit dem Ryehouse-Complot war es unterblieben und fand zum ersten Male erst wieder am Tage

Digitized by Google

nach der Freisprechung der Bischöfe statt. Diesmal aber erschienen mehre Päpste. Der Nuncius war außer sich, und König Jakob soll über diese Schmach, seiner Kirche angethan, erbitterter gewesen sein, als über alle vorangehenden. Der Magistrat konnte nichts dagegen thun, und selbst bei Anbruch des geheiligten Sonntags flammten noch die Freudenfeuer.

Der König donnerte in einer Proclamation gegen die Tumultuanten. Vergebens. Einige Handwerksbursche und Lehrlinge wurden eingefangen; aller Bemühungen der katholischen Magistratspersonen ungeachtet, konnte man aber keine Geschworenen finden, sie zu verurtheilen.

Am selben Sonnabende drohte selbst auf der Flotte ein Aufruhr auszubrechen, als der König daselbst das Verlesen einer Messe angeordnet hatte. Nur mit Mühe konnte man die katholischen Priester vor der Gefahr retten, von den Matrosen über Bord geworfen zu werden.

Es bedarf keiner Erwähnung, mit welchem Jubel die Nachrichten aus London in allen Theilen des Reiches aufgenommen wurden. Aber den König bewegte auch das nicht: Er verharrte in seinem Entschluß, den Klerus zur Verlesung seiner Declaration zu zwingen. Der Ecclesiastical Commission befahl er, alle Kanzler, Archidiakonen, Commissarien und andere Beamtete zu beauftragen, Recherche zu halten, in welchen Kirchen und Kapellen die Declaration nicht verlesen wäre, und einen Index dem Oberkirchenrathe deshalb einzusenden. Aber selbst diese, durch ihre Stellung ganz unterwürfigen Personen gehorchten nicht; kaum erschien Einer oder der Andere als Denunciant. Eine solche moralische Kraft zeigte sich wieder in dem so lange demoralisirten und erschlafften Volke. Der Bischof von Rochefort, sonst ein gefügiges Werkzeug des Kirchenrathes, hielt es mit sei-

Digitized by Google

nem Gewissen nicht länger verträglich, noch in diesem Collegium zu sitzen. Er erklärte, lieber mit seinen Brüdern, den Bischöfen, leiden zu wollen, als den Verfolger zu spielen.

Der König, auch von seiner Geistlichen Commission verlassen, denn andere Mitglieder waren dem Bischof gefolgt, wandte sich nun an sein Heer, er machte ihm förmlich den Hof (made his court to the soldiery, sagen die State trials), er erhob die Soldaten zum höchsten Gericht über geistliche und weltliche Dinge! Er schlug den Officieren und Soldaten vor, ein Instrument zu unterzeichnen, in welchem sie sich verpflichteten, mit aller ihrer Kraft dazu beizutragen, daß die Strafgesetze und Testacte annullirt würden. Eine Schrift dieses Inhalts ward an jedes Regiment geschickt, um Unterschriften zu sammeln.

Auch dieser sinnlose Versuch einer königlichen Demagogie schlug fehl. Die erste Probe ward beim Regiment des Earl of Lichfield gemacht. Als es unter Waffen stand, hielt der Major eine kurze Anrede an dasselbe und forderte Alle auf zu unterschreiben. Diejenigen, die sich dessen weigerten, sollten auf der Stelle die Waffen niederlegen. Se. Majestät war zugegen. Zum höchsten Erstaunen des Königs streckte das ganze Regiment, bis auf zwei Capitaine und wenige Gemeine das Gewehr. Der König schwieg, erblassend; dann befahl er ihnen, die Gewehre wieder aufzunehmen. Er scheute sich nicht, vor der Front zu sagen: er werde ihnen nicht wieder die Ehre anthun, sie um Rath zu fragen.

Von nun ab stellte er diese Versuche ein, er traute auch seinen Soldaten nicht mehr. Desto eifriger war er bemüht, eine radicale Umbildung seiner Armee zu be-

Digitized by Google

werkstelligen. Er wollte die Landeskinder allmälig entlassen und mehr und mehr irländische Katholiken heranziehen. Aber ehe es ihm gelungen, ein solches Prätorianerheer zu organisiren, kam aus Holland die Nachricht von der drohenden Invasion Wilhelm's von Oranien. — Jetzt wandte er sich bittend an dieselben Bischöfe, die er mit höhnischem Starrsinn verfolgt, um Vermittelung. Sie zeigten sich in christlichem Sinn bereit. Ihre Vorschläge waren, für die Umstände, nicht drückend; aber die Nation hatte den letzten Rest von Vertrauen zu ihrem Könige verloren. Es war zu spät. — Das Uebrige gehört der Geschichte an.

So hatte dieser unglückliche Fürst, sagt der Berichterstatter der State trials, sich selbst und muthwillig aus der Liebe und Zuneigung seiner ganzen Nation herausgearbeitet durch eine ganze Reihenfolge schlechter Regierungsmaßregeln und politischer Dummheiten, Dummheiten, wie sie nie zuvor, unter keiner Regierung begangen waren, wenigstens nicht in so gedrängter Folge. Die Bischöfe und der Klerus, die Universitäten, das Parlament, der hohe Adel, der Landadel, die Gemeinen, die städtischen Behörden, das Heer und die Marine, die großen Kaufherren, die Krämer, die Gewerke, das Volk auf den Straßen, die Familien in ihrem häuslichen Heiligthum, sie alle, die von Liebe und Unterthänigkeit für seine Person bei seiner Thronbesteigung erfüllt waren, und nicht genug Demonstrationen geben können, um der Opposition ihre Loyalität ins Gesicht zu halten, sie alle, war es ihm gelungen, in weniger als vier Jahren, dermaßen durch seine albernen und willkürlichen Maßregeln zu erbittern und durch seine Versuche, die Verfassung umzustürzen, in Schrecken zu setzen, daß, als die Invasion drohte, er die Nation zu einer allgemeinen Revolte

Digitized by Google

reif sah, und in seinem ganzen großen Reiche kaum einen Mann wußte, auf den er sich verlassen konnte.

Ihn klagten Alle an, Freunde, Feinde, Gleichgültige. Am französischen Hofe, der den entthronten und vertriebenen Flüchtling gastlich aufgenommen, nicht seine Person, sondern das Princip, das er vertrat, war er und sein kleiner Hof der Gegenstand des Spottes der witzigen Höflinge. Die Geschichte selbst hat ihn kaum bedauert; wenn sie oder die spätere Dichtung elegische Blicke auf sein Schicksal warf, galt es nicht ihm, sondern seiner Dynastie, seinen Kindern und Kindeskindern. Seine eigenen Memoiren, die erst weit nach einem Jahrhundert ans Tageslicht traten, haben nichts zu seiner Rechtfertigung gewirkt. Er blieb, wie ihn die Geschichte längst aufgefaßt, ein eigensinniger Mensch, den der Wahn seiner göttlichen Würde und Mission, die Dummheit, Albernheit und Halsstarrigkeit, mit der er den Einfällen seines beschränkten Kopfes nachgab, ohne nur einmal links und rechts sich umzusehen, verdarb; seine einzige Tugend, daß er hielt, was er ausgesprochen, daß er wie ein Stier durch die Mauer wollte, und nicht wie sein Bruder Karl arglistig heute sich Freunde durch schöne Versicherungen erkaufte, um sie morgen, wenn er ihrer nicht mehr bedurfte, fallen zu lassen oder zu stürzen; daß er nicht zu heucheln verstand, nicht vor sich, nicht vor Andern. Vor der Schmach, Die zuletzt bitten zu müssen, welche er grausam verfolgt, bewahrte ihn indeß auch nicht diese, seine einzige Tugend.

Ihn klagten, und klagen Alle an, aber Die, welche bis zur letzten Stunde, ja bis zur letzten Viertelstunde mit ihm gingen, ihn lobten und priesen, Weihrauch streuten, und erst absprangen, als der Moloch, dem sie geopfert, auch sie zu verschlingen drohte, — sie blieben

Digitized by Google

in Ehren und Vortheil, sie genossen des Glückes, daß sie sich an der Gunst der untergehenden Sonne gesättigt, so lange sie einen erwärmenden Strahl warf, um dann noch den Ruhm zu ernten, daß sie es gewesen, die ihr verglimmendes Licht zuerst ausgeblasen.

Die Bischöfe in ihren Personen trifft weniger der Vorwurf. Es war die Doctrin der anglicanischen Kirche, in der sie sich berauscht, bis sie blind geworden für alles, was um sie her vorging und in diese Doctrin nicht paßte. Diese anglicanische Doctrin hatte gelehrt: daß kein Bruch des Gesetzes oder der Verträge, kein noch so entsetzlicher Exceß der Roheit und Grausamkeit, keine Ausschweifung und Wollust, welche die Menschenrechte mit Füßen tritt, wenn ein legitimer König sich ihrer schuldig gemacht, sein Volk rechtfertige, mit Gewalt ihm zu widerstehen. Mit wollüstigem Wahnsinn ergingen sich die anglicanischen Schriftsteller in der Ausmalung dieser von Gott stammenden Königsmacht. Mit unendlichem Scharfsinn deducirten sie, daß, als Paulus die Unterthänigkeit unter die Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, empfahl, grade Nero an der Spitze der Regierung gestanden. Daher, wenn ein englischer König etwa einmal Lust bekommen sollte, ohne Gesetz, blos zu seinem Vergnügen, seine Unterthanen deshalb zu verfolgen, weil sie Götzenbilder nicht anbeten wollten, ja wenn er sie sollte den Löwen im Tower vorwerfen, oder mit Theer beschmieren und im St. James Park anzünden, um als Fackeln zu brennen, und wenn er in diesen Privatvergnügen fortführe und die Bewohner ganzer Städte und Grafschaften wie wilde Thiere todtschießen ließe, so müsse ein guter anglicanischer Christ sich alles das ruhig gefallen, sich rösten, braten, zersägen lassen, um als Royalist zu sterben und als Royalist in den Himmel einzugehen.

Digitized by Google

Bis in den baaren Unsinn und ein offenes Verbrechen gegen alles menschliche Gefühl verrannte sich die Theorie; um über Wasser sich zu halten, kletterte sie bis in die schaukelnden Spitzen der Masten. Die stolze englische Kirche, die sich die Lilie im Felde dünkte, d. i. in ihrer Sprache die Blume aller Blumen, entwürdigte die Religion zu einer Schergin der brutalsten Gewalt. Ueber Unrecht hätte sie nicht klagen dürfen, wenn ihre furchtbare Rivalin, die römische Kirche, sie damals über Bord geworfen. Erkannte diese doch wenigstens für das Menschenrecht eine höhere Appellation als die Willkür des Einzelnen. Der Wahnsinn aber hatte einen egoistischen Grund. Nicht des Königthums, sondern ihrer selbst willen, hatte sie dessen Macht in den Himmel erhoben. Sie hatte es zur Ulme gemacht, um selbst als Weinrebe sich daran zu ranken. Um ihrerseits gegen die Prätensionen des Papstthums sich zu schützen, heiligte sie mit der unbeschränktesten Willkürmacht das despotische Königthum. Und zur Ironie ihrer selbst war sie von der Vorsehung bestimmt, den ersten Schritt zu thun, dieses von ihr verfertigte Königthum zu stürzen.

Noch haben sich Andere darüber verwundert, daß auch der stolze hohe Adel Englands, die Cavaliere der guten Zeit, dieser sklavischsten Theorie, die man sich unter Menschen denken mag, eine Weile anhingen. Auf den ersten Anblick erschien sie aber den Cavalieren gar nicht sklavisch; sie selbst machte sie ja nicht zu Sklaven, vielmehr zu Herren: „Sie erhob den Cavalier, indem sie einen Andern erhob, den er als seinen natürlichen Beschützer und Freund betrachtete", sagt Mac Aulay. Der Adel war so lange unter der Herrschaft der Rundköpfe und anderer Republikaner gedrückt gewesen, daß er für den ersten Augenblick keine andere schönere Empfindung kannte,

Digitized by Google

als Andere nun auch zu drücken. Für die Anhänger der Rebellion kannte er gar nichts Passenderes, als sie der Verachtung, Schmach und Unterdrückung preiszugeben, und die monarchische Autorität galt den Cavalieren und deren Söhnen gleich mit Freiheit und magnatischer Unabhängigkeit. Beim schreiendsten Unrecht, was militairischer Despotismus, parteiische Richter gegen Puritaner und Republikaner ausübten, riefen sie vergnügt: ihnen geschieht schon recht! Eigentlich hieß es: solchen Menschen kann gar kein Unrecht geschehen, weil sie kein Recht haben. Lange Blätter der Geschichte Englands und Schottlands sind mit Beispielen dieses höhnenden Uebermuthes beschrieben. Daß auch an sie einst die Reihe kommen würde, daß der König seine Suprematie auch gegen die ihm so willfährige Aristokratie und das geliebte Schooßkind derselben, die Hochkirche, in der nämlichen Art starr, brüsk, eigensinnig geltend machen könne, war ihnen im entferntesten nicht in den Sinn gekommen, als dieser nur auf die Kühlung augenblicklicher Rachegelüste ging.

Nun war es anders. Aerger traf sie selbst die Ruthe, die sie sich bereitet, als Die, für die sie dieselbe bereitet hatten. Nicht das Rumpfparlament, nicht der Protector hatten so mit dem Adel und der hohen Kirche verfahren, als Jakob in diesen Tagen. Waren doch Beide eins. Die Tyrannei drohte und entsetzte nicht nur die Prälaten ihrer geistlichen und weltlichen Würden nach Laune, sondern sie nahm den Würdenträgern auch die Pfründen und großen Einkünfte, auf welche der Adel eine Anwartschaft für seine jungen Söhne, Pfründen, die er zum Theil selbst gestiftet hatte. Zu der Gefühlskränkung kam eine sehr empfindliche materielle. Der englische Adel, wird noch heute behauptet, hört auf der englische Adel

Digitized by Google

zu sein, wie er ist, wenn die Kirche von ihm getrennt wird. Dies durfte nicht sein. Hier hatte der passive Gehorsam, für den sie geschwärmt und Folianten geschrieben, ein Ende. Was für Puritaner und Presbyterianer, für Rundköpfe und Republikaner gut und zweckmäßig gewesen, ward schlecht und empörend, wenn es auf Hochkirchler, Gentry und Nobility angewandt werden sollte. Die Augen gingen den Tories auf, und in ehrenhafterer Weise, als das sonst wol geschehen ist. Sie halfen sich nicht durch sophistische Declarationen, sie gestanden sich ihr Unrecht ein, daß sie in der Doctrin vom passiven Gehorsam zu weit gegangen, daß es Menschenrechte gäbe, welche darüber gehen. Coalitionen zwischen Tories und Whigs fanden statt, man bekannte sich gegenseitig sein Unrecht und schon an dem Tage, wo die Bischöfe freigesprochen wurden, war die Botschaft nach dem Haag gesandt, in Zeichensprache unterfertigt von sieben der namhaftesten Großen, welche Wilhelm von Oranien, den Statthalter von Holland, als Gemahl der nächsten Thronerbin, nach England berief, zur Errettung der Glaubensfreiheit, der Verfassung, zur Uebernahme der Regierung des von seinem Könige verrathenen Landes.

Da strömten denn von Jakob's Seite Concessionen über Concessionen — zu spät. Seine Stunde hatte vollgeschlagen.

Digitized by Google

Die Räuberbanden am Mittel- und Niederrhein.

Zu Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts.

1. Die niederländische Bande und ihr Hauptmann Picard.

Fast während der ganzen Dauer des 18. Jahrhunderts waren Brabant, Holland, das preußische Westfalen, die lütticher, kurkölnischen, jülichschen und bergischen Länder der Tummelplatz mehrer Räuberbanden, die, obgleich nicht immer miteinander in unmittelbarer Verbindung, doch durch ihre Lebensweise, ihre Plane, die Art ihres Raubens, und besonders dadurch, daß sie wechselseitig sowol Mitglieder als Anführer umtauschten, gewissermaßen eine einzige Kette bildeten.

Nicht selten hausten diese Banden um die nämliche Zeit in derselben Gegend, ohne sich zu berühren, oder sich in ihren Operationen zu durchkreuzen. Im letzten Decennium des verflossenen und den ersten vier Jahren des laufenden Jahrhunderts wurden ihre Räubereien von der verwegensten Art und waren gewöhnlich von furchtbaren Mishandlungen, von Mord- und Todtschlag be-

Digitized by Google

gleitet. Ganz besonders machten sich die niederländer, krefelder und neußer Banden durch ihre Kühnheit im Entwerfen und Ausführen ihrer Plane zum Schrecken der Einwohner bemerkbar, und ans Unglaubliche grenzen die Summen, die sie während weniger Jahre zusammenraubten, um sie eben so schnell wieder zu vergeuden.

Eine große Anzahl dieser Räuber bestand aus Juden. In einem im Jahr 1809 vom mainzer Criminalgerichte gegen 129 Individuen erlassenen Competenzurtheile sind einhundert und neunzehn Juden, dagegen nur zehn Christen benannt. Auch war es eine Judenfamilie, welche in den 1780er Jahren zu Winshoot bei Gröningen in Friesland wohnte, die man als die furchtbare Mutter aller der berüchtigten Räuberanführer vom Zuyderse bis an die Donau, und als den einzigen Centralpunkt der großen niederländischen und aller aus dieser emanirenden Banden ansehen kann. Es läßt sich behaupten, daß unter tausend gewaltthätigen Diebstählen, die bis in dieses Jahrhundert hinein im nördlichen Frankreich, in Brabant, Holland und im westlichen Deutschland verübt worden, eben diese Judenfamilie vielleicht an neunhundertfünfzig, wenigstens in einem ihrer Mitglieder Antheil genommen hat, thätigen und auch blutigen, ja grausamen. Ende 1790 ward von ihnen ein Raub bei einem reichen, zwischen Gent und Brüssel wohnenden Gutsbesitzer verübt, der zwei Menschen das Leben kostete. Der eine ein junger Landmann, der den Dieben, in der Absicht sie zu verhaften, nachgeritten war, der andere der Gutsbesitzer selbst. Unmittelbar darauf bei einem andern Diebstahl, ebenfalls zwischen Brüssel und Mecheln verübt, wurden einem unschuldigen Kinde, das mit Flehen und Weinen den Räubern die Händchen entgegenstreckte, und seiner bei-

Digitized by Google

nahe bis zum Tode geängstigten Mutter von den Barbaren unter wildem Jauchzen die Ohren abgeschnitten.

Während dessen saß der alte Jakob, Haupt dieser Judenfamilie, in der flandrischen Stadt Courtray, und beschäftigte sich mit Verfertigung falscher französischer Assignate von 300, 100, 50 und 25 Livres, die sein Weib und seine Töchter in Umlauf zu bringen wußten. Wie beträchtlich dieses Gewerbe gewesen sein muß, geht schon daraus hervor, daß Jakob beim Einrücken der Franzosen in Courtray zwei große mit Assignaten gefüllte Säcke verbrennen mußte. Als im Frühjahr 1795 beim Einbruch in ein bei Gent gelegenes Landgut die unglückliche Gattin des Besitzers, bis zum Tod geängstigt, den Räubern nicht schnell genug die Ringe, die sie an Fingern und Ohren trug, abstreifen konnte, ward sie zur Erde gerissen und Finger und Ohren ihr abgeschnitten. Jan Bosbeck, einer der Anführer, ergriff eine andere Unglückliche und ermordete sie auf der Stelle.

Man staunt über die Summen, deren sich die Räuber bei diesen und ähnlichen Expeditionen bemächtigten. So erhielt z. B. jeder der 18 Theilnehmer an einem im Sommer 1795 unweit Mons verübten Diebstahl für seinen Antheil 200 Louisdor. (Interrogatoire de Dina Jacob subie par devant le directeur du jury de Tournay en date du 21 thermidor an 4.)

Wenige Wochen später erschien bei der Bande ein Aufspürer (Baldover), und brachte einen großen Raub in Vorschlag. Sogleich fanden sich die Räuber Bosbeck, Abraham Jakob, Picard, Michael Singer, Joniken, Marcus David, Simon Heiz, Jan der Brüsseler, Kernmilch und Andere bereit. Da das diesmal heimzusuchende Haus etwas entfernt vom Aufenthaltsorte der Räuber lag, — es war in der

Digitized by Google

Gegend von Lüttich — so entschlossen sie sich, den Weg in Wagen zurückzulegen. Sie theilten sich in Gent, um alles Aufsehen zu vermeiden, in zwei Parteien, und bestiegen auf zwei verschiedenen Punkten die Chaisen. Bei diesem Raube erhielt Picard für seinen Antheil 250 Louisdor, Michael Singer 400, Abraham Jakob 200 Louisdor, überdies 88 Souveraindor, Joniken 140 Louisdor, und die beiden Brüder Bosbeck Diamanten im Werthe von 400 Louisdor, ohne das Gold, was auf ihren Antheil fiel.

Die Beute, die Mancher von ihnen bei einem einzigen Raubzuge davontrug, wäre zur Begründung eines soliden auskömmlichen Nahrungszweiges mehr als hinreichend gewesen. Aber Keiner, der sie nicht in Räuberart vergeudete. Davon später.

Jedes Ding hat seine Zeit der Reife; allmälig sinkt es in ihr seiner Auflösung entgegen. Auch für die niederländer Bande kam diese Zeit. Folgender Vorfall gab die Hauptveranlassung dazu.

Jemand aus der Bande, vielleicht um sich Vergebung für ältere Verbrechen zu erkaufen, verrieth der Polizei, daß ein großer Raub in der Gegend von Brüssel beabsichtigt war. Ein Commando Freiwilliger ward an den zum Raube bestimmten Ort geschickt, um im Hinterhalt die Ankunft der Räuber abzuwarten. Indem diese in der Stille der Nacht an einem Gebüsche unweit des zu beraubenden Hofes vorbeiziehen, tritt das Commando aus dem Hinterhalte. Mit einem bei Juden, aus denen die Bande größtentheils zusammengesetzt war, nicht erwarteten Muthe setzen sich diese zur Wehr. Der Kampf war lang und anhaltend. Tapferer konnten ihre Vorfahren für eine bessere Sache nicht gefochten haben. Zwei Juden blieben auf dem Platze, ihre Körper von

Digitized by Google

Bayonetten durchstochen. Einige entrannen; die meisten wurden gefangen.

Von allen Seiten und mit erneuerter Kraft agirte nun die Polizei. Selbst von Paris aus suchte man mitzuwirken, und Cochon, damaliger Polizeiminister, erließ in dieser Beziehung dringende Schreiben an den Commissar der Centralverwaltung des Dyle-Departements.

Die Existenz einer Bande hängt von dem Schicksal ihrer Häupter ab. Diesen Erfahrungssatz fand man auch hier, seit ihr Hauptanführer Picard gefangen war, bestätigt.

Das Leben eines Räubers theilt sich in drei Perioden. In der ersten heckt er Diebstähle aus und vollführt sie; in der andern verschwelgt er seinen Raub in liederlicher Gesellschaft und ruht aus; in der dritten sitzt er irgendwo gefangen und speculirt auf seine Freiheit. Entgehen kann er dieser letzten Lebensperiode nicht; aber der Probirstein seiner Schlauheit besteht darin, wenn er sie so viel möglich mit langen und vielen Zwischenräumen von wiedererlangter Freiheit zu durchweben weiß. Ein treffendes Beispiel liefert Picard. Man sieht ihn, so zu sagen, alle Augenblicke bald hier bald dort ergreifen und ins Gefängniß führen, aber jedesmal bald wieder in Freiheit. Er saß in Middelburg, in Abbeville, in Lille, in Mons, in Gent, in Münster, in Wesel, in Köln, und der Himmel mag wissen wo sonst noch; aber immer wußte er seine Fesseln wieder abzustreifen. Schon in seinen frühesten Jünglingsjahren, vielleicht im siebenzehnten seines Alters, trat er zu den Räubern, und schon mit dem achtzehnten, ein unerhörter Fall, stand er an der Spitze der niederländischen Bande.

Mit Picard's Verhaftung war die Bande zersprengt. Diejenigen Räuber, die sich aus dem letzterwähnten Ge-

Digitized by Google

fechte bei Brüssel gerettet, hatten sich nach Paris verzogen, aber ohne Ruhe und Sicherheit. Picard in Cachot zu wissen, vielleicht von ihm angegeben zu werden, war der Gedanke, der sie quälte, den Muth zu neuen Unternehmungen raubte. Sie waren bereit, Himmel und Hölle zu seiner Befreiung aufzubieten; weniger um Picard, als ihrer selbst willen.

Picard saß zu Tournay, als man ihm einen Brief zuzustellen wußte, den sein Schwager Abraham Jakob von Paris aus an den Vater Jakob geschrieben hatte. Die große pariser Bande — so meldete man ihm — setze sich in Bewegung, ihn, es koste was es wolle, zu befreien. Sie werde sich in kurzem auf dem Weg von Tournay nach Mons lagern, weil sie wisse, daß er nach dem Justizhause in letzterm Orte gebracht werden solle; sie werde ihn mit seiner Begleitung erwarten und mit Aufopferung ihres Blutes retten.

Es ist zu bedauern, daß über die Art und Weise wie sich Picard auch hier aus seinen Ketten losgemacht hat, ein undurchdringliches Dunkel liegt. Durch einen offenen Angriff, wie beabsichtigt, scheint er nicht in Freiheit gesetzt zu sein. Später, wenn wir von den Räubereien der mersischen und neuwieder Bande nach dem Jahr 1796 handeln, erhalten wir erst wieder Gelegenheit und Stoff, von diesem Räuberchef zu reden. So viel ist gewiß, nach seiner Gefangennehmung trat die niederländer Bande als solche nie mehr zusammen.

2. Die Bocksreiter.

Auf dem rechten Ufer der Maas, anderthalb Stunden von Mastricht, nordostwärts am Fuße eines Berges,

Digitized by Google

der mit dichtem wilden Gesträuch überwachsen, hoch über das romantische Maasthal emporragt, liegt, vom Geulflüßchen durchströmt, ein eben nicht großes, aber volkreiches Dorf, von dem ein Canton den Namen führt — Mersen. Seit 100 Jahren und noch länger hatte, mitten unter friedlichen frommen Bewohnern, ein verworfenes Raubgesindel hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Was dazu beitrug, daß es grade diesen Ort sich wählte, war einestheils die Nähe des holländischen, brabantischen, lütticher, jülicher und aachener Gebietes, die Leichtigkeit, womit es von einem Bezirk in den andern wandern und sich so dem spähenden Auge der Justiz entziehen konnte; anderntheils das Zusammenströmen der Menge das Land durchstreichender Schacherjuden, die den Verkauf des Gestohlenen, wenn auch zu Spottpreisen, beförderten.

Die Räuber, die in den ersten Zeiten sich dort niederließen, waren ein besonderer Schlag Leute und hatten eine eigene Raubmethode, von der späterer Zeit sehr verschieden. Die alten Mersener z. B. stürmten nicht wie die jüngern die Thüren der Beraubten mit Gewalt; sie griffen diese nicht persönlich an, mishandelten sie nicht. Ihr System war grade das entgegengesetzte; sie schlichen, so leise sie konnten, bei dunkler Nacht vor die Läden und Stuben reicher isolirt wohnender Landbewohner, brachen unvermerkt ein, und entsprangen mit dem Gestohlenen, oft ohne die geringste Spur von sich zurückzulassen. Diebstähle dieser Art geschahen in damaliger Zeit so häufig, mehrten sich mit jedem Tage, und blieben dabei in einen so geheimnißvollen Schleier gehüllt, daß der gemeine Mann, in dortiger Gegend in jeder Art Aberglauben befangen, auf den Gedanken kam, bei diesen Diebstählen könne es nicht mit rechten Dingen

Digitized by Google

zugehen. Der Böse müßte mit den Spitzbuben gemeinsame Sache gemacht und ihnen in Ausführung des Raubes geholfen haben. Zur unumstößlichsten Gewißheit ward es ihm, als man ihm erzählte, daß gleich nach dem verübten Raube, schon am andern Morgen, die gestohlnen Sachen in einer großen Entfernung, nämlich im Dorfe Mersen bei diesem oder jenem Einwohner gefunden worden.

War ein Raub verübt, so machten sich die Bestohlenen sofort auf, und reisten, ohne in der Nähe Nachforschungen anzustellen, so schnell sie konnten, nach dem verrufenen Orte Mersen. Waren sie nun so glücklich, dort ihr Eigenthum wiederzufinden, was auf die natürlichste Art von der Welt zuging, so diente dieser Fall zu einem neuen Beweise über das Spiel des Teufels. Außerdem war Niemand, der nicht, um dem bei ihm verübten Diebstahl ein gewisses Ansehen, den Anstrich des Außerordentlichen zu geben, hinzugedichtet hätte, das Märchen vollständiger zu machen. Bald hatte die erhitzte Phantasie ein ausführliches Gemälde der Hexerei entworfen. Ueber einem blutigen Körper, so hieß es allgemein, verbänden sich die Räuber mit gräßlichem Eide. Satan selbst führe dabei den Vorsitz, er mustere die Glieder, gebe die Diebstähle an, und helfe sie ausführen. Einem jeden der Räuberbande — so fabelte man weiter — stehe ein schwarzer, zottiger Ziegenbock von Elephantengröße zu Gebot, auf dem er durch die Luft zu reiten pflege, um seinen Raub sehr weit herzuholen, und oft sei der Bock so sehr bepackt, daß man bei stiller Nacht sein schweres Keuchen eine halbe Stunde weit hören könne. Von diesen sonderbaren Ritten bekamen denn allgemach die Räuber den Namen Bocksreiter. In Brabant und den angrenzenden Landstrichen

Digitized by Google

ist die Sage noch jetzt nicht verklungen, und sogar in Köln hat sie sich erhalten.

Begünstigt durch den Aberglauben und die Furcht des Volkes, betrieben die Räuber durch Jahrzehne ihr Gewerbe und es vermehrte sich ihre Kühnheit mit jedem Tage. Endlich ermannte sich die Justiz und suchte nun durch außerordentliche Strenge — wie oft nach Epochen zu großer Gelindigkeit und Milde — wieder gut zu machen, was ihre Schläfrigkeit verdorben hatte. Es ging ans Verhaften, ans Foltern, ans Hinrichten mit Schwert, Strang und Rad. Besonders in den 1760er Jahren ward unter den Bocksreitern furchtbar gehaust, und das Blutvergießen nahm erst ein Ende, als der zauberische Räuberverein völlig vernichtet schien, eine ganze Reihe von Häusern in dem Orte Beck durchs Schaffot verödet, und ein großer Theil der Einwohner von Mersen, worunter vielleicht mancher Unschuldige, den Tod der Missethäter gestorben war.

---

3. Die Mersener und der Rennbaum.

Aber die Abkömmlinge dieser berüchtigten Räuber zeigten noch nach Verlauf eines großen Zeitraums den nämlichen Hang, wie ihre Vorfahren. So kam es, daß Mersen am Ende des vorigen Jahrhunderts wieder aufs neue als der Centralpunkt einer großen, sehr gefährlichen Bande erscheint. Sie bestand meistens aus Räubern, die sich aus den mit Frankreich vereinigten Ländern dorthin zu andern des nämlichen Gelichters geflüchtet hatten, und, wie die niederländische Bande, hauptsächlich aus Juden. Einige von diesen stellten sich an die Spitze und gaben die Rädelsführer ab; andere

Digitized by Google

machten die Baldoverer und Scherfenspieler oder Ankäufer. Das Gewerbe ging so gut, daß Mehre eigene Feuerstellen und ein bedeutendes Vermögen erwarben.

Franz Bosbeck, der Nämliche, der in Holland und Brabant eine Zeitlang die große niederländische Bande angeführt hatte, war einer der Ersten, die nach den strengen Maßregeln, die man im Departement der Dyle und in den angrenzenden französischen Departements ergriffen, Mersen zu seinem künftigen Aufenthaltsorte gewählt hatte. Von hier aus befeindete er aufs neue die friedlichen Hütten der Landbewohner; Helfer, Hehler und Anbringer fanden sich in Menge.

Von diesem Zeitpunkte, besonders vom Jahr 1796 an erscheinen zuerst die Mersener an den Ufern des Rheins. Die Brüder Bosbeck, die vorher gegen Holland und Flandern operirt hatten, greifen jetzt das Eigenthum der glücklichen Bewohner der Rheingegenden an. Die Diebstähle der von der niederländer Bande belehrten Mersener wurden in ganz anderer Art unternommen. Man stürmte trotz allen Widerstandes, aller Gefahr gegen die am festesten verwahrten Thüren, drang bewaffnet in die Häuser, und verübte Grausamkeiten jeder Art.

Von den Räubereien der mersener Bande aus dem Jahr 1796 sind nur einige bekannt. Um das Gefühl der Leser zu schonen, lassen wir es bei Darstellung von zwei Fällen bewenden.

In der Nacht vom 29. auf den 30. August 1796 erschienen die Mersener in der Zahl von 30 bis 40 Mann, unter denen viele Berittene, in Hüchelshofen unweit der Ruhr, und bestürmten das Wohnhaus des Herrn Blanke. Er selbst erzählt den schrecklichen Vorfall:

„Es war kurz vor Mitternacht, als ein Haufen von

Digitized by Google

etwa 40 Mann von drei verschiedenen Seiten mit großem Geschrei in das Dorf drang. Hier und dort ward an die Fenster geklopft, und dann ging der Zug wieder weiter, immer näher auf meine Wohnung zu.

„Die Nachtwächter, welche zum Vorschein kamen, wurden angehalten, und ihnen mit erkünsteltem Französisch zugesprochen: sie sollten mitgehen und Soldaten werden. Erschrocken schlichen sich diese weg. Hierauf zogen sich die Räuber vor meiner Thür zusammen, und erhoben einen furchtbaren Lärmen. Man merkte deutlich, daß sie Soldaten spielen wollten. Die Wörter: Commandant, Adjudant; retirez! avancez! wurden mehrmals laut geschrien. Drei bis vier Minuten währte das Getöse. Auf einmal geschah ein so schrecklicher Stoß gegen mein Haus, daß es von Grund aus erbebte. Die Räuber hatten mit einem elf Fuß langen und $^3/_4$ Fuß dicken Holze die Thür aufgerannt und sie fast ganz zerschmettert.

„Während dieses vorging, war ich in meinem Schlafzimmer; meine Schwester mit den Mägden im Keller, um geschnittene Bohnen einzumachen, meine Knechte nebst einem Schreiner, der sich in Arbeit bei mir befand, im Bette. Ohne mich lange zu besinnen, ergriff ich eine geladene Pistole und stürzte, unangekleidet wie ich war, die Treppe zur Hälfte hinab. Hier erblickte ich einen, dann zwei, endlich mehre von den Räubern, und das Vorderhaus hell erleuchtet. Ohne zu verzagen, schlug ich meine Pistole auf den ersten an. Das Pulver war unglücklicherweise von der Zündpfanne verschüttet; sie versagte. Durch den Schlag erschrocken, blieben die zwei, die dem ersten folgten, einen Augenblick starr und unbeweglich stehen. Dann stürzten sie nach der Küche, worin sie Licht bemerkten. Ich flog

Digitized by Google

pfeilschnell die Treppe hinauf, sprang auf mein Zimmer und ergriff zwei scharf geladene Pistolen. Mit diesen versehen, wagte ich es mich dem Räuberhaufen entgegenzusetzen. Als ich wieder auf der Treppe ankam, bemerkte ich, daß die untern Zimmer bereits geöffnet, und mit Kerlen, die den schrecklichsten Lärm machten, angefüllt waren.

„Was sollte ich thun, wohin mich wenden? Flüchten und das Meinige preisgeben, oder mich gegen eine so überlegene Zahl wüthender, grausamer Menschen zur Wehr setzen? Verließ ich meinen Posten, so war für mich Hab und Gut verloren, blieb ich im Hause, und foderte ich meine Leute zur Hilfe auf, so ward ich von den Räubern entdeckt und, ehe die Hilfe kam, wahrscheinlich ermordet. Ich entschloß mich endlich zu dem Letztern, möge es kosten, was es wolle. Ich schrie meinen Knechten zu, mir zu Hilfe zu eilen. Kaum vernahmen die Räuber meine Stimme, so eilten sie mit Ungestüm gegen die Treppe, wobei sie zugleich mehre Schüsse gegen den Ort, wo sie mich vermutheten, abfeuerten. Die höhere Vorsicht leitete sie von mir ab; keiner verletzte mich. Der erste Schuß dagegen, den ich unter sie donnerte, war wirksamer; denn kaum war er verhallt, da hörte ich schon ein Gemurmel, das von einem zum andern fortlief, und mich überzeugte, daß ich einen, vielleicht mehre der Kerle verwundet hätte. Zu meinem größten Glücke — ich wäre verloren gewesen ohne dieses — kamen in diesem Augenblick meine Knechte zum Vorschein. Einer von ihnen trat vor und schoß unter die Räuber. Der Schuß war so gut angebracht, daß er den Haufen auseinandersprengte und in die Flucht trieb. Schnell verließ er meine Wohnung, jedoch nicht ohne noch mehre Schüsse von außen auf uns zu

Digitized by Google

feuern. Wir eilten in den obern Stock, ergriffen die übrigen geladenen Gewehre, fanden aber, als wir wieder die Treppe hinabstiegen, Alles leer. Die Straßenthür lag zerschmettert, der Rennbaum im Vorhause. Nichts, nicht das Geringste war mir entkommen. Nun eilten endlich auch mehre Dorfeinwohner zu uns, mit denen wir die fliehenden Räuber bis aufs Feld verfolgten.

„So hatte ich mit den Meinigen das unerwartete Glück, einer augenscheinlichen Todesgefahr zu entgehen. Meine Schwester und die Mägde, die sich während des Höllenlärms durch den äußern Kellereingang gerettet, kamen nun auch wieder zum Vorschein. Unsere Freude war unbeschreiblich."

Wie gut gerichtet die Schüsse dieses muthigen Mannes gewesen, erhellt aus der Aussage des später ergriffenen Adolf Weyer, eines der Hauptanführer. Dieser erzählt, daß der Jude Joseph Kernmilch, einer von der ehemaligen niederländer Bande, dadurch lebensgefährlich auf der Brust verwundet worden. Wenige waren indeß muthig und glücklich wie Blanke. Ein trauriges Schicksal betraf noch im Herbste des nämlichen Jahres die Familie Quack zu Schaan im Bezirk Odenkirchen.

In der Nacht vom 12. auf den 13. October 1796 hatte sich die Bande unter einer Mauer in den Hof des Quack durchgegraben und von dort die Hausthür gesprengt. Zum Rennbaume hatte ihnen das an dem koutenbroicher Hofe stehende große hölzerne Kreuz gedient. Als Quack erwachte, waren sie schon mitten im Hause, und einen Augenblick nachher war dieses von oben bis unten hell erleuchtet. So wie Quack die Schlafkammerthür öffnete, stürzten die Räuber herein, knebelten ihn und seine Gattin, verbanden Beiden die Augen, und zwangen sie unter den furchtbarsten Mishandlungen zur

Digitized by Google

Angabe ihres Geldvorrathes. Mit einem ungeheuern Brecheisen, das nachher zurückblieb, wurden alle Thüren und Behälter erbrochen, Geld und Kleidung geraubt. Auf dem Raubplatze selbst feierten die Unmenschen ihr Gelag, soffen, lärmten und rasten bis gegen 2 Uhr nach Mitternacht. Ihr Zechen und Toben unterbrachen sie nur, um über die armen gebundenen Eheleute gelegentlich herzufallen, und wieder mit erfrischter Lust ans Saufen zu gehen. Bei jedem Versuche, den der unglückliche Quack machte, die Augenbinden etwas zu lüften, oder seine Bande zu erleichtern, ward er mit Fußtritten und Schlägen mishandelt. Die ganze Fülle ihrer Grausamkeit ließen sie an seiner zu Boden liegenden wimmernden Gattin aus. Sie stießen, schlugen sie und traten sie endlich mit Füßen so lange auf Hals und Brust, bis sie, nach einem schweren Todeskampfe, den Geist aufgab. Auch nach dieser Gräuelthat trieb es sie nicht fort, sie blieben noch eine lange Weile zechend, lärmend, und auf die am Boden liegende Leiche weisend, riefen sie dem Gatten zu: „Hörst du? die ist schon kaput, und dir wollen wir es ebenso machen."

Welcher Zufall den unglücklichen Quack rettete, was die Räuber endlich verscheuchte, ist nicht ermittelt. Der Fall ereignete sich vor der Zeit, wo die Polizei im Bezirk Odenkirchen nach französischen Gesetzen organisirt ward.

Eine Menge anderer Raubanfälle und Diebstähle der Mersener kommt diesem gleich, in kalter raffinirter Grausamkeit gegen Menschen verübt, die sich nicht zur Wehr setzten. Wir übergehen daher unter vielen andern einen Raub bei Mastricht, wo einem Gutsbesitzer beide Arme aufgeschnitten wurden. Ein wohlhabender Geldwechsler ward durch einen Einbruch zum armen Manne; ein

Digitized by Google

Raub, der um deswillen besonders merkwürdig war, weil er mit offener Gewalt, unter Lärmen und Schießen, in dem volkreichen, durch seine Tuchfabriken berühmten Städtchen Eupen verübt werden konnte! Das baare Vermögen des Beraubten bestand aus neun oder zehn Geldsäcken von solcher Schwere, daß sie auch von einem starken Manne nicht fortzubringen waren. Die Räuber vertheilten sie deshalb in kleinere Säcke. Auch dazu ließ man ihnen Zeit. In einer Wiese unweit Henry-Chapelle machten sie Halt, lagerten sich, zündeten Kerzen an und schritten zur Theilung. Zur Abkürzung derselben, schüttete man das Geld in einen Hut und maß Jedem seinen Antheil zu. Hatte je ein Raub Aufsehen erregt, so war es dieser. Wer durfte noch darauf rechnen, über Nacht im Besitze seiner Habe zu bleiben? Die Polizei regte sich, wie nach jedem beträchtlichen Diebstahl, mit erneuerter Kraft. Gendarmen überstürzten das Departement der untern Maas. Man machte Streifzüge; man wachte mit ungewöhnlicher Strenge auf Fremde und Reisende, kurz, man that Alles, was nöthig war, um die in Angst und Sorge gebrachten Gemüther zu beruhigen, ohne doch dem verarmten Wechsler das Seine wieder zu verschaffen. Indeß entsprachen die Mittel dem Zwecke. Ein Theil der mersener Bande zog sich nach Holland, wo manches Mitglied am Galgen endete; ein anderer, beiweitem der größte, zog sich nach Neuwied.

Der Werth, den diese Banden bis zum Jahre 1804 geraubt haben, wird auf mehr als vierthalb Millionen Livres (ungefähr 900,000 Thaler) geschätzt.

Digitized by Google

4. Der Fetzer und die Krefelder.

Eine andere nicht minder berüchtigte Bande war die krefelder oder vielmehr westfälische. Ihr Centralpunkt war die Stadt Krefeld mit ihren vielen umliegenden einzelnen Höfen. Von da aus dehnte sie sich in das Herz des preußischen Westfalens, in das Jülichsche und Bergische bis über Neuwied aus. An letzterm Orte ganz besonders fanden die Räuber lange Zeit hindurch einen ganz sichern Aufenthalt, weshalb denn auch der Name neuwieder Bande häufig in den Criminalacten vorkommt.

Ein junger, kühner, verschmitzter Räuber Mathias Weber, genannt Fetzer, war länger als sechs Jahre Hauptanführer dieser Bande. Sein Lebenslauf, obschon kurz, denn schon in seinem 25. Jahr endete er durch das Henkerbeil, und seine Thaten bieten zu viel Merkwürdiges, als daß wir nicht seine Biographie mittheilen sollten. Sie ist auf die gerichtlichen Verhandlungen, authentische Urkunden und auf Notorietät gegründet.

Die Ursache, weshalb man eine geraume Zeit in Köln weniger Aufmerksamkeit auf einen Räuber wie Fetzer — bei diesem Namen ward er gewöhnlich genannt — legte, ist wol darin zu suchen, weil sein Ruf noch nicht die Höhe erreicht hatte, wie in der Folge, wo man seinen Namen diesseits und jenseits des Niederrheins mit einer noch größern Ehrfurcht und Angst nannte, als auf dem Hundsrücken den des Schinderhannes. So heißt es z. B. in einem 1802 zu Bergen op Zoom gedruckten Crimineel Vonnis geslagen by Schepenen van den Fynard, in der Aussage eines dort gerichteten großen Straßenräubers: „Dat hy gehoort heeft tot de bende van zeker Opper-

Digitized by Google

hoofd Mathis Vetser en andere mindere Hoofden etc. etc.“

Bei Gelegenheit des Ruhms, oder vielmehr der Berüchtigtheit Fetzer's können wir nicht umhin, seine eigene Ansicht über diesen Punkt, die ihn zu gleicher Zeit als einen über sich und seine Lage hell denkenden Kopf darstellt, mit seinen eigenen Worten anzuführen (Verhör des Mathias Weber vom 15. Brumaire 11. Jahres, vor dem öffentlichen Ankläger Keil):

„Ich habe es aus der Geschichte von meines Gleichen bestätigt gefunden, daß, sobald der Ruhm eines Räubers groß zu werden anfängt, er nicht lange mehr mitmacht und der Justiz bald in die Hände fällt; so erging es auch mir. Kein großer Streich ward ausgeführt, wo man mich nicht herbeiwünschte, und war ich dabei, so ging Jeder voll Zuversicht mit. Zur Zeit, wo ich meine Kameraden in Essen traf, hatten sie weder Kleidung, noch Schuh und Strümpfe; als sie mich aber in ihrer Mitte sahen, frohlockten sie, jeder Streich gelang, und Geld gab es in Menge. Mein Ruhm erscholl immer mehr und mehr; allein dieses zog auch meinen Untergang nach sich.“

Die Richtigkeit dieser Bemerkung liegt in der Sache selbst. Erst, als ein Räuber dem andern von Fetzer's Streichen erzählte, als man allenthalben seinen Namen kannte, als die Inquisiten laut ausriefen: Ja dann, dann, wann ihr erst den Fetzer haben werdet, könnt ihr ruhig und sicher schlafen; als die Justiz, hierdurch angetrieben, Werth auf seine Verhaftung legte, sich vor allem nur seiner Person zu versichern suchte, und ihn zu verwahren alles aufbot, — da erst war es um ihn geschehen.

Einen Beweis seiner Geistesgegenwart wollen wir hier vorausschicken.

Digitized by Google

In der ersten Zeit seines Räuberlebens saß Fetzer zum zweiten Mal in Köln wegen Mangels eines Passes und als Vagabund in Verhaft, aber wie vorher nur auf kurze Zeit. Diesmal auf dem Gemeindehause verhaftet, waren ihm zwei Bettler zugesellt worden. Sein Plan zu entfliehen, war im Augenblick entworfen; aber die Ausführung hatte große Schwierigkeit. Vorerst mußte er die zwei Bettler gewinnen. Mit einem Geschenk von zwei Kronthalern wurden sie stumm gemacht. Oben an der Thür seiner Stube war ein eisernes Gitter, von welchem er, um durchschlüpfen zu können, eine Stange losbrach. Aber noch eine zweite Thür stand ihm in Wege. Mit Gewalt sie öffnen, ging nicht, also mußte eine Gelegenheit zum Durchschleichen abgelauert werden.

Fetzer bestimmte dazu die vierte Stunde Nachmittags, wo der Wärter den Gefangenen jedesmal ein Butterbrot zu bringen pflegte. Als dieser zur gewöhnlichen Stunde erschien, bat ihn Fetzer sehr dringend um einen Krug Wasser. Er willigte ein, ging fort, und ließ, wie der schlaue Räuber richtig calculirt hatte, die zweite Thür unverschlossen. Er benutzte den Moment, kroch durch das eröffnete Gitter an der innern Thür und kam an die zweite nicht verschlossene. Allein ein neues Hinderniß! Vor der Thür steht einer der wachthabenden Offiziere. Fetzer bleibt nun nichts übrig, als in seinen Käfig zurückzukriechen und sein Vorhaben auf den morgigen Tag zu verschieben. Dieser kommt. Die nämliche List wird angewandt, der Wasserdurst stellt sich wieder ein, der Räuber kriecht durch seine Oeffnung und wischt glücklich auch durch die zweite Thür. Sein Unstern will, daß auf dem Platze vor dem Gemeindehause der Gefangenwärter mit dem Wasser ihm begegnet. Fetzer ver-

Digitized by Google

liert nicht den Muth, schnellen Entschlusses streicht er dicht, aber schnell an diesem vorüber, und — — grüßt ihn. Dieses Letzte ist entscheidend. Durch eben diesen vertrauten Gruß wird der Wärter von dem Gedanken, den er im ersten Nu hätte fassen können, daß der an ihm Vorübereilende einem seiner Gefangenen ähnlich sehe, abgebracht, und Fetzer entspringt. Noch mehrmals werden wir Gelegenheit haben, von Fetzer's bewundernswerther Geistesgegenwart zu sprechen.

Fetzer gehört unter diejenigen Menschen, die sich im Tode wie im Leben treu blieben und bei großen Lastern eine große Festigkeit der Seele besaßen. 192 Diebstähle hat er begangen, und bei allen sich so kühn, fest und bewußt betragen, wie in seiner schrecklichen Todesstunde. Den Ertrag seiner Räubereien hat er selbst auf mehr als 60,000 Livres und zwar nur im baarem Gelde berechnet und angegeben.

Fetzer's Vater war Gottfried Weber und seine bereits 1791 verstorbene Mutter Elisabeth Krüger. Der Sohn ward im Jahr 1778 in Grefrath, Bezirk Krefeld, wo sein Vater das Posamentirerhandwerk trieb, geboren. Der alte Weber ward nachher Unteroffizier unter dem preußischen Regiment Kanitzka, das in Wesel in Besatzung lag. Von diesem desertirte er, und nahm im Jahre 1795 Dienst unter den österreichischen Uhlanen, seit welcher Zeit er verschollen ist.

Sein Sohn Mathias, der Held unserer Geschichte, soll den Beinamen Fetzer von seinem wüthenden Dreinschlagen, seinem „Zerfetzen", erhalten haben. Kalte, zwecklose Grausamkeit lag jedoch keineswegs in seinem Charakter; davon hat er Beweise geliefert. Bei einem gewissen Diebstahle z. B. war er es, der zwei sehr junge Knaben, die die Räuber zu mishandeln begannen, um

Digitized by Google

dadurch die Aeltern zur Angabe ihres verborgenen Geldes zu bewegen, auf die Arme nahm und davontrug. Auch hatte er in seinem Gesichte nichts weniger als Züge eines grausamen Menschen.

Eines alten Criminalbeamten Beobachtungen werden für Psychologen und Physiognomisten von Interesse sein.

„Bei den Verhandlungen am Criminalgerichte zu Köln, wo der Verbrecher viele Stunden, oft mehre Tage lang, vor meinen Augen saß, habe ich mir oft eine Beschäftigung daraus gemacht, seine Gesichtszüge zu studiren. Die Menge der Verbrecher, die das Departement binnen mehren Jahren lieferte, ließ mich eine gewisse Erfahrung gewinnen, und ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich sie bekannt mache.

„Bei allen Bösewichtern — so hat diese Wahrnehmung mich belehrt, — die grausamer Handlungen überwiesen waren, bog sich der Mund an beiden Seiten abwärts. So war es bei einem gewissen Klein, der eines doppelten, vorsätzlichen, aus Rache verübten Meuchelmordes wegen guillotinirt wurde; so an Vogel, der seinen reichen Oheim drittehalb Tage in den Wäldern von Stolberg herum leitete, bis er einen gelegenen Ort fand, ihn niederzuschmettern und zu berauben; so an einem Halbwinner, der laut des Anklageacts ein armes Mädchen, das sechs Monate von ihm schwanger war, Nachts an einen einsamen Ort bestellte, und statt, wie er versprochen hatte, es zu seinen Aeltern zu führen, erdrosselte, in das Wasser warf und darin durch Hülfe einer Stange vollends tödtete. An allen Diesen und noch vielen Andern traf ich jenen Zug von wilder Grausamkeit, und was nicht minder merkwürdig ist, jene Vertiefung auf der Stirn, die Gall für das Zeichen der Bosheit erklärt. Bei Fetzer fand sich weder das eine noch das

Digitized by Google

andere dieser Zeichen. Es ist zu bedauern, daß der Kopf dieses Räubers nicht an Gall nach Wien geschickt werden konnte, denn er ward, bevor er noch aus der Maceration kam, entwendet."

Fetzer war nichts weniger als ein durch Körpergröße und Leibesstärke zum Anführer berufener Mann, vielmehr unter Mittelgröße, mager und von schwächlichem Körperbau. Der Scheitel war spärlich mit schwarzen, in einen dünnen Zopf gebundenen Haaren bedeckt, die Stirn ganz rund und klein; die Nase etwas aufgestülpt; im ganzen Gesichte kleine Sommerflecken. Auf seinen Lippen schwebte beständig ein sarkastisches Lächeln. Beim Lügen und Scherzen pflegte er die Unterlippe etwas auf die rechte Seite zu ziehen, wobei er den Laut der Worte durch die Zähne trieb. Seine Augen waren schwarz, klein und tief liegend, aber von einem besondern Feuer; man glaubte in ihnen den unendlich listigen, verschlagenen Spitzbuben lesen zu können.

Er ward von seinen Aeltern fünf Jahre lang in die Schule geschickt, lernte nichts, und wollte auch nichts lernen, obschon es hierbei an Gewaltmitteln nicht fehlte. In seinem elften Jahre verließ er das väterliche Haus und vermiethete sich bei einem Bauer, zwei Stunden von seinem Geburtsorte, als Schweinejunge. Kaum war er ein Vierteljahr an dieser Stelle, als sein munteres Betragen und seine tollkühnen Streiche die Aufmerksamkeit der Gräfin von Neersdonk erregten, die ihn nun als Hausknecht in ihre Dienste nahm. Es gelang ihm sehr bald, sich die Gewogenheit dieser Dame zu erwerben; aber sein unglückliches Geschick ließ ihn dieses Glück verscherzen. Viertehalb Jahr blieb er auf der Burg, bekam endlich, weil er niemals gern gehorchen wollte, Zwist mit dem Hausgeistlichen, packte heimlich seine Ef-

Digitized by Google

fecten zusammen, ging nach Holland und nahm Dienst unter dem Regiment Douglas. Anderthalb Jahr trug er die Uniform; das Soldatenleben behagte ihm nicht; er desertirte und kehrte zu dem Bauer zurück, bei dem er früher die Schweine gehütet. Die Arbeit, die er für seine Kost verrichten mußte, behagte ihm noch weniger, als das Soldatenleben, und er entschloß sich nach Holland zurückzukehren. Unterwegs gerieth er in die unglückliche Bekanntschaft mit einem gewissen Francis, bekannt unter dem Namen: der Scheerenschleifer, einem der Hauptleute der krefelder Bande (späterhin vom Criminalgerichte zu Köln zu einer 14jährigen Galeerenstrafe verurtheilt), der ihm gemeinschaftliche Raubzüge vorschlug.

Das gefährliche Beispiel lockte den Jüngling. Er beging in Gesellschaft dieses Menschen mehre Pferde- und Kuhdiebstähle. Zwei Monate lebten sie zusammen vom Ertrag ihrer Beute. Da suchte Fetzer, dem das Diebeshandwerk noch nicht behagen wollte, Gelegenheit, von seinem Gefährten wegzukommen, er verließ ihn heimlich und ging wieder nach Holland, wo er Dienst unter den Kanonieren zu Pferde nahm. Kaum hatte er das Exercieren gelernt, so ward er mit den übrigen Recruten zu der holländischen Armee, die damals in Brabant gegen die Franzosen stand, abgeschickt. Die alliirten Armeen, bei welchen die Holländer standen, mußten sich zurückziehen. Das Corps, bei welchem Fetzer stand, verließ das linke Rheinufer, und cantonirte in jenem harten Winter, wo alle Flüsse und Gewässer dicht mit Eis belegt waren, in Arnheim. Unter seiner Compagnie diente unter andern ein junger Mensch aus Aachen und ein Sachse. Während er bei Arnheim auf Vorposten lag, kamen jene Beide zu ihm in die Baracke, und rück-

Digitized by Google

ten mit dem Vorschlag heraus, den vorbeifahrenden Postwagen, der immer mit vielem Gelde bepackt sei, ein Bischen mitzunehmen. Fetzer sagte zu, und ging mit ihnen auf die Landstraße, um dem Wagen aufzulauern, der gegen 7½ Uhr Abends auch wirklich vorüberfuhr. Sie folgten ihm, holten ihn ein und schnitten die Seile, womit ein Koffer hinten aufgepackt war, los, zogen diesen, es war vor dem Thore zu Arnheim, vom Wagen und schleppten ihn eilig in die Baracke. Beim Oeffnen geriethen sie in freudigen Schrecken, denn der Koffer enthielt mehr Reichthum, als sich ihre Phantasie je vorgestellt hätte. Neunhundert holländische Dukaten fielen einem jeden der drei Marodeurs zu. Auch ein Kästchen mit Juwelen von außerordentlichem Werth war im Koffer; Fetzer aber und seine Genossen wußten nicht, was damit beginnen. Sie besannen sich nicht lange, und warfen Kästchen und Juwelen ins Feuer, den Koffer aber in einen Brunnen.

Der Raub machte Aufsehen. Die drei Freunde hatten die Unvorsichtigkeit, ihre Dukaten springen zu lassen, locker zu leben, sich besser zu kleiden und unter andern sich die feinsten Hemden mit Manchetten anzuschaffen. Ihr Unteroffizier schöpfte Verdacht, drang in die Thäter, tobte, brauste; aber eine Handvoll Dukaten, und er ward stumm, taub und blind.

Die französische Armee ging endlich über den Rhein, und das Corps, wobei Fetzer stand, retirirte nach Zwoll. Der größte Theil desselben war desertirt, und der Ueberrest konnte nicht bestehen, weil kein Sold mehr ausbezahlt wurde. Jeder bekam seinen Abschied, und Fetzer ging nach Nymwegen, wo er von den Franzosen als Spion verhaftet wurde; jedoch erhielt er bald seine Freiheit wieder, und zugleich als holländischer Soldat eine

Digitized by Google

Marschroute, womit er nach Holland zurückkehren sollte, Er aber nahm seinen Weg nach Krefeld und seine Zuflucht zu einem auf der Altenkirch wohnenden Abdecker, der ihm als ein Mann, bei dem Diebe und Vagabunden immer eine sichere Lagerstätte fänden, geschildert worden. In diesem Hause lernte er bald seine künftigen Kameraden kennen. Adolf Meyers, Overtusch, Francis, Dormagen, Linken, Jan de Leiendecker, Zülcher Wilhelm ꝛc. theilten hier ihren Raub und besprachen neu auszuführende Diebstähle.

Von diesem Augenblick an erscheint Fetzer als Mitglied der krefelder Bande, und wenn er vielleicht damals weniger Antheil an ihren Räubereien genommen, so rührt es daher, daß ihm die Liebe einen Streich spielte und ihn zu Hause bei der schönen Tochter des Abdeckers fest hielt. Diese ward von ihm schwanger. Wüthend dringt der Vater in den jungen Räuber, seiner Tochter durch Heirath die Ehre wiederzugeben. Heimlich verläßt er die Hochschwangere, seine Kameraden und das Gewerbe, begibt sich abermals nach Holland, nimmt Dienst unter dem Regiment Beding, bleibt bei diesem jedoch nur drei Wochen, und läßt sich endlich bei dem Regimente Dampfé anwerben, hält hier zwei Monate aus, desertirt und zieht als Vagabund so lange auf der holländischen Grenze umher, bis er sich keine Nahrung mehr verschaffen kann und noch einmal genöthigt wird, unter der sechsten Halbbrigade der holländischen Armee in Rehnen sich anwerben zu lassen. Nicht lange stand er hier als Musketier, da nahm er wieder Reißaus und kehrte zu seiner Geliebten zurück. Der Vater widersetzt sich der erneuerten Bekanntschaft, und Fetzer beredet das Mädchen mit ihm zu entfliehen. Standhaft erträgt das Weib den Mangel an seiner

Digitized by Google

Seite, aber er nicht bei dem Mangel das Weib. Mit unbegreiflicher Bosheit, denn es war mehr als Leichtsinn, fährt er eines Tages unter ihren Augen über die Maas und verläßt sie. Bei Strahlen kennt er ein Haus, das im Rufe steht, Diebesherberge zu sein. Hier bei der sogenannten Suf-Anne trifft er mehre Mitglieder der krefelder Bande, die sich grade über den Plan die Kirche zu Arsen, einem an der Maas gelegenen Dorfe, zu plündern, beriethen. Der Weg dahin lief durch die Vinrochischen Sümpfe, und war schwer zu finden. Fetzer erbot sich zum Führer und brachte sie wohlbehalten an den Bestimmungsort. Man brach in die Kirche ein, drang in die Sacristei, schlug einen Kasten entzwei, worin eine Menge Scharlachtuch, die Kostbarkeiten aber, auf deren Raub die Diebe ausgegangen, befanden sich in einem Schrank in der Mauer, mit eisernen Thüren und Schlössern über und über versehen. Schläge, Stöße, Alles ward angewandt, aber umsonst. Sie mußten abziehen und sich mit dem Scharlachtuche begnügen.

Von dieser Epoche an verließ Fetzer seine Kameraden nicht mehr, und beging mit ihnen einen Raub nach dem andern. Schnell wollen wir über die hinausschreiten, die uns weniger merkwürdig erscheinen, und nur deren erwähnen, die eine Uebersicht über das Räubersystem im Ganzen gewähren, durch große Züge auffallend oder des Localinteresses wegen angeführt zu werden verdienen.

---

5. Das Pfarrhaus zu Mülheim an der Ruhr.

Wenn damals schon in den größern Rheinstädten, z. B. in Köln, Düsseldorf ꝛc. die gewaltsamen Einbrüche zu einer sehr beunruhigenden Höhe stiegen, so ward doch

Digitized by Google

das flache Land noch weit mehr von Räuberscharen heimgesucht. Kaum war ein Gutsbesitzer des Besuches wilder, schwer zu befriedigender Soldatenhaufen enthoben, und glaubte nun das Gerettete in Ruhe und Frieden genießen zu können: so überfiel ihn eine eben durch den Krieg begünstigte Räuberrotte. Die Lage der Landbewohner jener Zeit war am Rheine eine furchtbare.

Karl Heckmann, der schon seit 1794 die auf dem rechten Rheinufer im Bergischen hausende Bande in ihren Einbrüchen zu Solingen und Elberfeld commandirt hatte, ein trotziger, wilder, dabei kraftvoller, wohlgebildeter Räuber, der späterhin als Mörder in unserer Geschichte auftritt, war es, der einen großen Diebstahl vorschlug (anbrachte). Er sprach von vielen Schwierigkeiten, die man dabei zu überwinden habe, entwarf aber ein zu reizendes Gemälde von den zu erbeutenden Reichthümern, daß die versammelten Räuber sofort nach dem Ort und dem Manne fragten, dem es gelten sollte.

Der lutherische Pfarrer zu Mülheim an der Ruhr war der Erwählte.

Der Vorschlag Heckmann's ward mit Vergnügen angenommen und auf der Stelle beschlossen, zu Untersuchung der Oertlichkeiten Deputirte abzusenden. Das Loos fiel auf den Anbringer Heckmann und auf Jan Bosbeck, das Haupt der gesprengten Mersener Bande. Diese forschten die Lage des Hauses auf das genaueste aus, und brachten ihr Gutachten zurück, daß der Diebstahl ausführbar sei.

Den dritten Tag brachen sämmtliche Räuber, 15 an der Zahl, worunter ein französischer Deserteur und drei französische Marodeurs, aus dem Hause eines gewissen Paffrath zu Düsseldorf, eines Bordellwirthes, auf und marschirten nach der Ruhr. Das Commando führte Bosbeck;

Digitized by Google

unter ihm standen Fetzer, Heckmann und die Uebrigen, zum Theil Juden.

Wir kommen jetzt zu einem weit und breit berühmten Raube, bei dem Fetzer so zu sagen debutirt, weshalb wir uns veranlaßt sehen, den Vorfall umständlicher zu erzählen.

Um sich den Rückzug zu sichern und in der Nacht, ohne aufgehalten zu werden, die Ruhr hin und her passiren zu können, hatte Bosbeck gleich anfänglich für einen bereit stehenden Nachen gesorgt. Mit diesem fuhr die Bande, es war Nachts 11 Uhr, über den Fluß. An den Füßen eines Hügels machte sie Halt und setzte sich in Bereitschaft. Die Pistolen wurden visitirt und geladen, die Lichter bereit gehalten, und ein zu einer Schleuse gehöriger starker Balken als Rennbaum mitgenommen.

Nun rückte der Zug leisen Schrittes auf das Haus des Pfarrers Pithan los. Der Rennbaum ward bereit gelegt, das Haus aber vorher rundum besetzt. Bosbeck, Fetzer und noch zwei andere eilten durch Mülheim, die Nachtwächter aufzusuchen. Sie fanden sie mitten auf der Straße, setzten ihnen gezogene Pistolen auf die Brust, und führten sie so gefangen nach dem Hause des Pfarrers. Dort wurden sie in den nahen Garten geschleppt, gebunden und einer der Marodeurs bei ihnen als Wache gestellt. Auf dieses wurden alle Lichter angesteckt, und der Haufe zog — den Sturmbalken auf den Achseln einiger commandirten Räuber — auf das Haus des Pfarrers los.

Das ganze Haus erzitterte, aber die Thür wollte nicht brechen. Erwacht durch den furchtbaren Stoß und die Erschütterung, fuhr die Gattin des Pfarrers aus dem Schlafe auf. „Mein Gott! was bedeutet das?“ Der Pfarrer sprang auf und stieß den Fensterladen auf.

Digitized by Google

Im Augenblick, wo er den Haufen durcheinander laufender Menschen auf seinem Hofe gewahr ward, fiel ein Schuß auf das Fenster, woran er stand, der ihn aber nicht traf. Der muthige Pfarrer ergriff eine schwere, stark geladene Büchse und schoß auf den Haufen. Die Kugel schmetterte in den Sturmbalken, den die Räuber noch auf den Schultern trugen, mit solcher Gewalt, daß er ihnen aus den Händen und zur Erde fiel. Fast zu gleicher Zeit schrie eine Stimme unter dem Taubenthurm dem Pfarrer zu: „Tu fais feu, mais tu n'echapperas pas de nos mains."

Während dessen hatte Pithan zum zweiten Mal geladen und feuerte nach dem Taubenhause, woher die Stimme gekommen. Der Schuß traf, wie Fetzer noch am Tage seiner Hinrichtung erzählte. Zwei von der Bande wurden, jedoch nur leicht verwundet. Auf diesen zweiten Schuß hörte Pithan ein dumpfes, unverständliches Gemurmel und sah, daß diejenigen Räuber, welche in jener Gegend gestanden, sich seitwärts in die Weide zogen. Die diesseits dem Thor auf dem Hofe sich befindlichen Mitglieder der Bande sprangen nach dem Hause. Da die Thür auf die Stöße noch immer nicht brechen wollte, setzten die Räuber eine Winde an, die sie unterwegs mitgenommen hatten. Die steinernen Tritte, worauf sie gestellt wurde, zerbrachen; allein die Thür wollte noch immer nicht weichen. Jetzt trat Fetzer hinzu; er ergriff die Winde und brachte sie gegen ein Mittelstück der Thür an. Es gab endlich ein Loch, und Fetzer war der Erste, der durch dieses in das Innere des Hauses stieg, die eisernen Stangen, womit die Thür von innen sorgsam verwahrt war, wegriß und so der Bande den Eingang verschaffte. In dem untern Theile des Hauses stießen die Vorrückenden auf einige zum

Digitized by Google

Pfarrhaus gehörige Personen, die sie ohne viele Umstände knebelten und auf dem Boden liegen ließen. Hierauf stellten sie zwei Mann Wache, einen in die Stube, den andern an die Treppe.

Der Pfarrer sah aus seinem Zimmer, wie die Gefahr immer näher und näher kam. Vor allem suchte er die Seinigen zu retten. Er rief seiner Schwester und dem Hausmädchen durch die Doppelthür des Schlafzimmers zu, sich in den obern Stock zu flüchten. Das Schlafzimmer zu eröffnen, wagte er nicht, da er schon die Räuber an der Fallthür arbeiten und diese krachen hörte; denn auch hier hatten sie die Winde angesetzt. Bei allem dem war der muthige Mann entschlossen, sich zu vertheidigen. Er feuerte von oben herab so lange auf die Räuber, bis sein geringer Pulvervorrath erschöpft war, und nun rief er, abwechselnd mit seiner Gattin, durch ein Sprachrohr die Nachbarn um Hilfe an. Dies währte so lange, bis nicht allein die Fallthür, sondern auch bereits die erste Thür vor dem Schlafzimmer gesprengt wurde. Da die Räuber an die zweite Thür kamen, und diese zu forciren begannen, flüchtete sich der Pfarrer mit seiner Gattin in das Zimmer zur Seite, schloß die Thür ab, stieß die Ladenfenster auf und rief durch das Sprachrohr aufs neue um Hülfe. Aber es war Niemand, der für die Unglücklichen Gehör hatte.

Jetzt waren die Räuber in das Schlafzimmer selbst gekommen. Nur noch eine — die letzte Thür — trennte das bejammernswerthe Ehepaar von den Wüthenden. Das auf den Tod geängstigte Weib faßte die Hand des Gatten und hauchte ihm zitternd zu: Laß uns beten! Pithan verstand seine Frau nicht; er glaubte, sie wolle von Unterhandlungen mit den Räubern, von Bitten sprechen. Er rief also diesen durch die Thür zu: „Que

Digitized by Google

voulez-vous donc, dites-le moi.“ „Das wollen wir dir ſagen, wenn wir dich haben“, donnerte ihm eine Antwort in deutſcher Sprache entgegen. „Wenn ich denn ſterben ſoll“, rief dieſer mit dem neu erwachten Muthe der Verzweiflung, „ſo ſollen mir doch einige von euch vorangehen.“ „Du hörſt nun“, ſprach er zu ſeiner Frau, „mit welchen Menſchen wir zu thun haben. — Rette dich, ich werde deine Flucht decken und dir folgen.“ Verzweiflungsvoll reißt ſich die arme Frau von dem Gatten los und fliegt durch eine nach der Treppe führende Hinterthür.

In dieſem Moment ſpringt die letzte Thür, die Pithan bisher noch von den Räubern getrennt hatte, mit Krachen auf. Sogleich legt der entſchloſſene Mann die gezogene Büchſe an und bleibt unbeweglich dem eindringenden Haufen gegenüber ſtehen. Die Räuber, beim Anblick des auf ſie gerichteten Feuerrohrs ſtutzend, ſtehen ebenſo unbeweglich da. Allgemach theilen ſie ſich aber in zwei Haufen. Sie erwarten den Schuß, und ermuntern ſich durch die Worte: Avancez! avancez! Von beiden Seiten nahen ſie leiſen Schrittes der Hinterthür, und ſuchen ſo dem Pfarrer den Rückzug zu ſperren. Dieſer ſieht das Manoeuvre; er fühlt, daß ihm nichts übrig bleibt, als Flucht; er wirft mit Blitzesſchnelle die Büchſe weg, ſpringt durch die Hinterthür, ſchlägt dieſe hinter ſich zu, fliegt die Treppe hinab, und — trifft dort ſeine Gattin. Schon glaubt er ſich mit ihr gerettet; aber das Schickſal wollte es anders. Die geſprengte Hausthür zeigt ihnen den Weg zur Flucht. Haſtig ſchlagen ſie ihn ein, aber — ſie trennten ſich. Die Gattin eilt über den Hof, und iſt geborgen. Der Pfarrer beſchäftigt ſich mit Eröffnen der Gartenthür. Da ſchreit der nachlaufende Haufe: „Hier iſt er, hier iſt er!“ Ein

Digitized by Google

kleiner unansehnlicher Kerl springt hervor, faßt ihn und will ihn zur Erde werfen. Er beugt dagegen mit aller seiner Stärke den Räuber über den Gartenzaun, und würde so entkommen sein, wären nicht unglücklicherweise im nämlichen Augenblicke mehre andere Böseswichter herbeigesprungen. Einer von ihnen schmettert sogleich seine Pistole auf den Scheitel des Pfarrers; ein anderer, noch grausamer, schlägt das umgekehrte Gewehr mit Hahn und Pfanne auf den linken Theil seines Kopfes. Der Pfarrer sinkt, oder wird vielmehr erbarmungslos zur Erde gerissen, und erst, als man ihn bindet, erhält er sein Bewußtsein wieder. Er schlägt die Augen auf; die Pistolen sind ihm auf die Brust gesetzt, bloße Säbel blinken über seinem Haupte. — — „Du mußt sterben!" ruft man ihm zu. „In Gottes Namen", erwidert er ruhig. — „Noch in diesem Augenblick." — „Ich bin gefaßt." — „Oder willst du uns dein Geld zeigen?" — „Ich will es." Hierauf führen sie ihn, wobei sie beständig seinen Halskragen festhalten, auf sein Schlafzimmer. „Wo ist nun dein Geld?" fragen sie ihn. „In dem Cabinet", erwidert er und gibt ihnen den Schlüssel.

Cabinet und Schränke werden aufgemacht. Jan Bosbeck, Commandant der Räuber, befiehlt, einen Kissenüberzug vom Bette zu bringen, und darin eins nach dem andern zu werfen, wobei er Denen, die für sich das Geringste bei Seite schaffen würden, mit scharfer Ahndung droht. Was sich von Silberwerk findet, wird, wie befohlen, in den Ueberzug geworfen; das Gold aber steckt Bosbeck selbst zu sich. Als die Räuber, noch immer nicht befriedigt, nach mehrem Gelde fragen, zeigt ihnen der Pfarrer eine zurückstehende Kiste. Sie nehmen heraus, was sie finden; die Habsucht der Räuber ist

Digitized by Google

aber unersättlich; denn kaum haben sie aus jener Kiste noch ansehnliche Summen geraubt, als sie aufs neue in den Pfarrer dringen, noch mehr Geld zu schaffen. „Wenn du uns das Geringste verschweigst", brüllt derjenige, der ihn bis jetzt noch immer am Halskragen gepackt hatte, „so mußt du sterben. Magst du es wissen, daß ich dir und deinem Gelde schon seit zehn Jahren nachgegangen bin."

Als die Räuber sehen, daß er all sein Geld treulich angegeben hat, fragen sie nach seinem Silberwerke. Der Pfarrer ist auch hier kalt und entschlossen, und findet sich bereit, es ihnen zu geben. Da er aber den Schlüssel zu dem Orte, worin es, seiner Erklärung nach, liegt, den ersten Augenblick nicht finden konnte, schlägt ihn der Nämliche, der ihn festhielt, auf den Mund, daß Blut heftig hervorquillt.

Auf diese neue Mishandlung wendet sich Pithahn zu Demjenigen unter ihnen, welcher in französischer Uniform, den Säbel in der Rechten, die Pistole in der linken Hand — es war Bosbeck — da steht, Befehle austheilt, und ihm nicht nur der Oberanführer, sondern auch der menschlichste unter der Rotte scheint, mit der Frage: „Est-il permis de me traiter de la manière que vous voyez?" Dieser antwortete: „Non, ce n'est pas permis," und schlägt zugleich aufs heftigste den Räuber, der den Pfarrer mishandelt hatte, eine Bestrafung, die der so scharf auf Subordination haltende Bosbeck mehrmal subalternen Räubern hat angedeihen lassen, die aber nicht aus einem menschenfreundlichen Winkel seines Herzens kam. Der Pfarrer hatte sich geirrt, dieser Oberanführer war gerade der Grausamste von Allen.

Pithan, um die Räuber nicht lange dadurch zu rei-

Digitized by Google

zen, daß er ihnen den Schlüssel zum Silberwerk nicht zu geben weiß, erinnert sie an das Instrument, welches sie zum Aufbrechen bei sich führen. Sie folgen seiner Anweisung, und erbrechen den Ort. Das erste, was ihnen in die Hände fiel, ist ein silberner Präsentirteller. Sie fragen den Pfarrer, dessen ruhiges, gelassenes Benehmen ihr Vertrauen gewonnen zu haben scheint, ob der Teller wirklich von Silber sei, und erst auf seine Bejahung legen sie ihn in den Kissenüberzug. Nun geht es an das übrige Silberwerk. Zuletzt erkundigen sie sich noch nach den Uhren des Pfarrers. Er gibt sie her. Die Leinwand greifen sie nicht an. Als sie eben im Begriffe sind, eine andere Commode zu durchsuchen, und einige darin befindliche seidene Tücher herauszunehmen, schreit eine Stimme vor dem Hause, so laut sie vermag: heraus, heraus, heraus! Mit Eile und unwillkürlicher Furcht theilen sich die Räuber sogleich in zwei Haufen, und stürzen die Treppe hinunter zum Hause hinaus.

Vor der Thür ruft eine andere Stimme, wahrscheinlich die des Anführers: Camarades des autres bataillons! formez vous, rangez vous! En avant! Marche!

Inzwischen tönen die Sturmglocken in Mülheim. Alles ist zusammengelaufen, und eilt, freilich etwas spät, dem unglücklichen Pfarrer zu Hülfe. Dieser sieht kaum die Räuber davoneilen, als der erste Gedanke an seine Gattin ist, er fragt die Schwester und Magd im obern Stockwerke auf das ängstlichste. Aber im nämlichen Augenblick kommt sie schon die Treppe herauf. Noch hält sich das gute Ehepaar in der Seligkeit des Wiedersehens umarmt, als im Hofe ein neuer größerer Lärm erschallt. Die Eheleute wollten schon darunter die Stimme des einen der Räuber erkannt haben, als sie aufs freudigste

Digitized by Google

enttäuscht werden. Der Lärm ist durch ihre Retter verursacht. Diese, Wilhelm Pithan, der Bruder des Pfarrers, an der Spitze, erscheinen und enden die neue Angst der nun endlich wirklich Befreiten.

Wir verfolgen die Abenteuer der Räuber. Kaum hatte sich Bosbeck mit seiner Bande in Vertheidigungszustand geworfen, als die Bewohner von Mülheim von allen Seiten auf sie losstürmten und verfolgten. Wie einer der mitanwesenden Räuber späterhin ausgesagt hat, war ein Theil der kurpfälzischen Cavaleriebesatzung über den Rhein geschwommen, hatte das jenseitige Ufer besetzt, suchte so den Räubern den Rückweg abzuschneiden, und harrte ganz still ihrer Ankunft. Der Erfahrenheit und Geistesgegenwart des Anführers verdankten die Räuber ihre Rettung aus der so nahe drohenden Gefahr. Dieser mochte den Plan, den man gegen sie auszuführen gedachte, merken; er commandirte die Bande, sich diesseits des Ruhrflusses zu retiriren und am Ufer hin den Weg nach Warden zu nehmen. Bereits waren sie eine gute Strecke vorgerückt und schon in der Nähe von Warden, als der Anführer plötzlich den Räuber Overtusch und einen andern vermißte. Er war entschlossen, sie aufzusuchen und den Händen der Justiz, sollten sie in diese gerathen sein, zu entreißen, und ließ Halt machen. Der augenblickliche Stillstand gab Gelegenheit, nach der Beute zu fragen. Der Chef erkundigte sich, wer von der Bande den Sack mit dem Gelde und Silber getragen. Eine kleine Pause entstand. „Wolf von Mersen hat ihn aufgeladen", schrien mehre Stimmen, „wir haben es gesehen!" Bosbeck rief seinen Namen und ließ ihn vortreten. Zitternd kam der Jude zum Vorschein, sank auf die Knie und bat auf das jämmerlichste um Gnade und um sein Leben. „Bei dem so

schleunigen Rückzuge", sagte er, „gerieth ich so in Angst und Schrecken, daß ich gerade vor dem Hause des Pfarrers den Sack habe fallen lassen."

Bosbeck war der Mann nicht, eine ansehnliche Beute, für die man so viel gewagt hatte, im Stich zu lassen. Kaum vernimmt er das Geschehene, so beordert er die Bande, unverweilt und ohne zu zagen, umzukehren und den verlorenen Sack, koste es was es wolle, wiederzuholen.

Stillschweigend, aber entschlossen folgen die Räuber dem Befehle; sie wenden sich wieder gegen Mülheim Aber der Glücksaugenblick ist für sie vorüber. Kaum auf einige Büchsenschüsse zurückmarschirt, merken sie, daß die ganze Gegend in Waffen und sie zu verfolgen bereit ist. Von allen Seiten fallen Schüsse auf sie und ihnen bleibt nichts übrig, als sich zum zweiten Mal zurückzuziehen. Sie versuchen es; aber fast ist auch dies zu spät. Von der Seite der Ruhr, auf der sie sich befinden, stürmt das Landvolk zusammen und droht ihnen, sie zu umringen und einzufangen. Wir sind verloren, sagt der kundige Anführer, oder wir müssen ohne allen Verzug die Ruhr passiren. Aber man erwidert ihm, daß sie am diesseitigen Ufer keine Nachen finden. Mit jedem Augenblick mehrt sich die Gefahr und das Entkommen erscheint fast unmöglich. In dieser Bedrängniß stoßen sie auf ein diesseits der Ruhr liegendes Kohlenschiff. Sie wollen sich dessen bemeistern. Aber sie finden es mit sieben bis acht Schiffern besetzt. Mit dem Säbel in der Faust stürzt Bosbeck nebst seiner Bande in den Kahn, und die Schiffer müssen zusehen, wie die Räuber es auf die andere Seite der Ruhr führen. Von hier aus ziehen sie durch den Wald, wo sich die beiden Verlorenen, Overtusch und der Andere, wiedereinfinden.

Digitized by Google

Aufs neue geschieht hier die Nachfrage nach dem Gelde. Es erhebt sich ein Wortwechsel unter den Räubern; es bilden sich Parteien; der Lärm wird größer; ein lebhafter Streit entsteht; sie raufen sich und gerathen endlich mit Pistolen aneinander. Endlich legt sich ihre Wuth, und sie kehren nach Düsseldorf zum Bordellwirth Paffrath zurück.

---

6. Der Frankenthurm in Köln.

Die mülheimer Unternehmung hatte weit und breit das größte Aufsehen erregt. An Kühnheit, an Planmäßigkeit, an Kraftaufwand und militairischer Ordnung hatte dieser Raub alle ähnlichen, am Rheinstrom bis dahin vorgefallenen, beiweitem überragt. Die allgemeine Achtung, die der Pfarrer Pithan wegen seines amtlichen und Privatcharakters genoß, hatte die Sensation noch um Vieles gesteigert. Auf dem rechten Rheinufer von Frankfurt bis in Westfalen ging die Erzählung von dem schrecklichen Vorfall von Mund zu Mund. Kein Wunder also, daß die Räuber ihr Schandtheater schnell wieder auf die andere Rheinseite verlegten. Was ihnen diesmal hier zu Statten kam, was ihnen, so zu sagen, ihre Schlachtopfer gebunden überlieferte, war die allgemeine Entwaffnung der Landbewohner in den mit Frankreich neu vereinigten Departements, die das französische Directorium als eine Sicherheitsmaßregel decretirt hatte.

Ungefähr um die nämliche Zeit geschahen in Köln mehre Einbrüche, bei welchen allen Fetzer betheiligt war. Kurz nach diesen Diebstählen begab er sich wieder in die Gegend von Krefeld, um mit dem bereits genannten Augustin Overtusch neue Raubplane auszusinnen. Merk-

Digitized by Google

würdig unter andern ist ein Diebstahl, den Beide mit Andern bei einem einsam wohnenden Eremiten unweit Lobberich, der einen kleinen Handel mit Kaffee-, Zucker- und andern Specereiwaaren betrieb, ausübten. Als sie an die Klause des Einsiedlers kamen, stieg einer der Räuber auf das Dach und schnitt das Seil vom Glöckchen ab, damit nicht zur Hilfe geläutet werden konnte; „alsdann sprengten wir" — so erzählt Fetzer wörtlich — „mit Gewalt die Thür zur Klause. Der Eremit war abwesend, und, wie wir nachher erfuhren, des Handels wegen verreist. In der Klause fanden sich jedoch mehre Menschen, die darin Wache halten sollten. Wir waren bald mit ihnen fertig, knebelten sie und ließen sie liegen, brachen Kisten und Schränke auf, fanden indeß wenig Geld, dagegen Kaffee und Zucker die Menge. Wie wir uns wieder entfernen wollen, entsteht ein furchtbares Gewitter. Es war uns unmöglich fortzukommen, und ohne langes Bedenken entschließen wir uns, noch länger in der Klause zu verweilen. Um uns die Langeweile zu vertreiben, suchen wir nach Speisen, und sieh da! es findet sich ein excellenter Schinken und Wein die Hülle und Fülle. Ich vertrete die Stelle des Hausherrn, decke die Tafel, trage auf, bringe Wein, und wir schmausen, jubeln und lärmen nach Herzenslust. Der Stube gegenüber hat der Eremit eine kleine Orgel stehen. Ich setze mich daran, und um den Jux noch vollständiger zu machen, spiele ich darauf, so gut ich kann. Des Lachens und Spectaculirens war kein Ende bis zum hellen Morgen. Jetzt ziehe ich die Kutte des Eremiten an und ziehe mit meinen Gesellen ab. So gekleidet komme ich bis nach Krefeld."

Im nämlichen Jahre projectirte Fetzer einen Diebstahl bei einem Juden in Budberg, zu welchem Ende er sich

Digitized by Google

noch drei Kameraden zugesellte. Die Hoffnung, einen guten Fang zu thun, belebte das Complot. Im Dorfe Röttchen hielt man still und zechte tüchtig; alsdann erst brach man auf, um sich allgemach dem zum Raube ausersehenen Orte zu nähern. Auf dem Wege dahin, zwischen Kamp und Kloster Mehr begegneten die Räuber zwei Juden und einem Christen. Der letzte trug einen schweren Geldsack, der den erstern zu gehören schien. Eine so schöne, so einfache Gelegenheit zur Beute ließ Fetzer den beabsichtigten Diebstahl in Budberg vergessen und sogleich einen andern Anschlag fassen. Zwei fielen über die Hebräer her, während Fetzer dem langsam voranschreitenden Träger nachfolgte, und die Seile, woran der Sack hing, abschnitt. Siebenhundert Gulden wurden den Straßenräubern zur Beute.

Zwei der Thäter, Fetzer und Wilhelm Bock, wurden, wie? ist unbekannt geblieben, in Köln entdeckt, verhaftet und in den sogenannten Frankenthurm gesetzt. Dieses Gebäude liegt an dem Rhein und ist wegen seiner Festigkeit berühmt. Alle Fenster desselben sind mit schweren eisernen Stäben verwahrt, und eine Wache steht stets beim Eingang des Gebäudes. Fetzer verdiente, wenn er auch bereits damals seiner Diebstähle wegen sich nicht berüchtigt gemacht hätte, dieses durch seine Geschicklichkeit zu werden, womit er sich auch aus den festesten Kerkern zu befreien gewußt hat. Das erste Mittel, das er hier entworfen hatte, war, sich eine Oeffnung in den Abtritt zu brechen und so zu entwischen. Es mislang ihm, er ward entdeckt, und, um ihm jeden fernern Gedanken an Flucht zu benehmen, auf dem höchsten Gipfel des Thurms eingesperrt. Bei feurigen thätigen Köpfen wächst jedoch der Unternehmungsgeist mit den Hindernissen. — Auch von dieser Höhe suchte

Digitized by Google

Fetzer zu entfliehen. Der Käfig, in welchem er saß, war rundum mit eichenen Bretern belegt, und über diese waren noch dünne Hölzer angebracht. Eines Mittags riß er das Holz zunächst der Thür los, und war so glücklich zu entdecken, in welcher Weise sie verschlossen war. Nun brach er auch eins der erwähnten eichenen Breter los, zwang es zwischen die Thür und arbeitete so lange, bis sie aufsprang. Es war gerade Mittag, mithin eine sehr ungelegene Zeit zur Flucht. Fetzer wagte es dennoch und stieg die Treppe hinab. Zum Unglück aber versperrte eine zweite verschlossene Thür den Weg zum Ausgange. Ungewiß und zweifelnd stand er da und lauerte. Plötzlich hört er die Stimme des Kerkermeisters, der dem Aufwärter aufträgt, in die Stadt zu gehen und etwas zum Essen zu holen. Der Aufwärter tritt aus dem Zimmer und verschließt es wieder. Fetzer kann ihn durch die Ritze in der Thür sehen. Er sieht, wie er die Treppe hinab und zur Thür hinausgeht; wie endlich einige Augenblicke darauf der Kerkermeister selbst ihm auf dem Fuße folgt und ebenfalls den Thurm verläßt. An der Thür, die Fetzer von der untern Treppe trennt und vor der er jetzt in ängstlicher Spannung steht, erblickt er ein Loch, wodurch die Katzen schlüpfen; durch dieses steckt Fetzer den Kopf, sieht sich nach allen Seiten um und entdeckt, daß ein Schlüssel außerhalb der Thür etwas hoch an der Wand hängt. Wie! wenn dies der Schlüssel wäre, der die Treppenthür, vor der du hier stehst, aufschließt, denkt er; sucht ein langes schmales Holz, steckt es mit seinem Arm durch das Katzenloch, wirft damit nach dem Schlüssel und er fällt zur Erde. Nun sucht er diesen zu sich zu ziehen, eine Operation, die ihn, seiner Versicherung nach, unsägliche Mühe kostete. Er versucht den Schlüssel,

Digitized by Google

und — welches Glück! er paßt. Halb außer sich vor Freude, fliegt er die untere Treppe hinab. Die Hausthür läßt sich von innen öffnen. Niemand ist in der Nähe und Fetzer sieht sich in Freiheit.

7. Fetzer in der Windmühle von Neuß.

Es ward ihnen verrathen, daß im Dorfe Nettesheim ein Jude wohne, der unter die Reichsten des Landes gehöre. Die krefelder Raubgenossen, Fetzer an der Spitze, brachen Nachts gegen Nettesheim auf. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie vor dem Orte mehre Kanonen und Pulverwagen, in demselben aber eine Menge Soldaten in Cantonnirung fanden! Jede andere Räuberrotte würde bei diesem Anblick unverrichteter Sache und leise weggeschlichen sein; nicht so unsere Bande. Sie rückten kühn und entschlossen auf das Haus des Juden los, der, es war Sabbath, noch nicht zu Bett gegangen war. Man hätte glauben sollen, daß die Gegenwart des Militairs in Nettesheim so viel wenigstens gewirkt haben würde, daß die Räuber den Diebstahl ganz in der Stille versucht hätten. Aber nichts weniger als das; sie wagten es, mit einem Rennbaum die Thür des Juden in Stücke zu schmettern, in das Haus zu dringen, Groß und Klein zu knebeln, die Schränke zu erbrechen, und zu toben und zu lärmen, als hätten sie sich in der Klause des Eremiten befunden. Der eine Räuber packte die Waaren zusammen, der andere die Geldsäcke, ein dritter Kirchensilber, und unter diesem eine Monstranz. Fetzer war für sich so glücklich, einen großen Reisesack so schwer von Geld zu finden, daß er ihn kaum fortbringen konnte. Die Räuber

Digitized by Google

verließen Rettesheim, und kamen, ohne beunruhigt zu werden, etwa eine Stunde vor dem Dorfe in ein Kornfeld; und der Morgen graute bereits, als sie zur Theilung schritten. Die Beute war äußerst ansehnlich; als man aber an den großen Geldsack kam, bei dessen Tragen Fetzer, wie er in einem spätern Verhör lachend erzählte, fast in Schweiß zerflossen war, und bei dessen Anblick die Räuber hoch auf jubelten, fand sich beim Oeffnen, daß er nur die damals so stark coursirende Münze, nämlich die kolossalen, aus eingeschmolzenem Glockenmetall geprägten französischen Sousstücke enthielt.

Der merkwürdigste von allen zur damaligen Zeit in der Stadt Neuß begangenen Diebstählen, war unstreitig der im Archive des Rathhauses unternommen.

Ein gewisser Humbroich aus Neuß, der seit dem Einzuge der Franzosen auf dem Rathhause als Ordonanz gestanden hatte, gab dazu den ersten Anschlag. Mit Freude ward er von Fetzer und vier seiner Genossen aufgefaßt, und in der Nacht zur Ausführung gebracht.

Ein Theil der Bande ward auf Wache gestellt. Humbroich mußte die Rathhauswache beschäftigen und mit ihr trinken. Fetzer und ein gewisser Schlager waren die Waghälse, die, versehen mit Brecheisen, sich an die Archive machten, sie auffsprengten, das darin verwahrte Silberwerk, unter andern den heiligen Quirinus, den Schutzpatron der Stadt, und eine große Weltkugel, herausschleppten und es dem auf der Treppe harrenden Räuber Heckmann überlieferten. Noch in der nämlichen Nacht suchten die Räuber Neuß zu verlassen. Sie kamen an das Stadtthor; aber sie fanden es verschlossen. Durch welche Mittel es ihnen gelang, sich öffnen zu lassen, ist unbekannt geblieben. Kurz, sie hatten bald Neuß im Rücken. Fetzer, Heckmann und Schlager tapp-

Digitized by Google

ten im Dunkeln nach dem Dorfe Hemmeden, weckten den Juden David, und verschacherten ihm den heiligen Quirinus sammt der Weltkugel und dem übrigen Silber. Damit der Jude aber, wenn er erführe, daß der Diebstahl an einem so nahen Orte wie Neuß verübt worden, nicht Anstand nehmen möchte, zu kaufen, oder im Preise herabschlüge; gaben sie vor, das Silber sei irgendwo im Jülichschen gestohlen worden. Der Hebräer machte keine Hindernisse; sie wurden gegen Zahlung einer beträchtlichen Summe des Handels einig.

Der glückliche Ausgang dieses ersten Diebstahls auf dem neußer Rathhause ermunterte die Räuber, wozu nun noch einige andere traten, die bei der vorigen Expedition nicht zugegen gewesen, zum andern Mal einen Besuch am nämlichen Orte abzustatten, und was etwa vergessen war, abzuholen.

Natürlich mußte ein so kühner Streich allgemeines Aufsehen erregen und die Räuber auf einige Zeit in ihre Schlupfwinkel treiben. Fetzer und seine Gesellen entfernten sich demgemäß von Neuß und verbargen sich in die in der Gegend umhergelegenen Kochemer-Häuser, wo sie ihre Beute verschwelgten.

Wie der Krieg Räuber wie Pilze hervorschießen macht, ist er es auch oft, der wie ein Sturmwind das Ungeziefer fortfegt. Das Militair brachte vier der Haupträuber ein.

Am 19. October 1796 kamen holländische Reiter, welche die Sauvegarde des Klosters Mehr ausmachten, auf der neußer Furth in eine verdächtige Herberge. Hier trafen sie eine Menge Gesindel, zwangen aber nur vier Kerle, die ihnen am verdächtigsten schienen, mit nach Neuß zu gehen. Einer von diesen hatte sich bei seiner Verhaftung ganz besonders zur Wehr gesetzt und wüthend

Digitized by Google

mit seinem Messer umher geschnitten, mußte aber endlich der Uebermacht weichen und folgen. Es war — Fetzer.

Diesen und einen andern Haupträuber, den sogenannten Michel Carl, glaubte man am sichersten zu setzen, wenn man sie in Neuß auf die Windmühle, ein sehr hohes, mit einem Walle versehenes Gebäude brächte. Nur durch ein Wunder, so schien es, war es möglich, von der schwindelnden Höhe herab in Freiheit zu kommen; aber ein solches Wunder war dem Räubergenie Fetzer's vorbehalten.

Am 2. November erschienen die Gerichtsdiener vor dem Bürgermeister von Neuß und zeigten an, was allen Glauben überstieg, daß Fetzer und sein Gefährte die verwichene Nacht von der Windmühle herab entsprungen seien. Die Geschichte dieser Entweichung wollen wir aus Fetzer's Munde hören. Die Wahrheit dieser Erzählung verbürgt zu gleicher Zeit das Protokoll von Neuß, das die Nebenumstände in nämlicher Weise, wie er selbst, anführt.

„Ich saß mit Michel von Deutz in Neuß auf der Windmühle, als ich am Allerseelen-Abend den Entschluß zur Flucht faßte. Keine Möglichkeit war durchzukommen, als wenn wir etwa versuchten, in die Stuben, welche sich oberhalb unserm Verließ befanden, zu brechen. Das Gefängniß war ziemlich hoch, das Unternehmen also nicht eben leicht. Ich kam auf den Gedanken, unser Bettstroh auf einen Haufen zu legen; es war gegen neun Uhr Abends. Auf den kleinen Strohhügel ließ ich den Michel treten, kletterte auf seine Schultern, und da auch das nicht hoch genug war, auf seinen Kopf, und so erreichte ich endlich die Decke unsers Kerkers. Unverweilt begann ich ein Loch in diese zu brechen, und in

Digitized by Google

wenig Zeit glückte es mir in das obere Stockwerk zu kommen. Ich half, soviel ich immer konnte, dem Michel nach, und nach einiger Anstrengung glückte es mir, ihn heraufzuziehen. Aber wir waren noch lange nicht am Ziele.

„Das Zimmer, in dem wir uns befanden, hatte zwar ein Fenster, aber es war mit eisernen Stäben wohl verwahrt. Mehr als diese, benahm uns eine Schildwache, die grade unter dem Fenster auf der Erde stand, alle Aussicht zum Entrinnen, und es blieb uns nichts übrig, als weiter in die Höhe, in die Spitze der Mühle zu klimmen, und zu versuchen, was sich uns dort für Heil anböte. Wir stiegen also hinauf und fanden hier zwar die Möglichkeit, aus den Mauern zu kommen; aber wie sollte man von der schwindelnden Höhe die schauderhafte Tiefe erreichen? Mir kam der Gedanke, mich der an den Windflügeln ausgespannten Tücher zu bedienen. Gedacht und ausgeführt. In größter Schnelligkeit wurden die Tücher losgerissen. Eines war dazu bestimmt, uns auf die Galerie der Windmühle, das andere uns von dort auf die Erde zu bringen. Dieses faßte ich unter den Arm, und an jenem versuchte ich zuerst den Sprung. Glücklich kam ich mit Michel auf der Galerie an. Hier nahmen wir das mitgebrachte Tuch und befestigten es an eine eiserne Stange des Gitters, um uns daran herabzulassen. Noch einmal ging ich voran; einen Theil der Mauer war ich bereits hinab, aber der Wind, der diese Nacht fürchterlich von der Seite her, wo wir hinabstiegen, tobte, trieb das Tuch fest wider die Mauer an. Ich konnte nicht weiter, und mir blieb keine Rettung übrig, als einen verzweifelten Sprung in die Tiefe hinab zu wagen. Ich versuchte ihn und stürzte auf die Erde nieder. Der Fall aber war so mächtig, daß ich davon wol einen Monat

Digitized by Google

wie zerschlagen an allen Gliedern blieb. Michel folgte mir nach. Das Getöse, das unser Herabfallen veranlaßte, alarmirte die auf der andern Seite der Mühle stehende Schildwache. Sie schrie: la garde! la garde! aber die Angst beflügelte unsere Schritte. Noch waren wir nicht gerettet; denn der Waldstrom, die Erpe, lag vor uns; wir mußten sie passiren, oder unsern Verfolgern in die Hände fallen. Hier war keine Wahl. Muthig stürzen wir uns in den Fluß, setzen hinüber und finden uns endlich in Sicherheit."

Bevor wir zu den verschiedenen Räubereien der krefelder Bande unter Fetzer's Anführung zurückkehren, erlaube man uns etwas zu erzählen, was Fetzer's oben berichtete Verhaftnehmung nach sich gezogen hat.

Etwa 14 Tage nach seiner Entweichung aus der Windmühle war er mit Damian Hessel und Daniel von Rosellen im gewöhnlichen Schlupfwinkel auf der neußer Furth, da verirrt sich unglücklicherweise einer der holländischen Reiter vom Kloster Mehr, die Fetzer und seine Gefährten eingefangen hatten, in das nämliche Haus, in dem die Räuber saßen und zechten. Beim Anblick des Reiters gerathen die Räuber in Wuth, schließen die Thür ab und wollen ihn ermorden; kaum gelingt es der Witwe in ihrem Hause Meister zu werden und den Reiter hinauszuschieben. So wie er auf der Straße ist, stürzen ihm Fetzer und seine Gesellen nach. Der Zufall führt einen zweiten Reiter hinzu, der seinem Kameraden zu Hülfe eilt; aber seine Erscheinung ist nicht ausreichend die Wüthenden zurückzuhalten. Der fürchterlichste Lärm, Geklirr, Geschrei, Fluchen und Toben läßt sich auf der Straße hören. Einige im Wege stehende Frachtkarren dienen Fetzer, Damian und Daniel von Rosellen zum Hinterhalte, aus

Digitized by Google

dem sie mit Messern und Knütteln über die Reiter herfallen. „Das Getöse war so groß — erzählt ein Zeuge, der Wirth Hubrich — daß mehre Fuhrleute, die bei mir übernachten wollten, sich aus Angst auf den Speicher flüchteten und ich mein Haus verschloß."

„Soeben", fährt der Wirth in seiner Erzählung fort, „trat ich in meine untere Stube, worin ein französischer Conducteur saß und ein Gläschen trank, als ein Mensch auf der Straße jämmerlich zu schreien und an mein Fenster zu klopfen begann. Ich bin ein holländischer Reiter, rief er, um Gotteswillen macht mir die Thür auf, ich bin blessirt! Macht auf, macht auf, sonst bringen sie mich noch vollends um! Ich muß einen Geistlichen haben, denn ich werde sterben!"

„Der französische Conducteur und ich öffneten die Thür und nahmen den armen Menschen herein. Er hatte eine große klaffende Stichwunde auf der Brust, die er mit der Hand bedeckte, damit das Blut nicht so heftig herausfließen konnte. Kaum war er in meiner Stube, so sank er zur Erde nieder. Es währte nicht lange, so begann der Lärm vor meinem Hause aufs neue. Die Thäter kamen zurück und stachen mit einem Säbel durch das Fenster, so daß sie fast den Conducteur getroffen hätten, sie schrien dabei auf französisch, daß man ihnen den Reiter herausgeben sollte. Der Unglückliche dachte an nichts Gewisseres, als daß die Banditen die Thür sprengen und ihn in Stücke hauen würden. Ungeachtet seiner Wunde schleppte er sich zitternd auf den Hof und verbarg sich in einen Holzschuppen. Das Getöse ließ bald darauf nach, und ich konnte den Reiter wieder herabbringen und verpflegen lassen."

Adolf Weyers, einer der Haupträuber, so ziemlich in Fetzer's Leben eingeweiht, erzählte mehrmals, daß

Digitized by Google

Fetzer es gewesen sei, der dem holländischen Reiter den mörderischen Stich gegeben. Fetzer kam zwar mit Weyers in allen seinen Geständnissen überein, nur in dem nicht, was die Verwundung des Reiters betraf. Doch suchte er seinen Antheil und seine Mitschuld an diesem Vorfalle keineswegs zu vermindern. „Während wir uns mit den Reitern herumhieben und stachen", — erzählte er — „packte ich einen derselben, aber den nicht, der verwundet worden, riß ihn vom Pferde und warf ihn in den nahen Teich. Er sank vor meinen Augen unter und ich habe ihn nicht mehr zum Vorschein kommen sehen."

Die ganze Reihe seiner Verbrechen, 191 Diebstähle, die Ermordung des holländischen Reiters, sogar die Ermordung seines Weibes, wovon wir später reden werden, Alles hat Fetzer in seinen verschiedenen, ein halbes Jahr dauernden Verhören bekannt, aber nie gestehen wollen, welchen Antheil er an dem Raube auf dem Burghause Forst bei der Gräfin von Neersdonk, die ihn, wie bereits erzählt worden, als Knaben aufgenommen und mit Wohlthaten überhäuft hatte, gehabt habe. Nur erst im Augenblick, als er das Blutgerüste bestieg, als alle Rücksichten vor seinem Auge schwanden, gestand er den Diebstahl mit allen Umständen ein.

Die Räuber waren nicht so glücklich, als sie erwartet hatten. Es gab Lärmen, die Schloßglocke ward gezogen, und der Hausgeistliche schoß muthig auf die Räuber herab. Zwar fehlte der Schuß; aber einer von der Bande, der Nievenheimer Pitter, wurde vom Pulver so versengt, daß er noch lange Zeit das Zeichen desselben im Gesichte trug. Die Beute bestand in Kleinigkeiten; denn ehe sie noch dahin kamen, wohin sie trachteten, wurden sie verjagt.

Digitized by Google

8. Sturm auf das Abdeckerhaus zu Giesenkirchen.

Der krefelder, oder vielmehr neußer Bande, denn sie hauste zuletzt nur um Neuß, wurde „angebracht", der Abdecker Peters zu Giesenkirchen habe eine große Menge Kirchensilber in Verwahrung. Sogleich entschloß sich Fetzer, der sich noch sieben andere Räuber zugesellte, den Diebstahl zu versuchen. In der Nacht des Freitags vor Pfingsten 1797 erschien die Schar, mit einem Rennbaum bewaffnet, vor dem Hause des Peters. In einem Nu hatte sie die Thür eingerannt; aber noch war sie weit vom Ziele. Sie hatte mit einem Manne zu thun, der mit Waffen versehen und entschlossen war, jeden Zollbreit dem eindringenden Feinde streitig zu machen, wodurch ein ebenso hartnäckiges als blutiges Scharmützel entstand. Aufgeweckt durch das Krachen und Zerspringen der Thür, öffnet Peters das Fenster im obern Stock; ein Schuß fällt auf ihn. Er springt an ein anderes; ein zweiter Schuß folgt. Er stößt ein drittes, ein viertes Fenster auf; immer fallen Schüsse auf ihn. Nun erst ergreift er seine Pistole, zielt auf den Räuber, der in diesem Augenblick die Flinte gegen das zuletzt geöffnete Fenster angelegt hat, drückt ab, und die Kugel fährt dem Räuber durch die Brust; er stürzt todt nieder. Einen zweiten Schuß richtet Peters auf einen andern an der Ecke des Hauses stehenden Räuber. Auch dieser mislingt nicht; indem das am andern Morgen an jener Ecke gefundene Blut von der Wirksamkeit des Schusses zeugte.

Während dieses kleinen Treffens stürmen die in das Innere des Hauses gedrungenen Räuber muthig gegen das Zimmer, wo sich Peters befindet. Sie beginnen an der Fallthür auf der Treppe, die den Eingang in

Digitized by Google

das obere Stockwerk verschließt, zu stoßen und zu brechen; aber Peters antwortet ihnen mit unaufhörlichem Feuern. Das Abenteuer nimmt mit einem Male eine weit ernstlichere Wendung. Durch den furchtbaren Lärm werden die Bauern erweckt, rennen in die Kirche und ziehen die Sturmglocke. In Odenkirchen lag ein Commando französischer Chasseurs. Diese sitzen auf und sind schnell in Giesenkirchen. Die Räuber-Schildwache sieht sie schon in einiger Entfernung; sie schreit und gibt das Signal, worauf die Räuber sogleich das Haus verlassen und auf die Straße stürzen. Der Anblick der herangaloppirenden Reiter schreckt sie keineswegs; sie wagen es, diesen entgegenzugehen, auf sie zu feuern und erst nach der Salve nach militairischen Regeln den Rückzug anzutreten. Die ungünstige Oertlichkeit verhinderte die Chasseurs ihnen weiter zu folgen. So kehren sie nach dem Hause zurück, von dem sie ausgezogen waren, ohne etwas erbeutet zu haben, mit Verlust eines Todten, den sie auf dem Platze gelassen, aber mit dem Gewinn, einen neuen Beweis ihrer Unerschrockenheit und ihres kühnen Trotzes gegeben zu haben.

Fetzer gerieth noch in den letzten Stunden seines Lebens, als er von dieser blutigen Affaire und von andern ähnlichen sprach, in solchen Enthusiasmus, daß seine Augen blitzten.

---

9. Die neuwieder Bande und der Sturm auf Daden.

Mit dem Jahr 1797 tragen wir, so zu sagen, die neußer und krefelder Bande zu Grabe, um sie in den folgenden Jahren als umgetaufte neuwieder Bande wieder neu, und zwar mit erhöhten Kräften, erstehen zu sehen.

Digitized by Google

Im März 1798 wurden die vier Rheindepartements vollständig auf französischen Fuß organisirt, und von nun an war dort die Ruhe und Sicherheit auf einige Zeit hergestellt.

Verschiedene kleine Territorien — das war das erste, was die Organisation bewirkte — wurden in ein Ganzes geschmolzen. Die Räuber, die vorher aus einem benachbarten Ländchen in das andere flüchten und so den Verfolgungen der Ortsobrigkeiten entgehen konnten, hatten von nun an einen harten Stand. Der Verhaftsbefehl eines Friedensrichters ward ausführbar durch ganz Frankreich, und die Polizeigewalt — eine zweite Folge dieser Organisation —, die in demselben Raume bisher einer Menge von einander unabhängiger, in geringer Verbindung mit einander stehender Personen anvertraut war, floß jetzt, da so viele Territorien in einem Departement vereinigt waren, in einem Individuum zusammen; sie bekam größere Energie und konnte besser unterrichtet zu Werke gehen. Jeder Ort erhielt seinen Agenten, der Canton seinen Friedensrichter, der Bezirk seinen Geschworenendirector, das Departement seinen öffentlichen Ankläger. So griff die Polizei von einem großen Districte, wie der von Nimwegen bis Bonn und Lüttich, in einander und konnte mit Wirksamkeit den Feinden der allgemeinen Sicherheit zu Leibe gehen.

Die Verfolgung der Räuber, die sich des eupenschen Diebstahls schuldig gemacht hatten, und die Verhaftung einiger Räuber der krefelder Bande kam nun noch hinzu, um die auf dem linken Rheinufer hausenden Räuber nach erfolgter Organisation zu verscheuchen und auf die rechte Rheinseite zu jagen. Dort hatten sie Zufluchtsorte und Schlupfwinkel die Menge; aber nicht alle leisteten ihnen, was zu ihrem Vorhaben nöthig war; nicht in allen fanden sie Ungestörtheit, wenn sie sich in großen Haufen

Digitized by Google

versammeln wollten, und nicht in allen stand es ihnen frei, sich lange aufzuhalten. Um eine Nachtherberge für ein paar Tage war es ihnen nicht zu thun, ebenso wenig um einen Schlupfwinkel für nur zwei oder drei von ihnen. Solche fanden sich allenthalben. Einen Ort wollten sie, der der ganzen Bande und zwar auf lange Zeit zu einem Centralpunkt dienen konnte. In Düsseldorf, Elberfeld, Solingen und andern kleinen Städten hatten sie zwar ihre verborgenen Winkel; aber die Wachsamkeit der meisten Justizbeamten ließ sie dort nicht die Sicherheit finden, die sie verlangten. Deutz, Köln gegenüber, schien ihnen weit gelegener; auch war dieses Städtchen mehr als einmal der Ort, wo sie sich versammelten, um zum Raube auszugehen; aber bei alledem konnte er aus verschiedenen Localumständen nicht zur Hauptniederlage dienen.

Neuwied war es, das in den Augen der Räuber den Vorzug erhielt und ihnen alles das zu gewähren schien, was sie zum ungestörten Betriebe und zur Ausdehnung ihres Handwerks für nöthig erachteten.

Um dieses dicht am rechten Rheinufer gelegene niedliche Städtchen volkreich und blühend zu machen, hatte die Regierung von Neuwied, außer einer ganz unbedingten Religionsfreiheit, die nämliche Maxime gebraucht, die einst der Schöpfer der römischen Monarchie angewandt, nämlich jedem Fremden unbedingt Schutz gegeben. Was damals in Latium der Fall war, trat auch hier ein. Unter den Fremden befanden sich Menschen aller Classen, Diebe und Diebshehler.

Eine Polizei, die das in Neuwied hätte sein wollen, was sie ihrer Natur und Wesenheit nach sein muß, die eine scharfe Aufsicht über alle ein- und auspassirenden Fremden, über den Nahrungszweig, der sie nach Neu-

Digitized by Google

wied trieb, über ihren Handel und Wandel hätte halten wollen, würde gegen jenen Bevölkerungsgrundsatz gehandelt haben. Wäre aber auch die Polizei schärfer gewesen, so kamen doch noch andere Umstände hinzu, die die Räuber bestimmen konnten, sich dort ihren Centralpunkt zu wählen. Einestheils lag Neuwied am Rheine, ward seit dem Jahr 1798, wo die französischen Douanen an das linke Rheinufer rückten, von den nach Frankfurt Reisenden mehr als früher besucht, und hatte noch das Vorzügliche, fast von allen Seiten an Länder verschiedener Herren zu stoßen. Anderntheils enthielt Neuwied eine Menge Hehler, Helfershelfer und Handlanger des Diebsgewerbes, die die Diebstähle anbrachten, alle Zubereitungen dazu lieferten, die gestohlenen Waaren umsetzten und die Räuber gegen Alles, was etwa die Polizei gegen sie unternehmen möchte, sicher stellten. So war, nach Aussage einer gut unterrichteten Zeugin, unter vielen Andern auch ein im fürstlichen Dienste stehender Mann der Zechbruder und Vertraute der Räuber, der selbst einige von diesen, mit deren Aufgreifung er beauftragt war, laufen gelassen hatte. So war in Neuwied auch ein Wachtmeister, der die aus Wesel flüchtigen, durch Steckbriefe der preußischen Justiz verfolgten Räuber nicht nur aufs neue ausstaffirte, sondern sie wie alle übrigen jedesmal warnte, wenn eine Haussuchung geschehen sollte. Eine ganz besondere Begünstigung und Unterstützung aber fanden sie dort an einem gewissen Belz, und vielleicht wäre ohne seine höchst verderbliche Mitwirkung die Bande niemals zu einem so unerwartet großen Fortgang gediehen. Er hatte zur Zeit von Fetzer's Hinrichtung dessen Kind, ein junges Mädchen, bei sich und erzog es nach seiner Art.

Wir können bei dieser Gelegenheit eine charakteristi-

sche Anekdote aus Fetzer's Leben nicht wohl übergehen. Die letzte Stunde seines Daseins, als er um sich bereits alle die schauerlichen Henkersanstalten sah, äußerte er folgenden ganz originellen, aber wahrlich nicht übelgemeinten Wunsch: „Ach Gott! wenn ich doch nur einziges Mal frei sein könnte!" „Warum denn das, Weber?" fragte ihn der wackere Kapuciner-Prediger Asterius, der ihn zum Tode bereitet hatte. „Ich möchte noch einmal etwas recht Großes stehlen", antwortete Fetzer. Pater Asterius machte große Augen über diesen Wunsch seines Neubekehrten. „Das wolltest Du, Weber?" fragte er ihn mit Kopfschütteln. „Ja, ja das wollte ich, und dafür mein armes Kind, das zu Grund gehen wird, hier bei den Ursulinerinnen erziehen lassen."

Wir kommen jetzt an den merkwürdigsten Diebstahl aus Fetzer's Leben. Alles, was ihn betrifft, hat etwas Abenteuerliches, etwas Unglaubliches, und würde, grade wie es sich wirklich ereignet hat, in einem Räuberroman eine interessante Stelle ausfüllen.

Der berüchtigte Belz hatte im Mai 1798 ausgekundschaftet, daß ein reicher Banquier von Neuwied während der Kriegsstürme sein Geld und sonstige Kostbarkeiten zu seinem Schwiegervater Akts zu Daden im Dillenburgischen geflüchtet hatte. Er schlug Adolf Weyers und den übrigen Räubern, die sich in Neuwied aufhielten, vor, nach Daden zur Hebung des Schatzes zu ziehen.

Fetzer und die übrigen Krefelder konnten dem verführerischen Gemälde, das ihnen Abgeordnete der neuwieder Bande von dieser Unternehmung machten, unmöglich widerstehen. Sie waren sogleich geneigt, das linke Rheinufer zu verlassen und gemeinsam mit der neuwieder Bande den großen Coup zu wagen. Es er-

Digitized by Google

gab sich indessen, daß, soviel man die Localität kannte, die Zahl der vereinigten Räuber doch noch zu schwach für ein so kühnes Unternehmen war. Man mußte also Hülfe suchen, und wohin konnte man sich anders wenden, als nach Mersen, wo sich damals noch einige Haupträuber ganz im Verborgenen aufhielten. Den Mersenern mußte eine solche Gelegenheit, das alte Gewerbe an einem fernen, Schutz versprechenden Orte, wie Neuwied, fortzusetzen, äußerst willkommen sein.

Adolf Weyers ward ausersehen, was bei allen wichtigen Diebstählen das Erste war, das Haus, worauf der Angriff geschehen sollte, auszuspähen und darüber Bericht zu erstatten. Weyers reiste mit Extrapost und kehrte nach etwa zwei Tagen nach Neuwied zurück, wo er der Bande berichtete, daß in dem fraglichen Hause sich wirklich eine Menge Kisten und Verschläge befänden, die wol alle dahin geflüchtet sein müßten. Die Nachricht beflügelte ihren Eifer, das Wagniß zu bestehen, kaum konnten sie die Ankunft des Damian Hessel mit den Mersenern erwarten. In verschiedenen Chaisen langten diese endlich bei Belz in Neuwied an. Adolf Weyers war mit seiner Maitresse im benachbarten Bendorf. Am folgenden Morgen kam er, auf die Anzeige von der Ankunft der Mersener, in einem stattlichen Wagen, das Mädchen an seiner Seite. Er wiederholte den Bericht über die Lage und das Innere des fraglichen Hauses. „Unsere Unternehmung" — sprach er — „wird so ganz leicht nicht sein. Das Haus, das wir heimsuchen wollen, liegt in einem großen und volkreichen Orte. Die Bewohner desselben und der Umgegend sind ein muthiger Schlag Leute. Es gibt eine Menge Wildschützen unter ihnen, die mit Feuergewehr aufs beste umzugehen wissen und dem Teufel stehen. Unsere erste einzige Sorge muß

Digitized by Google

daher sein, uns auf eine förmliche Bataille gefaßt zu machen, uns mit Pistolen und Flinten zu versehen, Patronen zu verfertigen und unsern Anschlag muthig auszuführen." Pünktlich wurden diese Vorschriften erfüllt; eine Menge Pistolen, eine große Quantität Blei und Pulver, über 300 Patronen angeschafft, und Wachslichter, Knebelstricke, nebst andern Geräthschaften, „um einen Lekechen zu außenen (einen Einbruch auszuführen)," zubereitet. Endlich brach man von Neuwied (auch dieses hat in der Diebssprache einen andern Namen und heißt Gudolef, sowie Köln Kuf, und Aachen Dollert), dem allgemeinen Versammlungsorte auf, nach dem 14—15 Stunden entlegenen Daden. Ein Theil, der größte, ging zu Fuß und verließ Neuwied in kleinen Trupps zu zwei und vier. Fetzer war unter den letztern; aber wie fast immer schwebte auch hier ein eigenes Schicksal über ihm. Seine Kameraden gelangten alle an den Bestimmungsort in einem Walde, nur er nicht. Eine Krankheit, die er bei Lustdirnen sich geholt, machte ihm das Reisen immer beschwerlicher, bis er sich endlich genöthigt sah, zurückzubleiben und nach Neuwied umzukehren.

Die Räuber fanden sich allmälig in dem zur allgemeinen Versammlung bestimmten Walde. Es ward Nacht. Adolf Weyers und Overtusch, die bei Fetzer's Abwesenheit gewählten Chefs, theilten die Parole aus. Die Stricke, die Lichter wurden in Bereitschaft gesetzt, die Schießgewehre untersucht und geladen. Als man zum Raube gerüstet war, gab Weyers das Zeichen.

Kaum war die Bande, aus den verwegensten und grausamsten Räubern bestehend, die bisher die Rheingegenden in Schrecken gesetzt, von dem Sammelplatze einige Hundert Schritte gegen Daden vorgerückt, als mehre Kohlenbrenner aus dem Walde auf sie zukamen.

Digitized by Google

Es war zu besorgen, daß diese beim Anblick einer bewaffneten in Dunkel und Nacht längs dem Walde dahinziehenden Rotte Verdacht schöpfen, einen unzeitigen Lärm erheben und so den ganzen Anschlag zum Scheitern bringen könnten. Es blieb kein anderes Mittel übrig, als sich ihrer zu versichern. Die Räuber stürzten über sie, knebelten sie, ihren Widerstand überwältigend und trugen sie mitten in den Wald. Dort ließ man sie liegen und erreichte Daden ohne Hindernisse.

Adolf Weyers commandirte. Ein Theil der Bande ward an die Kirche geschickt, um das Schlüsselloch zu verstopfen, damit nicht Sturm geläutet werden könnte. Ein anderer Theil bekam die Expedition gegen die Nachtwächter, fing sie auf, schleppte sie in das Feld, band sie an Händen und Füßen, und ließ sie so auf der Erde liegen. Jetzt erst ging man an die That. Weyers führte die Bande vor ein ziemlich ansehnliches Haus und gab den mit dem Rennbaum beladenen Räubern das Zeichen zum Angriff. In einem Nu ward die Thür aufgesprengt; sie stürzten in das Innere. Eine Stube nach der andern wurde durchsucht, aber man traf auf keine lebendige Seele, und, was den Räubern noch unangenehmer und wunderbarer war, auch von Kisten und Verschlägen, von Möbeln und sonstigen Geräthschaften war nicht das mindeste zu sehen; nichts im ganzen Hause als kahle Wände! Weyers, so entdeckte es sich, hatte in der Dunkelheit sich versehen, und den Sturm auf ein unrechtes unbewohntes Haus gelenkt. Bereits war im Orte einiger Lärm entstanden; die Räuber waren kühn genug, es nicht zu beachten. Sie hatten doch einmal bedeutende Kosten angelegt, noch größerer Gefahr sich unterzogen, und wollten daher, koste es was wolle, nicht umsonst und unverrichteter Sache abziehen.

Digitized by Google

Rasch war der Entschluß gefaßt, in ein anderes, und zwar in das dem erstürmten gegenüber liegende Haus, gleichviel wem es gehöre, einzubrechen. Wenigstens hofften sie, eine kleine Entschädigung zu finden. So gering die Hindernisse im ersten Hause waren, so bedeutend wurden sie in diesem, von einem Empfänger herrschaftlicher Gelder, einem Manne bewohnt, der sich das anvertraute Gut nicht so leicht entreißen ließ. Der Widerstand war so heftig wie der Angriff. Ohne Aufhören wurde auf sie, und von ihnen zurück gefeuert. Es war — so erklärte sich einer der Räuber — ein Getöse, wie in einer Bataille; das ganze Dorf war in Aufstand. Die Räuber drangen endlich in das bestürmte Haus, die Plünderung begann. Ueber eine Stunde hatte der Lärm und das Rauben gewährt, als sich endlich solche Haufen von Bauern versammelten, daß die Bande zum Retiriren genöthigt war. Weyers stellte sich an die Spitze und commandirte den Rückzug. Da entstand in den waldigen Thälern ein Nebel, der von Augenblick zu Augenblick zunahm und endlich so undurchdringlich und dicht ward, daß man kaum einige Schritte vor sich sehen konnte. Weyers verfehlte den ohnehin beschwerlichen Weg nach Neuwied und irrte mit den Seinigen den übrigen Theil der Nacht, durch Wälder, Gebirge und einsame Fluren, ohne sich orientiren zu können. Die Beute aber hatten sie nicht verloren.

Gegen Morgen lagerten sie sich ins Dickicht und schritten zur Theilung. Hier wollten sie verweilen, während sie einen zum Auskundschaften der Gegend ausschickten. Plötzlich schlägt ein Hund ganz in der Nähe an. Alle fahren auf. Es wird wieder stille, da will einer der Räuber hinter dem Gesträuche zwei mit Knütteln bewaffnete Bauern gesehen haben. Sogleich bricht

Digitized by Google

man auf. Aber man denke sich den Schrecken der Bande, als sie sich bei der hell über die Thäler strahlenden Morgensonne umsahen und entdeckten, daß sie in der Nähe des nämlichen Daden waren, von dem sie nach vier- bis fünfstündigem Laufen und Rennen sich so weit entfernt glaubten. Dazu das Bellen des Hundes, das Lauern der Bauernhinter dem Gesträuche, vielleicht nur Wahnbilder; aber sie hielten sich bereits entdeckt.

Man stürzte auf und gegen den Wald zu. Man kam auf die Richtung nach Dillenburg, obwol man den Weg nach Hachenburg einzuschlagen im Sinne hatte. Es war Morgens gegen 6 Uhr, als die Räuber eine große Menge Bauern hinter sich herkommen und auf allen Wegen sich zertheilen sahen. Einige zu Pferde galoppirten in ein benachbartes Dorf. Mit immer beklommenern Herzen setzte die Bande ihre Flucht fort. Die Reiter sprengten durch die Dörfer, um allenthalben Sturm läuten zu lassen, immer mehr Bauern ins Feld zu stellen.

Was den Räubern am verderblichsten wurde, war daß französisches Militair in der Umgegend lag, das sich nun ebenfalls in Bewegung setzte.

Jetzt erreicht die fliehende Rotte einen Wald, das Ziel ihrer Wünsche, ihre einzige und letzte Hoffnung — aber vergebens. Das Militair und die Bauern, an der Zahl fast tausend, haben den ganzen Wald umstellt. Die Bande setzt sich mit Muth und Entschlossenheit zur Wehr. Wenn wir Fetzer's Erklärung Glauben beimessen dürfen, der zwar, wie bemerkt, nicht zugegen war, aber mit der lebhaftesten Theilnahme und Begeisterung allen Thaten seiner Bande im Geist gefolgt ist, so schlug sich die Bande von 6 bis 8 Uhr mit den Bauern herum. Endlich mußte sie sich ergeben. Die Einge-

Digitized by Google

fangenen, 20 an der Zahl, worunter die beiden Anführer Weyers und Overtusch, wurden nach Wesel ausgeliefert, und dort zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt. Aber noch waren, ungeachtet der Trefflichkeit der preußischen Gefängnißanstalten, keine zwei Jahre verflossen, als es zwölf von ihnen, darunter auch den beiden Genannten, gelang, sich ihrer Fesseln zu entledigen und am nämlichen Tage — es war der 15. Juli 1800 — von Wesel zu entfliehen, um sofort zu dem Gewerbe, das sie auf die Festung geliefert, zurückzukehren.

10. Die Post zu Langenfeld.

Wir greifen zwar der Zeitfolge vor; doch wird es nicht unpassend sein, hier zu bemerken, daß, nach einer öffentlichen Bekanntmachung des preußischen Ministers von der Schulenburg vom 7. Juli 1802, mit der russischen Regierung die Vereinbarung getroffen worden, die gefährlichsten Bösewichte, die, wie die Erfahrung gelehrt, Mittel gefunden, obschon gefesselt, auch aus dem festesten Kerker zu entrinnen, in die Bergwerke Sibiriens zu transportiren.*) Diesem zufolge traten 58 Menschen dieses Gelichters, unter denen wieder der nochmals eingefangene Weyers, den Weg nach den fast an den Grenzen von China gelegenen Bergwerken von Nertschinsk an.

Es erscheint Manchen wunderähnlich, wie Gefangene, an Händen und Füßen mit schweren Ketten belastet, doch noch Mittel finden, auch aus den wohlverwahrtesten

*) Siehe den Fall Errner in unserm Neuen Pitaval.

Digitized by Google

Gefängnissen zu entfliehen. Und doch finden sich diese Mittel überall. Ein Nagel, ein Endchen Bindfaden, ein Stückchen Holz, eine alte verrostete Messerklinge sind oft die Werkzeuge, mit deren Hilfe ein routinirter Böswicht, auch der sorgfältigsten Aufsicht und Wachsamkeit spottet. Für manchen neu angehenden Criminalisten, ganz besonders aber für Polizeibeamte, mag es nicht überflüssig sein, hier eines besondern, zu jener Zeit fast ganz unbekannten Entweichungsmittels zu erwähnen.

Einige dieser Räuber, wenigstens die Chefs, besitzen eine kleine, eirunde, mit Wachs oder Firniß überzogene Büchse, die einige Goldstücke und ein paar Feilen, besonders von stählernen Uhrfedern enthält. Werden sie einer strengen Untersuchung am nackten Körper unterworfen, so benutzen sie einen günstigen Augenblick und zwängen sich die Büchse, in der Diebssprache Chlamouny genannt, in den After. Nach einer Erklärung des Haupträubers Damian Hessel üben sie sich in diesem Verfahren mit solcher Standhaftigkeit, mit solchem Fleiße ein, daß mancher mehre Tage hintereinander Schmerzen, wie die der heftigsten Hämorrhoiden nur sein können, aushält. Die einzige unfehlbare Gegenoperation besteht darin, daß man dem Gefangenen ein Klistir mit etwas Essig und Aufguß von Taback beibringen läßt.

Erstaunenswerth ist die Geschicklichkeit, mit der die Haupträuber Schlösser zu öffnen verstehen. Fetzer zeichnete sich in dieser Kunst besonders aus. Einst hatte ihm der Gefängnißwärter ein schweres Schloß angelegt, dessen Oeffnung nur durch Wissenschaft einer geheim angebrachten Feder möglich war. Es währte keine Stunde, so hatte er dasselbe offen. In einem seiner Verhöre erzählte er, er habe während seines Räuberlebens wenigstens 600 Schlösser theils gestohlen, theils gekauft und

Digitized by Google

beständig deren innere Einrichtung studirt. Auf diese Art lernte er endlich die Kunst, jedes Schloß aufzumachen. Dabei aber erkannte er einen gewissen Räuber Müller als seinen Meister; denn dieser brauchte, wie er sich ausdrückte, nur auf ein Schloß zu blasen, und es sprang auf.

Nach dem Vorfall zu Daden begab sich Fetzer nach Deutz und von da auf die neußer Furth, wo er sich mit den Wenigen, die von der neußer Bande nicht nach Neuwied gezogen waren, aufs neue verband und eine große Anzahl Diebstähle beging.

Wir kommen nun, um der chronologischen Ordnung zu folgen, zu einem Vorfall, der auf Fetzer's Charakter den dunkelsten Schatten wirft.

Eines Tages, es war um die Zeit, wo Fetzer sich wieder auf der neußer Furth aufhielt, fährt ein Bauernjunge über ein Feld bei Neuß. Plötzlich sinkt ein Rad am Karren tief in die Erde, und — der Fuß eines todten Menschen kommt zum Vorschein. Der Junge, erschrocken über den Anblick, rennt in sein Dorf und macht Lärmen. Die Polizei erscheint an der Stelle, läßt nachgraben und findet die Leiche einer jungen Weibsperson. Aus der ärztlichen Untersuchung ergibt sich, daß die Unglückliche an einer Kopfwunde, die ihr mit einem stumpfen Instrumente versetzt worden, gestorben ist. Wer sie ist, wer die That verübt hat, weiß Niemand, will Niemand entdecken. Alles bleibt tiefes undurchdringliches Geheimniß. Nach sehr langer Zeit kommt der öffentliche Ankläger Keil endlich auf die Spur. Die Unglückliche ist das junge blühende Weib des Fetzer, und der Mörder kein Anderer als ihr Mann selbst. In einem einsamen Hause auf der neußer Furth — so sagte die Frau eines in Wesel sitzenden Räubers aus — war es,

Digitized by Google

wo Fetzer seine Frau, Gertrude Stucks, im Beisein seiner Maitresse Christine, und der Räuber Heinze und Schlager, mit einem stumpfen Holze erschlug.

Gestützt auf diese Aussage, läßt nun die Polizei eine schärfere Nachforschung veranstalten und eine Menge Zeugen abhören. Was sich aus deren Aussagen ergibt, ist ungefähr Folgendes:

In das einsam gelegene Haus eines gewissen Trotzenberg kommt Fetzer mit einigen Mannspersonen und Weibern, eine Nachtherberge begehrend. Wie gewöhnlich begnügen sie sich mit einem Platze in der Scheune und halten sich ein oder zwei Tage dort auf. Ungefähr um Mittag hört die Frau des Genannten ein lautes Getöse in der Scheune, das sich plötzlich in ein jämmerliches Geschrei verwandelt. Sie horcht auf und vernimmt ganz deutlich die Worte: „O Jesus sie ist todt! Fetzer! was hast du angefangen!" Es währt nicht lange, so kommt Fetzer mit den Uebrigen zu der Frau und bedroht sie mit Mord und Brand, wenn sie nur eine Silbe von dem, was sie vielleicht gehört und noch erfahren werde, an Tag bringen sollte. Die Bande machte sich dann eilig auf den Weg. Der Abend bricht ein, und Trotzenberg kehrt von seiner Arbeit nach Hause zurück, erfährt, daß eine Erschlagene in seiner Scheune liegt, und trägt die Leiche hinter eine Hecke. Gegen Mitternacht pocht es heftig an seiner Thür; er öffnet zitternd und Fetzer erscheint mit seinen Gefährten. Sie heißen ihn einen Spaten ergreifen und ihnen folgen. Jetzt greifen sie den Leichnam auf, tragen ihn aufs Feld, machen schnell ein Grab und werfen ihn hinein. Gleich darauf verschwinden sie.

Wie erklärt Fetzer, der mit vieler Treue alle seine Vergehungen eingestand, diesen Vorfall?

Digitized by Google

Eines späten Abends — so ist seine Aussage — ging ich mit drei Andern auf einen Diebstahl aus; aber er gelang uns nicht. Als wir nach der neußer Furth zurückkehrten, pflückte ich Johannisbeeren in einem Garten ab und nahm sie für mein Kind mit, das ich über Alles liebte. Am folgenden Morgen setzt meine Frau das Kleine neben das Tuch mit den Beeren. Es nimmt sich eine nach der andern und ißt sie, bis ihm auf einmal irgend etwas im Halse stecken bleibt. Das Kind bricht in lautes Weinen aus. Meine Frau, statt ihm zu helfen, schlägt es ins Gesicht. Dies reizt meinen Zorn, ich schlage sie wieder. Sie setzt sich zur Wehr und greift mir in die Haare. Ich komme vor Wuth außer mir und mishandle sie aufs äußerste. Darüber sinkt sie aufs Stroh hin und weint. Ich rüttle sie auf und nehme sie in den Arm. Eine halbe Stunde nachher legt sie sich mit dem Kopfe aufs Stroh und verscheidet.

Als meine Frau todt war, so erklärte Fetzer etwa eine Stunde vor seiner Hinrichtung dem öffentlichen Ankläger, wollte ich mich in der Scheune mit einem Messer durch die Brust stoßen; aber meine Kameraden hielten mich mit Gewalt zurück. — Ich weiß nicht, wie und womit ich sie geschlagen habe; aber der Vorsatz, sie zu morden, war wahrlich nicht in meiner Seele. Mir war es leid und sehr wehe; denn ich liebte sie, aber mein Kind liebte ich noch weit mehr.

Wir übergehen eine Menge im Jahr 1799 von Fetzer und seinen Genossen verübter Diebstähle, und wenden uns zu einer der wichtigsten Räuberthaten, die von ihnen seit langen Jahren ausgeübt worden.

Den Räubern war hinterbracht worden, es fahre jede Woche ein gewöhnlich mit vielem Gelde beladener

Digitized by Google

Postwagen von Deutz nach Elberfeld, und übernachte unterwegs in dem nur aus ein paar Häusern bestehenden Orte Langenfeld. Diese Nachricht erregte in Fetzer eine unwiderstehliche Lust, das Abenteuer zu bestehen. Alles Nöthige ward vorgekehrt, Räuber wurden von allen Gegenden her bestellt. Das Stelldichein war hinter Obladen an einem Heiligenhäuschen nahe am Walde. Hier traten Fetzer, Johann Müller und Schieman Engländer hervor, um die zahlreich versammelten Räuber zu haranguiren. Sie stellten ihnen die besondere Wichtigkeit dieser Expedition vor; die reiche Beute, die vielleicht jeden von ihnen in den Stand setzen würde, künftig glücklich und unabhängig zu leben. Man bedeutete ihnen dabei, daß man Maßregeln treffen werde, damit nicht die muthigen Mitglieder der Bande durch elende schwachsinnige Feiglinge um ihr so nahe blühendes Glück gebracht werden könnten; daß die Maßregeln darin bestehen sollten, daß der Bravsten einer vorangehen, zwei die Seiten decken und Einer hinter der Truppe marschiren, daß jeder von diesen eine scharf geladene Pistole in der Hand tragen sollte; daß die Jungens sich gefallen lassen müßten, auf diese Art bis zur Stelle, wo man den Raub ausführen wolle, geleitet zu werden, und daß man die gewählten Anführer berechtigen müsse, alle Die, welche Miene machten, sich heimlich wegzuschleichen, auf der Stelle niederzuschießen. Der Antrag der Redner ward mit Beifall aufgenommen und ihm einmüthig zugestimmt. (Protocoll vom 17. Fructidor 10. Jahrs.)

Es war die Nacht vom 28. October 1799. Die Anführer der Bande ergriffen die Pistolen, schlossen so zu sagen die Räuber ein und führten sie vor das alte Posthaus. Hier wurde Halt gemacht und ein Baum

Digitized by Google

zum Aufrennen der Thür des Wirthshauſes, vor dem der Wagen ſtand, herbeigeholt. Nach dieſem theilte Johann Müller, dem Fetzer den Oberbefehl überlaſſen hatte, die Ordre aus, und die Bande rückte bis an den Garten des Wirthshauſes vor. Es liegt in der Taktik der Räuber, zu Schildwachen immer die muthigſten zu nehmen, weshalb denn auch Fetzer einen ſolchen Poſten ſich vorbehalten hatte.

Die Räuber ſtürmten mit einem ungefähr zwölf Fuß langen und einem halben Fuß dicken Baumſtamme die Thür des Wirthshauſes. „Aufgeweckt durch den furchtbaren Knall — ſo iſt die Ausſage des Poſtillons — fuhr ich auf. In dem Augenblick ſah ich eine Menge unbekannter, bewaffneter Leute in die Stube, vor der der Poſtwagen ſtand, hereinſtürzen, und das Licht im Vorhauſe mit einem Schuſſe auslöſchen. Drei der Fremden ſprangen auf mich zu und knebelten mich. Das nämliche Schickſal hatte ein neben mir liegender Fuhrmann. Ich vernahm ganz deutlich, wie man den Poſtwagen öffnete und plünderte; aber da man mich aufs Geſicht gelegt hatte, konnte ich nichts von dem, was weiter vorging, bemerken. Nach einer kleinen halben Stunde fielen zwei Schüſſe nacheinander; ſogleich wurden von den Räubern die mitgebrachten Lichter ausgelöſcht; ſie zogen weg und es ward ſtille.

„Ich ſaß in der Wirthsſtube — deponirte der Wirth zu Protocoll —, es war gegen Mitternacht, als ich vor meinem Hauſe einen furchtbaren Lärm hörte. Ehe ich mir dieſen erklären konnte, wurden zwei meiner Glasfenſter zertrümmert und die Thür in Stücke geſprengt. Auch fielen mehre Schüſſe in das Zimmer, worin ich ſaß. Eine Menge Räuber ſtürzte dieſen Augenblick herein, fiel über mich her, nahm mir Uhr und Geld ab

Digitized by Google

und setzte mir eine Pistole auf die Brust. Andere schlugen mich, warfen mich zur Erde und verwundeten mich am Kopfe. Nach diesem ward ich erst geknebelt. Hierauf ging die Rotte nach oben, wo mein Weib, eine Wöchnerin von zwei Tagen, und meine Kinder lagen. An dem fürchterlichen Schreien und Weinen konnte ich hören, daß man mit diesen auf die nämliche Weise, wie mit mir verfuhr. Zu gleicher Zeit vernahm ich am Postwagen einen Lärm und Kettengerassel, welches mich bald überzeugte, was man vorhabe. Eine halbe Stunde währte der Spektakel, zwei Schüsse fielen in das Zimmer; die Lichter wurden ausgelöscht und auf den fürchterlichen Lärm folgte Todesstille."

Nach der Aussage zweier anderer Hausbewohner suchten die Räuber die schreienden und jammernden Weiber dadurch zu beschwichtigen, daß sie ihnen sagten, es sollte ihnen nichts geschehen; sie seien nur gekommen, aus dem Wagen Contrebande zu holen.

Johann Müller — so hat ein Mitglied der Bande angegeben — war an der Spitze der Räuber ins Haus gedrungen und, nachdem er dort Alles „in Ordnung" gebracht, wieder herausgekommen, Hand an den Postwagen zu legen. Er stieg auf diesen, schnitt die Seile ab, eröffnete den Korb, worin die verschiedenen Pakete lagen, und warf sie auf die Erde. Jeder der Räuber, nur die ausgenommen, die Schildwache gestanden und die Andern beschützen mußten, wurde angewiesen, so viel er nur vermochte, aufzunehmen und fortzutragen. Die Jungens waren alle so sehr beladen — erzählte Fetzer — daß sie nur mühsam fortkommen konnten und daß die Chefs genöthigt waren, sie mit Prügeln zum schnellern Marschiren zu zwingen.

Nach einem am 29. October 1799 zu Langenfeld

Digitized by Google

von dem Schultheiß Hutmacher aufgenommen Protocoll, in welchem sich Fol. 6 eine Specification des baar geraubten Geldes laut den Frachtbriefen befindet, kann man dieses im geringsten Anschlage auf 60,000 Livres berechnen.

Die Räuber nahmen ihren Rückweg auf das Dorf Hittorf zu, und zogen sich auf der Hälfte des Weges in ein kleines Gehölz, wo sie zur Theilung schritten. Die Säcke wurden auf die Erde gesetzt, ein großes aus dem Wirthshaus zu Langenfeld mitgenommenes Betttuch ausgebreitet, die Geldsäcke aufgeschnitten und auf das Tuch in einen großen Haufen geleert. Nur diejenigen Säcke, auf denen etwa die Summe des Geldes geschrieben stand, wurden auf die Seite gestellt. Müller, als Oberanführer, nahm nun seinen Hut, füllte ihn mit Kronthalern und fing an zu theilen. „Die sich am heutigen Tage am tapfersten gehalten haben — rief er mit lauter Stimme — sollen nun auch die größten Summen empfangen. Fetzer, Schieman und Zülcher Wilhelm! Das seid Ihr! Euch will ich Euern Antheil nicht zumessen; nehmt so viel es Euch beliebt." Nach diesen Worten nahmen sich die Genannten nach ihrem Gutdünken; unter den übrigen geschah die Theilung mit dem vollen Hute. „Ich nahm mir ein Päckchen", sagt Fetzer, „worin 500 bairische halbe Gulden waren. Dieses mit dem Uebrigen, was mir zufiel, machte grade eine Summe von 7000 Livres aus. Jeder bekam nach seinem Verdienste!! Der allergeringsten Einer selbst bis 70 Louisdor.

Müller that seinen Antheil in einen Sack, den zwei Räuber ihm auf die Achsel legen mußten. Bis zum Umfallen beladen, zog die Bande jetzt nach Hittorf an den Rhein. Es war nun kein anderer Ausweg vorhanden, als diesen zu passiren; denn es stand zu erwarten,

Digitized by Google

daß der Raub ungemeines Aufsehen erregen, und man in Deutz und allen umliegenden Ortschaften der rechten Rheinseite auf das schärfste nach den Thätern forschen würde. Die Räuber waren so glücklich, am Ufer sofort einen Nachen zu finden. Eben wollten sie ihn losmachen, als sieben oder acht Fischer an das Ufer kamen. Sie versprachen diesen für das Ueberfahren zwei Louisdor. Die Fischer erwiderten, daß sie es nicht wagen dürften, und gingen ihres Weges. Die Räuber geriethen dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Endlich entschlossen sie sich, den Nachen zu besteigen und sich selbst überzusetzen. Sie trugen die gewichtigen Geldsäcke hinein und stießen ab. Zum Unglück fand sich, daß auch nicht ein Einziger auf dem Wasser zu fahren verstand. In dieser mislichen Lage boten sich Fetzer und Zülcher Wilhelm zur Führung des Ruders an. Die Gefahr war groß. Der Nachen war durch Menschen und Geld so sehr beladen, daß er kaum zwei Daumen Bord über dem Wasser hatte, und dabei ward er von Unkundigen geführt. Ein Zufall vermehrte die Gefahr; den Räubern schien ohne Rettung der augenblickliche Tod zu drohen, als mitten im Strom plötzlich das Ruder zerbrach. Erschrocken durch das Krachen, sprangen mehre, die glauben mochten, der Nachen sei geborsten, von ihren Sitzen auf. Dieses gab dem Nachen, der, wie gesagt, tief im Wasser ging, eine solche schwankende Bewegung, daß es strommeise in denselben schlug. Kaum einen Finger breit war die Rotte von ihrem wohlverdienten Ende, und nur das alte Sprüchwort schien sie zu retten: Was hängen soll, ersäuft nicht. Fetzer und Zülcher Wilhelm brachten es mit der größten Anstrengung dahin, daß der Nachen wieder in Ruhe kam und endlich das andere Rheinufer erreicht wurde.

Digitized by Google

Bis hierher war die Bande vereinigt gewesen; nun aber mußte sie sich trennen. Müller schlug den drei Haupträubern, Fetzer, Schiemann und Zülcher Wilhelm vor, ihren Antheil bis zu gelegener Zeit am Ufer zu vergraben. Die beiden Letzten fanden sich dazu bereit, nur Fetzer nicht. „Nein" — sprach er — „das thue ich nicht, wo ich bleibe, muß auch mein Geld bleiben; erwischen sie mich, so mögen sie auch mein Geld bekommen." Mit diesen Worten nahm er seinen Weg auf Köln zu. Unterwegs traf er auf ein Milchmädchen; dieses gewann er und ließ durch sie sein Geld in die Stadt tragen. Nachdem er hier zwei Tage verweilt, fuhr er mit Extrapost nach Neuwied.

In Köln war der Raub auf dem Langenfelde schon am Tage, nachdem er verübt worden, ruchbar geworden. Der Polizeicommissar Schöning, ein trefflicher Beamter, glaubte den Räubern auf die Spur zu kommen, wenn er die Häuser der schnöden Lust durchsuchte, eine Maxime, die man fast immer mit einigem Erfolge in Anwendung gebraucht hat. Er überfiel also plötzlich die Wohnung der Düvels-Drück (Teufels-Gertrud), einer berüchtigten Bordellwirthin, und war so glücklich, den Chef der Bande, Johann Müller, und den nicht minder gefährlichen Schieman in Verhaft zu nehmen. Niemand kannte damals weder den Einen noch den Andern. Nur so viel war gewiß, daß Beide Umgang mit dem verworfensten Gesindel hatten. Bald nachher erschienen zwei Mädchen aus diesem Bordell vor dem Friedensrichter Kramer, ob aus Zartheit des Gewissens, oder aus Furcht, aufgehoben zu werden, mag unentschieden bleiben, und brachten zwei Sackpistolen, die die Beiden unter dem Kopfkissen verborgen hatten und von dem Dienstmädchen dort gefunden worden. Dieses,

Digitized by Google

vorgefordert, gab die Erklärung ab, daß Müller sowol als Schieman, als sie des Morgens, den Tag vor dem Diebstahl herausgegangen, keinen Heller besessen hätten, aber des Montags, als sie wieder zurückgekommen, eine Menge Geld mitgebracht. Aber so verstört und blaß hätten sie ausgesehen, als hätten sie die ganze Nacht kein Auge zugethan; ihre Stiefel waren aber über und über voll Lehm und Landstraßenschmutz. Man kann leicht denken, daß Müller, der sich für einen Handelsmann von Wetzlar ausgab, und Schieman, der darauf trotzte, zu Mainz auf der Bürgerliste zu stehen, nichts von Langenfeld, vom Diebstahl, von den Sackpistolen u. dgl. wissen wollten. Schieman legte sogar ein von vier angesehenen Bürgern aus Mainz ausgestelltes und von der dortigen Obrigkeit legalisirtes Certificat vor, worin es wörtlich heißt: „Il s'est continuellement conduit en homme probe et d'honneur, imbu de tous les sentiments d'un sincère patriote; que loin de se montrer capable de commettre la moindre des bassesses, il s'est, en réunissant toutes les vertus, attiré l'amitié de tous ses concitoyens.“ Ein glänzenderes Zeugniß konnte wol nicht ausgestellt werden. Auch Müller brachte einen zu Bendorf ausgestellten, aber, wie sich in der Folge entdeckte, falschen Paß zum Vorschein.

Da sich gegen Schieman im Verfolge der Untersuchung nichts weiter ergab, mußte ihn der Director der Anklage-Geschworenen von Köln frei lassen. Müller dagegen ward einstweilen noch festgehalten; doch währte es nicht lange, so hatte auch er sich die Freiheit durch Ausbrechen zu verschaffen gewußt.

Digitized by Google

11. Die Mordbrenner auf dem Düdeling.

Die neuwieder Bande, die unterdessen von Tag zu Tag mehr Zuwachs erhielt, verübte im Laufe des Jahres 1800, an das wir jetzt in unserer Geschichte gekommen sind, unter Anführung oder doch sehr wesentlicher Mitwirkung Fetzer's, eine ungeheure Menge Diebstähle. Wir nehmen jedoch billig Anstand, durch deren Aufzählung und Beschreibung die Geduld und das Gefühl der Leser zu verletzen. Die meisten dieser, fast alle mit Einbruch verübten Diebstähle gleichen sich darin, daß sie, wenn nicht immer mit Zertrümmern von Thüren und Thoren, doch mit Zerschmettern der Fenster, mit Knebeln, Mishandeln der Hausbewohner, und zwar dieses oft ohne allen Zweck, mit Schießen, Lärmen u. s. w. ausgeführt wurden. Doch müssen wir hier eines Mordbrandes im vorbesagten Jahre ausführlich erwähnen, der bis jetzt in Deutschland wol nicht seines Gleichen gefunden hat, und der nur zu deutlich die grenzenlose Verworfenheit dieses Auswurfs der Menschheit darthut. Fetzer war selbst diesmal nicht gegenwärtig, er trieb sich damals, wie bereits bemerkt, mit seiner Bande in der Gegend von Neuwied und am Oberrhein umher.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Mai 1800, zwischen 12 und 1 Uhr, erwachte Johann Nießen, Bewohner des Düdelings, eines im Bezirke Düren in einem Walde, einsam und entfernt von andern Wohnungen gelegenen Wirthshauses, und wurde eine überaus große Helle vor dem Fenster seiner Schlafstube gewahr. Er rüttelte seine Frau auf, schrie ihr zu: „es brennt"! sprang aus dem Bett ans Fenster, riß es auf, und sah nun zu seinem Schrecken 40—50 Kerle, die ange-

Digitized by Google

zündete Lichter in den Händen hielten und gräßliche Flüche auf Französisch ausstießen, auf dem Hofe stehen und im Begriffe, mit einem großen Balken die äußere Wand einzurennen.

Bei diesem Anblick sprang Nießen zu dem bei ihm wohnenden Notar Brücken und rief ihm zu: „Wir sind verloren! Das Haus ist ringsum von Spitzbuben besetzt!" Sein Weib war ihm auf dem Fuße gefolgt. Um sich zu retten, riß diese, so wie sie dort angekommen war, eine hölzerne Stange vom Fenster und wollte sich durch dasselbe flüchten; aber sogleich fiel ein Schuß auf sie. Der Notar faßte sie, zog sie zurück, und im Nu fiel ein zweiter Schuß. Jetzt flüchtete sie mit ihrem 60jährigen Mann wieder in die Schlafstube. Darüber waren die Räuber ins Haus gedrungen.

Ein Fuhrmann, der in der untern Stube lag, war der erste, den sie überfielen. Schon an diesem übten sie unmenschliche Grausamkeiten. Sie knebelten ihn, zerschlugen ihm den Kopf mit einem Stuhle, warfen ihm eine Flasche ins Gesicht, daß ihm das Blut über die Brust lief. Erst dann raubten sie ihm sein Geld. Geknebelt daliegend, mußte er das Jammergeschrei, das Hülferufen, das Wehklagen der übrigen Hausbewohner und endlich das Auflodern von Flammen hören!

In der obern Stube standen in zitternder Erwartung Nießen und seine Frau. Durch eine in die Küche gehende Oeffnung konnten sie die Räuber sehen. Wie eine Lichtflamme zertheilte sich die aus 43 Mann bestehende Bande durch alle Gemächer des Hauses. Der alten Frau gelang es, durch das Fenster ihres Schlafzimmers zu klettern, den Boden zu gewinnen und dort bis nach Ausbruch des Brandes verborgen zu bleiben. Auch Mathias Esser, Tochtermann des Nießen, war

Digitized by Google

mit seiner Gattin noch nicht der Unglücklichste. Beide wurden zwar in ihrem Schlafzimmer überfallen, ihres Geldes, ihrer Ringe beraubt, geknebelt und geschlagen; aber doch war ihr Loos milder als das Anderer. Das Dienstmädchen kam später zeitig genug, sie von den Stricken zu erlösen und einer drohendern Gefahr zu entreißen. Diese Magd hatte sich, sobald sie den Lärm vernommen, über eine Leiter aus dem Fenster geflüchtet, als man auf sie geschossen, sich fallen lassen und in ein Loch unten im Hause verkrochen. So gelang es ihr nachher, die Retterin einer Familie zu werden, die ohne ihre Hülfe unausbleiblich verbrannt wäre.

Der Notar Brücken ward zu gleicher Zeit mit Esser von den Räubern überfallen und geknebelt. „Er hat mir einen schlechten Streich gespielt;" rief Einer von ihnen; „nur immer über ihn her!" In der Stimme erkannte der Notar einen gewissen Züll, der einst die Vidimation eines falschen Acts von ihm verlangt hatte. Der Notar wollte sich gegen ihn wenden und sich rechtfertigen, als ein heftiger Schlag gegen ihn gerichtet wurde, der, dahinsausend, ein Geschirr zerschmetterte, daß die Scherben ihn bis aufs Blut verwundeten. Auch einen gewissen Brand und Bömer wollte der Notar erkannt haben. Die Räuber verließen ihn. Denn in dem Augenblicke brach Feuer im Hause aus. Mit gebundenen Händen und Füßen ließen sie ihn liegen. Seine Lage war entsetzlich. Seine Hände auf dem Rücken, seine Füße aneinander geschnürt, vermochte er sich nicht von der Stelle zu bewegen, und schon wirbelte die Flamme in den benachbarten Stuben. Auch die Treppe, so hörte er am Knattern, begann zu brennen. Mit unsäglicher Mühe wälzte sich der Arme auf der Erde bis zur Thür. Dreimal versuchte er diese mit den auf den

Digitized by Google

Rücken gebundenen Händen zu öffnen. Endlich gelang es ihm. Nun wälzte er sich an den lodernden Flammen vorbei auf die brennende Treppe und ließ sich mit seinem blutigen Kopfe herabrollen. Zum Glück befand sich das Dienstmädchen unten und konnte seine Stricke entzweischneiden. Er entkam fast nackend der augenscheinlichsten furchtbarsten Gefahr. Was ihm nicht geraubt war, verzehrte das Feuer.

Der alte Nießen hatte sich inzwischen, wie seine Frau durchs Fenster geflüchtet, in seiner Schlafstube, so gut er vermochte, verschanzt, aber dadurch die Wuth der Räuber nur noch mehr gereizt; denn ohne viele Mühe wußten diese sich Eingang zu verschaffen, indem sie die Thür mit einem schweren Holze einrannten.

Die Mishandlung, die der Greis erdulden mußte, war entsetzlich. Der erste von den in die Stube Dringenden schlug ihn mit dem Knopf einer großen Sattelpistole, ohne ein Wort zu sprechen, über die linke Seite des Kopfes, daß er zur Erde stürzte. Die Nachdringenden stießen ihn mit Flintenkolben. Alle heulten: Geld! Geld! Da er schwur keines zu haben, zerschlugen sie ihm den Ellbogen, daß das Fleisch sich bis auf die Knochen löste, den Rückgrat, daß er tief mit Blut unterlief, die Knie und Schienbeine, daß sie in Blut schwammen. Nun erst ging es ans Plündern, ans Zerschlagen von Kisten und Kasten. Mehrmals hielten die Wüthenden dem Unglücklichen Degen auf die Brust, und Pistolen gegen die Stirn. Einer der Räuber, hatte noch so weit Mitleid, daß er den Todesstoß von ihm abwandte.

Eine Stunde wol mochte das Plündern und Wüthen gewährt haben, als Einer mit einer Strohfackel unter das Bett des alten Mannes leuchtete, es in Brand

Digitized by Google

steckte und dann mit den Andern entfloh. Nießen raffte — auch er war an Händen und Füßen gebunden — seine letzten Kräfte zusammen, wälzte sich durch die offen gelassene Thür, mitten durch das Feuer, ließ sich auch die Treppe hinabrollen, und war so glücklich, dabei seine Bande abzustreifen.

Die Räuber hatten das Feuer absichtlich angelegt, vielleicht aus Wuth, nicht zu finden, was sie erwartet, wahrscheinlicher in der Absicht, dadurch die Spur eines noch größern Verbrechens, eines zweifachen Mordes, zu verwischen.

Johann Nießen hatte noch einen Sohn Andreas und eine Enkelin, ein Mädchen von fünf Jahren, bei sich auf dem Düdeling wohnen. Beide schliefen in einer eigenen Stube. Die Räuber gelangten auch in diese. Nur zu wahrscheinlich ist es, daß der Unglückliche einen der Räuber mußte erkannt und dieses unzeitig geäußert haben. Aus seinem schrecklichen Schreien, aus dem gefundenen blutigen Bayonnet und aus allem Andern läßt sich schließen, daß er nebst dem Kinde niedergestochen worden. Man hatte ihn deutlich schreien gehört: „Drickes (Heinrich)! thust du mir Das? — Jesus, Maria!" worauf es auf einmal ganz still wurde. Nur wenige Augenblicke nachher ward das Feuer angelegt.

Am folgenden Morgen fand man noch einige Reste vom Körper des verbrannten Andreas; von dem Kinde nichts als einige Knochen.

So merkwürdig der Mordbrand auf dem Düdeling war, so merkwürdig ward das dadurch veranlaßte Criminalverfahren. Wir wollen es, weil dadurch einiges Licht auf die damalige französische Justizverfassung geworfen wird, bis ans Ende, nämlich bis zu dem Zeitpunkt verfolgen, wo nach Verhaftung von mehr als

Digitized by Google

zwölf an dem Raube Mitbeschuldigten, nur zwei dem Blutgerüste anheimfielen.

Lange waren die Nachforschungen vergeblich. Endlich gelangte ein anonymer Brief an den Friedensrichter worin es hieß: „Wenn Ihnen daran gelegen ist, den Bürgern Sicherheit zu verschaffen, und Sie eine Räuberbande, die unsere ganze Gegend in Angst und Schrecken setzt, vertilgen wollen, so geben Sie gegenwärtiger Anzeige gehörige Folge. Sie erscheint zwar ohne Unterschrift vor Ihnen; dieses würde aber gewiß nicht der Fall sein, wenn man nicht immer die so barmherzigen Geschworenen fürchtete, welche die Verbrecher loslassen, und den Angeber dadurch ihrer Rache blosstellen."

In diesem Briefe waren mehre Individuen als Thäter bezeichnet. Sie wurden aufgegriffen; aber was der anonyme Briefsteller geahnt hatte, traf ein. Die Geschworenen in Aachen setzten die meisten wieder in Freiheit, und nur zwei, der vom Notar erkannte Züll und ein gewisser Brand, wurden vor das Criminalgericht zu Köln gebracht.

Frankreichs Gesetzgeber in der ersten Zeit der großen Staatsumwälzung, so wie sie bei Einführung der Geschworenengerichte die englische Jury nachahmten, glaubten ebenfalls die dort unter Nichtigkeitsstrafe vorgeschriebenen Formalitäten annehmen zu müssen.

In England gibt es deren nur wenige, in Frankreich dagegen nahm man 2—300 an; nur traf man darin eine Aenderung, daß man nicht die Nichtigkeit der ganzen Procedur, sondern nur jenes Theiles derselben, der auf die vernachlässigte Form folgte, statuirte. In der wegen der Verbrechen im Düdeling geführten Procedur fand sich, daß der Chef der Geschworenen das

Digitized by Google

Datum im Anklagact beizusetzen vergessen hatte. Die Procedur ward daher cassirt und nun in Köln statt in Aachen vorgenommen.

Nachdem die Geschworenen in diesem Bezirk noch einmal sich erklärt hatten, wurden die Inquisiten vor das Criminalgericht geführt. Hier, wo Alles öffentlich, oft unter unglaublichem Zulaufe von Menschen verhandelt wird, wollten die Zeugen, besonders der Notar, sich nicht kategorisch über die Thäter erklären; sie schienen verlegen und ängstlich.

Den Urtheils-Geschworenen wurden vierhundert und sieben Fragen vorgelegt, die sie mit Ja oder Nein zu beantworten hatten. Man kann leicht denken, in welcher Verlegenheit sich nach der damaligen Gesetzgebung ernannte Geschworene: einfache Landleute, Holzhacker, kleine Gewerbtreibende, überhaupt Leute der ungebildeten Classen, befinden mußten, wie es ihnen möglich war, nach einer mehrtägigen, fast ununterbrochenen Sitzung, alles Vorgekommene so noch im Gedächtnisse zu behalten, um auf eine solche Anzahl Fragen antworten zu können. Wie oft sah man nicht, daß Geschworene sich Zettelchen in den Hut legten, um aus den gemachten Strichen zu wissen, ob hier ein Ja oder Nein folgen müsse? Wie oft brummte nicht ein oder anderer Geschworene, dem man seine Widersprüche in den Antworten heben wollte: „Was weiß ich es? Warum hat man mich von meinem Webstuhle, meiner Hobelbank, meiner Dreschtenne gerufen? Ich verstehe den Henker von dem ganzen Krimskrams!“ — — Und doch hing von dem einzigen Ja dieses Schreiners, dieses Webers, dieses Bauern vielleicht das Leben eines Menschen ab!

In der öffentlichen Criminalsitzung gegen die Mordbrenner vom Düdeling wurden, vermöge des Ausspruches

Digitized by Google

der Urtheils-Geschworenen auf 407 Fragen, alle Betheiligten in Freiheit gesetzt, nur Brand und Züll ausgenommen, die zum Tode verurtheilt wurden.

Noch hatten Beide ein Mittel, dem schrecklichen Spruche zu entgehen: das Gesuch um Cassation wegen einer der unzähligen Nullitäten. Und eine solche ward von dem Vertheidiger bald gefunden: Jeder der Geschworenen muß, unter Strafe der Nichtigkeit, wenigstens 30 volle Jahre alt sein, und dieses auch erklären. Bei der untergebenen Criminalprocedur stellte sich nun heraus, daß einer der Geschworenen zwar jene Erklärung von sich gab, daß sich aber später entdeckte, wie ihm am gesetzlichen Alter noch einige Tage fehlten. Dieser Umstand ward geltend gemacht, und darum Cassation nachgesucht.

Das Revisionsgericht von Trier vernichtete die ganze Procedur und verwies die Sache nach Koblenz. Merkwürdig war die Erklärung, welche die Zeugen vor dem dortigen Criminalgerichte ablegten. Als sie bestimmt und fest sowol Züll als Brand für Mitbetheiligte an dem Verbrechen erkannten und angaben, setzten sie hinzu: „Nur darum haben wir in der öffentlichen Sitzung zu Köln gestockt und uns nicht deutlich und vollständig erklären wollen, weil wir mitten unter den Zuschauern Mitglieder der Bande erblickten und für unser eigenes Leben zitterten.“

Züll und Brand wurden von dem peinlichen Gerichte des Rhein- und Mosel-Departements zum Tode verurtheilt. Dem Gesetze gemäß konnten sie noch einmal Cassation nachsuchen; auch war der Fall unerhört, daß zum Tod Verdammte dieses Mittel verschmäht hätten. Was ergreift der Mensch nicht, wenn es gilt, die letzten fliehenden Momente hinzuhalten! — Aber in

Digitized by Google

wunderbarer Uebereinstimmung und auffallendem Trotz wollten die beiden Verurtheilten nichts mehr mit der Welt zu schaffen haben. Gleichgültig ließen sie die Frist, binnen welcher Cassation nachgesucht werden muß, verstreichen und gingen so dem Tode entgegen. Des Morgens vor ihrer Hinrichtung — so wenig Eindruck machte ihr schreckliches Schicksal auf das verwilderte Gemüth — fand man sie in so festem ruhigen Schlaf, daß sie weder von den Tritten der sie Besuchenden, noch vom Knarren und Rasseln der Schlösser erweckt wurden. Bis auf den letzten Augenblick wollten sie weder die Helfershelfer am düdelinger Mordbrande angeben, noch selbst ihre eigene Theilnahme gestehen.

Was die Mitschuldigen betrifft, so wurden sie späterhin zum Theil wegen anderer Verbrechen zur Haft gezogen und die meisten bestraft.

12. Die Specialgerichte.

Von Neuwied aus beging unterdessen Fetzer nebst einigen seiner Genossen einen Diebstahl nach dem andern. Die Tausende, die beim Plündern des Postwagens zu Langenfeld auf seinen Theil gefallen, waren bei seiner unsinnigen, kaum glaublichen Verschwendung längst verschwunden. Es konnte nicht fehlen, daß unter der Menge seiner Diebstähle nicht einer oder anderer gewesen, der nicht auch seine lächerliche Seite gehabt hätte. Hierüber fehlen die Actenstücke; doch wollen wir Fetzer selbst Vorfälle mittheilen lassen, wie er sie dem öffentlichen Ankläger Keil bei seinen häufigen Unterhaltungen mit diesem erzählt hat.

„Wir befanden uns um Mariä Geburt am Pütz-

Digitized by Google

chen, mit mir Johann Müller, Schwarzschleuß, Hirz und Anton Heinze, als uns der letzte einen Diebstahl anbrachte. Wir hatten zwar keine Waffen, dachten aber auch ohne diese fertig zu werden. Bei später Nacht erschienen wir in dem nahe gelegenen Dorfe Niederpleis an dem uns angezeigten Hause. Ohne große Schwierigkeit gelang es uns ein Loch in die Lehmwand zu brechen und in das Innere des Hauses zu gelangen. Müller ging voran und trug die Laterne, Schwarzschleuß und ich folgten ihm. Am Eingang stand Heinze als Schildwache. So wie wir in die Stube traten, sieh! da lagen fünf alte Weiber und eine Mannsperson in den Betten. Auf unser unvermuthetes Erscheinen sprangen diese Weiber — die Mannsperson hatte sich unter die Decke verkrochen — auf und fielen wie wüthend über Müller her. In einem Nu hatten sie ihm die Laterne zerschlagen und ihn auf das fürchterlichste zerkratzt. Mit nicht minderer Herzhaftigkeit kamen zwei der Alten auf mich los. Ich schleuderte zwar die Eine von mir auf die Erde, aber ich kam darüber nur um so schlimmer weg; denn das Weib wand sich um meinen Fuß und biß mich durch den Stiefel. Der Jude, der mit uns war, gerieth in solche Angst, daß er davonlief. Er suchte das Loch, wodurch wir gekommen waren, konnte es aber in der Dunkelheit nicht finden und kroch nun in den Schornstein, um durch diesen zu entwischen. Ich mit den Andern, wir fanden uns genöthigt den tollen Kampfplatz zu räumen. Wir trafen den Eingang und gelangten, ins Freie; auch der Jude wischte endlich durch. Als wir ihn erblickten, war er vom Schornsteinruße schwarz wie ein Neger."

„Da wir völlig ausgeleert, bettelarm waren, suchten wir etwas Weniges mit Gaunerstreichen zu erfrischen,

Digitized by Google

und hierzu bot uns das Pützchen als Wallfahrtsort, wo grade der große Jahrmarkt gehalten wurde, die beste Gelegenheit. Hier ging Alles bunt und toll durcheinander; überall ward gezecht, getanzt und gelärmt. Picard und ich befanden uns in einer der Trinkstuben. Unserer Aufmerksamkeit entging nicht ein kleines auf dem Tische stehendes Kästchen, und wir beschlossen, es wegzukapern. Unter dem Vorwand, eine Pfeife anzuzünden, näherte ich mich dem Lichte und löschte es aus; im nämlichen Augenblick nahm Picard das Kästchen, und ich folgte ihm auf der Ferse. Als wir es draußen öffneten, fanden wir zu unserm Schrecken, daß die erwartete Beute in nichts anderm als — — ganz kleinen Kinderpuppen bestand."

„Gegen Abend trat ich mit Picard wieder in ein Wirthshaus, wo getanzt wurde. In dem Zimmer bemerkte ich, daß eine anschießende Stube ganz besonders verschlossen zu sein schien, und glaubte daher, daß etwas von Werth darin verborgen sein müsse. Um dieses genauer zu erforschen, spielte ich den Betrunkenen, ließ mich hin und her fallen und trieb allerhand tolle Streiche, was mir Gelegenheit gab, mich wider die verschlossene Thür zu werfen und sie aufzusprengen. Es war dunkel darin. Nach einer Weile taumelte ich in die Stube, tastete umher und traf auf einen Korb, der sich ziemlich schwer fühlen ließ. Ich offenbarte meinen Fund dem Picard, und wir schleppten den Korb die Treppe hinab und kamen unbemerkt in den Hof; aber auch hier wurde unsere Erwartung total getäuscht, denn der Korb enthielt nur große Treppennägel und auf dem Boden Packete mit — — Heiligenbildern."

„Ich kam nun mit Picard überein uns für ein paar Stunden zu trennen. Jeder sollte sein Heil auf eigene

Digitized by Google

Hand versuchen. Ich ging in die von Menschen voll gepfropfte Kirche und der Zufall führte mich hinter eine Bauernfrau, die an einem Pfeiler auf die Erde gesunken und eingeschlafen war, an deren Seite aber ein verdeckter Korb stand. Diesen hob ich unvermerkt in die Höhe und trug ihn, da ich ihn ziemlich schwer fand, zur Kirche hinaus. Kaum war ich aber einige Schritte gegangen, als es im Korbe anfing lebendig zu werden; dabei begann ein Stimmchen ganz jämmerlich darin zu schreien. Erschrocken und verblüfft, setzte ich den Korb nieder und lief, so schnell ich konnte, davon. Indessen ward ich für meine getäuschte Hoffnung und ausgestandene Angst einigermaßen dadurch entschädigt, daß ich gleich nachher die massive silberne Uhr eines dicken Pachters, der mit wieherndem Lachen einem Hanswurste zusah, eroberte. Auf dem Markte traf ich mit Picard wieder zusammen, der seinerseits sich auch ein Ziemliches aus den Buden zugeeignet hatte. Zu gleicher Zeit trafen wir auf einen uns bekannten deutzer Juden, dem wir das Ganze verhandelten."

Wir kommen jetzt zum Jahr 1801. Bevor wir aber von den Thaten der Räuber und besonders Fetzer's in diesem ersten Jahr des neuen Jahrhunderts und den nächsten folgenden erzählen, möge es uns gestattet sein, ein kleines Gemälde von den Räubern im Innern Frankreichs zu entwerfen. Dort, besonders in den Gegenden, wo der Alles verwildernde Bürgerkrieg gewüthet hatte, waren die Räubereien mit einer unglaublichen Kühnheit, einem Trotze ohne Gleichen verübt worden und eine große gefährliche Verbindung war daraus herangewachsen. Die Plünderungen einzelner Höfe und Schlösser die Anfälle auf Landstraßen, die Mordbrennereien, Alles erschien in weit gräßlicherm Gewande, als in den mit

Digitized by Google

Frankreich vereinigten Rheinländern; auch kam es zu großartigen Plünderungen, die am Rheine nur selten vorfielen. Beraubung der Briefposten und Diligencen gehörte dort zu den Tagesereignissen.

Mit beispielloser Kühnheit hatten Räuber gewagt, den Senator Clement de Ris aufzuheben und lange Zeit in einer Waldhütte gefangen zu halten. Eine Bande im südlichen Frankreich, über 60 Mann stark, rückte in Peyrolles unweit Marseille ein, plünderte die öffentlichen Kassen, ermordete sechs Soldaten, nothzüchtigte die Tochter des Agenten und trieb Gendarmerie und Municipalität in die Flucht. Die Bande von Orgeres war vielleicht die einzige ihrer Art. Sie war bis zu einer unglaublichen Größe, innerer Stärke und Organisation gediehen. Sie hatte ihre Oberhäupter, ihre Districte, ihre Disciplin, ihre Henker und selbst ihre Priester. Sie verübte eine zahllose Menge gewaltthätiger Einbrüche, Straßenräubereien, Mordthaten und Nothzüchtigungen, und fügte dabei den Unglücklichen, die in ihre Hände fielen, die ausgedachtesten Martern zu, bis endlich 21 von ihnen zum Tode und 32 zu den Galeeren verurtheilt wurden.

Im Var-Departement existirte eine Räuberbande, die keine Macht zu vertilgen im Stande war, und unglaublich wird es scheinen, zu welchen Mitteln die oberste Staatsgewalt ihre Zuflucht nehmen mußte, sie zu vernichten. Der Präfect schickte nämlich einen entschlossenen Mann, der sein Vertrauen besaß, unter die Bande. Unter dem Vorwande, den Räubern einen sehr wichtigen Fang zu verschaffen, wußte er diese in ein ganz abgelegenes, vorher unterminirtes Haus in der Gemeinde Aups zu locken. Sobald alle daselbst versammelt waren, legte er eine Lunte an die Mine und entfernte sich. 25 Räu-

Digitized by Google

ber wurden in die Luft gesprengt und 16 halbverbrannt der Justiz überliefert. Im Departement Finisterre ward die erste obrigkeitliche Person, der Präfect selbst, von 30 Räubern angehalten, seine aus Gendarmen bestehende Bedeckung auseinandergesprengt und einer aus dieser getödtet. Die Bande im Morbihan befehligte ein Anführer, der 20 Menschen ermordet und die Zeugen so in Furcht gesetzt hatte, daß keiner gegen ihn auszusagen wagte.

Nichts war natürlicher, als daß die französische Regierung bei einer solchen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit, wo der Bürger trotz einer von ihm zu seinem Schutz besoldeten Macht für seine Habe und sein Leben zittern mußte, bei der von Tag zu Tag sich mehrenden Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der bisherigen Criminalverfassung und besonders des Geschworenengerichtes, auf den Gedanken fiel, außerordentliche, auf die Zeitlage passende Maßregeln zur Vertilgung des Räuberwesens zu ergreifen. Diese bestanden in Einführung der Specialgerichte, von deren Zusammensetzung und Befugniß unten die Rede sein wird.

Im Januar 1801 verübten die Neuwieder den merkwürdigen gewaltsamen Raub in dem Posthause zu Würges, auf der Landstraße von Frankfurt nach Limburg. Hier war es, wo die neuwieder Bande sich zum ersten Male mit Schinderhannes und seinen Gesellen vereinigt hatte und gemeinsam zu Werk gegangen ward. Bei dieser Unternehmung erhielt Picard vermuthlich nur deshalb den Oberbefehl, weil Schinderhannes die Ueberlegenheit seines Räubergenies anerkannte. Uebrigens ward der Raub in gewöhnlicher Weise mit Einrennen des Hausthores, mit Knebeln und Mishandeln der Hausbewohner vollführt. Drei der Räuber standen Schild-

Digitized by Google

wache, unter diesen auch Schinderhannes. Die Beute wird als sehr beträchtlich angegeben.

Picard wollte bei der Theilung der Beute im Walde seine Kameraden übervortheilen und hatte in dieser Absicht Geld und einige Preciosen hinter einem Baume versteckt. Schinderhannes, der dieses bemerkt hatte, wußte die von Jenem verborgenen Sachen heimlich wegzufischen. Picard entdeckte späterhin, von wem ihm der Streich gespielt worden, schwur dem Schinderhannes fürchterliche Rache, konnte ihn aber aller Bemühungen ungeachtet nie mehr treffen.

Im April 1801 fiel ein Raub auf der Klinke, einem zwei Stunden von Köln gelegenen Orte vor, der nicht sowol wegen der Beute, als der dadurch veranlaßten Procedur eine unglückliche Berühmtheit erhielt, weshalb wir seiner kurz erwähnen wollen. Dieser Diebstahl ward zu Köln in einem Bordell verabredet und von dort aus unternommen. Fetzer stand beim Beginn der Plünderung Schildwache; da aber die weniger gewandten Räuber nicht fertig werden konnten, riefen sie ihn von seinem selbstgewählten Posten herbei. Die Bestohlenen waren nicht besonders wohlhabende Leute, die Beute daher sehr unbedeutend, sodaß Fetzer, der zu dieser Zeit ohnehin über 100 Louisdor baares Geld hatte, seinen Antheil den Uebrigen schenkte. Da der Vorfall so ganz in der Nähe von Köln sich ereignet hatte, und das Gerücht von den Mishandlungen, die die Bestohlenen erdulden müssen, sich überall verbreitete, kam es, daß die kölner Polizei sich ungemeine Mühe gab, die Thäter zu entdecken. Durch geheime Nachrichten veranlaßt, überfiel sie eins der Bordelle und traf dort einen gewissen Knips von Ahrweiler, der bereits wegen anderer Diebstähle verdächtig war, und die beiden Schiefer von

Digitized by Google

Köln, Burſche von kaum 20 Jahren. Einer von dieſen ſowie Knips hatten bei der Verhaftung von den geſtohlenen Effecten um und an ſich. Jetzt entſtand eine peinliche Procedur gegen dieſe Drei und Andere, die man im Verdacht hatte. Die Unterſuchung währte bis zur Einführung des Specialgerichtes in der Rheinprovinz, und die Sache war die erſte, die vor ihm verhandelt wurde.

Um dem Leſer über die Einrichtung dieſes Gerichts einen Begriff zu geben, bemerken wir, daß es aus dem Präſidenten des Criminalgerichts, zwei Richtern des nämlichen Gerichts, zwei von der Regierung bezeichneten Privatperſonen, drei Offizieren, ebenfalls von der Regierung ernannt, und dem öffentlichen Ankläger beſtand; daß von ſeinem Urtheil keine Berufung ſtattfand, dieſes alſo ſogleich in Vollzug geſetzt wurde.

Bei der Nachricht von der Einführung dieſer Specialgerichte auch in den Rheindepartements, ergriff manchen Verbrecher ein paniſcher Schrecken. In der Inſtitution der Geſchworenen glaubten ſie mehr Schutz, mehr Milde zu finden. Wenigſtens ſtand ihnen das Geſuch um Caſſation offen, und ſie konnten überhaupt oft Monate lang die Vollziehung des Urtheils hinhalten. Der Gedanke von franzöſiſchem Militair, und zwar ohne allen Appell, gerichtet zu werden, war ein furchtbarer Gedanke.

Einer der beiden Brüder, Johann Schiefer, der wie die Andern vorausſah, bei dem ſtrengen unerbittlichen Gerichte der Guillotine nicht entgehen zu können, gerieth auf den Gedanken, ſich wahnſinnig zu ſtellen, und ſpielte wirklich mehre Monate hindurch dieſe Rolle mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit.

Der Tag, an dem das Specialgericht zum erſten

Digitized by Google

Mal seine Sitzung hielt und die Räuber von der Klinke vornahm, erschien. Ein ungeheurer Zusammenfluß von Menschen machte die Sitzung noch imposanter und feierlicher. Johann Schiefer blieb seiner Rolle treu, und spielte den Wahnsinnigen mit solcher Kunst, daß er das ganze Publicum und selbst Richter täuschte. Am 20. März 1802 Abends erfolgte das Urtheil des Specialgerichtes, welches den Johann Schiefer als einen Wahnsinnigen freisprach, seinen Bruder aber und den Knips zum Tode verdammte.

Die Scene, als der Präsident Könen den Urtheilsspruch verkündete und das Wort Tod aussprach, wird fürchterlich geschildert. Knips, der ehemals an der Fallsucht gelitten, fiel von der erhöhten Bank, worauf die Angeklagten sitzen, herab, röchelte wie ein Sterbender und brüllte laut auf. Michael Schiefer streckte die Hände in Verzweiflung gegen den öffentlichen Ankläger und die Richter: „Gnade! Gnade!“ schrie er in einem herzzerreißenden Tone. „Muß ich denn wirklich morgen sterben?“ Alle Zuhörer waren ergriffen. Mehre Frauenzimmer sanken ohnmächtig nieder. Es erhob sich ein unbeschreibliches Lärmen und Getöse. — Johann Schiefer vergaß auch in diesem kritischen Momente nicht seine Rolle; er grinste und sprach tolles Zeug.

Den nämlichen Abend noch, als er sich völlig in Freiheit sah, legte er die Maske ab, sprach wieder ganz vernünftig und rechtfertigte so die Meinung mehrer Aerzte. Sein Bruder und Knips wurden am zweiten Tag nach dem Urtheil guillotinirt.

Digitized by Google

13. Die essensche Bande unter Fetzer und Picard.

Ein Besuch, den der den Räubern so fürchterliche öffentliche Ankläger Keil zur Nachforschung nach dem berüchtigten Räuber Karl Heckmann, von dem später ausführlicher die Rede sein wird, in Neuwied machte, veranlaßte, daß sich die nach dieser Stadt genannte Bande größtentheils und auf geraume Zeit von dort und den benachbarten Gegenden wegzog. Ein Theil begab sich in die Gegend von Essen, wo seit mehren Jahren noch einige Mitglieder der mersischen Bande hausten; ein anderer Theil wandte sich zu Schinderhannes.

Zu den Neuwiedern, die sich nach Essen zogen, gehörte vor allen Fetzer.

Wir kommen jetzt an einen merkwürdigen Diebstahl zu Velbert bei Elberfeld, der einen Theil der neuwieder, nun essenschen Bande, dem wohlverdienten preußischen Galgen zuführte und auf der rechten Rheinseite ein abschreckendes Beispiel für das Raubgesindel lieferte. Aus der großen Actenmasse erlaubt uns der Raum nur wenige Momente auszuheben.

Fetzer und Picard, die beiden Matadore bei gegenwärtigem Diebstahl, gaben die erste Veranlassung zu demselben. Sie befanden sich eines Tages in einem Wirthshause zu Velbert und fragten in einer Unterredung mit dem Wirthe unter Anderm, wem das gegenüber liegende hübsche Haus gehöre. Dieser, der wol nicht ahnen mochte, wie viel von seiner Antwort abhinge, antwortete: das Haus gehört dem Herrn Kölver, einem Manne, der so viel Gold hat, als drei Esel tragen können. Diese Worte zündeten bei den Räuberchefs. Sie schwiegen und entfernten sich mit dem Vorsatz, den reichen Mann, wie Fetzer sich ausdrückte, um wenigstens

Digitized by Google

eine Eſelslaſt Gold zu erleichtern. In Elberfeld trafen ſie mehre Mitglieder der Bande. Ihr Project ward von den Räubern mit Freuden aufgenommen.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Auguſt erſchienen ſie mit einem Rennbaume vor dem Hauſe des Kölver und ſtürmten die Thür. Fetzer hatte ſich wieder den gefährlichen Wachtpoſten vorbehalten, und Picard drang an der Spitze der andern ins Haus. Hier legte er einen Beweis ab, daß ihm, bei all ſeinen Laſtern und Gräuelthaten, menſchliche Gefühle doch nicht ganz fremd ſeien. Er ließ weder die Ehefrau Kölver, um die ſich ihre unmündigen Kinder geklammert hatten, noch die erwachſene Tochter, wie ſonſt allgemeine Räuberſitte iſt, knebeln oder mishandeln, ſondern begnügte ſich, dieſe zu nöthigen, ihm zu folgen und anzuzeigen, wo das Geld und die Precioſen ſich befänden. Während der Plünderung kamen einige Leute mit einer Laterne auf das Haus zu. Der Wache ſtehende Fetzer rief ihnen qui vive! entgegen und ſchoß auf ſie. Sogleich ließen ſie die Laterne fallen und entliefen. Durch den Schuß und das Getöſe aufgeſchreckt, erſchienen von mehren Seiten Einwohner von Velbert mit Flinten, feuerten auf die zwei Schildwachen neben Fetzer, und nöthigten ſie ſich ins Haus zu flüchten, Fetzer aber ſich hinter einem Lindenbaum zu bergen, von wo er jedoch noch auf die zu Hilfe Kommenden zurückſchoß. Sobald die Bande, was ſie aufgreifen können, darunter Pretioſen von ſehr bedeutendem Werthe, zuſammengepackt, zog ſie unverweilt von dannen nach Elberfeld. Hier ward das Geld getheilt, mit Ausnahme der Koſtbarkeiten, die erſt verkauft werden ſollten.

Schon am Morgen darauf brachen ſie in verſchiedenen Haufen von Elberfeld nach dem benachbarten Schwelm

Digitized by Google

auf, um in einem dortigen Wirthshause zusammenzutreffen. Aber fast zur selben Stunde, als die ersten Räuber, Tieland, Ruben Simon und Karl Schmitt mit seiner Frau dort eintrafen, war zu ihrem Unglück ein reisender Dorfmusikant mit mehren Jungen und einem Hausirer mit kleinen Waaren auch daselbst angelangt. Dieses zufällige Zusammentreffen von fremden Personen erregte die Aufmerksamkeit des Amtsdieners, und er zog sie sämmtlich ein. Bei dem Musikanten fand man vieles Geld; der Hausirer verwickelte sich in Widersprüchen und Tieland hatte seine goldene Uhr verkaufen wollen. Schmitt und Ruben Simon schienen nun auch verdächtig und die Polizei beschloß die Eingezogenen festzuhalten.

Nun kamen noch Fetzer, Picard und Haas in dem Wirthshause an, ohne zu ahnen, was ihren Gefährten begegnet war. Auch sie wurden angehalten, und um sich noch verdächtiger zu machen mußten sie nach den übrigen Kameraden fragen. Man zog auch sie in nähere Inquisition. Während des Verhörs nahmen sie die Precioſen, vom velberter Diebstahl noch in ihren Taschen, wickelten sie verstohlen in eine Kappe und ließen sie so hinter den Tisch fallen.

Der Ruf von dem bedeutenden Diebstahl war unterdessen nach Schwelm gelangt, und in den Päcken, die Schmitt und Ruben Simon mitgebracht hatten, war ein Rock gefunden worden, den ein Verwandter des Bestohlenen als diesem zugehörig erkannte. Der Musikant und der Hausirer, die ihre Schuldlosigkeit erweisen konnten, wurden in Freiheit gesetzt, gegen die übrigen aber schärfer inquirirt. Ihr Leugnen, ihre Widersprüche lieferten immer mehr und mehr Stoff. Picard nannte sich hier Ezechiel Juda, brachte einen aus

Digitized by Google

Eckeroth von dem dortigen Amtmann ausgestellten Paß zum Vorschein und gab vor, mit Fellen zu handeln. Fetzer war ein Kleinkrämer, und Beide wollten nach Hamburg reisen.

Aber die Pretiosen wurden gefunden, und der äußerst thätige Criminalrichter Castringius zu Altena wußte dem Ruben Simon, Trieland und Schmitt ein Eingeständniß abzulocken. Sie nannten Fetzer, Picard, Haas, Nagels Peterchen als Mitschuldige. Die Hauptschuld aber warfen sie auf Fetzer und Picard, sie erklärten dieselben für die schlauesten und verschmitztesten Köpfe.

Nicht lange saßen die beiden Genannten im Gefängnisse als sie den Plan faßten, koste es, was es wolle, zu entfliehen. Aber wie eine Flucht bewerkstelligen? Im Gefängnisse saßen bei Tage ihrer Sieben im sogenannten Spinnzimmer; des Nachts aber wurden sie zu Fünf in ein unterirdisches Verließ gebracht und an die Pritsche geschlossen. Diese Fünf waren Fetzer, Picard, sodann ein junger Mensch von 20 Jahren und zwei Männer aus der Gegend. Karl Schmitt wurde in das obere Verließ gebracht und saß allein. Dieser mit Fetzer und Picard, die den Tag über zusammen waren, entwarfen den Plan durchzubrechen. Vor allem suchten sie eines Messers habhaft zu werden und bestachen einen der Schließer. Schmitt begann nun den Boden seiner Schlafstube zu durchschneiden und die Nägel aus den doppelten eichenen Bretern, die vor seinem Fenster waren, auszubrechen. Um aber nicht entdeckt zu werden, verkleisterte er Alles mit gekautem Brot. Bereits war das Werk fertig; aber nun war zu fürchten, daß die fremden Männer, die mit ihnen saßen und zur Flucht eben keine dringende Motive haben mochten, könnten Lärm schlagen. Man mußte also auch diese in das Interesse

Digitized by Google

zu ziehen suchen, und dieses glückte, indem man ihre Leichtgläubigkeit beschwätzte und ihnen von vergrabenem Gelde und Juwelen, die ihnen zu Theil werden sollten, vorlog. Zwei zeigten sich gleich bereit mit zu fliehen; nur bei dem Aeltern, der in der Gegend seßhaft war, kostete es Mühe; endlich willigte auch dieser ein.

Fetzer kletterte — es war um Mitternacht — zu dem oben allein sitzenden Schmitt, schlüpfte durch das Loch, das dieser in den Boden geschnitten, und half ihm, die Bretter von seinem Fenster vollends losmachen. Hierauf öffneten Beide das etwas enge steinerne Fensterloch, sodaß ein Mensch durchkommen konnte. Schmitt hatte einen Rock von seinem Weibe sich geben lassen und diesen zu einem Seile zerschnitten. Picard und die Uebrigen waren ebenfalls in die Höhe gelangt. Nun begann Einer nach dem Andern sich am Seile herabzulassen; da es aber nicht bis zur Erde reichte, waren sie gezwungen, sich noch eine ziemliche Strecke herabfallen zu lassen. Sie fielen an einen Ort, wo aller Unrath zusammenfloß, wateten durch und entkamen. Ruben Simon, Nagels Peterchen, Tieland und Haas wurden von der preußischen Justiz nach Düsseldorf ausgeliefert und dort nach kurzem Processe aufgeknüpft.

Etwa zwölf Tage nach der Entweichung aus Altena kamen Fetzer, Picard und Schmitt nach Bendorf unweit Neuwied, wo sie zwei ihrer Bande trafen, die eben im Begriff waren, auf einen Diebstahl auszugehen. Ihre übrigen Mitgesellen waren bereits nach dem in einem Walde bei Montabaur bestimmten Sammelplatz vorausgezogen. Picard, Fetzer und Schmitt ließen sich nachführen und wurden von der Rotte, die sie bereits am Galgen vermuthete, jubelnd empfangen. Als es nun zum Aufbrechen kam, verlangte der Jude Mergemes

Digitized by Google

Joseph, der den Diebstahl angebracht hatte, Permasematter (Anführer, Commandant) zu werden, welches man ihm nicht abschlagen konnte, noch wollte. Somit zog Letzterer voran, ihm folgte die aus neun bestehende Rotte. Vor dem Orte, den man bestehlen wollte, er lag im Schaumburgischen, wenige Stunden von Montabaur, hielt man still. Der Commandant Mergemes Joseph nahm Fetzer und Picard mit sich, um das mitten im Dorfe gelegene Haus zu recognosciren.

Kaum waren sie vor diesem angelangt, als Fetzer, dessen gewandtes Auge in einem Augenblick Alles übersehen hatte, erklärte, daß sie mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würden. Die Posten wurden unterdessen ausgestellt, und da hauptsächlich von ihnen der Erfolg des Ganzen abhing, Fetzer und Picard nebst noch einem Andern dazu beordert. Die Lichter wurden angezündet und nun galt es. Dem Commandanten, der der Räubertaktik gemäß voraus mußte, ward bange. Indessen war die Hausthür bald gesprengt. Der Bewohner des Hauses setzte sich zur Wehr, indem er von der Treppe herab beständig auf die Eindringenden feuerte. Mergemes Joseph, der nun vollends allen Muth verloren hatte, flüchtete sich hinter eine im Hause stehende Tonne. In der Angst seines Herzens rief er endlich Picard herbei, übergab ihm den Commandostab, den Schoger (das Brecheisen), und bat ihn, den Oberbefehl zu übernehmen. Dieser rief den Uebrigen Muth zu und stieg herzhaft die gefährliche Treppe hinauf.

Der Hausbewohner hatte zwar seine Munition verschossen, aber doch noch Kraft und Muth genug, mit einem Beile dem vordringenden Picard einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf zu versetzen, daß er rücklings und, wie es schien, todt die Treppe hinabstürzte.

Digitized by Google

Ohnmächtig und in seinem Blute lag er unten auf dem Boden. Ohne allen Zweifel wäre für die Räuber Alles verloren gewesen, hätte sich nicht unter ihnen noch ein kühner Mann gefunden — Fetzer. Dieser nahm sich gleich der Sache an, ließ einen Mann als Schildwache vor dem Hause, und Picard hinaustragen und verbinden. Mit zwei Pistolen in der Hand, stürmte er die Treppe hinauf. Die Leute, die sich verschanzt hatten, verfehlten (?) den listigen und schnellen Fetzer; er hingegen donnerte auf sie ein, daß sie sich flüchteten und die Zimmerthür hinter sich schlossen. Die nachdringenden Räuber stießen die Thür, da sie mit Rennen nicht aufgehen wollte, in Stücke. Als Fetzer, der Erste, in die Stube dringen wollte, hätte er beinahe Picard's Loos erfahren. Er bekam einen so heftigen Stoß auf die Brust, daß er niedersank. Ein paar in die Stube gerichtete Schüsse verscheuchten indeß die Bewohner vom Eingang, und Fetzer drang wirklich in das Zimmer. Hier ergriffen ihn die Knechte, warfen ihn nieder und würden ihn erwürgt haben, wenn nicht die übrige Bande nachgekommen wäre, und sich endlich der Anwesenden bemeistert hätte.

So viel Mühe und Gefahr der Sieg den Räubern gekostet, so äußerst unbeträchtlich war die Ausbeute; sie bestand nur aus einigen Louisdor. Ganz natürlich, daß man allen Verdruß darüber auf den Urheber des Ganzen, den Anbringer und saubern Commandanten, Mergemes Joseph ausschüttete. Noch während der Plünderung prügelte ihn Fetzer weidlich ab. Nach dieser Operation faßte man Picard auf und zog fort. Vor dem Dorfe standen mehre Bauern, die auf die Bande feuerten, aber durch ein wirksames Schießen von ihr verjagt wurden. Beim Abzuge verirrten sich die Räuber in einem Walde

Digitized by Google

und kamen endlich an Steinklippen, über die sie hinabsteigen mußten, um einen Wiesengrund und Fußweg zu erreichen. Das Abenteuer schloß sich mit blutigen Köpfen, zerquetschten Fingern und zerstoßenen Schienbeinen, die man auf der Reise über die Felsen ins Thal davontrug.

---

14. Fetzer's Wanderleben.

Von Montabaur zog die Bande nach Neuwied. Hier war es, wo Fetzer einen Plan entwarf, der ihm mehr Gold einbringen mußte, als alle seine bisherigen Diebstähle, der ihn auf einmal zu einem grundreichen Mann machen sollte, und wozu er — für ihn eine Hauptsache — keinen einzigen seiner Gefährten nöthig hatte. Dieser Plan ging auf nichts Geringeres, als auf einen Diebstahl in der Schatzkammer des Fürsten von Neuwied. Wir wollen Fetzer selbst darüber hören:

„Drei Jahre hielt ich mich, jedoch unterbrochen, in Neuwied bei Belz auf. Während dieser Zeit hatte ich mehrmals Gelegenheit zu bemerken, daß man Geld auf die fürstliche Rentkammer trug; ich faßte daher endlich den Entschluß, diese heimzusuchen. In einer Nacht schlich ich mich durch ein Thürchen am Schloßgarten in den Hof, von da um den sogenannten Regierungshof, und drückte mir die Größe des Schlüssellochs an der untern Thür in Wachs ab. Nun verfügte ich mich nach Haus und verfertigte mir einen Dietrich. In einer andern Nacht erschien ich wieder, öffnete die Thür des Regierungshofes, stieg die Treppe hinauf und kam an die Thür zur Rentkammer, die mit einem gewöhnlichen und einem Hängeschlosse gesperrt war; ich drückte abermals die Schlüssellöcher ab und entfernte mich.

Digitized by Google

„Sobald ich mir auch hierzu Schlüssel gemacht hatte, kehrte ich des Nachts wieder zurück, und wirklich gelang es mir, in das Innere der Rentkammer zu gelangen. Ich bemerkte in der Dunkelheit gleich im Eingange rechts eine lange Tafel, endlich hinter dieser eine große mit Eisen beschlagene Kiste; auf der Seite des Schloßplatzes befanden sich zwei andere kleinere Kisten. Ich suchte keine derselben zu öffnen, weil ich erfahren hatte, daß nicht viel Geld darin läge. Ich erwartete daher einen günstigern Zeitpunkt, denn von einer gut unterrichteten Seite hatte ich gehört, daß der Fürst binnen kurzem aus einer Erbschaft weit über 20,000 Thaler, vielleicht mehr als das Doppelte in baarem Gelde erhalten würde. Genug, daß mir von nun an der Eingang offen stand; auch würde ich ganz zuverlässig meinen Anschlag ausgeführt haben, hätten nicht meine gezwungene Dienstnehmung unter den Kaiserlichen und spätere unübersteigliche Hindernisse mein Project vereitelt."

Im Ruhr-Departement, dessen Hauptorte Köln und Aachen waren, wurden unterdessen von den zurückgebliebenen Räubern mehre wichtige Diebstähle verübt. Wir halten es nicht für überflüssig, einen von diesen auszuheben und ihn wegen der sonderbaren ihn begleitenden Umstände etwas ausführlich zu beschreiben.

Um Mitternacht im Sommer 1802 wurde mit einem zwölf Fuß langen Baume die Hausthür eines im Dorfe Viersen wohnenden Mannes, Namens Hannes, der vom Ackerbau lebte und dabei einen kleinen Laden hatte, eingerannt. Die Räuber, sieben an der Zahl, drangen ins Haus, zündeten Lichter an, sprachen dabei französisch, und sprengten die Schlafkammerthür der Eheleute. Der alte 62jährige Mann flüchtete sich. Die Räuber kamen vor das Bett der betagten Hausfrau, hielten ihr

Digitized by Google

die Piſtole auf die Bruſt, und zwangen ſie ihr Geld anzuzeigen. Hierauf ſtahlen ſie, was ſie ſowol an Baarem als an Waaren vorfinden konnten.

Die Eheleute Hannes hatten zwei Söhne, Mathias und Peter, junge Männer von ſtarkem rieſenmäßigen Anſehen, und dabei muthvoll und entſchloſſen. Dieſe hörten nicht ſo bald oben in ihrer Schlafkammer, was unten vorging, als ſie ihren Aeltern zu Hülfe eilten. Mathias trat durch die Küchenthür in die Schlafſtube ſeines Vaters, in der drei Räuber an einem Kaſten ſtanden und mit Einpacken beſchäftigt waren. Ohne ſich an ihre Ueberlegenheit an Zahl und Waffen zu kehren, begann er mit einem ſchweren eichenen Prügel kraftvoll auf ſie einzuſchlagen, und löſchte mit dem erſten Schwunge das Licht aus. Die Räuber flüchteten aus der Stube ins Vorhaus; Mathias folgte ihnen nach und ſchlug einen zu Boden. In dieſem Augenblick fielen mehre Schüſſe, und das Licht im Vorhauſe erloſch. Mathias, der ſich in augenſcheinlicher Gefahr befand, in der Dunkelheit erſchoſſen zu werden, ſprang aus dem Hauſe und rief um Hülfe.

Der andere Sohn war im nämlichen Augenblick, wo ſein Bruder mit dem Prügel in die Schlafſtube der Aeltern gedrungen war, mit einer ſcharf geladenen Flinte im Vorhauſe erſchienen. So wie er eingetreten war, ſah er einen Räuber mit einem Licht aus dem Laden kommen, legte auf ihn an, drückte ab und — das Licht war erloſchen. Auf zwei andere Räuber, die dem mit dem Lichte nachfolgten und ebenfalls aus dem Laden kamen, ſchlug er nun ſo kräftig mit der umgekehrten Flinte, daß dieſe zerſprang. Endlich kamen die Nachbarn mit Licht herzu; vorher waren aber noch mehre Schüſſe auf den Peter Hannes gefallen, von denen ihn

Digitized by Google

jedoch keiner verletzte. Vor dem Hause lag ein Räuber auf der Erde und schwamm in seinem Blute. Nur noch wenige Worte waren aus ihm zu bringen: daß er nämlich Anton Häuser sich nenne und aus Uerdingen sei. Hierauf röchelte er und verschied. Der Schuß des Peter Hannes war ihm mitten durch die Brust gegangen.

Eine andere Erscheinung erwartete die mit Licht Ankommenden in dem Hause des Hannes selbst. In den eisernen Stangen eines im Vorhause befindlichen Fensters hing ein Jude mit den Füßen auf die Straße, mit dem Kopfe und halbem Leibe einwärts. Er hatte einen schweren Schlag auf den Kopf erhalten, wollte sich in der Angst durch das Fenster flüchten und war zwischen den Stangen stecken geblieben. Sein Name war Michael Meyer; er hatte zu der krefelder Bande gehört und war bei dem Mordbrande auf dem Düdeling und bei andern wichtigen Diebstählen zugegen gewesen. Es war unmöglich, den Zappelnden aus der Klemme zu reißen; man ließ den Maire rufen. Mehre Stunden hing er da, für die Anwesenden ein lustiger, ergötzender Anblick, von Alt und Jung verhöhnt, und — wie er sich nachher bitterlich beklagte — von der Dorfjugend mit Koth beworfen und mit Nadeln gestochen. Endlich half man ihm los und der Erschossene ward auf die Seite geschafft. Der Muth und die Entschlossenheit der beiden Brüder ward bekannt, und der Präfect des Ruhrdepartements erließ ein Belobungsschreiben an sie, nachher auch durch öffentliche Blätter mitgetheilt.

Michael Meyer gab vor Gericht an, von den Räubern unterwegs mit Gewalt fortgeschleppt und zu dem Diebstahl mit Gewalt gezwungen zu sein. Auch bei den Urtheilsgeschworenen führte er diese Sprache, und vielleicht würde er, bei allen gegen ihn sprechenden Um-

Digitized by Google

ständen, frei gekommen sein, hätten sich nicht Männer von Einsicht und strenger Gerechtigkeitsliebe unter den Geschworenen befunden. Meyer ward als schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt. Sein Gesuch um Cassation ward verworfen. Ein Rabbiner bereitete ihn zu seiner letzten Stunde und sprach ihm mit vieler Beredtsamkeit zu, seine Mitschuldigen anzugeben; seine eindringlichen Reden waren von Erfolg.

Die seine Hinrichtung begleitenden Umstände sind zu abweichend von den gewöhnlichen, als daß wir sie nicht mittheilen sollten.

Die Hinrichtung war die erste, die in Köln an einem Juden vollzogen wurde. Seit das Todesurtheil gegen Michael Meyer ausgesprochen war, hatte der Capuciner Pater Asterius, bekannt unter dem Namen des Ursula-Predigers, wiederholte Versuche gemacht, ihn zu bekehren, er aber blieb bei dem unerschütterlichen Entschluß, im Glauben seiner Väter zu sterben. Mit großer Fassung hatte er die Verkündung des bestätigten Urtheils angehört und mit außerordentlicher Standhaftigkeit erduldete er dessen Vollziehung. Schon beim Besteigen des Karren, bis zum Augenblick, wo das Messer herabfiel, sang er mit heller Stimme die Sterbelieder seiner Religion. Ein Rabbiner und ein Schulmeister begleiteten ihn bis auf das Blutgerüst; eine große Zahl seiner Glaubensgenossen folgte nach. Der Rabbiner, ein ehrwürdiger 80jähriger Greis, hatte die Erlaubniß erlangt, eine Anrede an das Volk zu halten, und sich vorgenommen, diesem besonders die Lesung des 4. und 5. Kapitels des Buches Hiob zu empfehlen; allein von dem schauervollen Eindruck der Hinrichtung übermannt sank der alte, ohnehin schwächliche Mann zusammen, und mußte das Schaffot hinabgetragen werden. Ein ergreifender Anblick! —

Digitized by Google

Die im Kreise versammelten Glaubensgenossen des Hingerichteten deuteten das alttestamentarische Kleiderzerreißen an und wuschen ihre Hände. Seinen Körper, den sie sich erbeten hatten, brachten sie nach dem benachbarten Städtchen Brühl.

Die Polizei hatte sich zum besondern Augenmerk genommen, allen Unordnungen, die durch das Ungewöhnliche des Ereignisses bei dem nicht vorurtheilfreien Theile des Publicums hätten entstehen können, mit Kraft entgegenzutreten. Der Maire selbst hatte deshalb zu Pferde sich im Kreise eingefunden. Nur hier und da wurden nach der Hinrichtung einige Spottausrufungen gehört. Die Masse betrug sich mit dem Anstande und der feierlichen Stimmung, die bei dem Tode des Mitmenschen natürlich ist.

Wir kehren zu Fetzer und seinen Genossen zurück.

Während dieser mit Picard und Karl Schmitt sich in der Gegend von Gelnhausen herumtrieb, begegnete ihm ein merkwürdiger Vorfall, der ihn sehr wider Willen zu einer bedeutenden Reise nöthigte. Sie hatten eines Tages einen Streifzug nach Salmünster gemacht, als sie bei ihrer Rückkunft nach Kaltenborn, ihrem einstweiligen Standquartier, vernahmen, daß während ihrer Abwesenheit Husaren da gewesen und den Weibern, die ihnen nachgefolgt waren, die zu Kaltenborn zurückgelassenen Kleider und Effecten mitgenommen hätten. Am folgenden Tage ließen sich die Husaren — es waren Meerholzische — wieder sehen. Die Räuber, zu denen nun noch drei andere gekommen waren, entschlossen sich, den Husaren Stand zu halten. Während Fetzer sich einen tüchtigen Prügel verschaffte und muthvoll in die Hausthür trat, bemerkte er beim Umsehen, daß ihn alle seine Kameraden verlassen und sich geflüchtet hatten.

Digitized by Google

Fetzer ward angefallen, vertheidigte sich zwar mit Prügel und Messer, mußte jedoch der Mehrzahl erliegen, ward gefangen, nach Gelnhausen geführt und dort den kaiserlichen Werbern übergeben.

Wir sehen ihn jetzt auf der Reise nach Günzburg in Schwaben. Er hatte ein Mädchen von Düsseldorf, das er zu Kaltenborn fand, mitgenommen. Seine Frau — es war seine zweite, vielleicht dritte — die dieses erfahren hatte, folgte ihm nach Günzburg und meldete sich bei dem dortigen Commandanten. Fetzer hatte sich damals den Namen Peter Kux beigelegt. Man führte ihm seine Frau vor; er leugnete sie zu kennen und setzte hinzu, daß es möglich sei, daß er mehrmals bei ihr geschlafen habe; sie sei aber nie seine Frau gewesen. Es erhellte indeß aus den dem Commandanten überreichten Papieren, daß Peter Kux und Mathias Weber eine und dieselbe Person seien. Nachdem ihm der Corporal einige Stockschläge wegen Verleugnung der Ehe aufgezählt hatte, gestand er den Spaß, wie er es nannte, ein, ließ das Mädchen gehen und nahm seine Frau wieder zu sich.

Auf seinem weitern Marsch durchreiste er mit der Compagnie, unter der er stand, einen Theil von Tirol, Steiermark, Kärnthen, Böhmen und kam endlich in Besatzung in die Festung Josephsstadt. Hier blieb er 13 Tage; viel zu lange für ihn. Endlich sann er auf Flucht. In einem verschlossenen Zimmer der Kaserne, wozu er sich einen Nachschlüssel gemacht, zog er die Kleider und den Mantel seiner Frau an, trippelte aus der Kaserne, kam glücklich zum Stadtthor hinaus und — desertirte. Drei Tage campirte er diesmal, mit seiner Frau im Walde, in Schnee und Kälte, ehe er die böhmische Grenze erreichte. Auf beiden Seiten der

Digitized by Google

Elbbrücke, (?) die er passiren mußte, standen Kantonisten (Zollbeamte). Er durfte nicht wagen, hinüberzugehen, aus Furcht, als Ausreißer angehalten zu werden. Er schickte also seine Frau über die Brücke, ging weiter die zugefrorene Elbe hinauf und kletterte in der Nacht über das Eis. Dieses brach am jenseitigen Ufer unter seinen Füßen; er sank bis an die Arme unter, arbeitete sich jedoch glücklich durch, erreichte den preußischen Boden und trat seine Rückreise über Glatz (?), Breslau, Dresden, Leipzig und Frankfurt an, wo er in einem Diebeshause mehre seiner ehemaligen Genossen traf, die den für immer verloren Geglaubten jubelnd empfingen und sogleich einen neuen Diebstahl verabredeten. Als Willkomm wurden Fetzer zwei neue besonders schöne Pistolen zum Geschenke gemacht, die sie wenige Tage vor seiner Ankunft bei einem bedeutenden Diebstahl erbeutet hatten.

Schon am dritten Tage gingen sie unter Fetzer's Anführung auf einen neuen Diebstahl, eine halbe Stunde von Frankfurt, aus. Als aber Fetzer die Oertlichkeiten recognoscirt hatte, sprach er zu seinen Kameraden: Wir sind nur zu Vieren; wir müssen von unserm Vorhaben abstehen, sonst werden wir uns unglücklich machen. Sie kehrten in den Schottengarten bei Frankfurt zurück, wo sie aber von der Polizei arretirt und, weil sie bewaffnet waren, nach Frankfurt ins Gefängniß gebracht wurden. Zwei von ihnen entwichen; auch für Fetzer wäre dieses ein Leichtes gewesen, aber er verließ sich darauf, daß man ihn bald in Freiheit setzen würde. Die frankfurter Justiz indessen, welche wegen der Neuheit und Kostbarkeit der Pistolen Verdacht schöpfte, ließ sie nicht los, besonders als sie durch angestellte Nachforschungen entdeckte, daß diese von einem im Hessischen verübten Dieb-

Digitized by Google

stahl herrührten. Fetzer und ein anderer mit ihm aufgegriffener Räuber, Namens Peter Bock, der in Köln wegen Diebstahls bereits früher zu einer 14jährigen Kettenstrafe verurtheilt worden, aber auf dem Transport entwichen war, wurden an die Gerichtsbehörden zu Bergen, hessischen Gebiets, ausgeliefert.

Fetzer, unschuldig an dem ihm zu Last gelegten Pistolendiebstahl, konnte nachweisen, daß er um die Zeit, wo dieser geschehen, nicht in dortiger Gegend gewesen. Der Amtmann zu Bergen, ob er gleich Verdacht hinsichts der Person des Menschen hatte, sah wohl ein, daß er nicht verurtheilt werden konnte, und ließ ihn in einen nicht sehr festen Thurm, bei dem nicht einmal eine Schildwache stand, einstweilen in Verwahrsam bringen.

Hier spielt ein wunderbares Verhängniß. Wie oft entkam nicht Fetzer, wo er am schuldigsten war, aus den schwierigsten Lagen, aus den festesten Kerkern! Und jetzt, wo er zum ersten Mal wegen einer That, an der er sich nicht betheiligt, ins Gefängniß geworfen ward, wo die Befreiung ihm ein Spiel gewesen wäre, wollte er nicht entfliehen. Und dies brachte ihn auf das Blutgerüst.

---

16. Vereinigte Maßregeln der Regierungen zur Unterdrückung des Räuberwesens.

Die in Deutschland immer mehr sich häufenden Einbrüche, die kühne, gewaltsame Art, mit der sie verübt wurden, mußten endlich mehre Regierungen das Bedürfniß einer verbesserten strengern Polizei fühlen lassen, und ihnen deutlich machen, daß es mit „dienstfreundnachbarlichen Requisitionsschreiben, sub obligatione re-

Digitized by Google

ciproci" und dergleichen Floskeln nicht genug sei. Es kamen daher, auf ein von Kur-Trier erlassenes Einladungsschreiben, mehre Deputirte in Wetzlar zusammen, um Vereinbarungen zu treffen, wodurch der eingerissenen Unsicherheit am schnellsten und wirksamsten gesteuert werden möchte.

Bei dieser Versammlung machte der oranien-nassauische Abgeordnete, Regierungsrath von Erath einen Vorschlag, der einem nachherigen Beschlusse zum Grunde gelegt wurde. In diesem ward mehres über allgemein zu haltende Streifzüge, Durchsuchung der einsam gelegenen Häuser, Mühlen u. dgl., über gegenseitige Concessionen, die Verbrecher über die Grenzen zu verfolgen u. s. f. bestimmt. Im Falle eines Einbruchs wurde den Nachbarn das Sturmläuten, Lärmmachen und Zuhilfeeilen anbefohlen, sogar gegen die, die sich säumig und nachlässig bezeigen würden, Strafen verhängt. Wegen der Aufenthaltsorte des Raubgesindels wurden die Oberbeamten angewiesen, sich vertraute Personen zu halten, die sie darüber unterrichten könnten, wenn die Unterbeamten, vielleicht aus Furcht vor dem Gesindel schweigen würden.

Der Art. 9 des Beschlusses lautete: Die Landesobrigkeiten verbinden sich hierdurch feierlichst, das in ihren Ländern aufgefangene Gesindel nicht, wie bisheran hin und wieder üblich gewesen, über die Grenze zu schicken und dadurch ihren Nachbaren zuzuweisen. Ueber die Pässe wurden folgende sehr angemessene Bestimmungen getroffen: 1) Pässe sollen für die Zukunft der Regel nach nur von dem Foro domicilii ertheilt werden. 2) Sie sollen gedruckt, nach einem zweckmäßigen Formular abgefaßt, mit einem ausführlichen Signalement und mit dem Siegel und der Unterschrift des Ausstellers versehen

Digitized by Google

sein; desgleichen eine bestimmte Marschroute enthalten. 3) Sie sollen nur für eine gewisse, im Passe zu bestimmende Zeit gültig sein. 4) Kann Derjenige, der den Paß verlangt, schreiben, so soll er dessen schriftlichen Inhalt ausfüllen, damit in der Folge durch Vergleichung der Schriftzüge untersucht werden könne, ob der Paß noch in den Händen des ersten Empfängers sei. 5) Sucht ein Fremder einen neuen Paß nach, so kann solchen keine Unterbehörde, sondern nur die Oberlandesstelle ertheilen. Diese aber soll dieses nie ohne vorangängige Untersuchung der Umstände thun, und haftet für die Folgen ihrer Bewilligung u. s. w.

Die essensche Bande, die sich unter andern die preußische Grafschaft Mark zu ihrem Schauplatz erkoren hatte, bewirkte, daß der König von Preußen durch die Vorstellungen der Landstände, Ritterschaft und Städte bewogen wurde, seinerseits Maßregeln zur Wiederherstellung der allgemeinen Sicherheit zu ergreifen. Es ward daher durch Cabinetsordre vom 9. November 1801 eine „Immediat-Militair- und Civil-Sicherheits-Commission" gebildet, an deren Spitze der Generalmajor von l'Estocq gestellt wurde.

Es konnte nicht fehlen, daß allen diesen Maßregeln eine heilsame Wirkung entsprach; aber noch war man nicht am Ziele, wie sich dieses durch die große Menge Räubereien, die auch noch nachher verübt wurden, auswies. So lange die Räuber nicht aus ihren Hauptschlupfwinkeln, von woher sie oft sehr weite Ausflüge zur Ausführung ihrer Räubereien unternahmen, vertrieben waren; so lange die Behörden die 20—30 Haupträuber, und ihre gefährliche Taktik nicht kannten; so lange man französischer Seits sich nicht zu gleicher Zeit mit den deutschen Regierungen benahm; so lange

Digitized by Google

die Räuber nur den Rhein zu passiren und sich auf den Hundsrück zu begeben hatten: so lange schien noch nichts gethan, noch nicht der geringste Erfolg errungen zu sein.

Der Generalcommissar der neuen Rheindepartements, Jean Bon Saint-André, dem nichts so sehr am Herzen lag, als seinen Administrirten jene Sicherheit und Ruhe wieder zu verschaffen, die sie vor dem Kriege genossen, und der übrigens durch den öffentlichen Ankläger Keil hinlänglich von der eigentlichen Quelle der Unsicherheit, den Räuberwinkeln, den Räuberanführern, ihrer Taktik und Verfahrungsweise unterrichtet war, beschloß einen Schritt weiter zu gehen, als sein Vorgänger Jollivet, dem man die Einführung des so nothwendig gewordenen Specialgerichts zu verdanken hatte. Er sah wohl ein, daß hier, wo Räuber und Räubergenossen nur im Dunkeln schlichen, im Geheimen operirten, keine laut bekannt gemachte Maßregeln ins Gegengewicht gelegt werden konnten. Er organisirte dem zufolge eine geheime Commission, deren Zweck nur der sein sollte, die Räuber zu entdecken und einzuziehen.

Da einestheils diese Commission eigentlich nur für die Bande des Schinderhannes bestimmt, dagegen vom Dasein und den weit größern Operationen der neuwieder Bande fast gar nicht unterrichtet war; da anderntheils mit den jenseitigen Regierungen keine zum gemeinsamen Zweck führenden Verabredungen und Maßregeln getroffen waren: so ward dem Uebel, dem man entgegentrat, nicht aus dem Grunde abgeholfen, und bei allem, was man unternahm, wie dieses die spätern Einbrüche und Straßenräubereien bewiesen, war die allgemeine Sicherheit nichts weniger als hergestellt.

Der Generalcommissar Jean Bon Saint-André, der

Digitized by Google

wohl einsah, wie viel hier noch zu thun übrig sei, um Ruhe zu verschaffen, entschloß sich, mit den Regierungen jenseits des Rheins sich in Verbindung zu setzen und hierzu einen Mann, der das Räuberwesen aus dem Grunde kannte, mit besondern Vollmachten abzuordnen. Seine Wahl fiel sogleich auf den öffentlichen Ankläger Keil, von dessen Thätigkeit und Umsicht er überzeugt war, daß er der Sendung vollkommen entsprechen würde.

Dieser Beamte sollte nun alle und jede Gefängnisse der deutschen Grenzstaaten untersuchen, ob keine von den diesseits bekannten signalisirten Räubern dort verhaftet wären; er sollte ihre Auslieferung begehren; den deutschen Behörden, die in ihren Gebieten gelegenen und diesseits bekannt gewordenen Schlupfwinkel angeben; er sollte wegen der von ihnen zu ertheilenden Pässe eine gewisse passende Norm begehren; endlich die Räuber bis in ihre verborgenen Zufluchtsorte verfolgen. Besonders war die Absicht auf Schinderhannes und die gefährlichsten Haupträuber der rheinabwärts hausenden Banden gerichtet.

Im Sommer 1802 trat der Commissar Keil, in Begleitung seines Secretairs Diepenbach die Rundreise an. Nach einem kurzen Aufenthalt in Koblenz, beschloß er, vorerst die berüchtigten Knipshöfe zu besuchen. Allem Vermuthen nach befanden sich dort Räuber, und auf jeden Fall verlohnte es der Mühe, die so gefährlich gewordenen Schlupfwinkel näher zu besichtigen.

Die Knipshöfe liegen auf hohen Klippen am Ufer des Rheins, ungefähr eine Stunde von Andernach. Sie bestehen aus mehren kleinen voneinander entfernt liegenden Wohnungen, zu denen man nur über Felsenwege gelangen kann, und besetzen, an der Zahl von neun, ei-

Digitized by Google

nen Umkreis von mehren Stunden. Niedriges dichtes Buschwerk bedeckt die ganze Strecke, und kaum sieht man hin und wieder ein kleines bebautes Stück Feld, sodaß man sich gleich die Frage aufwerfen muß: wovon mögen diese Menschen eigentlich leben?

Die Untersuchung ward in der Nacht angestellt. Bei aller Vorsicht, die man angewandt hatte, waren doch alle Nester leer. Zwar fanden sich einige Leute, die nicht dort zu Hause waren, aber nicht die, die man suchte. Die Ursache dieses Fehlzuges lag wahrscheinlich darin, daß die an der Spitze der Bergkette liegenden Höfe große Wachthunde hielten, deren Gebell in der Nacht, wo die Haussuchung angestellt wurde, die Räuber gewarnt und verscheucht haben mußte. Zur Rettung diente ihnen der nahe gelegene große Wald. Nur ein einziger verdächtiger Bursche ward verhaftet.

Die folgende Nacht erhielt Neuwied einen Besuch. Es galt hier besonders den Häusern des von uns bereits früher erwähnten Belz und einer gewissen Witwe Baums, Beide bekannte Diebeshehler. Keil verlangte von der Regierung zu Neuwied deren Auslieferung, nicht um sie in Köln zur Strafe zu ziehen, sondern nur um sie dort zu verhören und um mehr Licht über ein und anderes zu erhalten. Der Requisition ward von der Regierung gewillfahrt. Beide saßen mehre Monate in Köln. Ersterer wußte auf geheimen Wegen im Gefängnisse mit seinen alten Freunden, den daselbst verhafteten Mitgliedern der neuwieder Bande zu correspondiren; er schrieb in ihrem Namen Briefe an in der Gegend von Neuwied wohnende Kochemer, um von ihnen durch die Drohung, gewisse Geheimnisse zu entdecken, Geld zu erhalten. Belz gestand zwar seine Verbindungen mit der Bande ein, war aber nicht dahin zu brin-

Digitized by Google

gen, neue Data über sie anzugeben. Die Witwe Baums war etwas offenherziger.

Von Neuwied aus richtete der Commissar Keil seine Reise nach Frankfurt am Main. Durch seine Auskundschafter hatte er Nachricht erhalten, daß in den Gefängnissen der dortigen Gegend der in Köln zu 16jähriger Galeerenstrafe verurtheilte, aber auf dem Transport entsprungene Räuber Peter Bock gefangen säße. In Frankfurt selbst besichtigte er alle Gefängnisse, fand aber nicht, den er suchte. Endlich kam er nach Bergen.

Bei seiner Ankunft in Bergen wandte sich Keil grade an den Amtmann und ersuchte ihn, die etwa bei ihm sich befindenden Gefangenen ihm vorführen zu lassen. Der Amtmann, der einen nicht gewöhnlichen Eifer in Erfüllung seiner Amtspflichten zeigte, ließ einen Menschen, den er in einem Thurm wohlverwahrt hatte, vortreten. Es war wirklich Peter Bock. Wo dieser sitzt — so schloß Keil — werden sich auch noch mehre von der großen Räuberbande befinden. Der Amtmann schien die übrigen Gefangenen eben nicht zu achten, da gegen sie nur schwache Indicien waren; doch ließ er einen und dann wieder einen vorführen. Den zweiten betrachteten Keil und Diepenbach sehr scharf, nahmen ihr Signalement zur Hand und fielen beide zugleich auf den Gedanken, der Vorgeführte sei kein Anderer, als Der, nach dem sie Jahre lang getrachtet hatten, der das Hauptziel ihrer Reise war — der berüchtigte Fetzer. Sie riefen ihm diesen Namen zu, aber der Inquisit lächelte und wollte so nicht heißen. Keil, der sich erinnerte, daß Fetzer Narben am Halse und an einem Schenkel an sich trage, übriggebliebene Merkmale von syphilitischen Krankheiten, ließ den Vorgeführten untersuchen, und die erwarteten Zeichen fanden sich wirklich an seinem Körper.

Digitized by Google

Kein Zweifel mehr: der verschmitzte Räuberchef war in den Händen der Justiz. Das Leugnen war umsonst; er war erkannt und mußte endlich bekennen, daß er wirklich Mathias Weber, vulgo Fetzer sei.

So viel auch durch die Verhaftung dieses Haupträubers geschehen war, so waren doch noch mehre höchst gefährliche Subjecte, als: Picard, Müller, Damian Hessel, Afrom May und so manche andere in Freiheit. Keil's Bestrebung ging nun dahin, sie in ihren Schlupfwinkeln zu Gelnhausen und Eckderoth aufzusuchen. Er begab sich zu dem Ende nach Hanau, um die dortige hessische Regierung im Namen des französischen Gouvernements zur Ergreifung gemeinschaftlicher Maßregeln zu veranlassen. Sehr bereitwillig kam man seinem Ansuchen entgegen. Eine Anzahl von hessischen Truppen ward unweit Gelnhausen postirt, und Niemand der Zweck angegeben, als dem commandirenden Offizier, daß es nämlich der Aufgreifung der Bande gelte, die einst in Niederseelheim und an andern Orten so schrecklich gehaust hatte. Secretair Diepenbach, der einen Theil der Räuber von Köln aus kannte und die treffensten Beschreibungen von ihnen hatte, nahm den Namen Henin an, ließ sich einen alten Paß geben, verstellte sich in der Kleidung und reiste heimlich nach Gelnhausen ab. Dort erfuhr er von einem Vertrauten, daß noch den Tag vor seiner Ankunft das Räubergesindel theils in Bettlerkleidung, theils aber zu Pferde sehr aufgeputzt, mit Päcken beladen in Gelnhausen angekommen, aber wieder weiter gezogen sei.

Afrom May so wenig wie seine Genossen, die auch ihre Spione hatten, wagten zum Vorschein zu kommen, und flüchteten sich tiefer in das Fränkische, wohin sie nachher auch den Schauplatz ihrer Unthaten verlegten.

Digitized by Google

Jetzt war auch Keil von seiner Reise nach Gelnhausen zurückgekehrt und entschloß sich, die Ziegelhütte bei Eckderoth, am Ende eines Waldes gelegen, einen Ort, der bisher der beständige Aufenthalt der Räuber war, und von dem aus sie noch in den letzten Zeiten so manchen Streifzug unternommen hatten, heimzusuchen. Oede, still und verlassen liegt das Gebäude da, und schon sein Aeußeres verkündet etwas Unheimliches. Es war sehr spät, als die bewaffnete Macht erschien, es zu durchsuchen. Wie schuldbewußt der Bewohner sich fühlte, erwies seine Flucht. Er verbarg sich, sobald er das Wort Polizei hörte, in den tiefen Keller, aus dem unterirdische Wege in den Berg, auf dem das Gebäude liegt, führen. Im Gebäude fand man viele Betten, ein Beweis des Aufenthaltgestattens, und eine Menge fremder Weiber, die allem Vermuthen nach hier auf die Zurückkunft ihrer verscheuchten Männer harrten.

In Eckderoth nahm Keil ebenfalls eine Untersuchuug vor, und man fand in dem Hause, wo nachher der alte Hannes und der dicke Matheis, beide Haupträuber und nur unter jenen Namen bekannt, sich aufgehalten hatten, noch warme Stelle, die sie kurz zuvor verlassen haben mußten.

Da der Commissar sich beeilen mußte, seine Reise zu vollenden, und er noch in die Gegend von Wetzlar und in das preußische Westfalen sich zu begeben hatte: so konnte er das Wiedererscheinen der Räuber in der Gegend von Gelnhausen nicht abwarten; auch war die hessische Regierung zu gut unterrichtet und zu aufmerksam, als daß seine dortige Anwesenheit länger nöthig gewesen wäre.

Keil benahm sich in der Grafschaft Mark mit den dortigen preußischen Beamten. Da durch die neue Län-

Digitized by Google

derumtauschung in Deutschland das Essensche an Preußen gekommen und Keil besonders über die essensche Bande gut unterrichtet war, so schien ihm eine Reise nach Bockum, wo sich die Immediat-Sicherheits-Commission befand, um so nöthiger.

So nützlich die Reise dieses Beamten in die Maingegend war, ebenso erfolgreich ward, wie die Folge erwies, jene, die er in Westfalen unternahm.

Fetzer saß unterdessen noch in Bergen, wo man ihn, nachdem er erkannt worden, in ein festeres Gefängniß gebracht hatte, und sollte an die französische Justiz nach Köln ausgeliefert werden. Aus Furcht vor dem dortigen Criminalgerichte, und in der Erwartung, daß man ihn in Bergen lassen würde, gab er dem Amtmann einen gewaltsamen Diebstahl an, den er im Schaumburgischen wollte begangen haben. Dieser berichtete, um die Competenz zu reguliren, an die Regierung zu Hanau. Die Angabe ward indeß als erdichtet befunden und seine Auslieferung bestätigt. Französische Gendarmen nahmen ihn in Bergen in Empfang und führten ihn nach Frankfurt, von wo er mit Schinderhannes, der unterdessen auch eingefangen worden, auf dem nämlichen Wagen unter einer zahlreichen Bedeckung nach Mainz gebracht wurde.

Das Zwiegespräch, das auf dieser Fahrt zwischen Schinderhannes und Fetzer vorfiel, wird für den Leser nicht ohne Interesse sein.

An dem Wagen, auf dem Beide saßen, wollte das eine Rad nicht mehr fort, es stockte. Sieh doch, Kamerad — sprach Fetzer — so ist es auch mit unserm Lebensrade. Mir dünkt, es ist ins Stocken gerathen. — So geh doch — antwortete Schinderhannes — was wird's denn viel sein? Mit sechs oder acht Jahr Galeere ge-

Digitized by Google

denke ich durchzukommen. Ich nicht; — sprach Fetzer, indem er bedeutungsvoll mit dem Zeigefinger quer über seine Gurgel fuhr.

Fetzer saß kaum zwei Tage in Mainz, als er Versuche in seiner so oft erprobten Kunst zu entwischen anstellte. Sein Gefängniß war auf dem vierten Stock des Holzthurmes; an eine Kette geschmiedet, schien er so auf das sicherste verwahrt zu sein. Hier schnitt er mit einem Stück Glas an seiner Kette, die durch die Mauer von außen befestigt war, ein Glied durch, machte durch den Abtritt ein Loch und konnte so ohne alle Gefahr auf das Dach der Wohnung des Gefängnißwärters steigen. Zuverlässig hätte er sich in Freiheit gesetzt, hätte er nicht einem gewissen Franz, der im nämlichen Thurme saß, versprochen, ihn mitzunehmen; so aber zögerte er noch einen Tag, und nun hatte das ihm sonst so treue Glück seine Hand von ihm abgezogen; denn schon am folgenden Tage wurden drei andere Gefangene zu ihm gesetzt und sein Plan war vereitelt.

Von Mainz ward er in einer Wasserdiligence unter Begleitung von Gendarmen nach Köln gebracht. Es wäre fast ein Wunder gewesen, wenn nicht Fetzer während des Transports auf Mittel zu entkommen gesonnen hätte. „Als ich — erzählte er — in Koblenz, an jeder Seite ein Gendarm, einzog, faßte ich schnell den Gedanken zu entfliehen. Schon hatte ich mir die Stricke, womit meine Hände gebunden waren, unvermerkt losgemacht, und es kam nur auf die Seite an, wohin ich springen wollte, um von einem meiner beiden Begleiter los zu sein. Ich überlegte hin und her, und endlich fiel mir ein, meinen Hut durch eine anscheinend unwillkürliche Bewegung vom Kopf und in jener Richtung fallen zu lassen, wohin ich fliehen wollte. Während nun der

Digitized by Google

Gendarme sich bücken würde, ihn aufzuheben, wollte ich ihn niederwerfen und über ihn hinausspringen. Mein Plan wäre unfehlbar gelungen; aber zum Unglück hatte ich im Gehen meine Schuhe ausgetreten und dieses machte mir das Laufen unmöglich."

Auch in Köln und während der Gefangenschaft ersann er einen Plan zur Flucht, und war schon so glücklich, ein Loch in die Mauer seines Gefängnisses zu brechen, welches er mit nassem Brot und den ausgebrochenen Steinen jedesmal künstlich wieder ausfüllte. Bald aber ward sein Vorhaben entdeckt und das fernere Brechen ihm unmöglich gemacht.

Der Commissar Keil war so glücklich, Fetzer, dessen Genie unerschöpflich in Erfindungen war, zum Geständnisse zu bringen. Der Räuber faßte Zutrauen zu diesem Beamten, ließ sich gern mit ihm ins Gespräch ein und erzählte nach und nach alle seine Abenteuer. So oft ihm in der Nacht ein Diebstahl, den er noch nicht erzählt hatte, oder den er merken wollte, einfiel, machte er einen Strich an die Wand, und so brachte er bald die Rechnung aller seiner Räubereien zusammen, die sich auf 178 belief.

Uebrigens benahm er sich während seiner Verhaftung in Köln mit einer Standhaftigkeit, einem Gleichmuth, einer Verachtung seines Schicksals, die in den Annalen der französischen und deutschen Criminalrechtspflege wol ohne Beispiel ist.

Das Werkzeug, das ihn aus dieser Welt in eine andere befördern sollte, hatte er noch nie gesehen und konnte sich keinen deutlichen Begriff davon machen. Er bat daher den Secretair Diepenbach unablässig, ihm doch ein kleines Bild von dem „Teufelsding" zu entwerfen. Als dieser seine Bitte erfüllte und ihm auf einem Bo-

Digitized by Google

gen das Conterfei der Todesmaschine brachte, freute er sich sehr, und begann nun — es war manchen Tag seine Lieblingsbeschäftigung — die Wände seines Kerkers mit Guillotinen zu bemalen, wobei er jedesmal seine eigene Person hinzuzeichnete.

---

17. Fetzer's Ende.

Am 17. Februar 1803 kam Fetzer's Sache vor das Specialgericht. Ungemein war der Ruf, den er durch die Menge und Kühnheit seiner Thaten weit und breit verbreitet hatte, und so war auch der Andrang des Volks, das in den Sitzungssaal strömte, ganz außerordentlich. Fetzer benahm sich, wie keiner der vor ihm verurtheilten Räuber. Ohne Beispiel schien Richtern und Zuhörern die Ruhe, die Kälte, die Gelassenheit, mit der er die ganze Sitzung hindurch sprach und handelte. Immer launig und witzig, war er es noch in erhöhtem Grade in diesen furchtbaren Stunden. Als er beim Eintritt seinen Vertheidiger Zumpütz ein wenig zittern sah, sagte er lächelnd: „Es muß schlecht mit dem Patienten stehen, wenn der Doctor selbst zu zittern scheint." Als der öffentliche Ankläger Keil ihm einen Raub in Holland vorhielt und fragte, ob er nicht einmal 300 Ducaten dort entwendet habe, verneinte er es gradezu, und als jener ihm sein früheres Eingeständniß vorhielt, erwiderte Fetzer: „Es waren ja keine lumpige 300 gewesen, sondern 900." Offenherzig und unverhohlen erzählte er das Hauptsächlichste von seinen Räubereien und nannte rücksichtslos nicht nur die Mitglieder seiner Bande, sondern auch die Helfershelfer, selbst jene, die sich noch in Freiheit befanden. „Ich weiß — sprach

er — daß ich dem Tode nicht entgehen kann, und habe keine Ursache zu schweigen." Seine Unerschrockenheit erregte das Erstaunen aller Anwesenden; auf der Stelle, wo Fetzer saß, war man gewohnt, auch die kühnsten Banditen mit blassen Lippen und angstvoll sitzen zu sehen.

Die Nacht war angebrochen, bevor die Sitzung zu Ende war. Endlich erschien der verhängnißvolle Augenblick. Der Präsident des Criminalgerichts, Könen, las mit lauter Stimme den Urtheilsspruch. Eine feierliche Stille herrschte umher. Das Wort ertönte: „Wir verdammen Mathias Weber zum Tode." — Ein schauerliches Murmeln zitterte durch den weiten Saal.

Die standhaftesten Böswichter hatten diesen Spruch nicht ohne krampfhaftes Zusammenschrecken, andere nicht ohne Weinen und Heulen vernommen; sogar hatten sich Fälle ereignet, daß sie wie vom Blitze getroffen von der Armsünderbank zur Erde stürzten. Fetzer aber verlor seinen Muth nicht. Er erhob sich und rief mit fester entschlossener Stimme: „Ich bin zufrieden, ich bin ganz zufrieden!" und somit stieg er von der Erhöhung herab.

Sein Schlaf war während der wenigen Tage, die er noch zu leben hatte, so fest, so ruhig, als stände ihm die heiterste Zukunft bevor. Er aß und trank mit Munterkeit und klopfte erst beim Besteigen des Henkerkarrens die Tabackspfeife aus. Von der Guillotine sprach er mit dem größten Phlegma. Dem öffentlichen Ankläger Keil, der ihn am Vortage der Hinrichtung besuchte, wiederholte er das Bekenntniß aller seiner Verbrechen. Er betheuerte den Namen Fetzer einzig von seinem Dreinschlagen, wenn es zum Handgemenge kam, erhalten, aber niemals irgend Jemand während des Beraubens arg mishandelt zu haben; er erzählte sogar einen Fall, wo er auf seinen Armen zwei Kinder fortgetragen und

Digitized by Google

vor seinen wüthenden Kameraden gerettet, mit der Versicherung, daß er die Barbareien einiger unter ihnen stets und höchlich misbilligt habe. Er betheuerte: gegen das Gericht keinen Groll im Herzen zu tragen, sondern den Tod wohl verdient zu haben; er sprach mit den wärmsten Ausdrücken der Dankbarkeit von den Wohlthaten, die ihm Keil während seiner Gefangenschaft erwiesen. Als die Rede auf das Jenseits und die Ewigkeit fiel, sagte er: „Bald gedenke ich dieses Land zu betreten; ich habe mich viel mit dem Katechismus befaßt, und ich möchte gern sehen, ob Alles so ist, wie man mir versichert." Gleich darauf fiel das Gespräch auf Einbrüche, die seine Genossen noch vor kurzem jenseits des Rheins verübt hatten. Seine Wangen glühten, seine Augen funkelten und er rief mit Enthusiasmus: „O! wäre ich doch bei ihnen!" In diese Zeit fällt auch die bereits erzählte Anekdote, wo er den Wunsch äußerte, noch einen recht ansehnlichen Raub begehen zu können, um seine Tochter im Ursulinerinnenkloster zu Köln in Pension unterzubringen.

Es lag eine seltene Charakterstärke in seinem Wesen, aber auch eine Resignation, die keineswegs, wie bei so vielen Verbrechern, stumpfe Gefühllosigkeit verrieth, sondern offenbar Wirkung einer besondern Seelengröße war. Anfänglich betete er, jedoch verstohlen, als ob er sich dessen schämte. Je näher die Todesstunde rückte desto ernster und lauter ward sein Gebet, obgleich es seiner Laune nicht im mindesten Abbruch that.

Der Tag der Hinrichtung kam heran. Die elfte Stunde des Morgens war dazu bestimmt. Bis spähin währte sein ruhiger ununterbrochener Schlaf, und als er erwachte, war er so frei und heiter wie immer. Der öffentliche Ankläger Keil, auf den er Alles hielt, hatte

Digitized by Google

ihm versprochen, ihn noch einmal zu besuchen. Als es später wurde und er nicht kam, schickte Fetzer zu ihm, mit dem Bedeuten, er habe ihm noch einige wichtige Entdeckungen zu machen. Keil erschien und Fetzer empfing ihn grade wie sonst, und als wäre die nächste Stunde nicht seine Sterbestunde. Offenherzig entdeckte er, was er bis jetzt verschwiegen hatte. Er gab noch einige Diebe und Helfershelfer an, doch war er viel zu gewissenhaft und ängstlich, irgend Jemand ohne die festeste Ueberzeugung zu nennen. Bis jetzt hatte er standhaft geleugnet, mit bei dem gewaltsamen Einbruch in das Schloß der Gräfin von Neersdonk, seiner Wohlthäterin, gewesen zu sein, ein Schweigen, das sich aus seiner Erkenntniß der Größe seiner Undankbarkeit erklären läßt. In diesem feierlichen Augenblick gestand er auch dieses Verbrechen ein. In Betreff der Ermordung seiner Frau blieb er treu seinen vorherigen Aussagen. Er habe sie im Zorn mishandelt. Bei einem solchen Wuthanfalle kenne er sich selbst nicht mehr. Die Liebe zu seinem Kinde, das sein Einziges auf der Welt gewesen, habe ihn zum Zorn entflammt. Weit entfernt, die That vorsätzlich zu begehen, sei er über die erfolgte Tödtung so in Schmerz und Verzweiflung gerathen, daß er auf der Stelle ein Messer ergriffen und sich damit habe erstechen wollen, wovon ihn seine Kameraden nur mit der größten Mühe und Gewalt hätten abhalten können.

Ueber diese seine offenherzige Beichte war die Stunde der Hinrichtung herangerückt. Als man es ihm bekannt machte, sprang er muthig auf, riß in Gegenwart der vielen Umstehenden seinen Rock vom Leibe, schenkte ihn dem Aufwärter für manchen willig und freundlich geleisteten Dienst, zog die Weste aus, ließ sie einem armen übelgekleideten Gefangenen bringen und entledigte

Digitized by Google

sich zuletzt seiner Schuhe und Strümpfe. Man bemerkte ihm, daß es kalt sei. Ich werde nicht mehr frieren, rief er mit freundlichem Lächeln. Er wandte sich noch einmal zu Keil und wiederholte ihm seinen Dank für menschliche Behandlung und manche erhaltene Wohlthat. Dann reichte er dem Gefängnißaufseher die Hand, nahm Abschied von den Umstehenden und bestieg so kühn und muthig den Karren, als ob er zu irgend einer frohen Unternehmung führe. Der Kapuziner, Pater Asterius, der eine Menge Verbrecher zum Tod begleitet hat, stieg mit ihm auf den Karren. Unterwegs blickte Fetzer frei und munter um sich her. Als ihn der Geistliche ermahnte, sich nicht zu zerstreuen, sondern nur an den letzten Augenblick zu denken, rief er laut: „O! Herr Pater, lassen Sie mich noch einmal Menschen sehen; ich habe immer in meinem Leben so recht viele Menschen gern beisammen gesehen!" Auf der Straße, an den vier Winden genannt, gerieth der Karren in eine Vertiefung und wollte nicht recht vorwärts. „Fahrt zu!" rief Fetzer mit lauter Stimme, „fahrt doch zu! damit es endlich zu Ende geht!" Als der Karren durch den Bogen am Domplatze, die Hacht genannt, kam und er die Guillotine vor sich sah — ein Anblick, bei dem so mancher Verbrecher ohnmächtig zusammensank, zuckte Fetzer lächelnd die Schultern.

Nun erreichte der Karren den Fuß des Schaffots. Pater Asterius wollte Fetzer, dessen Hände gebunden waren, vom Karren herabhelfen; er aber drängte sich rasch vor und rief launig: „Laßt mich noch einmal einen großen Sprung thun; es ist ja doch der letzte!" Und so sprang er herab und stieg muthig die Stufen zum Blutgerüste hinauf. Hier angelangt, wandte er sich zu den vielen Tausenden von Zuschauern und sprach mit

Digitized by Google

lauter Stimme: „Sollte ich, wie ich jetzt spüre, vielleicht etwas zittern, so glaubt nicht, daß dieses aus Angst geschieht; ich habe mich nur etwas zu luftig für die jetzige Witterung angezogen.“ Nun sank er auf die Knie und betete eine kurze Weile, erhob sich dann und sprach zu dem Scharfrichter*) einige, wie es schien, dringende Worte, wobei dieser, schmerzlich lächelnd, ein Zeichen der Verneinung machte. Bekanntlich befindet

*) Es sei mir erlaubt, dem Andenken des braven Scharfrichters Hamel hier einige Zeilen zu widmen. Wer ihn sah und nicht kannte, den blassen Mann mit dem sanften einnehmenden Gesichte, hätte ihn unmöglich für Den halten können, der während weniger Jahre so manchen Verbrecher in die Ewigkeit geschickt hatte. Im Anfang dieses Jahrhunderts war er ein Mann von ungefähr 40 Jahren. Stets sehr anständig und sauber gekleidet, erschien er am Tage einer Hinrichtung immer in einer Art, wahrscheinlich vorgeschriebener Uniform: Schwarzer ausgeschnittener Rock (habit français), kurze seidene Beinkleider von nämlicher Farbe, weißseidene Strümpfe, Schuhe mit silbernen Schnallen, dreieckiger Hut mit goldener Schnur und goldenen Quasten und ein Degen mit silbernem Griff und weißer Scheide, so glaube ich noch jetzt, in Erinnerung an meine Knabenjahre, den Mann einherschreiten zu sehen. In Köln, seinem langjährigen Wohnorte, stand er wegen seines sanften trefflichen Charakters in besonderer Achtung und ward besonders von Blumenliebhabern häufig besucht, denn seine Tulpen- und Nelkenzucht war ausgezeichnet; fast immer sah man ihn in seinem Garten beschäftigt. — — In Köln ging damals die Sage: bei Zurückkunft von einer Execution verschlösse er sich sogleich in einem besondern Zimmer und wäre den Rest des Tages über für Jeden unzugänglich. — — Uebrigens bestand bei Hinrichtungen durch die Guillotine seine Mitwirkung einzig darin, daß er, nachdem seine Knechte den Verurtheilten an das Bret geschnallt und ihn mit diesem unter die Maschine geschoben hatten, durch eine Krampe oder Feder das Beil zum Fallen brachte. Der Verf.

sich vor dem Beile ein schmales Bret, das bestimmt ist, den Anblick des tödtlichen Werkzeugs den Unglücklichen zu entziehen. Fetzer begehrte nun vom Scharfrichter; er möge das Bret wegziehen, damit er das Beil sehen könne, worauf dieser aber nicht eingehen zu dürfen glaubte.

Fetzer trat nun an den Rand des Gerüstes und sprach noch folgende Worte: „Ich habe den Tod verdient, hundertfältig verdient. Ihr, die ihr auf bösem Wege seid, spiegelt euch an meinem Ende! Junge Leute! flieht die schlechten Häuser, sie waren die Haupturſache meines Verderbens. Aeltern! erzieht eure Kinder in Gottesfurcht! Denkt an Gott! Möchte mein Blut das letzte sein, das so vergossen wird! — — Und nun drauf los, in Gottes Namen!"

Nach diesen Worten ward er auf das Bret gebunden und unter die Guillotine geschoben. Der Geistliche sprach ihm zu; er antwortete mit fester Stimme. Sein letztes Wort war: „Vater, sei mir barmherzig!"

Das Beil fiel, und er hatte geendet.

So starb Fetzer im noch nicht vollendeten 25. Lebensjahre den wohlverdienten Tod eines gemeinen Verbrechers. Was aber aus diesem Menschen, bei seiner außerordentlichen Seelenstärke, seinem unzähmbaren Muthe, unter andern Verhältnissen hätte werden können, bleibe der Betrachtung des Lesers überlassen.

Fetzer war der Letzte, der in Köln aus der Zahl der damals eingefangenen Räuber hingerichtet wurde. Die neue Organisation im Justizfache brachte eine Veränderung hervor, in deren Folge das Criminalgericht von Köln nach Aachen, mithin auch dorthin die Blutbühne verlegt ward.

Mit Fetzer's Tode scheinen übrigens auch die großen Räuberbanden in den damals mit Frankreich vereinigten

Digitized by Google

Rheindepartements erloschen zu sein, und die gefährlichsten Glieder, die die genauen Aufschlüsse scheuen mochten, die man durch Fetzer und Andere über sie erhalten hatte, werden sich wol in andere Länder gezogen haben. Man hat nie später von ihnen gehört.

---

18. Damian Hessel.

Unter den Haupträubern am Unterrhein, die wir zum Theil schon aus Fetzer's und der Seinen Thaten kennen gelernt, müssen vor Allen Damian Hessel, Franz Joseph Streitmatter und Karl Heckmann genannt werden. Wir werden sie dem Leser einzeln vor Augen bringen.

Damian Hessel, der während seines umherstreifenden Lebens verschiedene Namen, als: Dahl, Joseph Keller, Buchholz und andere sich beilegte, den aber seine Raubgenossen wegen seines Benehmens und seiner Statur unter Mittelgröße gewöhnlich das Studentchen nannten, und den das falsche Gerücht bald zum Baron, bald zum Grafen, endlich zum Sprößling einer der ersten Familien Deutschlands stempelte, war gemäß Taufschein am 3. Mai 1774 zu Paderborn von braven Aeltern geboren. Sein Vater war Tabacksfabrikant.

Ein angesehener Geistlicher war sein Pathe, und er selbst ward schon in der ersten Jugend zum geistlichen Stande bestimmt. Er besuchte die untern Unterrichtsclassen und hatte aus dieser Zeit noch einige Brocken Latein und Griechisch im Gedächtniß, die er bei Gelegenheit oft anbrachte.

Die Studenten, oder vielmehr Zöglinge des paderborner Gymnasiums, kamen eines Tages bei Gelegenheit einer öffentlichen Procession auf den Einfall einen Juden

Digitized by Google

zu mishandeln; sie beschädigten seine Wohnung und begingen im Innern Ausschweifungen mancherlei Art. Hessel, das Haupt dieser Unternehmung, entschloß sich, in der Besorgniß, man werde die Betheiligten, und ihn besonders zur strengsten Rechenschaft ziehen, das väterliche Haus und Paderborn zu verlassen.

Hier findet sich eine Lücke, die durch die Aussagen Hessel's nicht wohl ergänzt werden kann, und zwar bis zum Jahr 1793. So viel geht indeß aus diesen hervor, daß er Bekanntschaft mit einem sogenannten abgebrannten Bettler machte, mit dem er die Niederlande durchstrich, und endlich im holländischen Regiment Wittgenstein Dienst nahm, mit dem er im Jahr 1793 die Winterquartiere zu Marienborn bei Mainz bezog.

Das Kriegerleben behagte ihm aber nicht sonderlich, und er hing sich einstweilen an einen Offizier, der mit ihm in Gesinnung und Neigung übereinzustimmen schien, denn dieser ward bald nachher wegen Unterschleife cassirt und vom Regimente gejagt. Hessel schrieb an seine Mutter Briefe voll Jammer und Reue, worauf diese Anstalt machte, ihm seinen Abschied auszuwirken.

In dieser Absicht wandte sie sich an einen Herrn von P...., der zu Hanau lebte, und dessen Frau eine Nichte von Hessel's Mutter war. Frau von P.... besuchte Letztern, und nach langer Berathschlagung kam man überein, um zum Zwecke zu gelangen, möchte Desertion wol der kürzeste Weg sein.

Hessel entwischte glücklich und kam nach Hanau zu seinem Vetter. Hessel's Mutter scheint aber die Lage dieser Familie sehr wenig gekannt zu haben; denn statt eines reichen Adeligen fand unser Flüchtling nichts als auffallende Dürftigkeit, ein Mittelding zwischen sogenannten verschämten Armen und Glücksrittern. Sein

Digitized by Google

adeliger Vetter vermochte nicht einmal ihm einen Rock anzuschaffen, und es blieb nichts übrig, als die grobe Uniform, die er trug, zu einem Frack zuzuschneidern. Wahrscheinlich hatten sich beide Parteien in ihrer Berechnung betrogen. Der Vetter hatte auf Geldunterstützung gerechnet; aber obschon Hessel's Mutter nicht abgeneigt war, ihm solche zu gewähren, hielt doch ein Oheim den Daumen auf den Beutel. Der Oheim, der sich schon früher geweigert, seinen Neffen vom Militairdienste loszukaufen, glaubte ihn dort so recht an seiner Stelle.

Für Hessel war es jetzt das dringendste Bedürfniß, sich einen einigermaßen anständigen Rock anzuschaffen, und ein Genie wie er war über die Mittel nicht verlegen. In einem Kaufmannsladen ließ er sich einige Waaren vorlegen, und als diese auf dem Tisch ausgebreitet lagen, bat er den Kaufmann, ihm noch einen hochstehenden Hut Zucker herabzuholen, den er den übrigen Packeten beifügen wolle. Als der Kaufmann oben auf der Leiter stand, raffte Hessel die andern Gegenstände schnell zusammen, machte sich aus dem Staub und brachte alles seinem Herrn Vetter, der ihm für gehabte Mühe und aus Erkenntlichkeit einen neuen zierlichen Rock machen ließ.

Dieser Ehrenmann munterte den jungen Spitzbuben auf, das glückliche Talent, weiter auszubilden. Er lehrte ihn, und mit Erfolg, auf falsche Certificate zu betteln. Er gab ihm auch mehre Empfehlungsschreiben nach Frankfurt, von wo unser Held denn auch so ehrlich war, eine reiche Ausbeute seinem Vetter zurückzubringen.

Herr von P.... hatte eine Tochter von ungefähr 20 Jahren, Namens Karoline, in die sich der junge Hessel sterblich verliebte. Seiner Versicherung nach war

Digitized by Google

jedoch diese Liebe rein platonisch, und nach dem Vergnügen, das schöne Mädchen zuweilen nach Frankfurt ins Theater und auf Spaziergänge zu führen, war die höchste Gunst ein Kuß. Fräulein Karoline war aber putzsüchtig und strebte besonders nach einer goldenen Uhr. Hessel machte (so sind seine eigenen Worte) aus Liebe zum Herrn Vetter und seiner Tochter eine Menge „Studentenstreiche".

In einem seiner Ausflüge nach Mainz, das noch von den Franzosen besetzt war, fand er, indem er im Dom der Messe beiwohnte, Gelegenheit, einen kleinen silbernen Kelch zu stehlen; der Küster aber sah es und griff ihn. Man bemächtigte sich seiner, er ward auf einen Thurm des Holzthores und, ein eigenes Fatum, in den nämlichen Kerker gebracht, aus dem er späterhin zum Schaffot geführt ward. Es war dieses seine erste Verhaftung, und als im December 1809 die frankfurter Polizei ihn nach Mainz auslieferte, rief er beim Eintritt in den Thurm mit prophetischem Tone: „Hier ist mein Alpha und mein Omega!"

Im Unglück ward er von seiner Geliebten nicht verlassen; vielmehr eilte diese sogleich nach Mainz und bat die Mitglieder der damaligen provisorischen Verwaltung, unter andern die berüchtigten Clubisten Dorsch und Blau, auf das dringendste, ihren Vetter in Freiheit zu setzen. Dieses gelang ihr auch ohne Schwierigkeit, denn man hielt eine Verhaftung von einigen Wochen zur Besserung eines jungen Unbesonnenen für völlig hinreichend. Mit der Erlaubniß zur Freilassung versehen, begab sich das Mädchen zum Gefängnißaufseher, der unter der kurfürstlichen Regierung die Stelle eines Polizeilieutenants bekleidet. Dieser konnte es nicht über sich gewinnen, seinen Gefangenen, ohne ihm ein einst-

Digitized by Google

weiliges Andenken von 25 Stockprügeln aufzählen zu lassen, zu verabschieden. Indessen durch das Flehen der schönen Karoline gerührt, unterdrückte er für diesmal seine Lieblingsneigung, und Hessel verließ Mainz, Schultern und Rücken unversehrt.

Hessel's guter Genius klopfte hier zum letzten Mal an und suchte die letzten Empfindungen von Ehre und Scham in seinem Herzen zu wecken. „Nichts war mir" — so lautet wörtlich seine Aussage — „während meines ganzen Lebens empfindlicher, als daß ich bei meinem Ausgang aus dem Gefängnisse an einem Weinhause vorbeigehen mußte, in dem mehre Gäste, mit denen ich öfter ein Glas Wein getrunken, am Fenster standen. Noch bis jetzt weiß ich nicht, wie ich durch das Stadtthor gelangt bin, und sehr gern hätte ich das vom Polizeilieutenant mir zugedachte Andenken in Empfang genommen, hätte ich dadurch den schmerzlichen Augenblick mir ersparen können. Vor Scham war ich fast vernichtet, Thränen strömten mir über die Wangen, und erst auf der Mainbrücke kam ich einigermaßen wieder zu mir."

Aber diese letzten Regungen eines hinsterbenden Ehrgefühls verließen ihn für immer bei seinem Ausgange aus Mainz, und von jetzt ab dachte er an nichts, als wie er durch neue Spitzbübereien seine Cousine für ihre Reisekosten entschädige.

Zu Frankfurt diente er jetzt den Kapuzinern bei der Messe und stahl ihnen zwei Kelche und zwei kleinere Gefäße.

Im Januar 1793 ließ er sich eines Morgens in der Carmeliterkirche einschließen, und, schlich, während die guten Väter tafelten, im Besitze eines silbernen Crucifixes, unbemerkt durch das Kloster ins Freie.

Ein alter französischer Marquis, der zu Hanau im

Digitized by Google

fürſtlichen Schloſſe wohnte, hatte die Gewohnheit, ſeine goldene Uhrkette faſt bis ans Knie herunterhängen zu laſſen. Heſſel, durch dieſen Anblick gereizt, folgt dem Marquis öfter auf dem Spaziergange; aber vergeblich ſpäht er auf einen günſtigen Augenblick, um ſich die koſtbare Kette zuzueignen. Plötzlich faßt er ſeinen Entſchluß, geht aufs Schloß gradezu in das Zimmer des Marquis, wo zufällig Niemand anweſend war, Uhr und Kette liegen auf dem Tiſche, und — der Schatz war gehoben.

Heſſel verſichert, nie in ſeinem Leben eine ſolche Begierde nach irgend etwas empfunden zu haben, und er würde die Uhr geſtohlen haben, ſelbſt wenn Leute im Zimmer geweſen wären.

Die Uhr ſchenkte er ſeiner Geliebten und der Erlös aus den verkauften Kirchengefäßen ward auf Bällen Landpartien und auf andere Weiſe vergeudet.

Von nun an aber ſuchte Heſſel für ſein Talent einen größern Wirkungskreis; er unternahm Ausflüge bis nach Düſſeldorf, auf denen er unter unzähligen Formen des Bettelns über 25 Louisd'or zuſammenſcharrte*). Zu

*) Sollte man es glauben, daß ein einziger ſogenannter Stapler, nämlich ein Individuum, das auf Bettelbriefe herumzieht, und zu Mainz verhaftet wurde, in ſehr kurzer Zeit nach Ausweiſe des bei ihm vorgefundenen Regiſters, worin er Namen und Gabe der „Wohlthäter" eingetragen, eine baare Summe von mehr als 1000 Thalern zuſammengeſcharrt hatte? Indeſſen iſt unter der großen Anzahl der Landſtreicher dieſes Gelichters, zu deren Verhaftung größtentheils die Procedur gegen Heſſel Veranlaſſung gegeben, ohne Zweifel das ſonderbarſte Original ein Mooshändler, der mit dem alten Weltweiſen ſagen konnte: Omnia mea mecum porto. Seit ungefähr 15 Jahren verſchaffte ihm ein mit Moos gefüllter Sack, mit dem er die halbe Welt durchſtrich, reichlichen Unterhalt. Bei jedem Nachtlager ſtellte er dieſen Sack neben ſich

Digitized by Google

Ketwig an der Ruhr trat er mit einem Pferdehändler in Verbindung und stahl ihm, während dieser seinen Nachmittagsschlaf hielt, 100 Louisdor, von 300, die er im Gürtel trug. Mit Extrapost über Köln, Koblenz und Frankfurt nach Hanau zu seinen saubern Verwandten fliegend, vergeudete er in deren Gesellschaft wie gewöhnlich bald diese frische Zufuhr.

Ungefähr um diese Zeit — wenigstens war es zwischen seiner ersten und zweiten Flucht aus dem Gefängnisse zu Hanau — mischte Hessel sich unter den Pöbel und die Soldaten, welche die Wohnungen der Clubisten zu Mainz plünderten. Gleich nachher raubte (um politisch unparteiisch zu bleiben?) er einem österreichischen Courier, den er auf der Landstraße nach Aschaffenburg traf, die Hälfte seiner Baarschaft.

Nun entschloß er sich, das Comptoir eines Gastwirthes zu Hanau, Namens Schubert, heimzusuchen. Der Diebstahl ward ausgeführt, der Thäter aber entdeckt und Hessel verhaftet. In der zweiten Nacht seiner Gefangenhaltung aber entwich er durch den Abtritt, wobei er auf dem Punkte war, seine Laufbahn auf eine ihrem Anfange würdige Weise für immer zu beschließen. Zuvor hatte er alle seine Kleidungsstücke durchs Fenster geworfen und dann wagte er sich kühn in den Abtrittskanal, indem er die Arme vor sich hinstreckte. Er blieb jedoch in dessen Mitte über zwei Stunden, zuletzt ohne Besinnung, eingezwängt, bis ihn eine zufällige Bewe-

---

ans Bett, trennte während der Nacht die Näthe an den Matrazen und Kopfkissen auf, zog daraus die Pferdehaare und Federn, die er in seinem Sack unterbrachte, und füllte den Raum mit seinem Moos aus. Da er jedesmal die Nähte wieder säuberlich zunähte, so hatte er eine Entdeckung so leicht nicht zu befürchten.

Digitized by Google

gung ganz hinunterfallen ließ. Hier hatte er einige Augenblicke nöthig, um wieder zur Besinnung zu kommen; dann schleppte er sich zu einem Brunnen, wo er seinen Körper reinigte. Schon war Mitternacht vorüber und keine Minute Zeit zu verlieren. In größter Eile verließ er Hanau und begab sich nach Frankfurt, dort die erhaltenen Quetschungen verbinden zu lassen. Als er sich auch von da wegmachen wollte, stieß er auf dem Wege auf Polizeidiener, die Ketten in den Händen trugen. In der Besorgniß, man möchte ihm nachspüren, fand er nicht für dienlich, die Rückreise nach Hause fortzusetzen, und schlug den entgegengesetzten Weg nach Mainz ein. Als er dort auf der Bleiche herumspazierte, erblickte ihn ein preußischer Offizier, mit dem er in Hanau zufällig ein paar Mal bei Lustpartien zusammengekommen war. Hier mußte die alte Bekanntschaft erneuert werden. Der Offizier trug Hessel, den er seinen lieben Kameraden nannte, einen kleinen Spaziergang an, was dieser, ohne den mindesten Verdacht zu schöpfen, annahm. Aber beim Vorbeigehen an einem Wachhause ließ der Offizier den lieben Kameraden als ein schlechtes Subject und als einen aus Hanau entwischten Spitzbuben festnehmen. Am andern Tage langten aus Hanau zwei Polizeidiener an, die den entwichenen Vogel wieder in seinen Käfig zurückbrachten.

Seine Verwandte, Frau von P.... wandte sich durch Vermittelung an den Landesherrn, den Kurfürsten von Hessen. Ihr wurde einige Hoffnung auf Begnadigung gemacht, für den Fall, daß Hessel verurtheilt werde. Seine Mutter, obschon selbst in sehr bedrängten Verhältnissen, erbot sich zur Erstattung des gestohlenen Geldes, unter der Bedingung, daß ihr nichtswürdiger Sohn, ohne einer öffentlichen Beschimpfung ausgesetzt

Digitized by Google

zu werden, sogleich Dienst unter den kaiserlichen Truppen nähme. Hessel aber fand nicht für gut, das Ende dieser Unterhandlungen und seines Processes abzuwarten, vielmehr gelang es ihm nach vier Wochen zum dritten Mal aus dem Gefängnisse zu entwischen.

Nach dieser Flucht unternahm er eine neue Reise nach den Niederlanden, wo er anfänglich wieder das alte Gewerbe, des Bettelns auf falsche Certificate, betrieb und späterhin die Bekanntschaft mit zwei Gaunern, Bayer und Efferich machte. Von da an war es, wo er in den Strom der „großen Angelegenheiten", wie er sich ausdrückte, hineingezogen wurde.

Von jetzt ab bietet Hessel's Leben nichts als eine Kette von Räubereien, Gaunerstreichen, Meuchelmorden, Schwelgereien, Verhaftungen und künstlich ausgedachten Entweichungen dar, die wir hier nicht weiter ausführen wollen. Die Bemerkung mag genügen, daß er bei den meisten der von uns erzählten Räubereien der krefelder und neuwieder Banden Theilnehmer war, aber auch auf eigene Faust eine Unzahl von Straßenräubereien und Erpressungen verübte, wie solche in dem Competenzurtheile des mainzer Criminalgerichts vom 29. September 1810 speciell aufgeführt sind.

Allerdings leugnete Hessel fortwährend und hartnäckig seine Theilnahme an dem von uns bereits erzählten Mordbrande zu Düdelingen und eine Menge anderer verruchter Thaten, die ihm vorgehalten wurden; aber obschon er an einigen unschuldig gewesen sein mag, so berechtigen doch mehre Umstände und die künstliche und doch verworrene Weise, womit er von jener Unthat sprach, zu der Vermuthung, daß er mehr als einen Mord auf dem Gewissen hatte. Dieser Mensch, zusammengesetzt aus Falschheit und Treulosigkeit, verband mit allen seinen

Digitized by Google

Lastern auch noch Feigheit und Unmenschlichkeit, und man trifft auch nicht auf den geringsten Zug von Edelmuth in seinem Charakter.

Welches seine Ansichten vom Räuberhandwerk waren, beweist seine Aussage vor dem mainzer Instructionsrichter. Zu diesem sagte er: „Gott hat uns in die Welt gesetzt, um die Geizhälse und die schlechten Reichen zu bestrafen; wir sind eine Art göttlicher Zuchtruthe, und wozu sollten überhaupt Richter dienen, wenn wir nicht vorhanden wären?“

Einige Bemerkungen über Hessel's Benehmen während seines Processes werden auf seinen Charakter noch ein helleres Licht werfen.

Er, der nie vor irgend einem Gericht das geringste Verbrechen eingestanden hatte, konnte der Eitelkeit und dem Verlangen nicht widerstehen, seine Thaten zu erzählen. Diese Schwäche benutzte man, um ihn durch Vermittelung eines mit ihm eingesperrten Kameraden zu überlisten. Da er lebhaft wünschte, mit seiner, in einem andern Gefängniß eingesperrten Concubine eine Correspondenz zu eröffnen, so wandte er alle möglichen Mittel an, um sich dazu den Weg zu bahnen, und nun leitete er einen Briefwechsel ein, der anfangs lächerlich empfindsam war, späterhin aber wirklich interessant wurde. Die Geduld, die unermüdliche Thätigkeit, die beständige Wachsamkeit des Instructionsrichters Bellinger, der unaufhörlich sein Ziel verfolgte, umstrickten endlich den Räuber in einer Weise, daß alle seine Bemühungen, sich herauszuwinden, die Knoten nur noch fester schürzten. Ueberzeugt, daß weder List noch Gewalt ihn aus dem Kerker retten würden; ganz entblößt von Geld und von Instrumenten, die seine Flucht begünstigen könnten;

Digitized by Google

überdies im Glauben, daß ein offenherziges Geständniß seiner Verbrechen das einzige Mittel sei, seine und seiner Concubine Lage zu erleichtern; überzeugt endlich durch das beständige Studium des französischen Criminalgesetzbuches, daß Verjährung seine ältern Verbrechen decke, und in Erwägung, daß er in späterer Zeit, in Folge der Vervollkommnung in seiner Kunst, nur in volkreichen Städten gestohlen habe, aber eines auf dem platten Lande begangenen, mit der Todesstrafe belegten Verbrechens nicht überführt werden könne: durch alles Dieses ward endlich Hessel zum Entschlusse gebracht, zu bekennen, mit der heimlichen Einschränkung jedoch, seine Geständnisse nicht weiter zu treiben, als eben unumgänglich nöthig wäre.

Von diesem Augenblicke an rechnete er auf eine Kettenstrafe von 16 Jahren und bekannte ohne Rückhalt alle Verbrechen, die jenen Straftarif nicht überschritten. Da er während des Laufes seines verbrecherischen Lebens sich gewöhnlich darauf beschränkte, die Räubereien einzuleiten, zu deren Ausführung aber die gefährlichsten Posten seinen Genossen zu überlassen, und in Fällen der Gefahr nur für seine eigene Sicherheit sorgte, ohne sich um das Schicksal Jener zu kümmern: so blieb er auch jetzt bei allen Verhören seinem Charakter getreu. Er ließ dem Gerichte mehre seiner Kameraden zum Theil aus den entferntesten Provinzen und Gefängnissen Frankreichs vorführen, verrieth eine Menge jüdischer Familien und benannte ohne die geringste Schonung alle Beamte, die zu seinem Vortheil ihre Pflicht vernachlässigt hatten. So lange er für seinen Kopf besorgt war, schien er den Entschluß gefaßt zu haben, seine Verbrecherlaufbahn für immer zu beschließen; allein bereits vor Anfang der gerichtlichen Verhandlung

Digitized by Google

waren alle diese Entschlüsse und Plane wie Spreu vom Winde weggeweht, und schon beschäftigte er sich mit Ausdenken der Mittel, seine nahe Flucht während des Transports nach dem ihm bestimmten Straforte in Ausführung zu bringen.

Mit den Manieren und Geberden eines liederlichen Studenten, betrat er den furchtbaren Saal, und schon in der ersten Sitzung ward ein frankfurter Polizeibeamter mit der größten Unverschämtheit von ihm behandelt. Mit besonderer Zufriedenheit schien er die allgemein auf ihn gerichtete Aufmerksamkeit wahrzunehmen, obschon er den ersten Platz auf der erhöhten Verbrecherbank abgelehnt hatte. Er wollte sich nicht das Ansehen eines Räuberanführers geben. Mit einer grausamen Ironie genoß er das Vergnügen, sich an seinen jüdischen Wirthen und Hehlern zu rächen, denen er es nicht verzeihen konnte, gestohlene Waaren von ihm um einen Spottpreis erhandelt zu haben. Er verbarg nicht mehr seine Hoffnung auf baldige Flucht und versprach den Zeugen, die gegen ihn ausgesagt hatten, sie dereinst persönlich zu besuchen; sogar wies er seinem Vertheidiger eine Summe von 40 Louisdor auf seinen ersten Diebstahl an. Im Gefängnisse überließ er sich unbekümmert seiner starken Eß- und Trinklust und einer plumpen mit Prahlereien vermischten Freude. Als ihm einer der Vertheidiger der Angeklagten bemerkte, wie er nicht glaube, daß er bei einem zu Genf verübten bedeutenden Diebstahl betheiligt gewesen, erwiderte er unverschämt: „Sie haben Recht; dafür habe ich aber mehr als sechzig andere begangen, die wenigstens ebenso bedeutend waren, und bei wenigstens hundert, von denen Niemand etwas weiß, bin ich zugegen gewesen."

Er verhöhnte seine Mitschuldigen und schonte nur Die, die noch einige von ihm in neuerer Zeit begangene

Digitized by Google

Verruchtheiten ans Tageslicht hätten bringen können. Empörend war es zu sehen, wie, wenn mancher reiche Jude von den Räubern einige Verschwiegenheit zu erbetteln oder zu erkaufen suchte, Hessel durch irgend eine bösartige Bemerkung alle Wirkung dieser Kniffe vernichtete.

Da er sich mit den französischen Strafgesetzen ganz bekannt wähnte — schon einige Tage vor Eröffnung der öffentlichen Sitzungen hatte er die Bestimmungen in Betreff der Specialgerichtshöfe durchlesen —, hatte er auch nicht die entfernteste Ahnung von dem Loose, das ihn erwartete, als die Verhandlungen auf einen zu Frankenthal verübten Diebstahl übergingen, zu dem die Räuber sich dadurch vorbereiteten, daß sie ein abgelegenes Häuschen, in dem man Gartengeräthschaften bewahrte, zerstörten und daraus zu ihrem Zwecke Thüre und Pfosten mitnahmen. Die sonst so verschmitzten Bösewichter mußten mit Blindheit geschlagen sein, daß sie diesen für sie verhängnißvollen Umstand nicht beachteten, und Weiler antwortete auf eine Frage des Präsidenten: daß er selbst das Holz weggetragen, weil Hessel aus Faulheit sich dessen geweigert hätte.

Als das Urtheil gesprochen werden sollte, die Zuhörer weiblichen Geschlechts aus Rücksicht für ihr Gefühl aus dem Saal entfernt wurden, und im nämlichen Augenblicke als, zur Vermeidung einer traurigen oder wenigstens unangenehmen Scene, sich Soldaten mit bloßem Säbel vor jeden Beschuldigten stellten, zeigte Hessel noch immer seinen Uebermuth, sogar suchte er Weiler durch Zeichen zu beruhigen, denn das Gericht hatte absichtlich mehre Verurtheilungen zu Eisenstrafen zwischen dem ersten Todesurtheil und jenem Hessel's eingeschoben. Aber kaum hatte sein Ohr das Wort Tod vernommen, da

Digitized by Google

verließen ihn plötzlich Kräfte und Prahlerei. Niedergedonnert durch den unerwarteten Schlag, wankte er hinaus und fiel, bevor er das Gefängniß erreichte, in Ohnmacht. Im Kerker verbrachte er die Nacht in Wuthanfällen und Verwünschungen; dann begehrte er einen Rabbiner, um in der jüdischen Religion zu sterben, und erst am andern Morgen suchte er, jedoch umsonst, einige Reste Unverschämtheit für den Augenblick seiner Hinrichtung zu sammeln. Er schwur ohne Unterlaß, daß er, gäbe es ein anderes Leben, schon in der nächsten Nacht den Instructionsrichter heimsuchen und peinigen würde; dann sprach er vom natürlichen Gesetze, nach dessen Vorschrift er gelebt habe und nun auch sterben wolle, wobei er noch über Fatalismus und Vorherbestimmung unsinniges Zeug sprach; als man ihn auf den Henkerskarren brachte, vermochte er aber keinen Laut mehr hervorzubringen. Ganz aufgelöst, kaum mehr athmend, führte man ihn die Stufen zum Blutgerüste hinauf und das schuldbelastete Haupt des feigen Verbrechers fiel.

---

19. Franz Joseph Streitmatter.

Wir wollen dem Leser hier ein Seitenstück zu Hessel in der Person des ebenso berüchtigten Haupträubers Streitmatter, von seinen Genossen gewöhnlich Weiter genannt, vorführen. Dieser von Natur schweigsame Mensch offenbarte sich dem Instructionsrichter und dem Präsidenten des Criminalgerichts erst in den letzten Augenblicken seines Lebens, wo die Unbeugsamkeit seiner Seele nachzulassen schien. Den grellen Unterschied zwischen seinem und Hessel's Charakter in hellem Lichte zu zeigen, dürften einige Bruchstücke hinreichen.

Digitized by Google

Weiler war der Sohn eines wohlhabenden Müllers zu Boebikon, im Schweizercanton Aarau. Sein Alter gab er auf ungefähr 36 Jahr an. Nach Aussage seiner Kameraden war er noch wenige Jahre vor seinem Ende einer der schönsten Männer, die man sehen kann. Sein schändliches Leben, der häufige Aufenthalt zwischen Kerkermauern, heftige Krankheiten und Excesse aller Art hatten jene Spuren noch nicht ganz zu vertilgen vermocht. Sein offenes Gesicht verkündete Festigkeit, sogar Würde, obschon ein verwirrter Blick und frühzeitige Runzeln eine von Gewissenspissen gepeinigte Seele zu verrathen schienen.

Schenkt man seiner Aussage Glauben, so verheirathete er sich schon in seinem 16. Jahre mit einem liebenswürdigen Schweizermädchen. Die ersten Monate dieser von einem Mönche getrauten Ehe waren eine ununterbrochene Reihe glücklicher Tage.

Ein geheimnißvoll verschlossenes Buch — es ist zweifelhaft, ob es vom Mönch oder aus einer Weiler zugefallenen Erbschaft herkam — das er zu Hause vorfand, war die erste Quelle seines Unglücks. Die Neugierde des jungen Mannes ward gereizt, er öffnete diese Pandorabüchse und fand darin eine in barbarischem, mit Latein durchspicktem Deutsch geschriebene Anleitung Geister zu citiren, Schätze auszugraben, Gold und eine Universalarznei zu machen, in die Geheimnisse des Himmels und der Erde einzudringen, die schwarze und weiße Magie zu erlernen und noch andere dergleichen Abgeschmacktheiten.

Aber erzogen im Schooße des Aberglaubens, überdies durchdrungen von tiefster Ehrfurcht für ein solches Buch, überzeugt vom Dasein von Geistern, Herenmeistern und Teufelsbeschwörern, ließ ihm der Gedanke keine Ruhe, sich die Geister unterthan zu machen und Schätze zu heben, zu welchem Ende er sich so tief in

Digitized by Google

das Studium der weißen Magie versenkte, daß er darüber sogar die Reize seiner jungen Gattin vergaß.

Die Beobachtung der Gestirne zur Mitternachtzeit, geheimnißvolle Gebete beim ersten Glockenschlag, der diese Stunde verkündete, das strengste Stillschweigen gegen Jedermann, die sorgfältigste Enthaltung von allen Freuden der Liebe, dies waren die vorzüglichsten und ausschließlichen Bedingungen, um in das Reich der Geister einzudringen. In seiner Ueberspannung erfüllte Weiler aufs genaueste alle diese Vorschriften: er leistete auf jedes Vergnügen Verzicht, ging wie träumend umher, vernachlässigte seine Geschäfte, noch mehr aber seine junge Gattin, die ihrerseits die eisige Kälte und das Schweigen ihres Mannes, vornehmlich aber seine nächtlichen Ausflüge, einer für sie, als Gattin, besonders kränkenden Ursache zuschrieb.

Eine einzige Unterhaltung mit einem vernünftigen Manne, ein treuer Freund, der die Scharteke ins Feuer geworfen hätte, und Weiler wäre in seinem glücklichen schönen Thale in Frieden gestorben.

Zum Unglück zeigte sich kein solcher Freund, im Gegentheil ward Weiler bei seinen kabbalistischen Arbeiten und Nachtwachen von einem ebenso hirnverbrannten Nachbar unterstützt. Kein Wunder also, daß seine Frau gegen ihn kälter ward, ihm seine heimlichen Spaziergänge und die dadurch veranlaßten bedeutenden Auslagen vorwarf; daß sie endlich Rath und Trost beim Stifter ihrer Heirath suchte, von dem sie die Wiederkehr des häuslichen Friedens erwartete.

War es von Seiten des Mönchs Geistesschwäche oder absichtliche Bosheit (letzteres ist unglücklicherweise weit wahrscheinlicher, indem mehre Umstände sogar anzudeuten scheinen, daß er der Leidenschaft Weiler's zur Magie

Digitized by Google

nicht ganz fremd war), ſtatt vernünftigerweiſe der Quelle des Unheils nachzuforſchen, erklärte er: daß Kabale und ſchlechtdenkende Menſchen die Schuld an allen dieſen Uebeln trügen; daß das Ehebett bezaubert und daher unumgänglich nöthig ſei, es zu exorciſiren. Er erbot ſich dabei, wenn ihr Mann wieder ſeine nächtlichen Gänge anſtellen würde, ſich bei ihr einzufinden, um durch ſein eifriges Gebet die Wirkungen der Zauberei und der böſen Geiſter zu vernichten.

Von jetzt an herrſchte Asmodeus, der ſchlimmſte der Teufel, unter dieſem früher ſo friedlichen Dache. Der Mönch ſegnete allerdings das Ehebett, aber ſein Gebet verwandelte ſich für die unglücklichen jungen Leute in Fluch. Weiler war damals noch zu voll Vertrauen; er war noch zu wenig in die Geheimniſſe der Verderbtheit und Schlechtigkeit eingeweiht; noch beſaß er zu viel Ehrfurcht vor dem Kleide des Vermittlers, um glauben zu können, daß er binnen kurzem nicht der Einzige ſein würde, der ſich die Störung ſeines Hausweſens vorzuwerfen hätte. Erſt lange nachher kam er in dieſem Punkt zur Erkenntniß, indem er ſich äußerte, der Mönch habe in dieſer Lage der Dinge zu ſehr ſeinen Vortheil geſehen, um auf deren Aenderung Bedacht zu nehmen.

In dieſer ſchlimmen Lage, wo Weiler nicht mehr hoffte, Ruhe und Frieden im Hauſe zu finden, glaubte er dieſe im Wirthshauſe ſuchen zu müſſen, wo er ſehr viel vergeudete. Oft in Geldverlegenheit, kam ihm ein Jude von Emlingen, Namens Wolf Dreifuß, zu Hilfe. Dieſer Menſch ſtreckte ihm, ſo oft er es verlangte, gegen Empfangsſchein über den doppelten Betrag, Summen von 50 und 100 Gulden vor; überdies verwickelte er ihn in nachtheilige Unternehmungen bei Lieferungen an die öſterreichiſchen und ruſſiſchen Armeen, wovon er allein den Nutzen zog.

Digitized by Google

Als misliche Geldverhältnisse eintraten und Weiler's Frau ihr Eingebrachtes und das Vermögen der Kinder zu retten suchte, änderte der gefällige Jude plötzlich die Sprache, und ward zum dringendsten, unbarmherzigsten Gläubiger. Er setzte alle möglichen Chicanen ins Werk und es gelang ihm in sehr kurzer Zeit, Weiler's ganzes Vermögen an sich zu ziehen und ihn ins Elend zu stürzen. Dieser Umstand aus Weiler's Aussage, die wir hier getreu wiedergeben, wird durch ein amtliches Schreiben der aarauer Polizei vom 23. April 1810 bestätigt.

Verzweiflung und Wuth im Herzen, verließ Weiler für immer seine friedliche Wohnung, und glaubte sich nun nach seinen, noch vor seinem Tod öfter geäußerten Ideen über die Bestimmung des Menschen und das Naturrecht, vollkommen berechtigt, sich bei Andern für das, dessen man ihn so ungerechterweise beraubt hatte, zu entschädigen. Er ward Spion und endlich, weil man ihm nicht gewisse, vor Ausführung dieser gefährlichen Unternehmungen gestellte Bedingungen hielt, ergriff er das Gewerbe des Diebes und Straßenräubers, worin er schnell Riesenfortschritte machte.

Zum ersten Mal in Zurzach verhaftet, befreite er sich mit Gewalt aus dem Kerker; kurz nachher in Schafhausen aufgegriffen, entwischte er auf eine äußerst kühne und geschickte Weise. In der Folge wieder ertappt, bei welcher Gelegenheit er vom Amtmann von Hauenstein einen Streifschuß erhielt, ward er nach Aarau gebracht, wo er aus einem sehr stark verwahrten Gefängnisse mit einer unglaublichen Kühnheit entfloh. In welchen Ruf Weiler durch diese vielen, oft nicht zu erklärenden Entweichungen kam, mag der Umstand beweisen, daß man, als er in der Schweiz — den Ort verschweigen wir aus Schonung — aus dem Gefängnisse entfliehen wollte, jedoch

Digitized by Google

beim Ausgang ertappt wurde, nichts Elligeres und Klügeres zu thun wußte, als durch einen Kapuziner die neu angelegten Ketten beschwören zu lassen. Derselbe Kapuziner gab auch den Rath, den Inquisiten bei den Verhören nicht auf die bloße Erde, sondern auf einen kreuzweise gefalteten Teppich zu stellen, um dadurch die Wirkung der Zauberkünste zu vernichten.

Diebstähle, Kirchenberaubungen, nächtliche Bestürmungen von Mühlen und Pachthöfen häuften sich und sein Name ward der Schrecken der weitesten Umgegend. Sogar ward er des Mordes an der Person eines im Jahr 1800 grausam mishandelten Müllers und der Brandstiftung an der Mühle zu Boebikon, dem frühern Besitzthum seines Vaters, beschuldigt; jedoch hat er stets und fest beide Anschuldigungen von sich gewiesen. Vielleicht darf man diesen feierlichen Versicherungen, in Rücksicht auf seine sonstigen offenherzigen Geständnisse, einigen Glauben schenken; wenigstens ist es so ziemlich erwiesen, daß er, seit er Frankreichs Boden betreten, einer der Hauptanführer der Räuber der neuen französischen Schule geworden ist, die sich nie arge Gewaltsamkeiten erlaubten. Auch sprach er selbst stets mit Verachtung und Abscheu von den Räubern, welche sich persönliche Mishandlungen erlauben, sogar vor Meuchelmord nicht zurückschrecken. Dagegen konnte Niemand, allenfalls Fetzer ausgenommen, hinsichtlich der Schlauheit und Geistesgegenwart mit ihm in Vergleich gestellt werden. Für ihn war kein Schloß zu fest oder zu künstlich, kein Kramladen zu sorgfältig verwahrt. Der geschickteste Schlosser konnte noch Vieles von ihm lernen. Aus mehr als zwölf Gefängnissen entrann er auf eine ebenso kühne als künstlich ausgedachte Weise, und bis zu seinem letzten Lebenshauch vermochte weder Schmeichelei noch Drohung

Digitized by Google

ihn zu einem Geständnisse, wenn er es nicht aus freien Stücken ablegen wollte, zu verleiten.

Man kann sich nichts Kühneres denken als einen in der Nacht vom 19. auf den 20. December zu Longwy verübten Raub, wo er mit seinen Gesellen, mit Hilfe von Leitern und Pfählen, die mit der Festung genau verbundenen Außenwälle, und zwar kaum zehn Schritte von einem Wachtposten entfernt, erstieg. Unternehmungen dieser Art waren Weiler's wahres Element, wobei er Muth und Geistesgegenwart nie verleugnete. Stets der thätigste bei Ausführung der Unternehmung, überließ er seinen Kameraden die Sorge des Einpackens und Weiterbeförderung der Beute. Hatte er Geld, so hatten dieses auch seine Genossen; nur für die Gegenwart lebend, verschwendete und vertheilte er auf der Stelle Alles, was er besaß. Nie vergaß er einen ihm in kritischen Fällen geleisteten Dienst. Aber das oft mit der größten Lebensgefahr Errungene ward gewöhnlich in einem Nu an Badeorten, in Kneipen, Freudenhäusern u. s. w. vergeudet.

Zu zwei verschiedenen Malen hatte Weiler den Entschluß gefaßt, das Räuberhandwerk zu verlassen, und jedesmal ward dieser Vorsatz durch ein unglückliches Zwischenereigniß vereitelt. Das erste war, daß ein Zigeuner ihm während des Schlafes den Leibgurt, worin sich über hundert Louisdor befanden, abschnitt. Das zweite, daß ihn, als er das Vorhaben, sich in einer französischen Fabrik niederzulassen, ausführen wollte, sein böser Genius auf dem Wege in ein Wirthshaus führte, wo er den Haupträuber Müller mit seiner Concubine traf, die ihm im Spiel seine ganze Baarschaft abnahmen und, nachdem sie ihn betrunken gemacht, zu einem neuen Diebstahl verleiteten.

Bei dem Vorfall mit der mainzer Post, wo Schön-

Digitized by Google

mayer Moſes durch einen Flintenſchuß verwundet wurde, ließ ihn Weiler, im Gegenſatze zu der Handlungsweiſe Heſſel's, nicht liegen, ſondern trug ihn ungeachtet der augenſcheinlichſten Gefahr, und obſchon Gendarmen und Polizeidiener die Blutſpur verfolgten, auf den Schultern in Sicherheit.

Umſonſt verſuchte man gegen Weiler alle die kleinen Kunſtgriffe, durch die Heſſel ſich hatte fangen laſſen. Weiler prahlte nicht mit ſeinen Thaten, ſalbaderte niemals und unterhielt nirgendhin einen Briefwechſel. Obſchon Liebhaber ſtarker Getränke und ausgewählter Speiſen, blieb er in dieſer Beziehung jeder Verführung unzugänglich. Sein einziger Gedanke war Flucht, und wirklich ſuchte er ſich durch Hilfe eines aus ſeiner Bettdecke gefertigten Seiles mit der größten Tollkühnheit von einer Höhe von mehr als hundert Fuß herabzulaſſen, und gab erſt dann das Vorhaben auf, als er Kugeln von der herbeigeeilten Wache um ſeine Ohren pfeifen hörte. Uebrigens würde er doch ohne die Schmerzensrufe des bei dieſem Zuſammentreffen verwundeten Juden Moſes Elſef entflohen ſein. Gezwungen, auf Aufforderung der Wache, ſich vollends herabzulaſſen, ſetzte er ſich auf einen Stein und ſprach ganz ruhig: „Es iſt ja doch nur aufgeſchoben!“

Wir müſſen hier eines Zuges erwähnen, den man von einem ſolchen Räuber wol nicht erwartet hätte. Weiler hatte in die Hände des Kerkermeiſters vier oder fünf Goldſtücke niedergelegt, um dafür mit Erlaubniß der Behörde eine beſſere und reichlichere Nahrung zu erhalten. Nach dem verunglückten Fluchtverſuche erkundigte er ſich, ob der Kerkermeiſter eine Entſchädigung für das zerſchnittene Bettzeug erhalten würde; auf die verneinende Antwort wollte dieſer ſo ſinnliche Menſch, dem

Digitized by Google

geistige Getränke zum Bedürfniß geworden, sich durchaus mit der gewöhnlichen Gefangenkost begnügen, um Jenem als Entschädigung den Rest des Geldes belassen zu können.

Aergerlich und aufgebracht „aus diesem elenden Gefängnisse nicht entrinnen zu können, während die festesten Gefängnisse Frankreichs und der Schweiz ihn daran nicht hätten hindern können", glaubte er sich nun wirklich verloren und begann einige Vorfälle zu beichten; aber es gehörte sehr viel Zeit dazu, ihn zu vermögen, das zu Protocoll auszusagen, was er gesprächsweise erzählt hatte. Nicht selten aufgebracht über das, was ihm hierbei entfahren war, äußerte er sich gegen den Instructionsrichter mit einer Art Grobheit: „Ich will mich nicht mehr mit Ihnen besprechen, denn Ihre verfluchte Unterhaltung wird mich ins Verderben stürzen. Auf dem Wege des gerichtlichen Verhörs würden Sie auch nicht ein einziges Wort von mir herausgeholt haben."

Endlich, einige Wochen vor Anfang der öffentlichen Verhandlungen, gestand er die Wahrheit einiger von Hessel bekannten Thatsachen und Vorfälle, in denen er verwickelt gewesen; aber kein Versprechen, keine Rücksicht konnte ihn vermögen, den Zufluchtsort eines flüchtigen Kameraden zu verrathen oder eines Räubers zu erwähnen, den Hessel oder seine Mitgefangenen noch nicht genannt hatten. „Dieser Mensch kann sich noch bessern — sprach er — und ich will an seinem Untergang keine Schuld tragen." Sich selbst schonte er dagegen keineswegs. Man stellte ihn einem Räuber gegenüber, der ihm die größte Undankbarkeit bezeigt und ihn ohne die mindeste Schonung beschuldigt hatte: während des Verhörs wollte er ihn gar nicht anerkennen. Erst als der Gerichtschreiber sich entfernt hatte und er sich mit dem In-

Digitized by Google

structionsrichter unter vier Augen sah, sprach er zu diesem: „Das ist wirklich Der, den Sie meinen, aber da ich der Einzige bin, der etwas auf ihn bringen kann, so werden Sie mich nie dahin bringen, dieses vor öffentlichem Gerichte zu thun. Man könnte alsdann glauben, ich handle so aus Rache; was ich aber sage, muß nicht nur wahr, sondern auch über allen Verdacht erhaben sein.“ Es darf übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß, wenn er eine Erklärung abgab, er nie auf Milderung seiner Strafe Rücksicht nahm. Er war sogar zu einer Zeit, wo die Richter keine Möglichkeit sahen, das Todesurtheil über ihn auszusprechen, der Ueberzeugung, daß man durchaus einen so gefährlichen Menschen, wie er, aus der Welt schaffen müsse.

Wir haben oben bemerkt, daß man der Behauptung Weiler's, er habe an dem in der Schweiz begangenen Mord und der Brandstiftung keinen Antheil gehabt, einigen Glauben beimessen dürfe; wie könnte es auch möglich sein, daß ein Mensch, dessen Herz zum ersten Mal seit so langen Jahren sich erweicht, den Ton der Wahrheit heucheln könnte, mit dem dieser Räuber ausrief: „Nie habe ich meine Hände mit Blut befleckt; hörte ich ein Kind weinen, so stand ich gleich von der lohnendsten Unternehmung ab, weil ich in den Fall hätte kommen könnten, durch einen unvorhergesehenen Widerstand ganz gegen meinen Willen das Leben eines Menschen aufzuopfern. Ganz gewiß wird es Ihnen auffallen, einen Spitzbuben von Profession von Moralität sprechen zu hören, aber, glauben Sie mir, auch ich habe die meinige; wenigstens ist für mich ein beruhigendes Gefühl die Gewißheit, nie Gewaltthätigkeit gegen Personen verübt, vielmehr deren manche verhindert zu haben.“

Uebrigens ist es durch die Acten außer Zweifel ge-

stellt, daß Weiler sich vorher immer sorgfältig bei den Baldowerern (Anbringern) und Spionen über die geringsten Einzelheiten in Betreff der Häuser erkundigte, denen er einen Besuch zugedacht hatte, um nicht in den Fall zu kommen, auf besondern Widerstand zu stoßen. „Ein geschickter Spitzbube", sprach er, „muß wissen, wo die Leute schlafen und ob sie jung oder alt sind; denn die Alten wachen leicht und oft vor Mitternacht auf, wogegen junge Eheleute oder Neuvermählte schon eine Stunde nach dem Schlafengehen ohne Besorgniß heimgesucht werden können."

Fortwährend treu seinem ersten Entschlusse, begnügte er sich, die in den öffentlichen Sitzungen an ihn gestellten Fragen ganz einfach zu bejahen oder zu verneinen, ohne dabei, so viel es sich möglicherweise thun ließ, irgend Jemand zu graviren. Die Verbrechen Anderer gab er nur mit Widerstreben und stets mit Schonung zu, während er die seinigen ohne Rückhalt bekannte. Er suchte sich auch nicht für einen Augenblick mit eiteln Hoffnungen zu trösten. „Ich habe jetzt nur noch zwei Aussichten" — sprach er — „Tod oder Verbannung in ein fremdes Land, aus dem die Rückkehr wahrscheinlich unmöglich ist; jedes sanftere Mittel würde für den Staat und für mich gefährlich sein. Uebrigens gedenke man nicht, mich durch die festesten Zusicherungen von Begnadigung zu verlocken; sie werden mich nicht bewegen, meiner Aussage auch nur ein einziges Wort zuzusetzen, oder etwas daran zu ändern."

Er bat den Gerichtshof noch um milde Nachsicht für seine Beischläferin, dabei aber, daß man sie auf ein Jahr einschließen möge, damit sie Muße habe, über ihr vergangenes Leben nachzudenken und sich aus Leichtsinn nicht an einen andern Verbrecher hänge.

Digitized by Google

Bei Verkündung des Todesurtheils war er ganz gefaßt; seinem mitverurtheilten Kameraden Hessel aber warf er sein hitziges Auffahren vor und erinnerte ihn, daß er, Weiler, sich keineswegs über den Richterspruch beklage, obschon er sich nicht die Verruchtheiten, die er schon seit den ersten Jahren begangen, vorzuwerfen habe. Er aß ruhig zu Nacht, schlief sanft und ging mit heiterer Stirn zum Tode. Er schien sich durch den festen Glauben an einen Fatalismus zu trösten, und von allen seinen Mitverurtheilten war er der Einzige, der mit unveränderter Miene das Schaffot bestieg. Indem er von seiner Concubine Abschied für die Ewigkeit nahm, richtete er an sie die eindringlichsten, rührendsten Ermahnungen. Auf dem Blutgerüste selbst erklärte er noch mit lauter, fester Stimme: er habe den Tod verdient; seine Hände seien aber rein von Menschenblut, und er selbst sei nicht für das Laster geboren. Man darf ihm hierin Glauben beimessen, und während Hessel nur Verachtung und Abscheu erregt, darf der Richter, der dem Weiler das Todesurtheil verkündete, nicht erröthen, daß er dieses mit sehr bewegter Stimme ablas.

Es ist bemerkenswerth, daß ein Jude auf das Schicksal der beiden Verbrecher den größten Einfluß, jedoch mit dem Unterschied, hatte, daß Hessel vor Ergreifung des Räuberhandwerks einen Juden mishandelte, Weiler dagegen von einem solchen mishandelt wurde. Uebrigens lebten und reisten Beide gemeinschaftlich mit Juden, auch war Weiler's Beischläferin von dieser Nation. Das mit ihr gezeugte Kind ward mit seiner Zustimmung beschnitten.

Digitized by Google

20. Karl Heckmann.

Ueber Herkunft und erste Jugendjahre dieses Räuberchefs geben uns die Criminalacten nur sehr spärliche Auskunft, und gewähren überdies zu wenig Interesse, um bei diesen Punkten verweilen zu können. Uebrigens ist seiner bereits mehrmals, namentlich bei Erzählung des beim Pfarrer Pithahn zu Mülheim an der Ruhr verübten bedeutenden Raubes, erwähnt worden. Wir werden uns also hier auf Darstellung der Ereignisse beschränken, welche nach so unzähligen frühern fruchtlosen Versuchen endlich die Verhaftung dieses listigen, höchst gefährlichen Räubers und seine Ablieferung an das Blutbeil herbeiführten, zu welchem Ende wir jedoch etwas weit ausholen müssen.

Heckmann's Lieblingsaufenthalt war Deutz. Während er dort im Frühjahr 1801 sich befand, kam ein berüchtigter Zubringer Namens Spielmanns Mathies zu ihm und trug ihm an, mit seinen Kameraden den Gutsbesitzer Herter zu Fühlingen zu bestehlen. „Ihr habt nichts zu fürchten", sprach er, „indem Ihr die Fensterladen offen finden werdet." Um das Gewissen der Räuber zu beschwichtigen — er mochte voraussetzen, daß sie noch ein solches hätten —, erzählte er, daß Herter eine Maitresse habe, und die Familie derselben wünsche, er möchte bestohlen werden, um von ihr abzulassen. Dieses Märchens hätten Räuber, wie Heckmann, nicht bedurft; er war ohnehin nicht geneigt, sich eine so leichte Beute entgehen zu lassen. Er begab sich nach Köln, um sich noch einige Gefährten zuzugesellen. Ein paar von diesen gingen nach Fühlingen, um das Haus des Herter auszukundschaften. Sie trafen die Magd, so wie der genannte Mathies ihnen vorhergesagt hatte, geneigt,

Digitized by Google

im Ausführen des Raubes behülflich zu sein, indem sie versprach, den Kettenhund auf Seite zu schaffen und die Fenster offen zu lassen. Heckmann kam nun mit neun Andern an einem bei Neuß gelegenen Kapellchen zusammen und schlich sich in der Nacht an das Haus, wo ihm das verrätherische Hausmädchen zuflüsterte, ihr Herr sei mit seiner Freundin in Dormagen, werde aber noch in dieser Nacht zurückkommen und viel Geld mitbringen. Jetzt kehrte Heckmann zu den Uebrigen zurück, und sie harrten so lange, bis sie ihren Mann kommen sahen. Etwa eine Stunde nachher, als sie glauben mochten, er sei eingeschlafen, machten sie sich sämmtlich auf und näherten sich dem Hinterhause. Einer von ihnen stieß ein Wandgefach in der Scheune ein und drang durch dieses mit seinen Kameraden in den Hof. Das Hausmädchen hatte ihr Versprechen gehalten und das Fenster im Hauptgebäude offen gelassen. Die Räuber stiegen hinein, zündeten in der Küche die Lampen an, stürmten in die Stube der Taglöhner und bedrohten sie mit dem Tode, wenn sie sich rührten. Unterdessen waren die Andern in Herter's Schlafzimmer gedrungen, hatten ihn geknebelt und beraubt. Das Dienstmädchen bat die Räuber, es auch zu knebeln, damit jeder Verdacht des Einverständnisses von ihr entfernt werde. Noch in der nämlichen Nacht zogen die Räuber mit dem Gestohlenen, im Werthe von wenigstens 9000 Francs, bis zu einem dicht vor Köln gelegenen Hause, wo sie ihre Beute theilten.

Gleich nach dem Diebstahle schrieb Herter einen Brief an einen Polizeicommissar zu Köln, worin er ihn um Durchsuchung der Bordelle bat, weil er versichert sei, daß sich die Räuber dort aufhielten. Und so war es auch in der That. Herter gab den Brief dem Bruder

Digitized by Google

des Hausmädchens; dieser aber, bevor er ihn überbrachte, ließ ihn Heckmann lesen. Die Zuversicht muß groß gewesen sein, die er auf seine Schlupfwinkel in Köln setzte, denn trotz des Briefs verließ er die Stadt nicht.

Röder, Bordellwirth in Köln, der, um sein schnödes Gewerbe unbelästigt forttreiben zu können, öfter den Spion abgab, erschien beim öffentlichen Ankläger Keil und erbot sich, ihm den berüchtigten „Karl" zu liefern. Keil nahm das Anerbieten an und versprach ihm eine Belohuung. Röder, dem es nicht ganz Ernst mochte gewesen sein, ließ sich von Zeit zu Zeit bei dem Polizeicommissar Schöning sehen, mit der Meldung, Heckmann sei hier oder da zu finden, aber jedesmal, so oft die Polizei erschien, ihn abzuholen, war er grade wieder weggegangen.

Dieses währte jedoch nicht lange, so erschien ein zweiter Spion, mit dem Erbieten, den Räuber und zwar eben im Hause des Röder zu liefern. In einer Mitternacht ward das Haus durchsucht; Heckmann war wirklich darin, flüchtete aber, als er die Ankunft der Polizei vernahm, auf das Dach; dort ward er ergriffen und abgeführt.

Noch immer glaubte Heckmann nicht gekannt zu sein; er gab sich einen falschen Namen. Ein Donnerschlag aber für ihn, als am folgenden Tage der Polizeicommissar Schöning im Kerker erschien und ihn bei seinem wahren Namen nannte. Sein Leugnen war vergeblich; man war zu genau über seine Person unterrichtet.

Keil ließ ihn in das festverwahrteste Gefängniß von Köln, in den Frankenthurm bringen.

Wir müssen jetzt einer gräßlichen That erwähnen einer That, zu der die Annalen der Criminaljustiz schwer lich ein Seitenstück zu liefern vermögen.

Digitized by Google

Auf dem Frankenthurm saß Niemand als Heckmann; er konnte also desto sicherer verwahrt und bewacht werden; auch schien sich dieses der Gefängnißaufseher Hittorf besonders angelegen sein zu lassen. Mehre Personen, besonders weiblichen Geschlechts, verlangten ihn zu sprechen, wurden aber jedesmal abgewiesen. Die Frau des oben erwähnten Röder brachte ihm gewöhnlich etwas zum Mittagessen.

Heckmann schien plötzlich zu erkranken; er klagte sehr und brachte es dahin, daß man einen Arzt rufen ließ. Alles Verstellung, um sein Vorhaben zur Flucht, auf die er schon lange sann, auszuführen. Es war am 4. April 1801, Nachmittags 1½ Uhr, als der in der Nähe des Frankenthurms wohnende Kaufmann Hahn einen Menschen aus einem Fenster dieses Thurms kriechen und auf die Straße hinabspringen sah. „Da entflieht einer der Gefangenen!“ rief er und machte Lärm. Einige in der Nähe befindliche Personen blickten auf, und wirklich floh ein in einen bleifarbenen Ueberrock gekleideter Mensch pfeilschnell dem nahen Rheinufer zu. Ein Rheinarbeiter hörte, wie man von der Flucht eines Gefangenen sprach, eilte zum Frankenthurm und pochte mehrmals sehr heftig an, aber Niemand regte sich von innen. Schon wollte er, in der Meinung, der Kerkermeister Hittorf sei ausgegangen, sich entfernen, als der Polizeicommissar Orban sich einfand und den Befehl ertheilte, mit einer Leiter in den Thurm zu steigen. Mehre Leute kletterten in das Gebäude. So wie sie in den vierten Stock auf die Höhe des Thurms kamen, blickten sie durch das Fenster einer verschlossenen Gefängnißthür und sahen einen Menschen ohne Bewegung auf dem Stroh liegen. „Das ist Hittorf!“ schrie einer der Hinaufgestiegenen, „das ist Hittorf!“ In diesem Momente kam der Po-

Digitized by Google

lizeicommiſſar Orban hinzu, ließ die Thür einſprengen, und trat mit den Andern ins Gemach. Mit dem Geſichte zur Erde lag hier ein entſeelter Körper auf dem Stroh.

Es war der unglückliche Kerkermeiſter. Um ſeinen Kopf herum lagen Stücke von einem ſteinernen Kruge über und über mit Blut beſpritzt; Hände und Füße waren mit einem Seile übereinander gebunden, um ſeinen Hals ein härenes Seil ſo feſt zugeſchnürt, daß ſich kein Finger unter daſſelbe zwängen ließ, der Kopf ſelbſt mit tiefen Wunden bedeckt. Kein Zweifel mehr, daß der Unglückliche auf eine ſchreckliche Art ermordet worden. Ueber den Thäter konnte man auch nicht einen Augenblick in Zweifel ſein, ſobald Heckmann vermißt und die Weſte, die er täglich zu tragen pflegte, ganz mit Blut bedeckt auf der Erde gefunden wurde.

Ueber die Umſtände der Ermordung, ſo wie ſie Heckmann in der Nacht nach ſeiner Verurtheilung zum Tode und in der letzten Viertelſtunde ſeines Erdenlebens, als er bereit war, den Gang zur Guillotine anzutreten, dem öffentlichen Ankläger Keil erzählt hat, müſſen wir einen Schleier werfen. Hier liegen Dinge zum Grunde, die nicht für Publicität geeignet ſind; auch würde ſich der Leſer mit Abſcheu und Grauſen vor der zwiefach verderbten menſchlichen Natur wegwenden.

Heckmann ward auf das eifrigſte verfolgt. Keil hatte Urſache zu glauben, daß die Seile, womit Hittorf gebunden worden, dem Heckmann durch die Frau des Röder zugeſteckt worden. Er ließ Mann und Frau ergreifen und feſtſetzen. Er, der anfänglich den Heckmann liefern wollte, war alſo jetzt ſelbſt verhaftet, während dieſer verſchwunden zu ſein ſchien. Der Bordellwirth, darüber untröſtlich, flehte um ſeine Freiheit und

Digitized by Google

erbot sich endlich, der Justiz den Mörder in die Hände zu liefern. Keil, der voraussah, daß bei der Procedur gegen ihn nichts herauskommen würde, gab ihm, unter dem Bedinge, sein Versprechen zu halten, die Freiheit wieder.

Röder reiste ohne Verzug nach Neuwied. Sobald er dort ankam, ging er vor die rechte Schmiede, nämlich zu dem oft erwähnten Belz, wo er in einem obern Zimmer einen großen Theil der neuwieder Bande unter Picard's Anführung versammelt antraf. Heckmann aber war grade abwesend. Röder klagte der Bande, daß er Heckmann's wegen in Köln verhaftet worden und entwichen sei. „Wenn ihr etwas zu verdienen wißt", sprach er, „so behaltet mich bei euch." Die Räuber, denen es keineswegs an Schlauheit gebrach, schöpften gleich bei Röder's Erscheinen Verdacht; sie muthmaßten, daß er gekommen sie auszukundschaften, und entschlossen sich, nach vorheriger geheimer Berathung, ihn bei ihrer nächsten Expedition mitzunehmen, wenn sie ihn aber nicht probehaltig finden würden, ohne weiteres in den Rhein zu werfen. Der Zufall fügte es, daß die Räuber grade noch in der nämlichen Nacht einen Raub auszuführen beschlossen hatten. Picard nebst noch neun seiner Genossen zogen voran; Fetzer folgte etwas später und war beauftragt, den Röder mitzunehmen und zu bewachen. Dieser, dem es bei seinem Vorhaben nicht wohl ums Herz werden mochte, suchte unterwegs sich von Fetzer loszumachen, er brachte allerlei Ausflüchte vor, unter andern, er habe seinen Sack in Neuwied liegen gelassen, er wolle ihn holen und dann nachfolgen Fetzer aber erwiderte ihm ganz trocken: er habe keinen Sack nöthig, denn dort, wo sie einbrechen wollten, würden sie deren genug finden. Röder ward immer ängstlicher, machte der Entschuldigungen viele, und es gelang ihm

Digitized by Google

endlich sich auf die Seite zu machen. Als nun Fetzer zu den übrigen Räubern kam und ihnen das Vorgefallene erzählte, kam man überein, daß es keinem Zweifel mehr unterworfen, „wessen Kalibers dieser Röder sei", und es ward beschlossen, ihn am folgenden Morgen in Neuwied aufzusuchen und aus der Welt zu schaffen. Die Bande, überzeugt, daß man sie in ihrem Schlupfwinkel aufsuchen würde, war entschlossen, sich wegzuziehen. Doch ehe sie dieses Vorhaben ausführen konnten, stürmte schon das Gewitter über sie heran.

Keil erhielt in ganz bestimmten Worten die Nachricht, Heckmann sei in Neuwied, er entschloß sich also, ihn dort selbst aufzuheben und die Polizei dieser Stadt aufzufodern, die Schlupfwinkel der Räuber zu zerstören. Am 5. Mai 1801 reiste er in Begleitung des Polizeicommissars Schöning und zweier Sergeanten ab. Um nicht erkannt und vor Ausführung des Plans verrathen zu werden, fuhr er in einem geschlossenen Reisewagen und erst bei eingetretener Dämmerung in Neuwied ein. Die ganze in Neuwied versammelte Bande hatte lange schon einen Diebstahl bei einem wohlhabenden Mühlsteinhändler in Niedermennig im Schilde geführt, war aber bis jetzt zufällig an der Ausführung gehindert worden. In dieser nämlichen Nacht aber hatten die Räuber ihr altes Project wieder hervorgesucht und waren bereits im Begriffe auszuziehen. Beinahe Alle waren im Hause des Belz versammelt.

Keil wandte sich nach seiner Ankunft an die Polizei. Schon vorher unterrichtet, welche Verbindungen die Räuber im Orte hatten, bat er nur um einige vertraute Bürgerwachen und um die erfoderliche Autorisation. So begab er sich in das Haus des Belz. Der ehrliche Mann wollte von Fremden nichts wissen; Schöning aber

Digitized by Google

ließ sich nicht irre machen, in jeder Hand eine doppelläufige Pistole, ließ er den erprobten Sergeanten Schmitz mit seinem Karabiner nachfolgen und drang in das obere Stockwerk. Der bachanalische Lärm, der ihm von einer Stube entgegenklang, zeigte ihm, daß er auf der richtigen Fährte war; er stieß die Zimmerthür auf, trat mit seinen gespannten Pistolen ein und donnerte den Zechern mit seiner gewaltigen Baßstimme zu: „Der Erste, der sich vom Platze rührt, ist des Todes!" Picard, im höchsten Grad betrunken, wollte auf Schöning Feuer geben, die andern aber, die den mit dem Karabiner nachfolgenden Sergeanten und ebenfalls den ihnen so furchtbaren öffentlichen Ankläger Keil erblicken mochten, hielten ihn zurück. Adolf Weyers sprang von der Bank auf. Fetzer stand in der Nähe. Nur Heckmann — Heckmann war nicht zugegen. „Eure Pässe, eure Papiere!" rief Schöning. Einige reichten wirklich gute echte Pässe hin. Während dieser sie verificirte, suchte Fetzer ihn zu umgehen und machte gewisse verdächtige Wendungen. Schöning, der dies merkte, befahl dem Sergeanten wohl acht zu geben.

Fetzer hat späterhin dem öffentlichen Ankläger erklärt, er habe seinen Kameraden gewinkt, um ihn und die Polizeibeamten anzufallen und zu ermorden; dies wäre nur unterblieben, weil die meisten von ihnen trunken gewesen und er sich nicht getraut habe, für sich allein den Coup auszuführen.

Heckmann war zur Zeit der Hausdurchsuchung bei einem Schuster, um seine Stiefel flicken zu lassen, von wo er, durch einen Einwohner von Neuwied gewarnt, sich davonmachte.

Die im obern Stock bei Belz eingesperrten Räuber bliesen auf einmal das Licht aus, und zwei von ihnen,

Digitized by Google

Fetzer und Adolf Weyers, entwischten bei der Dunkelheit durch eine geheime Wandthür. Auch Picard und die Uebrigen hätten entfliehen können; aber ihre außerordentliche Trunkenheit machte sie dazu unfähig und sie wurden auf die Hauptwache gebracht. Fetzer und Weyers waren durchaus nicht Willens, Neuwied zu verlassen, sie schlichen vielmehr Keil und Schöning in einiger Entfernung nach und waren in Begriff, auf sie zu feuern, als diese in ihr Absteigequartier traten.

So groß diese Kühnheit, dieser Trotz war, so gering erscheint er doch gegen die außerordentliche Verwegenheit, mit der diese zwei einzelnen Räuber noch in der nämlichen Nacht den Plan faßten, ihre gefangenen Kameraden aus der Hauptwache selbst zu befreien. Ohne Gefährten, ohne alle sonstige Hülfe wagten sie es, nach Mitternacht vor der Wache zu erscheinen, auf die Bürgersoldaten zu feuern und sie in das Innere zurückzudrängen. Fetzer schoß zum Fenster hinein und foderte Picard und die Andern auf, sich nunmehr zu regen. Weyers drängte sich durch die Thür und hatte bereits einen Arm in der Wachstube. Unfehlbar würden jetzt die Gefangenen ihre Freiheit errungen haben, wären sie nicht, vom Rausche zur Erde niedergeworfen, aller Besinnung beraubt gewesen. Am folgenden Morgen wurden die Aufgegriffenen nach Köln abgeführt.

Keil war weit entfernt, die Ergreifung Heckmann's fahren zu lassen. Von Neuwied — so schloß er — wird er sich an seinen zweiten Lieblingsaufenthalt Bendorf (eine Stunde von jener Stadt) geflüchtet haben, und seine Vermuthung war richtig. Schöning kam, sobald die Nacht angebrochen war, mit seinen Sergeanten und Gendarmen von Andernach auf das jenseitige Ufer, und schritt zur Visitation der verdächtigen Häuser.

Digitized by Google

Heckmann hatte sich von Neuwied in einen nahe bei Bendorf gelegenen Wald geflüchtet. Sein Weib war ihm traurig dahin gefolgt. Daß auch wilden, rohen Banditen, die Wälder zu Schlafstätten haben, und mehr in schauerlichen Nächten als bei Tageslichte sich herumtreiben, die Phantasie Schreckenserscheinungen vorführt, vernehmen wir aus einer von Heckmann dem öffentlichen Ankläger Keil gemachten Erklärung: „Als ich im Walde mit meiner Frau campirte und die tiefe Nacht hereingebrochen war, ward mir, der ich mich seit Hittorf's Ermordung nie so allein befunden hatte, sehr bang und schwer ums Herz. Eine Eule schrie unaufhörlich ganz in der Nähe meiner Lagerstätte, und das Krächzen des Todtenvogels schien mir anzudeuten, daß die Polizei bald kommen und mich im Walde ergreifen würde. Diese Vorstellung trieb meine Angst aufs höchste; überall sah ich Hittorf's Bild und ich floh, ohne mich von den Bitten und Vorstellungen meiner Frau abhalten zu lassen, nach Bendorf, wo ich doch unter Menschen kam."

In Bendorf begab er sich in das Haus eines Vertrauten und verbarg sich in dessen Scheune.

Schöning war kaum in diesem Orte angelangt, als er sich zu dem Amtmann verfügte und seine Hilfe zum Fange eines Mörders und Räuberchefs in Anspruch nahm. Sobald er die nöthige Unterstützung hatte, begann er die ihm als verdächtig bezeichneten Häuser zu durchstöbern. Er kam endlich auch zur Wohnung des Bauern, in dessen Scheune sich Heckmann verkrochen hatte. Dem Räuber, dessen Seele in steter Angst und Erwartung war, entging das sich nähernde Geräusch nicht; er suchte einen Ausweg und fand eine Oeffnung, die in die benachbarte Scheune führte, durch diese kroch er und verbarg sich ins Stroh. Schöning befahl seinen Sergeanten,

Digitized by Google

mit ihren Säbeln überall, wo sie nicht sehen und wohin sie nicht reichen könnten, zu stoßen. Diesem Befehl zufolge ward auch der Strohhaufen, worin Heckmann lag, durchbohrt, jedoch ohne diesen zu verletzen. Seine Stunde war noch nicht gekommen.

Keil hatte gleich damals, als Picard mit seinen Gesellen nach Köln transportirt worden, Befehl ertheilt, jeden, der sich diesen nahen und sie zu sprechen suchen würde, anzuhalten. Ein Unbekannter, dem Anscheine nach ein reicher Jude, erschien und umschwebte in der Gegend von Bonn den Transport. Der Polizeicommissar dieser Stadt ließ ihn arretiren; da sich aber sein Paß in bester Ordnung befand, so wollte die bonner Polizei den Fremden, der sehr gut gekleidet war und den Anstand eines gebildeten Mannes hatte, wieder in Freiheit setzen; allein Keil, dem es berichtet wurde, verlangte den Mann zu sehen, der nun nach Köln abgeführt wurde.

Es war möglich, daß unter den gefangenen Räubern einige sich befänden, die wegen des daadener Diebstahls ergriffen, nach Wesel gebracht worden und sich dort losgebrochen hatten. In dieser Vermuthnng ließ Keil zwei Gefangenwärter von Wesel kommen, um die Gefangenen zu beaugenscheinigen. Bereits waren Alle die Musterung passirt, den Gefangenwärtern aber unbekannt, als derjenige, der den Transport umschwebt hatte und eingezogen worden war, vorgeführt wurde: „Das ist Schonat! das ist der famöse Petschierstecher!" riefen beide Gefangenwärter, „das ist einer von den aus Wesel entflohenen Räubern! wir kennen ihn, er war bei den größten Diebstählen der mersener Bande zugegen!" Alles Leugnen war vergebens; Schonat ward nach Wesel ausgeliefert und trat von dort die große Reise nach den sibirischen Steppen an.

Digitized by Google

Wir kehren zu Heckmann zurück. In der Ueberzeugung, daß man ihm überall dicht auf der Ferse sei, entschloß er sich, bei der Bande des Schinderhannes sein Glück zu versuchen. Mit dieser zog er nun herum, bis er endlich mit Adolf Weyers, der sich ebenfalls zu jener Bande geflüchtet hatte, in Folge eines unweit Mannheim verübten Diebstahls gefangen wurde. Die Umstände dieses Raubes und der Gefangennehmung gehören zu dem Leben des Schinderhannes selbst. Wir führen hier nur einige wenige Worte an, die eben dieser in seinem Verhör vor dem öffentlichen Ankläger Keil in Mainz darüber brauchte: „Anton Heinze, Johann Müller, Karl Heckmann, ich und einige Andere, deren Namen ich mich nicht mehr entsinne, begingen in der Nacht den fraglichen Diebstahl bei einem Juden in Aglasterhausen. Wir gingen sodann fünf Stunden weit gegen Mosbach. Als wir aus einem Walde kamen, verfolgte uns eine ungeheure Anzahl Bauern, die Alle wohl bewaffnet waren und auf uns schossen. Ich und noch zwei Andere hatten das Glück, zu entfliehen, die Uebrigen Alle, unter diesen auch Heckmann und Adolf Weyers, wurden verhaftet und nach Mannheim gebracht."

Keil sparte inzwischen weder Mühe noch Kosten, um über Heckmann's Aufenthalt sichere Kundschaft zu erlangen. Endlich, nach Verlauf mehrer Monate seit jenem Vorfall, erhielt er von Deutz aus einen Wink, Heckmann sitze in Mannheim gefangen. Er schrieb dahin. Hier saß aber Niemand, der diesen Namen führte; doch fand sich ein Gefangener, welcher der abgesandten Beschreibung in vielen Punkten glich. Keil schickte Schöning nach Mannheim. Dieser ließ sich alle bei Aglasterhausen Gefangene vorführen. Man brachte ihm einen Gefangenen, der sich Becker nannte, und es war Adolf Weyers; man führte

Digitized by Google

einen andern Gefangenen vor, der sich den Namen Knoblauch beigelegt hatte, und es war — Heckmann. Eine Leichenblässe trat über das frische, blühende Gesicht des Letztern, als er den gefürchteten Polizeicommissar Schöning erblickte; er sah schon im Geiste das Blutgerüste. Die mannheimer Behörde wollte jedoch diese Beiden nicht abgeben, wenn nicht zugleich ihre Weiber und die Tochter von Heckmann's Frau mitgenommen würden. Schöning mußte sich dazu bequemen, obschon sie in Frankreich keines bestimmten Verbrechens beschuldigt waren. Nachdem sie einige Zeit in Köln gesessen, ließ man sie frei. Heckmann's Frau und ihre Tochter wurden jedoch ein Jahr später wegen Betheiligung an einem in Mainz verübten Diebstahl vom dortigen Criminalgerichte zu einer 16jährigen Einsperrung verurtheilt.

In Köln war man auf Heckmann's und Weyers' Ankunft vorbereitet, und als sie durch das bonnische Thor gebracht wurden — es war gegen Abend — hatte sich eine außerordentliche Menschenmasse gesammelt; Jeder wollte den Mörder Heckmann sehen. Dieser rief mehrmals vom Karren herab: „Seht mich nur recht an, ich bin der wahre Schinderhannes!"

Keil brachte beinahe alle Winterabende von 1801—2 in Gesellschaft von Heckmann und Weyers zu. Seine Bemühungen, von diesen Räuberanführern ihre eigenen Verbrechen und die Verbindungen und Organisation der großen Räuberbande zu erfahren, waren mehre Wochen hindurch ohne Erfolg, endlich aber wußte er Beide dahin zu bringen, daß sie ihm die meisten ihrer Unthaten eingestanden und ihm alle Aufschlüsse ertheilten, die er von ihnen zur Berichtigung seiner Notizen über das Räuberwesen verlangte. Heckmann war bei seinen Erklärungen offener als Weyers; indessen gestand er erst

Digitized by Google

nach dem über ihn erlassenen Todesurtheile ein, den Gefangenwärter Hittorf ermordet zu haben.

Heckmann hörte das Urtheil, das ihn zum Tode verdammte, mit Kälte und Gleichmuth an, erhob sich von der erhöhten Bank und wandte sich an die sehr zahlreichen Anwesenden. Er warnte die Jugend vor den Häusern der heimlichen Wollust, die er als die Hauptursache seines namenlos schrecklichen Schicksals bezeichnete. Gleich bei seiner Ankunft in Köln ließ er sich eine Bibel bringen — er war Protestant und sehr religiös (!) — und hatte sie sowol während seines Arrestes, als auch in den letzten Stunden beständig in Händen. Er schrieb einen Brief an seine Frau und gab ihr, die ihn an das Räuberhandwerk gekettet und vollends auf schlimme Wege gebracht hatte, traurig warnende Lehren. — Er errichtete ein kleines Testament, in dem er besonders der Kerkerknechte, die ihm Gutes gethan, erwähnte.

Eine halbe Viertelstunde vor seiner Abfahrt zur Guillotine ging er im Gefängnisse von einem der Gefangenen zum andern, nahm ergreifenden Abschied und sprach ihnen in die Seele.

Als man ihm das blutrothe Hemd, wie das bei Mördern vorgeschrieben ist, über die Kleider warf, schauderte er, aufs heftigste erschüttert, zusammen.

Höchst ergreifend war auch die Zusammenkunft, die er, schon mit dem Bluthemde bekleidet, mit Adolf Weyers, seinem Mitgefangenen und beständigen Gefährten, hatte. Noch ehe er den Karren bestieg, bestätigte er dem öffentlichen Ankläger Keil die gräßliche, im Dunkel liegende Geschichte der Ermordung Hittorf's, dankte ihm für so manche ihm erwiesene Wohlthat und schied.

Auf dem Schaffot nahm er all seinen Muth zusammen und hielt an das Volk eine kleine Rede, worin er

Digitized by Google

abermals die Bordelle verfluchte und die Jugend vor diesen warnte. Viele der Umstehenden waren zu Thränen gerührt. Er starb mit Ruhe und Fassung. Noch war er nicht dreißig Jahre alt, war wohlgebaut, von männlich schöner Gesichtsbildung und mit immer blühenden Wangen. Er hatte ein freies ungezwungenes Wesen und militairischen Anstand.

---

21. Schluß.

Vielleicht wird mancher Leser sich die Möglichkeit nicht erklären können, wie noch in der neuern Zeit sich in Deutschland Räuberbanden von solchem Umfange, von solcher Kühnheit bilden und, ohne ganz vernichtet zu werden, lange Jahre hindurch so furchtbar und grausam hausen konnten, wie man dieses nur von Räuberüberfällen in den türkischen Grenzprovinzen zu lesen gewohnt ist. Man bedenke aber, daß diese Unthaten größtentheils in das letzte Jahrzehnd des verflossenen und in das erste des gegenwärtigen Jahrhunderts, mithin zum Theil in eine Zeit fallen, wo ein langjähriger Krieg noch in voller Wuth tobte und nach erfolgtem Frieden die Nachwehen noch sehr lange fühlbar blieben. Man erinnere sich der unzähligen Ländertausche und Länderabtretungen in unserm zerrissenen Deutschland, wo die Landesverwaltungen in andere, sehr oft mit den Oertlichkeiten und andern Verhältnissen ganz unbekannte Hände übergingen, und wie so äußerst leicht es den Räubern sein mußte, aus einem der kleinen Ländchen ins andere zu fliehen und sich so vor unmittelbarer Verfolgung sicherzustellen. Hierzu kam aber noch der sehr wesentliche Umstand, daß sich, besonders in den damaligen reichsunmittelbaren

Digitized by Google

Duodez-Territorien, mit denen Deutschland, namentlich am Rheine, gleichsam übersät war, sehr fahrlässige, sogar höchst pflichtvergessene Beamte fanden, die den Räubern nicht nur ungestörten Aufenthalt gestatteten, sondern, schnöden Gewinnstes wegen, sogar ihre Räubereien in jeder Weise begünstigten.

Als vollgültiger Beleg zu Letzterm wird Folgendes dienen.

Auf dem Wege von Frankfurt nach Eisenach, etwa fünf Stunden über Gelnhausen, von der Landstraße links abwärts in einem engen Thale liegen, von Waldung rings umgeben, zwei Ortschaften von ungefähr vierzig, nur durch einen Bach getrennten Feuerstellen, beide dem Freiherrn von H.... gehörig, Eckderoth und Romsthal. Schon seit vielen Jahren waren sie, wie es hieß, der Zufluchtsort von Vagabunden, Betteljuden und Spitzbuben von Profession, die von hier aus ungestört ihre Hantirung trieben. Ganz besonders hatten sich Juden hier eingenistet und von dem Gestohlenen sogar eine Kirche oder Schule erbaut. Die Nachbarschaft von Frankfurt, das Durchkreuzen der Länder so vieler Herren und besonders die umliegenden vielen Kochemer-Häuser gaben Eckderoth einen großen Vorzug. Mehr aber als alle locale Begünstigung nützte ihnen der Beamte des Ortes.

Wenn man in Deutschland und allenthalben darüber klagte, daß es Beamte gäbe, die bei der durch den verwildernden Krieg vermehrten Zahl der Taugenichtse und Spitzbuben nicht aufmerksam, nicht streng genug wären, die wol gar aus Furcht oder Nachlässigkeit die Polizei einschläfern ließen; wenn man in Verwünschungen über diejenigen ausbrach, die sich so weit vergessen konnten, um ein schales Interesse, ein zugespieltes Geschenk in

Digitized by Google

irgend einem einzelnen Jurisdictionsacte die Augen zudrückten: was wird man erst sagen, wenn man erfährt, daß mitten in Deutschland ein Justizbeamter lebte, der Räuber öffentlich in Schutz nahm und sich als ihr warmer Freund zeigte? — Thatsachen mögen hier sprechen und wir theilen daher zwei hierauf bezügliche Protocolle mit:

Heute den 24. Germinal 10. Jahres haben wir Anton Keil, öffentlicher Ankläger bei dem Criminal- und Specialgerichte uns in das Justizhaus begeben und den daselbst verhafteten Karl Heckmann vernommen, wie folgt:

Fr.: Woher er wisse, daß der Amtmann von Eckeroth den Räubern Aufenthalt und Schutz gestatte?

Antw.: Ich weiß es aus meiner eigenen Erfahrung. Adolf Weyers weiß das Nämliche. Als ich aus Wesel losgebrochen, begab ich mich mit drei Kameraden zu einem Kochemer in Eckeroth, der mit mir gleich zum dortigen Amtmann K... ging und für mich und meine Kameraden Schutz auf drei Monate verlangte. K... fragte mich, ob ich einen Paß hätte, ich antwortete Ja; er erwiderte, es hätte nichts zu sagen, wenn ich auch keinen hätte; ich könnte einen von ihm bekommen. Hierauf rief mein Freund den Amtmann heraus. Als sie Beide wieder hereinkamen, sagte der Amtmann, ich könnte dableiben und meine drei Kameraden auch; ich müßte aber für mich vier Kronthaler zahlen, so wie diese auch. Damals gab ich mir den Namen Johann Esch.

„Als ich nachher in Köln aus dem Gefängniß entsprungen war, begab ich mich abermals nach Eckeroth und begehrte Schutz. Man verlangte von mir 42 Gulden; ich hatte aber damals nicht so viel und gab einen Carolin, wofür ich jedoch nur auf einen Monat Schutz er-

Digitized by Google

hielt, nach dessen Verlauf man mir einen Paß für einen Kronthaler gab.

Der Regierung zu Hanau war heimlich angezeigt worden, daß sich in Eckderoth zwei aus Gefängnissen entsprungene Räuber aufhielten. Die Regierung schickte diesen Brief dem Freiherrn von H...., der ihn dem Amtmann K... zusandte, mit der Aufforderung, uns den Brief, worin ich mit Weyers namentlich genannt war, vorzuhalten. Nun ließ uns der Amtmann rufen, fragte uns, ob der Inhalt des Briefes wahr sei; wir antworteten Nein. Wenn dieses wahr wäre, sprach nun der Amtmann, so ist es besser, in einem grünen Wald als in einem dunkeln Kerker zu sein; indessen habt ihr nichts zu fürchten, wenn nur keine Hessen kommen. Ich gab ihm hierauf einen Kronthaler, Weyers aber einen Ducaten.

Damals als das Posthaus zu Würges von Picard, Müller und Schinderhannes gewaltsam beraubt worden und überall strenge Nachsuchungen gehalten wurden, ritt in der Nacht der Amtmann K... nach Eckderoth, um die Räuber, die er in Schutz genommen hatte, zu warnen.

Auch muß ich noch erzählen, wie gut es der Amtmann mit den Kochemern, nämlich Denjenigen, die uns die gestohlenen Sachen abkauften, meinte:

Wenn die Kochemer kein Geld mehr haben, so gehen sie zum Amtmann, der ihnen vorstreckt oder auf Pfänder leiht und ihnen dabei gewöhnlich sagt, wenn ihr einen guten Coup gemacht habt, so denkt auch an den Amtmann.

Nach geschehener Vorlesung ꝛc.

Unterz.: Keil. Karl Heckmann.

Ein zweites hierauf bezügliches, nicht minder merk-

Digitized by Google

würdiges Actenstück, eine Erklärung des Schinderhannes betreffend, lautet wie folgt:

Heute den 8. Messidor im 10. Jahre der französischen Republik, erklärte vor uns, Anton Keil, öffentlicher Ankläger beim Criminal- und Specialgerichte des Roerdepartements, der im Justizhause zu Mainz verhaftete Johann Bückler, genannt Schinderhannes, daß seine Kameraden, Johann Müller, Anton Heinze, der alte Hannes, sein Sohn Görge und dessen Bruder, Niklas, ihm voriges Jahr im Winter auf der Hasenmühle erzählt hätten, daß sie sich in Eckeroth aufhielten, ohne im mindesten beunruhigt zu werden; dagegen aber müßten sie dem Amtmann Schutz bezahlen, daß sie frei dort leben könnten; daß eines Tages sie die Pistolen an hellem Tage geladen hätten, welches der Herr B...n selbst gesehen hätte, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen ꝛc. Auf geschehene Vorlesung unterschrieben. Mainz im Jahr, Monat und Tag wie oben.

Unterz.: Keil. Johannes Bückler.

Die neuwieder Bande hatte im Laufe des Jahres 1800 eine ungeheure Menge Diebstähle verübt; über die meisten, und zwar die bedeutendsten, waren die verschiedenen Ortsobrigkeiten im tiefsten Dunkel geblieben, konnten nicht nur den wahren Thätern nicht auf die Spur kommen, sondern hatten wol Leute im Verdacht, die an den Diebstählen völlig unschuldig waren. — Die ersten zuverlässigen Nachrichten erhielten sie fast immer von Köln aus durch den öffentlichen Ankläger Keil. Auf welche Weise es diesem trefflichen, rastlosen Beamten gelang, die geheimsten, verschwiegensten Raubunternehmungen zu erspähen, dieses anzugeben, hieße der Polizei

Digitized by Google

für künftige Zeiten einen schlimmen Dienst leisten. Nur eins der Mittel wollen wir hier berühren, um zu beweisen, wie so Vieles auf die Behandlungsart der Verbrecher ankommt, um sichere Nachricht über noch unbekannte Diebstähle, über noch unbekannte Mitschuldige zu erhalten. Anderwärts wirft man wol große berüchtigte Haupträuber, sobald man sich ihrer bemächtigt hat, in scheusliche Verließe oder verfährt mit äußerster Strenge gegen sie. Einen ganz andern Weg aber hatte Keil eingeschlagen und es ist ihm gelungen, Räuber von eben nicht offenem, freiem, sondern schweigsamem und finsterm Charakter zum Geständnisse zu bringen. Wer, wie dieser Beamte, nicht die Geduld und Stärke besitzt, ganze Wochen und Monate hindurch sehr häufig bis Mitternacht in den Gefängnissen zuzubringen, dort mehre Stunden ununterbrochen sich mit den Verhafteten zu unterhalten, durch eine kleine Gefälligkeit das geringste Geständniß des Schuldigen zu vergelten; zur rechten Zeit die größte Sanftmuth, aber auch Festigkeit walten zu lassen; ihn bei seiner Eitelkeit oder jeder andern Lieblingsneigung zu fassen: wer, sage ich, sich zu allem Diesen nicht entschließen kann, vermag vielleicht über einige Verbrechen sich Gewißheit zu verschaffen, aber nie, oder doch höchst selten wird er zu wichtigen Entdeckungen, die das Uebel mit der Wurzel ausrotten, gelangen. Folter, Schläge sogar und sonstige schlechte Behandlung sind zwar in Deutschland wie in Frankreich untersagt; allein der Richter kann bei einiger Menschenkenntniß und unermüdlichem Amtseifer solcher Gewaltmittel sehr wohl entbehren. Ueberdies beweist die Erfahrung, daß schwerere Ketten, ein dunkleres einsames Gefängniß, eine gröbere Kost und ähnliche erlaubte Mittel oft die beste Wirkung hervorbringen, und daß einige Erleichterung in der Lage der

Digitized by Google

Verhafteten wesentlich dazu beiträgt, ihren Starrsinn zu brechen.

Unter so vielen andern Verbrechern liefert uns auch Damian Hessel darüber ein Beispiel, er, von dem man in Wesel, ungeachtet der angeblich ihm dort zugezählten hundert Stockschläge, nicht das mindeste Geständniß erzwingen konnte, vermochte dem Versprechen, seine Frau einmal zu sehen und sie spazieren fahren zu lassen, nicht zu widerstehen. Sogar der größte Bösewicht hat eine gute, wenigstens eine schwache Seite, und der Richter, der ihn bei dieser nicht zu fassen weiß, als verknöcherter kalter Criminalist, von seiner alten Methode nicht abzubringen ist, ein solcher Richter ist wahrlich für sein Amt nicht gemacht. Johann Bückler, bekannter unter dem Namen Schinderhannes, unter welchem er einen ganz unverdienten Ruf erlangt hat, hegte die zärtlichste Liebe zu seinen Aeltern und seiner Beischläferin. Jede Erleichterung im Loose dieser Menschen wirkte weit mehr auf ihn als die gute Behandlung, die man ihm persönlich angedeihen ließ.

Digitized by Google

Kaspar Frisch.

1809.

Am 16. Juli 1809 war der Jude Samuel Landauer, der seiner Gemeinde als Schulklopfer diente, für sich aber ein einträgliches Schachergeschäft betrieb, nach Brünnsee, einer Ortschaft in den fürstlich wallerstein'schen Besitzungen in Baiern, wahrscheinlich um ein Geschäft abzumachen, gegangen, ohne am selben Tage zurückzukehren. Auch am folgenden Montag war er, gegen seine Gewohnheit, nicht zur Schule gekommen, ebenso wenig war er in seine Wohnung zurückgekehrt. Zwei Männer gingen nun an diesem Montag aus, um ihn zu suchen. Als sie die Gegend um ein altes Berg- und Waldschlößchen, genannt das wöllwerther Schlößchen, durchstreiften, fanden sie den Vermißten leblos oder erstarrt. Es war schon auf der Höhe des Berges, unter Felsgeklüft, Gestrüpp und Steingerüll, wo Samuel mit Blut bedeckt und zerschlagen am Boden lag. Die Männer, nämlich sein Knecht Levy und der andere, riefen den Amtsknecht zu Hülfe und trugen den Körper sofort nach Harburg, wo ein Untergericht sich befindet.

Digitized by Google

Der sogleich herbeigerufene Arzt erklärte, daß jeder Versuch, den Erstarrten zum Leben zurückzubringen, vergeblich sei. Die gerichtliche Besichtigung des Leichnams ergab, daß die ganze Hirnschale, das Nasenbein und die obere Kinnlade zerschmettert waren. Alle Gefäße des Gehirns strotzten von Blut, ein beträchtliches Stück des Stirnbeins war tief in das Gehirn gedrückt. Der Schulklopfer Samuel war ohne Zweifel erschlagen worden. Auf dem Mordplatze fand man mehre mit Blut und Haaren überzogene Steine, davon einige sechs Pfund schwer; die Muthmaßung entsprang von selbst, daß dies die Mordwerkzeuge gewesen. Die Sachverständigen erklärten, daß die Hirnzerschmetterung absolut tödtlich sei. Außerdem war das mittlere Gelenk eines Fingers der linken Hand zerbrochen und die Haut größtentheils zerrissen.

Abgesehen von der Beschaffenheit der Wunden, hatte auch die Lage, in welcher man den Körper fand, die Vermuthung ausgeschlossen, daß der Jude durch einen Sturz von den Felsen etwa verunglückt wäre. Was hätte auch der betriebsame Handelsmann unter den Ruinen einer alten Feudalburg zu suchen gehabt! Es blieb selbst räthselhaft, wie er mit einem Mörder auf diese abgelegene, wüste und zum Theil schwer zu erkletternde Höhe gelangt war.

Auf einen Mord oder Todtschlag deuteten vielmehr sogleich einige Anzeichen. — Ein Zeuge, Keck, hatte am Sonntag Nachmittag einen Menschen am wöllwerther Schlößchen umhergehen sehen, den er an seiner Figur erkannt. Um dieselbe Zeit sah er noch eine andere ihm unbekannte Person nach demselben Ort zugehen. Bald bemerkte er in der Ferne eine Schlägerei, wobei er zwei Personen gesehen haben wollte, welche auf einen Dritten

losschlugen. Auch ein 13jähriges Hirtenmädchen hatte aus der Entfernung am Schlößchen eine Schlägerei gesehen; sie hatte nur zwei Personen bemerkt, von denen die eine einen schwarzen Kittel mit einem Bauernhut, die andere einen weißen Kittel mit einer schwarzen Kappe aufgehabt.

Die Schlägerei und das Aechzen würden die Aufmerksamkeit nicht beschäftigt haben, denn es war ein Sonntag, und in Baiern; aber es zeigte sich bald, daß der getödtete Jude in dem Hause einer bestimmten Person gewesen war, und diese Person, die auch in der Ferne an gewissen Merkmalen unschwer zu erkennen war, war es, welche der Zeuge Keck am wöllwerther Schlößchen gesehen haben wollte.

Noch mehr: in den Taschen des Schulklopfers hatte man nichts von Werth, aber zwei Schuldscheine gefunden, welche die verdächtige Person ge- und unterschrieben und die sich auf einen zwischen ihm und ihr abgeschlossenen Uhrenhandel bezogen.

Diese Person, Kaspar Frisch aus Brünnsee, war aber nach Allem, was man von ihr wußte, kein verdächtiges Subject. Ein 25jähriger Bursche, war er gewissermaßen der Elegant und Stutzer des Dorfes. Keiner schmückte sich wie er, und wußte durch kleine Künste seinem Aeußern einen Anstrich zu geben. Wenn dies schon auf Harmlosigkeit deutet, so war seine Körperbeschaffenheit von einer Art, welche, wenn nicht alle schlimmen Vorsätze, doch gewiß den Verdacht ausschloß, daß er auf Mord und Todtschlag ausgehen konnte. Frisch war nämlich an seinem rechten Fuß ganz steif, seine Hüften waren gelähmt, vier Finger seiner rechten Hand zu kurz, und er konnte nur mit Hülfe eines Stockes gehen. Kurz, er war ein Krüppel, zu den gewöhnlichen

Digitized by Google

Bauerarbeiten untüchtig und beschäftigte sich auf die friedlichste Weise von der Welt. Mit Lust und Geschick arbeitete er in allerhand Schnitzwerk und schaffte Haspeln, Nudelbretter, Quirle und ähnliche Geräthschaften, die keine große Anstrengung kosteten.

Aber gerade diese Person war um das Waldschlößchen streifend gesehen, es war der lahme Gang des Kaspar Frisch, der krumm, immer auf seinen Stock sich stützend, den Schloßberg hinangestiegen war. Und es waren in der Tasche des Ermordeten die Schuldscheine, welche Kaspar Frisch dem Juden ausgestellt hatte. Endlich war es in dem Hause, welches Kaspar Frisch bewohnte, wo der Schulklopfer Samuel Landauer am Sonntag Nachmittage zum letzten Male gesehen worden, und zwar der Zeit nach kurz vor dem, daß die Schlägerei auf dem Schloßberge bemerkt worden.

Die Frau des Erschlagenen bekundete aber Folgendes: Kaspar Frisch wäre vor neun Tagen bei ihrem Manne gewesen. Da habe er ihm erzählt, wie er vor mehren Jahren sein erspartes Geld vergraben hätte, aber wie er auch nachgesucht, er konnte es nicht wiederfinden. Nun aber als er wieder etwas vergraben wollen, da hätte er beim Graben sein erstes Geld wieder entdeckt. Dieser Schatz bestehe aus lauter bairischen Kreuzern, und die wolle er verwechseln, um mit seinen Schulden in Richtigkeit zu kommen. Da hätte er mit ihrem Manne verhandelt, nämlich, daß Samuel auf Sonntag, das ist den 16. Juli, zu ihm kommen sollte, und er hätte ihn gebeten, daß er Geld mitbringe, und auch zwei Uhren, die er ihrem Manne abkaufen wollte. Aber ja nicht sollte er seinen Vettern davon sagen, denn diese würden sonst das Geld für sich verlangen, weil er noch in ihrer Schuld stecke. Ihrem Manne, dem Samuel, fuhr die Frau fort,

Digitized by Google

sei die Sache anfangs ein Bischen verdächtig vorgekommen. Aber der Kaspar Frisch hätte sehr prampirt und darauf geschworen, das sei Geld was er redlich erworben, durch seiner Hände Arbeit. Da wäre ihr Mann endlich doch verlockt worden, am Sonntag sei er fortgegangen, vieles Geld in der Tasche, und mit zwei silbernen Uhren, davon eine eine Repetiruhr.

Dies waren Indicien genug, um den Kaspar Frisch anzugehen; einstweilen ward er jedoch nur als Zeuge vorgeladen und vernommen. Er gab sehr ruhig Auskunft: Der Samuel sei gestern am Sonntag Nachmittag 1 Uhr zu ihm gekommen, theils um einen Pfannendeckel abzuholen, theils um ihm zwei Uhren zu überbringen, welche er acht Tage zuvor an ihn verkauft gehabt. Vor zwei Jahren nämlich habe er schon einmal von dem Juden zwei silberne Uhren um 96 Fl., zahlbar in sechs Terminen, gekauft. Davon sei nun zwar Einiges, aber nicht Alles bezahlt, weil er vor ungefähr fünf Jahren beim Einfalle der Franzosen gegen 200 Fl. vergraben, welche er lange Zeit nicht mehr habe finden können. Erst vor ungefähr 14 Tagen, als er die Schwelle des alten Stadels von neuem untermauern wollen, habe er unverhofft dieses Geld wiedergefunden, sei daher zu dem Juden gegangen, und habe ihm die Zahlung des Rückstandes versprochen. Bei dieser Gelegenheit habe ihm der Jude zwei Uhren, eben diejenigen, welche er jetzt bei sich trage, zum Verkauf angeboten. Sie seien Handels einig geworden. Der Jude habe die früher verkauften Uhren wieder zurücknehmen und ihm dagegen die beiden andern gegen ein Daraufgeld von 36 Fl. überlassen sollen. Um dieses Alles zu berichtigen, sei der Jude gestern zu ihm gekommen. Alles sei, wie verabredet, vollzogen worden und überdies habe ihm der Jude das noch übrige

Digitized by Google

wenige Geld gegen Zwölfkreuzerstücke ausgewechselt. Dieses sei Alles ungefähr in einer starken Viertelstunde geschehen, worauf der Jude weggegangen. Er selbst sei noch eine Zeit lang zu Hause geblieben, sei dann an mehre Orte gegangen, habe verschiedene Personen gesprochen, und bei dieser Gelegenheit erfahren, daß sich bei dem wöllwerther Schlößchen drei Personen tüchtig geschlagen hätten.

Aehnlich antworteten die mit vorgeladenen Vettern, bei denen Kaspar wohnte, jedoch nur soweit sie selbst von der Anwesenheit des Juden in ihrem Hofe Kenntniß hatten. Aber noch ein anderes Indicium sprang dem Richter entgegen. Auf Kaspar Frisch's Gesicht waren blutige Risse zu sehen, dem Augenschein nach, wie Nägelmale. Befragt darüber, antwortete er: Die Ritze am Auge habe er Sonntags bekommen, als er das Hausdach bei seinen Vettern geflickt, die an der Ober- und Unterlippe wären vom Barbieren.

Dies schienen hinlänglich Gründe, um mit seiner Verhaftung vorzuschreiten; er ward vorläufig in das Thurmgefängniß gesperrt.

Die Nachforschungen, welche das Gericht bei den Umwohnenden anstellte, bestärkten nur zu sehr den Verdacht. Viele Personen hatten Kaspar Frisch am Samstag und Sonntag gesehen, und die meisten bemerkten zuversichtlich, daß sie am Samstag und Sonntag Morgen noch keine Ritzen auf seinem Gesichte wahrgenommen hätten.

Eine verehelichte Schwerdberger erzählte: Frisch sei in Abwesenheit ihres Mannes am Sonntag (als am Tage des Mordes) Abends um 6 Uhr zu ihr gekommen, und habe sie gleich beim Eintreten mit den Worten angeredet: seine Füße zitterten ihm so, er sei ganz müde, und

Digitized by Google

bitte um einen Trunk Wasser. Sie habe hierbei noch ganz frisch blutende Wunden in seinem Gesichte bemerkt. Als sie ihn um die Ursache dessen befragt, habe er geantwortet: er sei in dem Laubholz gewesen, Eichhörnchen zu fangen, wo er von einem Busch heruntergefallen und sich in den Tannennadeln verwundet habe.

Von einem andern Zeugen wurde erzählt: Frisch sei an demselben Sonntag um 1 Uhr bei ihm gewesen, wo er keine Wunden in seinem Gesichte wahrgenommen; Abends um 6 Uhr hingegen, wo Frisch ihn besucht, seien ihm sogleich die blutigen Male aufgefallen. Er habe ihm also gesagt: Du bist gewiß auch auf dem alten Schlößchen gewesen, weil du so gekratzt bist! Allein er habe hiervon nichts gestanden, sondern einen Fall auf der Eichhornjagd als Ursache angeführt. — Endlich der Gerichtsarzt, von welchem die Wunden besichtigt worden, erklärte, daß sie nicht anders, als durch den Eingriff von Nägeln verursacht sein könnten, und fügte hinzu, an des Gefangenen linker Hand, besonders an dem Mittelfinger, fänden sich gleiche Verletzungen, von denen nicht zu bezweifeln sei, daß sie durch Kratzen verursacht worden.

Die peinliche Untersuchung ward eingeleitet. Kaspar Frisch betheuerte seine Unschuld, häufte aber in dem articulirten Verhör Lügen und Unwahrscheinlichkeiten, welche in dem Richter nur die Ueberzeugung von seiner Schuldbarkeit bestärken konnten. In der Nacht seines Gefängnisses schlug auch dem Angeklagten das Gewissen, er bat selbst um ein Verhör und legte ein vollständiges Bekenntniß ab. Er hatte den Schulklopfer Samuel Landauer umgebracht und beraubt.

Feuerbach, dem wir auch diesen Fall nacherzählen, hat die sonst einfache Criminalgeschichte für würdig gefunden, in der Darstellung seiner merkwürdigen Verbrechen

aufzunehmen, unter dem Rubrum: Raubmord aus Eitelkeit. Das Selbstgeständniß des Mörders hat manche charakteristische Züge; der Psycholog verdichtet sie mit wenigen Strichen zu einem seiner psychologischen Cabinetsstücke.

Kaspar Frisch aus Brünnsee, evangelischer Religion, konnte es bei seiner Stiefmutter nicht aushalten. Sie war ein braves, aber strenges, heftiges Weib, und foderte von Kaspar mehr Arbeitsamkeit in der Wirthschaft, als er leisten wollte oder konnte. Sein stilles Basteln und Schaffen genügten ihr nicht, und um dem ewigen Zank zu entgehen, machte er sich aus dem Hause und fand bei seinen Vettern eine nicht unfreundliche Aufnahme. Er diente ihnen, wie es seine Krüppelhaftigkeit zuließ, that Fuhren, besserte an Haus und Scheuern und verdiente sich in den Nebenstunden mit Schnitzarbeiten sein Taschengeld. Die Vettern verlangten nicht mehr von ihm, man konnte ihm nichts Böses nachsagen, denn daß er auch fluchte und schwor, erschien als nichts Ungewöhnliches. Aber der hervorstechende Zug seines Charakters war „Eitelkeit, Sucht zu glänzen, durch Kleider und andern Schmuck zu prangen. Hierin fand er Entschädigung für Dasjenige, was misgünstig die Natur ihm versagt hatte. In demselben Maße, in welchem er sich durch seine Krüppelhaftigkeit unter seines Gleichen herabgesetzt fühlte, suchte er sich ihnen in andern begehrungswerthen Aeußerlichkeiten voranzustellen. Da er nicht gefallen konnte, wollte er bewundert werden; da er mit seiner Person nichts galt, wollte er sich geltend machen durch den Werth seiner Besitzthümer. Sein verwahrloster Körper entwürdigte ihn zu einem Gegenstand des Mitleids oder der Verachtung; durch seinen reichen Putz, womit er Andere seines Gleichen überglänzte,

Digitized by Google

machte er sich zu einem Gegenstand des Neides; und der Neid sichert gegen Verachtung wie gegen Mitleid."

Sein Selbstbekenntniß lautet im Wesentlichen: Vor mehr als einem Jahre hatte er von dem Juden Joseph Samuel Landauer eine silberne Uhr, bald darauf eine zweite schönere, dann auch eine silberne Hutschnalle und Uhrketten gekauft, wofür er ihm 132 Fl. schuldig wurde. Diese Summe überstieg beiweitem das Vermögen des Käufers; aber der Besitz dieser Kleinodien war zu reizend, und die Aussicht auf entfernte Zahlungsfristen wenigstens beruhigend. Inquisit konnte indessen nicht immer zu der bedungenen Zeit bezahlen. Auch kam ihm bald der Gedanke, daß der Jude ihn betrogen und ihm viel zu hohe Preise gesetzt habe.

Ungefähr 14 Tage vor Ermordung des Juden sah er bei diesem wieder eine silberne Repetiruhr; sie gefiel ihm sehr wohl, und der Jude wollte sie ihm für seine gewöhnliche silberne Uhr gegen ein Aufgeld von 4 Carolin überlassen. Mit dem Gedanken an diese schöne neue Erwerbung kehrt Frisch nach Haus zurück. Der neue Schmuck und die alte Schuld beschäftigten lebhaft sein Gemüth. „Die Repetiruhr ist so schön! ich kann nicht zahlen! Der Jude ist ein Betrüger!" aus diesen Vorstellungen entspann sich bei ihm noch am nämlichen Tage die Frage: wie es zu machen sei, um der Schuld ohne Bezahlung los zu werden und dabei noch neue schöne Uhren zu bekommen? Die Antwort war sogleich gefunden: Der Jude werde um zwei Uhren betrogen und alsdann ermordet! — Wie gedacht, so beschlossen. Er entwarf den Plan, den Juden mit einem Paar schöne Uhren in seine Wohnung zu locken, ihm vorzuspiegeln, das Geld, womit er bezahlt werden solle, sei bei dem alten Schlößchen vergraben; den Juden unter diesem Vor-

Digitized by Google

wande dorthin zu führen und daselbst umzubringen. Zwar machte ihm das Gewissen beunruhigende Einwendungen gegen diesen Entschluß; er behauptet, daß er die ganze Woche nicht habe schlafen können, daß ihm weder Speise noch Trank geschmeckt habe. Doch diese Unruhe störte seinen Entschluß nicht. Er hörte eine Eule schreien; er hielt ihr Geschrei für eine warnende Stimme, die ihn von seinen Mordgedanken abbringen wolle. Aber er antwortete ihr in Gedanken: „Du Aas, was schreist du denn? Schreie, wie du willst, ich thue es doch!" Der Mordgedanke, den die Habsucht eingegeben, Geldverlegenheit genährt, der Unwille über den Betrug des Landauer bestärkt hatte, fand noch in der Vorstellung von der Verächtlichkeit eines Juden kräftige Beschönigung: „ist er doch nur ein Jude! es schadet ihm nichts; warum schreibt er so viel Geld hin, und nimmt mir Hab und Gut und Alles?"

Acht Tage vor der That ging Kaspar in das Haus des Juden. Er erzählte ihm: nun habe er endlich sein Geld, das er bei dem Einrücken der Franzosen im Jahre 1805 im alten Stadel vergraben, wiedergefunden; jetzt wolle er die alte Schuld bezahlen, und auch die silberne Repetiruhr mit baarem Gelde kaufen. Der Jude holt ihm nicht nur die Repetiruhr, sondern zieht auch noch eine andere kleine Uhr lobpreisend aus der Tasche: „das ist noch eine rechte Uhr, die kauft Er gewiß auch; darum wird Er mich loben, so lange Er lebt; denn so ein paar Uhren wird Er noch nicht in den Sack gebracht haben." Sie wurden Handels einig, doch mit dem Beding, der Jude solle ihm statt der kleinen Uhr eine größere flachere um denselben Preis verschaffen. Frisch bestellt den Juden auf den nächsten Sonntag Nachmittag zu sich, wo von diesem das Geld, von jenem die Uhren in Empfang genommen werden sollen.

Digitized by Google

Der Jude kam zur bestimmten Zeit um 1 Uhr Nachmittags, als die Vettern des Kaspar eben abwesend waren. Jener brachte die beiden Uhren, und dieser mußte einen Schein ausstellen, welcher unter andern die Versicherung enthielt: daß das Geld, womit er den Juden bezahle, sein rechtmäßiges Eigenthum, und eben dasselbe Geld sei, welches er früher vergraben habe. Als nun der Jude die Auszahlung verlangte, äußerte Frisch: das Geld sei oben auf dem alten Schlößchen zwischen zwei Felsen vergraben, er möge mit ihm dorthin gehen, um es zu holen. Diese, schon an sich verdächtige Aeußerung stand mit der frühern Erzählung, welche Kaspar dem Juden gemacht hatte, im Widerspruch; denn nach dieser sollte das vergrabene Geld in dem Stadel seiner Vettern wiedergefunden worden sein. Allein Gewinnsucht und Geldgier verblendeten den einfältigen Juden und verschafften Kaspar's Worten Glauben; arglos antwortete der Jude: dort oben also! sieh! sieh! und geht voran. Am Fuße des Berges setzt er sich einstweilen an den Bach, um seine Füße zu waschen und hier den Kaspar Frisch zu erwarten. Dieser eilt ihm nach, gelangt aber von einer andern Seite auf die Höhe des Berges. Als er von da herab den noch unten am Bache sitzenden Juden erblickt, winkt er ihm mit der Hand zu sich hinauf. Und nun läuft der Jude, vom Geldhunger getrieben, mit dem oft wiederholten Ausruf: Kaspar, wo ist's — wo ist's, Kaspar? hastig den Berg hinan. Hier führt ihn Frisch, auf die wiederholte Frage: Kaspar, wo ist's? an einen Ort, wo drei Felsenstücke eine mit Steinen bedeckte Höhlung bilden. Hier sollte der Schatz vergraben sein. Frisch begann aber jetzt am ganzen Leibe zu zittern. Jedem Unbefangenen hätte dieses Betragen sein Inneres offenbart; ihm selbst kam es unbegreiflich vor, wie der

Digitized by Google

Jude so ganz blind gewesen sei und nicht in seinem ganzen Benehmen die gefahrdrohende Absicht gelesen habe. — Endlich beugt Kaspar sich zur Erde und macht zum Schein den Versuch, einige Steine wegzuräumen; aber sogleich hört er wieder auf; „er stoße sich zu sehr mit seinen schadhaften Fingern", sagt er zu dem Juden, „dieser möge doch lieber selbst niederknien und das Loch aufgraben." Dies geschieht. Während aber der Jude kniet und, nichts denkend als den Schatz, der ihm nun bald erscheinen soll, mit Wegräumung der Steine, mit Scharren und Graben sich abmüht, ergreift Kaspar den nächsten besten Stein, der nach seiner Beschreibung bis dritthalb Pfund schwer sein mochte, und schlägt damit dem Unbesorgten, so gut und stark er nur vermag, auf den Kopf. Der Jude stürzt rücklings nieder, rafft sich aber schnell wieder auf, geht gegen seinen Mörder an und greift ihm hauptsächlich in das Gesicht, wobei er mehrmals, jedoch nur halblaut, die Worte wiederholt: Kaspar, laß mich gehen! Nun aber faßt der Mörder den Verwundeten um den Leib, oder, wie er späterhin behauptet, bei dem Fuß, bringt ihn auf den Boden und kommt auf ihn zu liegen. Auch hier noch ringt der Unterliegende mächtig um sein Leben, und wäre Meister geworden, wenn nicht Frisch einen Finger seiner linken Hand in den Mund bekommen und mit den Zähnen festgehalten hätte. Dieses beraubte den Juden des Gebrauchs der einen Hand. Die umherliegenden Steine boten sich von selbst als Mordwerkzeuge dar. Wüthend schlägt er damit auf des Unglücklichen Kopf und Stirne, und obgleich der Stein mit jedem Schlag der verkrüppelten Hand des Mörders entfällt, rafft er hastig den entfallenen, oder einen neuen, so wie er ihn eben erreichen kann, von dem Boden auf und fährt in seiner

Digitized by Google

mörderischen Arbeit fort. Auf diese Weise versetzt er dem Juden wol 10 bis 11 Streiche, bis er dessen Kopf zerschmettert, ihn selbst im Sterben begriffen sieht. Nun beraubt er den Röchelnden seiner Uhr und seines Geldes und verläßt ihn.

Diese Erzählung wiederholte der Angeklagte mehre Male, ohne in den wesentlichen Bestimmungen von sich selbst abzuweichen, und die anderweitig ermittelten Umstände stimmten damit so überein, daß kein eigentlicher Grund zum Zweifel da war. Nur ein Bedenken stieg in dem Umstande auf, daß ein schwacher Krüppel wie Kaspar Frisch, der sich selbst kaum forthelfen konnte, es unternommen und ausgeführt haben sollte, einen gesunden und kräftigen Mann allein, ohne Waffen anzugreifen und umzubringen. Unterstützt ward dies Bedenken durch die Aussagen der Zeugen, welche der Schlägerei von ferne zugesehen und drei Personen gesehen haben wollten. Aber im Interesse des Angeklagten hätte es doch gelegen, noch einen Dritten als Helfershelfer aufzustellen, der ja nach der That entflohen sein konnte. Die Verführung lag für Kaspar Frisch so nahe, diesen sodann als Haupthäter zu bezichtigen und sich nur als den gezwungenen Helfer darzustellen, eine Behauptung, welche eben durch seinen Körperzustand und das Zeugniß jener Zuschauer an Kraft gewonnen hätte. Allein er blieb fest bei seiner Behauptung, und jeder vernünftige Grund fehlte, weshalb er hierin von der Wahrheit sollte abgewichen sein. Zeugen, welche aus weiter Ferne einer Sonntagschlägerei zusehen, haben nicht immer das Interesse, genau zu beobachten, und die Schnelligkeit der Bewegung der sich umtummelnden Streitenden, die dabei den Ort wechselten, und wo anfangs der Eine nur stand, dann Beide stehend rangen und endlich Beide niederstürzten, konnte dem

Digitized by Google

Blick in der Verwirrung, und hinter Busch und Steinblöcken, leicht drei Personen vorspiegeln. Wenn Kaspar auch schwächer gewesen als der Jude, so hatte er doch den Vortheil der Lage, und der erste Streich, den er nach seiner Erzählung Landauer beigebracht, hatte diesen wahrscheinlich schon betäubt, alsdann mußte die Angst dem Lahmen die Kraft ersetzen. Er stritt für sein eigenes Leben, seine Sicherheit. Auch hat sich keine Spur von einer dritten Person, die bei dem Vorfall betheiligt sein können, aufgefunden.

Für den Richter konnten daher keine Bedenken obwalten; für den Psychologen ist die Frage interessanter, wie der Jude trotzdem, daß er schon Verdacht geschöpft, sich zum Gange nach dem Schlößchen und dort zum Niederkauern und Wühlen nach dem Schatze überreden ließ? Es ist aber eben nur die Frage, ob Kaspar Frisch ein geschickterer Schauspieler war, oder der Schulklopfer mit Dummheit geschlagen und von Geldgier verblendet? Die Schauspielkunst Kaspar's war mindestens nur eine momentane und stieg nicht bis zur gewöhnlichsten Klugheitsberechnung; sonst würde er Mittel ausfindig gemacht haben, entweder den Leichnam, der ihn verrathen mußte, zu verscharren, oder denselben in eine solche Lage zu bringen, daß es den Anschein gewinnen konnte, daß er durch einen Sturz vom Felsen verunglückt sei. Sein offenes Bekenntniß, galt den Gerichten als ein Milderungsgrund, und obgleich sein Verbrechen als Raubmord erkannt ward, sprach man ihm doch nur die Strafe des Schwertes zu.

Digitized by Google

Professor Webster.

1849—1850.

In Boston, der durch ihre Bildung und Sittlichkeit in Nordamerika hervorragenden reichen Hafenstadt, war einer der reichsten Aerzte Dr. George Parkman, ein Sechsziger, einer Familie angehörig, die zu den angesehensten und begütertsten zählte. Ein pünktlicher Mann in seinen Geschäften und seinem häuslichen Leben, fiel es auf, daß er Freitag am 23. November 1849 nicht zur gewohnten Mittagszeit zu seiner Familie zurückkehrte. Er hatte eine große Anhänglichkeit für dieselbe, besonders für eine kränkliche Tochter, und fehlte nie ohne die dringendsten Ursachen, und ohne es vorher gemeldet zu haben, beim Mittagsessen.

Die Besorgniß stieg, als er auch bei einbrechender Nacht noch nicht zurückgekehrt war. Freunde, Bekannte suchten umher; am folgenden Tage war die Polizei von diesen requirirt. Aber auch deren Bemühungen führten zu keinem andern Resultat, als daß der Verschwundene am vorigen Tage in der Nachmittagsstunde von 1 bis 2 Uhr gesehen worden, wie er in das Collegiumgebäude der Mediciner gegangen. Hinausgehen hatte ihn Niemand

Digitized by Google

gesehen. Er war von da ab überhaupt nicht mehr gesehen worden. Die Abendzeitungen des 24. November enthielten eine Auffoderung der Familie, worin sie 1000 Dollars Belohnung Dem versprach, der sichere Nachweisung über sein Verbleiben geben würde; später am 26. November bot man sogar 3000 Dollars für Den, welcher den Verschollnen auffände.

Im gedachten Collegium hatte man oberflächliche Nachsuchungen vorgenommen, es war demnächst unter polizeiliche Ueberwachung gestellt worden; beides anfänglich ohne Resultat.

Man entsann sich darauf, daß der Professor der Chemie an diesem Collegium, Dr. John W. Webster in einem Schuldverhältniß mit Parkman gestanden. Es waren Schwierigkeiten zwischen Beiden wegen einer Anleihe entstanden.

Man erfuhr weiter, daß Webster den Parkman am gedachten Tage zu sich eingeladen, und zwar um die Mittagsstunde nach $1\frac{1}{2}$ Uhr, in sein Laboratorium in den Collegiengebäuden, um die Sache zu reguliren.

Webster war ein angesehener Mann und Gelehrter, verheirathet, Familienvater, und, wie aus einzelnen Anführungen hervorleuchtet, auch gegen 60 Jahre alt. Sein Ruf war unbefleckt, er also keine Person, zu der man sich einer schlimmen That versehen können; aber in seinen Vermögensverhältnissen war er derangirt.

Der Verdacht wuchs von Tage zu Tage. Dem Portier oder Hausmann des Collegiumgebäudes, Littlefield, welcher allein mit seiner Frau in dem Hause wohnte und das Heizen der Auditorien und Arbeitszimmer besorgte, ein Pedell in unserer Sprache, mußte an der Entdeckung besonders gelegen sein, um von sich den Verdacht zu entfernen. Er conferirte mit mehren Professoren des

Digitized by Google

Collegiums, und beschloß endlich mit Vorwissen der Polizei ein Loch in ein Gewölbe, wohin der Abtritt führte, den Webster benutzte, zu brechen.

Da Webster seit dem 23. November fast täglich in seinem Laboratorium und den für ihn reservirten Zimmern war und arbeitete, mußte Dies mit Vorsicht geschehen.

Es war um so schwieriger, aber auch um so verdächtiger, als Webster die Thüren von beiden Seiten zuschloß, sich selbst heizte und den Portier nicht, wie es in der Ordnung, zum Reinemachen zuließ. Und es waren Ferien in der Universität eingetreten. Der Portier arbeitete an dem Lochbohren in solchen Stunden, wo Webster nicht anwesend war. Als er aber endlich das Gewölbe durchbrochen hatte, entdeckte er im Abtritt, unter dem Koth ein Stück eines menschlichen Leichnams. Zwar ward in dem Collegium auch Anatomie betrieben, aber die Räumlichkeiten der anatomischen und chirurgischen Abtheilungen waren von denen des Professors der Chemie gänzlich getrennt.

Hierauf ward Webster verhaftet. Es geschah plötzlich. Er war sehr bestürzt.

Als nun genauer nachgeforscht ward, fand man in einem der zu seinem Gebrauch abgesonderten Zimmer eine Kiste, die oben mit Mineralien und Lohe zugedeckt war; darunter aber fand man: den Brustkasten und ein Bein eines menschlichen Körpers.

Der Generalanwalt bemächtigte sich der Sache, die Indicien wuchsen zu einer vollständig gegliederten Kette an, und die Großjury fand am ersten Montag des Januar 1850 ein „Indictment" gegen den John W. Webster: „daß derselbe am 23. November 1849 den Dr. George Parkman verbrecherisch, mit Willen und mit vorüberlegter Bosheit angegriffen, mit einem

Digitized by Google

Messer in seiner rechten Hand in die linke Seite der Brust gestochen, mit einem Hammer geschlagen und außerdem mit unbekannten Waffen angegriffen und getödtet habe."

Webster hatte nach Verlesung des Indictments erklärt, daß er als „Nicht schuldig" vor Gericht auftreten werde.

Vor dem Obergerichtshof von Massachusetts zu Boston begannen am 19. März 1850 die gerichtlichen Verhandlungen. Die Aufregung im Staate war groß, die ganze Union empfand sie mit. Man gebrauchte also die größten Vorsichtsmaßregeln, doch, wie sich später zeigte, ohne Noth, indem nicht die geringste Unordnung vorfiel.

Um 9 Uhr ward Webster hereingeführt. Sein Schritt war leicht und elastisch. Während er den freien Raum nach der Bank der Angeklagten durchschritt, war seine Haltung durchaus ruhig und würdig. Man schien es nicht erwartet zu haben, und machte einige Bemerkungen darüber.

Als er seinen Sitz eingenommen, sah er sich um, grüßte lächelnd einige Freunde, nickte vertraulich andern Bekannten, und ein Fremder würde ihn eher für einen der unbefangenen Zuschauer als für den auf Tod und Leben Angeklagten gehalten haben. Die Brille auf der Nase, wiegte er sich ganz gemüthlich in seinem Sitz und reichte dann und wann seinen Arm über die Schranken, um einem seiner Freunde die Hand zu schütteln. Der schärfer blickende Physiognomiker glaubte aber in seinen scharfen Zügen eine heftige, thierische Leidenschaft, ein jähzorniges Gemüth zu entdecken. Die hohen Backenknochen und der Mund mit eingedrückten Lippen verriethen große Entschlossenheit und Festigkeit des Charakters. Die Stirne winklig, nicht hoch. Er war von Mittelgröße und keineswegs ein Mann von besonderer muskulöser Kraft.

Digitized by Google

Allgemein machte seine Erscheinung keinen vortheilhaften Eindruck.

Dasselbe gilt von dem nach einem Daguerreotyp gefertigten Kupferstich. Ein sprechendes, strenges Gesicht, auch Scharfsinn verrathend, aber nichts, was anzieht, Vertrauen erregt.

Der Oberrichter Shaw nahm mit drei beisitzenden Richtern seinen Platz ein. Der Generalanwalt für die Regierung war J. H. Clifford. Für den Verklagten traten zwei der ersten Rechtsgelehrten Bostons auf, Pliny Merrick und F. D. Sohier.

Aufgefodert, erhob sich der Angeschuldigte mit Festigkeit innerhalb seiner Schranken und sprach mit ebenso festem als starkem Tone sein: „Nicht schuldig!" aus.

Die Ernennung der Geschworenen hatte einige Schwierigkeit gemacht und machte sie noch. Denn wer hatte nicht so regen Antheil an der Sache genommen, Muthmaßungen geäußert, Partei für und gegen ergriffen, daß er nicht in gewisser Beziehung, als bei der Sache interessirt vor sich selbst erscheinen mußte. Bei der ersten Frage an die Geschworenen, ob sie nicht mit einer vorgefaßten oder ausgesprochenen Meinung kämen, horchte Webster mit desto größerer Aufmerksamkeit. Viele traten zurück aus dem angegebenen Grunde oder wegen vorgeschützter Krankheit, andere verwarf er und sein Vertheidigungsrath, und es heißt, daß Webster mit den endlich übrig gebliebenen 12 allen Grund hatte zufrieden zu sein.

Hierauf begann der Generalanwalt Clifford seinen Vortrag, in welchem er die zwei Punkte entwickelte: daß Parkman ermordet sein müsse, und daß kein anderer als Webster der Thäter sein könne.

Digitized by Google

Wir nehmen mit gutem Vorbedacht Clifford's Rede so vollständig auf, als sie uns überliefert ist, denn sie ist die vollständigste und zusammenhängendste Erzählung oder besser Aufzeichnung von dem, woraus der Proceß besteht, Geschichtserzählung und Beweis inbegriffen. Denn beide sind eine Nadelarbeit, um eine Menge loser und unscheinbarer Perlen zu einem Dessin zusammenzufügen. Es geht weder eine große Strömung, noch ein rother Faden durch diesen Proceß, und so hoch interessant er nach den ersten Nachrichten zu beginnen schien, daß die ganze gebildete Welt daran Antheil nahm und er in die Classe der Processe Fonk, Fualdes, Lafarge zu rangiren schien, so wenig entsprach seine Entwickelung dieser Erwartung. Es fehlt ihm ein Mal psychologisches Interesse — von beiden Seiten, der Anklage und der Vertheidigung scheint man es absichtlich beseitigt und nur die Matter of fact ins Auge gefaßt zu haben, wie es der anglo-amerikanische Criminalproceß allerdings bedingt, aber man weiß doch in letzter Zeit in dem geistig gebildeten England Ausnahmen davon zu machen und hält es nicht mehr unter der Würde und dem Beruf eines Gerichtshofes, gelegentliche Streiflichter auch in die Seelenzustände der Angeklagten zu werfen. Demnächst aber findet sich nichts von den blitzartigen dramatischen Entwickelungen, wenn man will, Ueberraschungen darin, durch welche die jüngsten großen Criminalprocesse, gegen den Mörder der Gräfin Görlitz und der Proceß Boccarmé ein so lebhaftes, immer spannendes Interesse gewannen. Endlich ist es ein reiner Indicienbeweis, und während diese Indicien von so eindringender Art sind, daß kaum ein Leser, wenn er nur die Hälfte derselben ins Auge faßt, an der Schuldbarkeit des Angeschuldigten zweifeln kann, sind sie doch so zersplittert, daß es kaum möglich

Digitized by Google

wird, sie zu einer Totalanschauung, die ein Interesse gewährt, zusammenzustellen.

Wären alle Leser unsers Pitaval Criminalisten oder Mediciner vom Fach, so könnten wir freilich nichts Besseres thun, als die gesammten Zeugenvernehmungen in 12 Gerichtstagen, in der Zahl von 121, ihnen hier in wortgetreuer Uebersetzung herstellen, um dann entweder selbst daraus im Additions- und Subtractionsexempel die bewiesenen oder nicht bewiesenen Umstände zusammenzurechnen, oder ihnen die Arbeit zu überlassen. Aber es würde eine Geduld tödtende Arbeit für unsere andern Leser sein, ihnen diese Muschellese am Strande hinzuhalten, doppelt schwierig und ermüdend bei der Art, wie Zeugen in England vernommen, wieder vernommen und kreuz und quer gefragt werden; mit der bewußten Absicht, alle Zusammenhänge zu zerstören und das Zusammengefügte zu zerklopfen, damit aus den so unendlich vervielfältigten Theilen die Anklage, die Vertheidigung und der vorsitzende Richter die Ordnung und den Zusammenhang sich herauslesen mögen, der ihnen beliebt. Sagt doch der Vertheidiger selbst in seinem Resumé, daß es unendlich schwierig sei, aus der Masse zersplitterter Beweisstücke einen sichtbaren Zusammenhang herzustellen, der das Interesse der Hörer fessele. Um deswillen bitten wir unsere Leser sich an die nächstfolgende Ausführung des öffentlichen Anklägers zu halten, indem wir ausnahmsweise hier die Bemerkung vorausschicken, daß die factischen Annahmen darin sich fast sämmtlich, wenigstens in allen wesentlichen Stücken, durch die Zeugenaussagen bestätigen. Indem wir diese darauf folgen lassen, werden wir im Allgemeinen nur den Inhalt derselben angeben, die Aussage selbst aber nur dann, wenn sie charakteristische Züge und Wahrnehmungen enthält. Allein

Digitized by Google

den Hauptzeugen, den Portier Littlefield, werden wir seiner Zeit sprechen lassen, wie er gesprochen hat, sowol der Wichtigkeit seines Zeugnisses wegen, als auch um eine Probe der künstlichen Verworrenheit zu geben, die man beim Zeugenverhör durch die Kreuzfragen herzustellen sucht.

Der Staatsanwalt hub an:

„Erstens, war, wie wir im Stande sein werden zu beweisen, Dr. Parkman am Leben und in guter Gesundheit Freitags den 23. November 1849, und zwar bis 10 Minuten vor 2 Uhr am Nachmittage dieses Tages, wo er gesehen worden ist, als er in das Collegiumgebäude der Mediciner in North-Grovestreet ging, und er ist nach dieser Zeit lebendig nicht wieder gesehen worden.*) Wir werden zeigen, daß er, ein ungewöhnlich pünktlicher Mann, besonders pünktlich war, zur Mittagsmahlzeit zu Hause zu sein; daß er jedesmal seine Familie benachrichtigte, wenn er nicht erscheinen konnte; daß er eine kranke Tochter hatte, an welcher sein Herz zärtlich hing und die er mit der größten Aufmerksamkeit behandelte; für diese Tochter kaufte er einigen Lattich-Salat, eine seltene Pflanze in jener Jahreszeit. Diesen Salat befahl er ihm aufzubewahren, wahrscheinlich wollte er ihn selbst mit nach Hause nehmen; denn er ließ andere Gegenstände, die er in demselben Laden kaufte, in seine Wohnung bringen. Allein er kehrte nicht zurück, weder in den Laden noch zu seiner Familie. Diese, die seine Gewohnheit kannte, ward bald unruhig, allein erst am nächsten Morgen wurden Maßregeln getroffen; Anzeigen

*) Ein fatalistischer Zug wird beiläufig in einer Rede bemerkt. Das Collegium der Mediciner in Boston, in welchem Parkman erschlagen und geschlachtet worden, wäre seine, des reichen Mannes, eigene Stiftung gewesen.

Digitized by Google

wurden dann in die Sonnabend-Abendzeitungen eingerückt, welche das Verschwinden als Thatsache anzeigten. Sofort wurden Gerüchte laut: daß Dr. Parkman in verschiedenen Theilen der Stadt und Nachbarschaft gesehen worden. Diese Gerüchte wurden bis auf ihre Quellen verfolgt und völlig grundlos befunden.

„Im Laufe des Sonntags erfuhren Dr. Parkman's Verwandte zuerst von Dr. Webster selbst, daß er am Freitag zwischen 1 und 2 Uhr mit Ersterm zusammengewesen sei. Ueber diese Thatsache werde ich Gelegenheit haben, in einem andern Zusammenhange zu sprechen.

„Die Polizei hat jedes Gerücht bis auf den Grund verfolgt, welches irgend über die Existenz Parkman's von damals bis jetzt lautgeworden ist, und ich muß Ihre Aufmerksamkeit für den Umstand in Anspruch nehmen, daß bisjetzt Niemand hat behaupten können, er habe den Dr. Parkman nach dem Augenblicke, wo man ihn in das Collegium gehen sah, gesehen und gesprochen. Weder Mühe noch Kosten sind bei den Nachforschungen gespart worden. Große Strecken des Flusses sind durchsucht worden. Montag und Dienstag wurde das Medicinische Collegium durchsucht, allein dies war eine bloße Formalität, denn man hatte bis dahin keinen Verdacht gegen Dr. Webster.

„Am 30. November wurden in dem Gewölbe eines Abtritts, der zum Collegium der Mediciner gehört, die untern Theile eines menschlichen Körpers entdeckt, und das Becken mit dem rechten Beine bis herab an das Knie nebst einer Anzahl Handtücher gefunden. Diese Theile entsprachen im Allgemeinen dem Körper des Dr. Parkman.

„Am folgenden Abend wurden in Webster's Heizofen mehre mit Lehm und Asche vermischte Knochen,

Digitized by Google

eine gewisse Quantität Gold und ein Satz künstlicher Zähne gefunden.

„Am Sonntage darauf entdeckte man in einem abgelegenen Theile des Laboratoriums in einer Theekiste, in Lohe verpackt und mit Mineralien bedeckt, einen Thorax, ein linkes Bein bis zum Knie, ein Jagdmesser und ein Stück Schnur, welches um das Schenkelbein geschlungen war.

„Diese Knochen und Ueberreste wurden sämmtlich Männern von Fach übergeben. Es waren keine Duplicate. Sie wurden von ihnen dem Körper des Dr. Parkman entsprechend und in keiner Beziehung unähnlich gefunden; allein der Kopf fehlte, die Arme und natürlich auch die Hände, beide Füße und vom rechten Beine auch das Stück vom Knie bis an den Knöchel. Dem Ansehen nach entsprachen diese Theile der Gestalt und dem Alter Dr. Parkman's, der in seinem sechzigsten Jahre stand, ebenso seiner Länge, die 5 Fuß $10^1/_2$ Zoll maß. Zieht man die verlorenen Theile nach Maßgabe ab, so entsprechen die gefundenen der bekannten Länge Parkman's ganz genau.

„Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß auch von den Knochen, die in dem Heizofen gefunden wurden, im Abtritte oder in der Theekiste auch nicht ein kleines Bruchstück eines Duplicats derselben mit den übrigen Ueberresten gefunden worden ist. Dies zeigt, daß, wenn nicht ein Wunder in diesem Falle sich ereignet hat, alle Theile demselben Körper angehört haben müssen. Auch werden wir einige Belege beibringen, daß die Knochen, die in dem Heizofen gefunden worden sind, gewaltsam gebrochen worden waren, ehe sie in das Feuer gebracht worden sind; daß ferner der Satz künstlicher Zähne zu unterst auf den Rost zu liegen gekommen und so der Vernichtung durch

Digitized by Google

das Feuer durch den Zutritt der kalten Luft entgangen war. Dr. Keep wird diese Zähne als diejenigen erkennen, die er vor nicht langer Zeit dem Dr. Parkman verfertigt hat. Er erkannte sie so genau, daß er nicht verfehlt haben würde, sie wiederzuerkennen, hätte er sie auch in Afrika vorgefunden. Auch hat Dr. Keep eine Form vorgelegt, genau einem Theile der zerbrochenen Kinnlade entsprechend, der in dem Heizofen gefunden worden ist. Es wird sich daraus ergeben, daß die künstlichen Zähne zugleich mit dem Kopfe in den Heizofen gebracht sein müssen. Auch wird man Ihnen eine zerbrochene untere Kinnlade desselben Kopfes vorlegen, die genau der Form entspricht, nach welcher die Zähne gemacht worden sind. In diesen Thatsachen besteht der Beweis, sofern das Medicinische Collegium in Frage kommt.

„Noch muß jedoch bemerkt werden, daß der Thorax eine Perforation in der Gegend des Herzens zeigte (die Brust war durchstochen); ein Instrument hatte eine Rippe gestreift und ist in der Gegend des Herzens eingedrungen. Auf diesen Ueberrest (Thorax) sind starke Alkalien angewendet worden; allein die Blutadern sind nicht inficirt mit irgend einem Fäulniß verhindernden Fluidum wie es für anatomische Zwecke zu geschehen pflegt. Dies zeigt, daß er nicht ein Theil eines Gegenstandes für anatomische Zerlegung gewesen sein kann. Auch deswegen konnte dies nicht der Fall gewesen sein, weil über alle solche Gegenstände ein genaues Buch geführt wird. Ferner kann gezeigt werden, daß diese Körpertheile durch Jemand abgelöst worden sind, der einen gewissen Grad anatomischer Fertigkeit besessen hat.

„Wir kommen nunmehr zu der Frage: Wurde Dr. Parkman durch den Gefangenen ermordet? Diese Untersuchung führt uns zu der Erwägung von Thatsachen zurück,

Digitized by Google

welche dem Verschwinden Parkman's vorausgingen. Wir werden Beweise liefern, wodurch die Beziehung zwischen dem Gefangenen und Dr. Parkman dargethan werden; es fanden Verhandlungen über Geldangelegenheiten zwischen Beiden statt, mit denen wir uns bekannt machen werden. Schon 1842 und fortwährend seit jener Zeit war Dr. Webster in seinen finanziellen Verhältnissen sehr in Verlegenheit; dies ging oft so weit, daß zu der Zeit, wo die Ereignisse, welche wir erörtern werden, stattfanden, das ganze persönliche Eigenthum Webster's an Parkman verpfändet war.

„Dr. Parkman war ein Mann von beträchtlichem Vermögen — er pflegte Anleihen zu machen — und obwol er ein freigebiger Mann war, wenn er schenkte, war er doch durchaus genau in seinen Geschäftsangelegenheiten. 1842 lieh er dem Angeklagten 400 Dollars auf dessen Handschrift. So blieb es bis 1847, als sich Parkman einer Gesellschaft von Herren anschloß, welche dem Dr. Webster eine Summe Geldes liehen, um ihn in den Stand zu setzen, seinen Creditoren gerecht zu werden. In Beziehung auf dieses Geschäft nahm Dr. Parkman von dem Gefangenen eine Verpfändung alles seines persönlichen Eigenthums an, worin sein sämmtlicher Hausrath und sein Mineraliencabinet eingeschlossen waren. Dieses Pfand diente auch dazu, ihm Sicherheit wegen der 400 Dollars, die sich jetzt auf 456 Dollars, 27 Cents vermehrt hatten, zu verschaffen. In diesem Verhältnisse stand Dr. Parkman zu Dr. Webster, als der Erstere erfuhr, daß das verpfändete Eigenthum von Letzterm an seinen (Parkman's) Schwager, Robert G. Shaw, verkauft worden sei, ohne daß das Pfand von ihm selbst eingelöst worden war.

„Dr. Webster hatte sich an R. G. Shaw um ein

Digitized by Google

Darlehen gewendet und das dem Dr. Parkman verpfändete Mineraliencabinet als Sicherheit angeboten. Dabei hatte er ihm seine Noth so dringend vorgestellt, und daß ein Beamter bereits im Begriff stehe, seine sämmtlichen Hausgeräthe für Schulden wegzunehmen. Shaw, der von den obigen Verhandlungen mit Parkman nichts wußte, hatte sich bereit erklärt, dem Dr. Webster 1200 Dollars vorzustrecken, und hat dies auch in verschiedenen Zahlungen, soviel mir bekannt ist, gethan.

„Als Dr. Parkman die Uebermachung dieser Mineralien durch Dr. Webster an seinen Schwager erfuhr, wurde er natürlich sehr aufgebracht. Er betrachtete sie als eine betrügerische Handlung von Seiten des Gefangenen und war entschlossen, ihn zur Bezahlung seiner Foderung zu zwingen. Aus diesem Theile des Berichts werden Sie, meine Herren, ersehen, warum Parkman von diesem Augenblicke an den Gefangenen fortwährend als einen Schuldner verfolgte, welcher sein Vertrauen getäuscht hatte. Auch werden Sie ferner sehen, meine Herren, daß Dr. Webster immer viele Verzugsfristen von Dr. Parkman erhalten hat und zwar unter dem Versprechen, daß er ihn bezahlen wolle, sobald er seine Collegiengelder einziehen könne.

„Dr. Webster war Professor am Harvard-College und zu gleicher Zeit Docent am Medical-College; seine Bezahlung als letzterer erhielt er lediglich durch die Collegiengelder. Die Professoren der medicinischen Anstalt hatten mit einem sehr geachteten Manne, Herrn Pettee, ein Arrangement getroffen, wonach dieser als ihr Einnehmer bei den Studenten fungirte. (Quästor.)

„Im letzten Semester begannen diese Vorlesungen am 17. November. Schon am 9. November machte Dr. Parkman einen Besuch bei Dr. Webster mit dem stillen Entschlusse,

Digitized by Google

Letztern zur Zahlung zu nöthigen, und mit dem Gedanken, daß dieser betrügerisch zu Werke gegangen sei, wie erwähnt worden; er bestand bei diesem Besuche auf Zahlung. Dr. Webster bittet ihn, länger zu warten, indem er vorschützt, daß er die Collegiengelder noch nicht erhalten habe, und bewog ihn, wie er selbst angibt, zu längerm Aufschub.

„Nun wird sich herausstellen, daß Dr. Webster diese Collegiengelder, nachdem er sie erhalten, zu andern Zwecken als zur Bezahlung der Schuld an Parkman verwendete. Er verausgabte sie zur Bezahlung von Schulden an seine Collegen Professor Bigelow und Andere. Dr. Parkman behielt ihn jedoch immer im Auge und fühlte sich nicht zufriedengestellt durch seine Erklärungen. Am 12. November geht er zu Herrn Pettee, dem Einnehmer, um sich zu vergewissern, in welcher Lage Dr. Webster's Angelegenheiten sich befinden und wieviel derselbe an Collegiengeldern für Webster eingenommen haben möge. Am 14. November wiederholt er diesen Besuch bei Herrn Pettee und droht dann mit einer gerichtlichen Beschlaglegung der Gelder. Darauf gibt er dem Einnehmer zu erkennen, daß Dr. Webster ein unredlicher Mensch sei. Am 19. November geht er wieder zu Dr. Webster und erklärt mit großer Bestimmtheit und beinahe zornig: „daß etwas wegen der Zahlung dieser Schuld geschehen müsse." Den nächsten Morgen, am 20. November, schreibt Dr. Webster ein Billet an ihn mit Bezug auf denselben Gegenstand. Am 22. November (Donnerstags), Tags vor seinem Verschwinden, fuhr Parkman nach Cambridge (wo Webster wohnte), um Dr. Webster zu sehen.

„Dies sind die Begebenheiten bis zum Morgen seines Verschwindens. An diesem Morgen, 23. November,

Digitized by Google

sprach Dr. Webster im Hause des Dr. Parkman ein und machte hier eine Verabredung, ihn in seinen Zimmern (im Medicinischen Collegium) um 1½ Uhr zu erwarten und zu bezahlen. Dann geht er ungefähr um 9 Uhr in das Medicinische Collegium und hat hier eine Zusammenkunft mit Herrn Pettee, dem Einnehmer, welcher in Folge dessen, was Parkman ihm gesagt hat, sehr wünscht, alle Gelder loszuwerden, welche etwa für Dr. Webster durch seine Hände gegangen waren. Dr. Webster findet Herrn Pettee im Medicinischen Collegium, und dieser zahlt ihm hier 90 Dollars, den Rest dessen, was Dr. Webster zukam, und unterrichtet ihn dort von Dr. Parkman's Aeußerung gegen ihn, daß er mit gerichtlicher Beschlagnahme gedroht habe ꝛc. Darauf erwidert Dr. Webster, daß er hinfür keine weitere Verhandlung mit Dr. Parkman haben werde, indem er mit ihm sich abgefunden habe. Diese 90 Dollars hatte Dr. Webster, wie ich ebensowol hier als an anderer Stelle erwähnen muß, von Anfang bis zu Ende benutzt, um die Erwartung Dr. Parkman's aufrecht zu erhalten. Aber mit keiner einzigen Summe aus den eingenommenen Collegiengeldern wurde eine Zahlung an Dr. Parkman gemacht.

„Diese 90 Dollars, welche er am Morgen des Tags erhielt, wo er eine Zusammenkunft mit Dr. Parkman im Medicinischen Collegium verabredet hatte, waren noch am folgenden Tage in seinem Besitz und wurden von ihm in der Charles River Bank in Cambridge deponirt. Die Anweisung, welche Dr. Webster von Herrn Pettee erhielt, wurde von Ersterm für sein Guthaben in der Charles River Bank deponirt.

„Bemerkt muß hier werden, daß die Tage, an welchen Dr. Webster Vorlesungen hielt, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag waren. Sonnabends und Mon-

Digitized by Google

tags waren keine Vorlesungen. Nach der Vorlesung am Freitag sollte weder Licht noch Feuer in seinen Zimmern sein. Allein aus den Zeugenaussagen wird sich herausstellen, daß Dr. Webster noch spät in der Nacht des Freitags und ebenso Sonnabends- und Sonntagsnacht in seinen Zimmern gewesen ist. Die Thüren waren dann verschlossen, obwol dies vorher nie der Fall gewesen ist; der Schlüssel der einen Thür war nicht an seinem gewöhnlichen Platze. Sonnabends, als an welchem Tage gereinigt wurde, begab sich der Hausmann Littlefield in Dr. Webster's Hinterzimmer, ein Zimmer, welches an Dr. Webster's Auditorium stößt, um in das Laboratorium zu gelangen; allein Dr. Webster befahl ihm, einen andern Weg zu nehmen.

„Ich habe bereits erwähnt, meine Herren, daß Dr. Parkman's Freunde sorgliche Nachforschungen nach ihm in dieser Gegend der Stadt hielten. Am Sonnabend, demselben Tage also, hatten sie sein Verschwinden in fünf verschiedenen Zeitungen bekannt machen lassen. Es wird sich herausstellen, daß Dr. Webster eins der fünf Zeitungsblätter hält, welche die Ankündigung enthielten. Ebenso wird Ihnen, meine Herren, der wichtige Umstand dargethan werden, daß Dr. Webster's Verhältniß zu einem der Glieder der Parkman'schen Familie auf besondere Weise intim war. Der erste Aufschluß, welchen Dr. Webster gab, geschah bei einem Zusammentreffen, welches zwischen ihm und Dr. Francis Parkman am Sonntag Nachmittag stattfand. Während der Nacht vom Freitag zum Sonnabend und an diesem Sonntage befand sich die Familie Parkman in großer Angst und Unruhe. Wohlan! Etwa zwischen 3 und 4 Uhr am Nachmittag jenes Sonntags vertraute Dr. Webster dem Dr. Francis Parkman, dem Bruder des Dr. George

Digitized by Google

Parkman, daß der Letztere am Freitag bei ihm gewesen sei. Die Art, wie er diese Eröffnung machte, fiel Dr. Francis Parkman sehr auf und machte damals einen tiefen Eindruck auf ihn. Auch erzählte Dr. Webster den Freunden Parkman's, daß der Letztere zwischen 1 und 2 Uhr am Freitage bei ihm gewesen sei, um sein Geld in Empfang zu nehmen, und daß er, nachdem er bezahlt worden, das Geld rasch weggenommen und, ohne eine Bescheinigung der erhaltenen Zahlung zurückzulassen, habe fortgehen wollen. Nachdem er ihn zurückgerufen, habe er eine Feder ergriffen, habe sie über die Unterschrift gezogen, sei hinausgestürzt und die Treppe hinab, zwei Stufen auf einmal nehmend, und habe gesagt, er wolle dafür sorgen, daß die Verpfändung in der Kanzlei ausgelöscht werde. Auch sagte er, daß er sich nicht erinnere, in welchen Geldsorten das gezahlte Geld bestanden habe, außer daß unter den Banknoten eine von 100 Dollars auf die Neuenglandbank gewesen sei. Die Angaben, welche Dr. Webster gegen verschiedene Personen über denselben Gegenstand gemacht hat, sind äußerst unübereinstimmend und zeigen, daß alle seine Erzählungen bloße Märchen und Erfindungen gewesen sind.

„Sie werden ferner eine Menge Thatsachen in Erwägung zu ziehen haben, welche auf Dr. Webster's Benehmen während dieser Woche Bezug haben. Sie erinnern sich, daß es die Erntefestwoche war. In dieser Woche wurden keine Vorlesungen gehalten und es war ungewöhnlich, während der Zeit einzuheizen, und doch war Dr. Webster dort und unterhielt Feuer von einer stärkern Hitze als jemals geschehen war. Wir werden Ihnen darthun, daß er schon am Dienstag dieser Woche mehre große Angelhaken gekauft hat, die durch die Zeugenaussagen in einem gewissen Grade mit diesen Ueberresten in

Digitized by Google

Zusammenhang gesetzt werden; daß er am Freitag wieder drei Fischangeln kaufte, mit welchen eine Art Verhakung gemacht war; daß um den Schenkel in der Theekiste ein Stück Schnur gebunden war, welches dem an dem Haken befestigten ähnlich war.

„Ich habe bereits auf das Betragen und den Aufenthalt des Gefangenen während dieser Woche hingewiesen, auf die Thatsache, daß seine Zimmer am Montag und Dienstag durchsucht worden sind. Die Zeugen werden darthun, daß seine Zimmer schon am Montag der Form wegen von den Polizeibeamten durchgangen worden sind, ohne daß ein Verdacht obwaltete, daß am Dienstag, wo sie durch Herrn Kingsley mit der Polizei wieder durchsucht wurden, gewisse Dinge Verdacht erregten. Es war ein helles Feuer im Heizofen, und Dr. Webster schien besorgt, die Aufmerksamkeit der Untersuchenden vom Abtritt und Heizofen abzuleiten, indem er dieselbe zu andern Localitäten lenkte.

„Am Montag gab Dr. Webster dem Boten Anweisung, einige Holzwellen von Cambridge in sein Laboratorium zu bringen, und da der Schlüssel nicht an seinem gewöhnlichen Platze oder sonst zu finden war, ließ dieser sie außen vor der Thür.

„Man wird finden, daß Dr. Webster sehr sorgsam war, glauben zu machen, daß man Dr. Parkman habe nach Cambridge gehen sehen. Auch ging er zu einem in Boston wohlbekannten Handwerker am Freitag und bestellte eine große Blechkiste, die so eingerichtet sein sollte, daß er sie selbst verlöthen könne. Bezüglich des Gebrauchs, der von dieser Kiste gemacht werden sollte, scheint es, er habe sich selbst widersprochen. Auch sind andere Thatsachen vorhanden, welche zeigen, daß im Laufe der Ereignisse die stumme Natur in diesem Ge-

Digitized by Google

fangenen ihre eigene Wahrheit ausgeredet habe. Seine Ausrufungen in einem Augenblicke, wo er sich nicht beobachtet glaubte, haben eine tiefe Bedeutung.

„In Folge des Verdachts, der in Littlefield, dem Portier, durch Dr. Webster's Angaben am Sonntag rege geworden waren, begannen am Donnerstag Nachforschungen in dem Abtritte unter Dr. Webster's Zimmer. Littlefield verfolgte diese Nachforschungen unter der Anleitung der DDr. Bigelow und Jackson. Er ließ von seiner Frau die Annäherung Webster's bewachen, allein nicht die eines andern Professors. Ich will erinnern, daß Littlefield's Lage von der Art war, daß er in Hinsicht seiner Einnahme von den Professoren, besonders aber von Dr. Webster abhängig war. Erst nach der dadurch herbeigeführten Entdeckung wurde Webster verhaftet und sein Betragen in dieser Beziehung zeigt seinen Charakter und wie man sich auf seine Angaben verlassen kann. Er beschuldigte Littlefield ein Verschwörer zu sein, und doch sagte er, die Ueberreste rührten ebenso wenig von Parkman her als von ihm selbst. Er fragte auch Littlefield am Dienstag (27. November), ob er Freimaurer sei und ob er seinen Truthahnbraten für das Erntefest schon habe? Und als dieser auf die letzte Frage verneinend antwortete, gab er ihm eine Anweisung auf einen Victualienhändler für einen Erntefesttruthahn, das einzige mal, daß er ihm ein Geschenk der Art gemacht hat.

„Es war gewiß, daß die Ueberreste, Handtücher ꝛc., die man im Kanalgewölbe fand, durch den Abtritt in dasselbe gebracht sein mußten; zu dem letztern aber hatte Dr. Webster, der Angeklagte, den Schlüssel in seiner Tasche; es konnte außerdem nichts als Wasser von der See durch die Mauern des Gewölbes dringen. Ein großes Bündel Schlüssel, die mit einer Feile für jede

Digitized by Google

Thür im Collegium passend gemacht waren, wurde in Dr. Webster's Besitz gefunden, und seine Erklärung dieses Umstandes ist in keiner Hinsicht genügend. In seinen Taschen wurden Papiere gefunden, die zwei verschiedene Erzählungen von seiner Zusammenkunft mit Dr. Parkman geben und welche unvereinbar sind. Daß er nach keinem Verhöre verlangt, daß er seine Familie aufgefodert, geheime Papiere zu verwahren, welche seine Beziehungen zu Dr. Parkman erklären, und Briefe, von Schreibverständigen für seine Handschrift erklärt, welche den Verdacht vom Medicinischen Collegium ableiten sollten, dies Alles werden Umstände werden, welche erwogen und erklärt werden müssen."

Auf diese Entwickelung gestützt, trug der Anwalt auf Verurtheilung des Angeschuldigten an.

Die Zeugenaussagen begannen darauf. Auf Antrag der Rathes für den Angeklagten wurden zuvörderst sämmtliche Zeugen entfernt bis auf die, welche als Mediciner von Fach berufen waren.

Der erste Zeuge, Kingsley, des verschwundenen Parkman Agent, bekundet, wie man ihn am Freitag Mittag in seiner Familie vermißt, wie darauf Zeitungsinserate erlassen worden und er selbst am folgenden Sonnabend, mit Hülfe von Freunden und Polizeimännern die Straßen nach ihm durchsucht und auch die Richtung aufgefunden, die Parkman am Freitag Morgen eingeschlagen, bis er zur bewußten Stunde in das Collegium der Mediciner eingetreten. Er durchstreifte auch das Collegium selbst, wo Webster zuerst auf ihr Klopfen nicht öffnen wollte. Als er es gethan, bemerkten sie in seinen Zimmern zwar nichts Verdächtiges, weil sie überhaupt noch

Digitized by Google

keinen speciellen Verdacht hatten, aber auch nicht die geringste Unruhe an Webster selbst. Nur an einer Thür sagte er ihnen, in dem kleinen Zimmer bewahre er seine gefährlichen und kostbaren Gegenstände auf. Der Polizeimann Clapp begnügte sich durch die halb geöffnete Thür hineinzublicken. Zuvor hatten sie Littlefield's Kellerwohnung aufs genaueste durchsucht, ohne irgend etwas zu entdecken. — Am Nachmittage kam Kingsley mit noch mehren Polizeileuten wieder und hielt eine genauere Nachsuchung. Webster öffnete ihm diesmal schneller. Sie fanden im Heizofen des Laboratoriums ein starkes Feuer, die Asche unter dem Rost schien aber schon weggekehrt. Sie sahen in einem Winkel eine Theekiste mit Mineralien und Lohe oben. Sie fragten nach einer kleinen Thür, wohin sie führe. Littlefield sagte: das sei Webster's Privatabtritt, er habe den Schlüssel dazu. Aber Webster suchte die Aufmerksamkeit der Suchenden bald auf andere Gegenstände zu lenken. Psychologisch ist von seiner weitern Aussage Folgendes von Interesse:

„Die Nacht nach der Verhaftung Webster's war ich um 10 Uhr im Gefängniß in seiner Zelle. Die HH. J. D. Parker, Starkweather und Dr. Gay waren mit zugegen. Er lag in dieser vorläufigen oder Absteigezelle und wurde gefragt, ob er nicht im Stande sei aufzustehen. Er verneinte dies. Nach einiger Zeit wurde er aufgehoben und in die Dienerstube gebracht, wo er Wasser verlangte. Man setzte das Glas an seinen Mund, er bog seinen Kopf sehr schnell nieder und verschüttete das ganze Wasser. Seine Hände waren nicht frei. Er zitterte und schien über und über krampfhaft bewegt. Ich habe nie Jemand in einem solchen Zustande gesehen. Bald darauf äußerte Dr. Webster, er wünsche seine Familie zu benachrichtigen, wo er sei. Er sprach oft von

Digitized by Google

seiner Familie. Parker sagte ihm, es sei wünschenswerth, daß er mit uns in das Medicinische Collegium gehe, indem dort Einiges zu sehen sei, was er vielleicht erklären könne. Er sagte, er sei bereit zu gehen, daß er aber dort nichts wisse und nichts erklären könne. Als er von dem Boden der Zelle aufgehoben wurde, schwitzte er sehr heftig, aber er sagte selbst, daß er gewaltig an den Füßen friere. Man setzte ihn in einen Wagen, und Alle, außer mir, begleiteten ihn in das Collegium. Ich langte daselbst an, als sie in das Laboratorium getreten waren. Webster wurde von einem Beamten an jeder Seite aufrecht erhalten. Man schlug vor, die Thür zu seinem Privatzimmer zu öffnen, und verlangte von ihm den Schlüssel. Er sagte, Clapp habe ihm denselben abgenommen. Die Thür wurde sodann erbrochen. Ich glaube, ich war es, der nach dem Abtrittschlüssel fragte. Dr. Webster sagte, er hänge am Leichenbrete. Wir konnten ihn nicht finden. Starkweather, ein anderer Polizeimann, fand irgendwo einen Schlüssel, aber er paßte nicht. Webster sagte dann, Jemand habe ihn gestohlen. Die Thür ward erbrochen. Nachdem wir hier etwa 15 Minuten verweilt hatten, wurde davon gesprochen, daß Knochen in dem Heizofen gefunden worden wären. Als wir hierauf zur Fallthür kamen, durch die man hinabsieht, entdeckte Jemand Theile eines menschlichen Körpers, bestehend aus dem Becken, dem rechten Ober- und Unterschenkel, und langte sie herauf. Sie wurden auf ein Bret gelegt, wo Webster sie sehen konnte, aber soviel ich gehört habe, sagte er damals nichts. Er erschien so aufgeregt wie zuvor. Er stand etwa 8 Fuß von den Körpertheilen. Nach weitern 15 Minuten wurde Webster ins Gefängniß zurückgebracht. Am folgenden (Sonnabend) Nachmittag war ich ebenfalls im Collegium, als andere Theile eines menschlichen

Digitized by Google

Körpers in einer Theekiste vom Beamten Fuller gefunden wurden. Die Theekiste wurde in die Mitte der Stube gebracht, umgewendet, aufgehoben, und der Thorax und der linke Schenkel, die in Lohe gepackt waren, fielen heraus. Auch war ein langes Jagdmesser unter den herausgefallenen Dingen. Eine Schnur war um den untern Theil des Schenkels gebunden. Die Theile wurden gewaschen und blieben in der Verwahrung der Beamten. Ein Dolchmesser, an welchem Blutspuren zu haften schienen, wurde ebenfalls gefunden. Am Sonntag Nachmittag (folgender Tag) war ich ebenfalls im Collegium, und es wurden ein Paar Pantalons und ein Paar Pantoffelschuhe vom Beamten Butman, glaube ich, gefunden. Soviel ich weiß, war Dr. Ch. T. Jackson dabei zugegen. Die Pantalons wurden aus einem Wandschranke oben an der Treppe, die hinab ins Laboratorium leitet, genommen. Es waren Flecke daran, die ich für Blut hielt. Ich glaube, Butman behielt sie in Verwahrung. Ich bemerkte auch eine Fleischersäge (Fuchsschwanz, den die Fleischer statt des Beils zum Theilen des Fleisches und der Knochen gebrauchen), die an jenem Nachmittage gefunden worden war. An dem Griffe derselben war Blut."

Der Zeuge verwahrte seinen ehemaligen Mandanten, Parkman, gegen die Behauptung, daß er, wenn er in Zorn gerathen, gemein geworden; höchstens, wenn er unredlich behandelt war, habe er sich des Ausdrucks „der Schurke" bedient. Auch auf dem Messer in der Theekiste hatte er Spuren gefunden, die von Blut herzurühren schienen.

Der Bediente in Parkman's Hause bestätigte, was wir aus der Anklage über die häuslichen Verhältnisse desselben wissen; auch daß ein Mann, den er nicht

Digitized by Google

kannte, am Morgen des Freitag (23. November) auf 1½ Uhr seinen Herrn zu einer Zusammenkunft bestellt und Parkman zugesagt habe.

Parkman's Schwager, Robert Shaw, bekundet ebenfalls über seine Verhältnisse zum Verschwundenen und zu Webster, wie die Anklage angibt. Er hatte 3000 Dollars Belohnung für den lebenden Parkman, 1000 Dollars für Auffindung des Todten ausgesetzt. Die ihm vorgezeigten und zusammengesetzten Ueberreste hielt er für den wahren Leichnam des seligen Schwagers. „Das eigenthümliche lichtgraue Haar auf der Brust und andern Theilen und die falschen Zähne scheinen mir ganz identisch." — Die Geldangelegenheit gab er genauer an. Webster hatte, in dringendster Verlegenheit, schon im Frühjahr 1849 von ihm 1200 Dollars erbeten und gegen Verpfändung seiner Mineraliensammlung das Darlehn erhalten (es war auch vom Verkauf derselben die Rede). Als Shaw seinem Schwager diesen Handel gelegentlich mittheilte, erfuhr er von Parkman, daß Webster die Mineralien gar nicht verkaufen könne, da er sie ihm schon im Jahre 1847 verpfändet; „es sei ein grober Betrug von Seiten Webster's, und derselbe müsse gestraft werden". Darauf ward das Abkommen von Webster's Freunden getroffen, die ihm durch eine Subscription die Mineralien abkauften und mit dem Gelde zum Theil seine Gläubiger befriedigten.

Der Citymarshall Francis Tockey hatte sich am 30. November auf die Nachricht von dem Auffinden menschlicher Ueberreste in das Souterrain des Collegiums begeben. Seine Aussage lautet:

„Hier hoben wir eine Fallthür auf, unterhalb welcher wir unsern Weg durch einen engen und unebenen Gang von 60—70 Fuß Länge nahmen, bis wir zur Scheide-

Digitized by Google

wand und der Grundmauer kamen. Das Loch, das Littlefield, wie er sagte, gemacht hatte, befand sich in der Scheidewand. Diese Oeffnung durch die Scheidewand gestattete Zutritt zu dem Gewölbekanal, der, wie Littlefield sagte, zu Dr. Webster's Privatabtritt gehört, und der auf der westlichen Ecke des Gebäudes sich befindet. Das Loch war neu. Wir holten Licht, Clapp steckte den Kopf durch die Höhle und hielt das Licht hindurch, und ich selbst sah etwas liegen, was ich für menschliches Fleisch hielt. Clapp und Littlefield krochen nun durch das Loch in den Kanal und reichten diese Theile heraus. Dr. Bigelow erklärte sie auf mein Befragen für Theile eines menschlichen Körpers. Sie bestanden aus dem Becken, einem Ober- und einem Unterschenkel. Ich fand, daß kein anderer Zugang zu dem Kanal sei als durch Dr. Webster's Abtrittsbrille. Wir hörten Jemandes Schritte über uns, und Jemand bemerkte, Dr. Webster sei in seinem Geschäftszimmer. Wir fanden jedoch Niemand. Wir gingen dann ins Laboratorium, zum Heizofen, wo einer der Anwesenden Knochen, die mit Asche zusammengebacken waren, aus dem Heizofen nahm. Ich befahl, Alles stehen zu lassen wie es sei, und ließ Dr. Webster von Cambridge durch Clapp und Starkweather holen. Eine Beamtenwache blieb im Collegium mit strengem Befehl, Alles genau zu beobachten und nichts zu verändern. — Als ich an der Oeffnung, durch die ich die Ueberreste sah, stand, glaubte ich etwa 18 Zoll gerade unter dem Abtrittsloche des Dr. Webster mich zu finden. Die Ueberreste lagen nicht gerade unter dem Loche des Abtritts; einer davon lag näher an der Höhlung, die durch den Wall gebrochen war; die andern lagen in anderer Richtung. Ob Ebbe und Flut durch den Kanal dringen, kann ich nicht sagen. Die Ueberreste

Digitized by Google

hatten so lange auf dem Boden gelegen, daß der Schmuz daran fest klebte. Ich sollte jedoch meinen, daß Ebbe und Flut durch diesen Kanal gehen müßten."

Mehre Zeugen bestätigten, den Dr. Parkman um die angegebene Zeit auf dem Wege nach dem Collegium gesehen zu haben. Andere hatten ihn hineingehen sehen, noch andere konnten sich nicht denken, wie er, ohne von ihnen gesehen zu werden, aus dem Collegium wieder hinausgehen können.

Bei einem Kaufmann Holland hatte Parkman, vor dem Hineingehen, einen Papiersack mit dem gekauften Salat zurückgelassen, mit der Bemerkung, ihn in 5 Minuten wieder abholen zu wollen. Er hatte sich nicht wieder gezeigt.

Der Coroner Jabez Pratt sah Dr. Webster am 30. November im Gefängniß. Er sagte über sein Benehmen ganz wie der erste Zeuge Kingsley aus: „Die gefundenen Körpertheile wurden an einem möglichst kühlen Platze aufbewahrt. Am Sonnabend sah ich andere menschliche Körpertheile. Ich nahm Alles, was an Knochen im Heizofen war, selbst heraus und wies die Beamten an, auf jedes Stückchen Metall und Knochen in der Asche zu achten. Stücke des Metalls schienen mir Gold zu sein. Oben auf dem Haufen im Heizofen lag viel Asche. Ich fand Stücke Knochen, die mit Asche zusammengeschmolzen waren, andere hingen an den Backsteinen des Heizofens und ich brach sie mit einem krummen Stück Eisen los. Mehr nach dem Boden des Heizofens zu fand ich ein Stück künstlicher Kinnlade, etwa einen Zoll lang mit künstlichen Mineralzähnen darin. Ich weiß nicht, ob sie ein „Satz Zähne" genannt werden konnten oder nicht. Ich glaube, es wurden noch zwei einzelne Zähne gefunden. Dieses Stück Kinnlade und die Zähne

Digitized by Google

ließ ich dem Dr. Winslow Lewis übergeben. Ich fand sie unten im letzten Drittel des Haufens im Heizofen. Der Haufen war etwa ein Fuß hoch. Die Ueberreste der Asche sind noch im Collegium. Einige Mitglieder des Mediciniſchen Comité waren am Sonnabend Nachmittag wieder im Collegium, und das ganze Comité war Sonntags zugegen. Dr. Wyman nahm einen Theil der Knochen zur Prüfung und Andere andere Theile zu demſelben Zwecke. Die fleiſchigen Theile des Körpers wurden in eine Kiſte gelegt und im Abtritte, welcher vernagelt wurde, verwahrt. Dr. Webſter hatte eine große Blechkiſte bei Herrn Waterman in Cornhill beſtellt, welche Letzterer aus ſeinem Hauſe zu haben wünſchte. Ich ging mit Herrn Parker dahin und ließ ſie in meine Officin bringen.

Der eben erwähnte Arzt Winslow Lewis hatte mit andern Aerzten die fünf aufgefundenen Körpertheile übernommen, um den Bericht für die Coroner daraus zu entwerfen. Man hatte die fünfte Bruſtrippe zerbrochen gefunden, eine rauhe Oeffnung gerade unter der linken Bruſtwarze, die in der Bruſt bis in die Herzhöhle reichte. Das Herz fehlte. Die zuſammengeſetzten Theile gaben einen Körper 5 Fuß $10^1/_2$ Zoll hoch, der einer bejahrten Perſon angehört haben mußte. Es war nichts am Aeußern, was dem widerſtritten, daß der Körper dem Dr. Parkman angehört. Eine in der Anatomie erfahrene Hand mußte die Theile getrennt haben. Der Theil der Bruſt, worin die Wunde, war durch ein chemiſches Agens angegriffen. Beſchwören mochte er nicht, daß die Wunde von einem Stich herrühre. Die Höhle drang gegen das Herz. Der Zeuge wußte auch nicht mit Beſtimmtheit anzugeben, wieviel Zeit wol erforderlich, um einen menſchlichen Kopf und die andern Theile des Körpers

Digitized by Google

zu verbrennen. Gewöhnlich würde ein Mensch, der ins Herz gestochen ist, mehr inwendig als auswendig, d. h. mehr in die Herzhöhle, Blut vergießen. (Es war nämlich ein Problem, wo das viele Blut geblieben, das weit mehr sichtbare Spuren, als man fand, zurückgelassen haben müßte?) Der Fluß des Blutes in den Arterien hört sehr bald nach dem Tode auf, obwol es 24 Stunden nach dem Tode noch aus den Blutadern fließen mag.

Andere Aerzte stimmten der Aussage ganz bei.

Als Lewis zuerst nach der Wunde sah, hatte ein Beamter mit dem Stecken den Schmuz davon abgeschabt, er glaubte zuerst, die Wunde selbst sei mit dem Stecken gemacht. Er überzeugte sich bald anders. Das Fleisch war (von dem chemischen Agens) sehr mürbe.

Ein andrer Arzt, Dr. Woodbridge Strong, der schon viele Sectionen gemacht, und einmal vom Körper eines Piraten, den er erhalten, das Fleisch verbrannt, hatte gefunden, daß, je trockener, harziger und leichter das Holz war, desto besser die Verbrennung des Fleisches erfolgte. Doch dauerte es 24 Stunden. Mit Steinkohlen, oder Anthracit, ging es gar nicht. Er glaubte an einem Theile der fraglichen Wunde einen reinen Messerschnitt entdeckt zu haben, würde aber nie, wenn er in Webster's Lage gewesen wäre, das Verbrennen eines menschlichen Körpers in einem Heizofen versucht haben. Dieser Zeuge erregte das Lächeln der Richter und sogar des Angeklagten.

Der Demonstrator vom Collegium, Dr. Ainsworth, bekundete, daß über jeden eingebrachten Leichnam ein Protokoll aufgenommen werde. Sein Actenheft sei in der Beziehung ganz vollständig.

„Ich habe am 30. November gleich meine Bücher geprüft und war überzeugt, daß die fraglichen Körper-

Digitized by Google

theile nicht von einem Cadaver herrührten, der mir jemals übergeben worden war. Wenn ich einen Cadaver erhalte, injicire ich die Arterien mit einem Fluidum, um die Fäulniß zu verhindern. Ich habe die Arterien der gefundenen Körpertheile untersucht und mich überzeugt, daß eine solche Injection der Arterien daran nie stattgefunden hat. Dr. Webster hat amtlich durchaus keinen Zusammenhang mit dem anatomischen Departement des Collegiums. Ich habe keine Merkmale gefunden, daß die Theile für anatomische Zwecke zerschnitten worden seien; glaube nicht einmal, daß dies durch einen geschickten Anatom geschehen sei, aber es mag von Jemandem geschehen sein, der Sectionen mit angesehen hat. In der That ist es nicht leicht, die Halsbeine von den Brustbeinen zu trennen, allein es kann auch nur auf die Art geschehen, wie es geschehen ist, wenn man sie nicht zerbrechen will."

Der Chemiker Dr. Jackson hält die Ueberreste der im Heizofen gefundenen Stoffe nicht für bestimmt zu anatomischen Zwecken. Er hatte Spuren gefunden, daß eine Auflösung von Pearlsalz (phosphorsaurem Natrum) auf die fleischigen Theile gebracht worden. Die Knochen im Heizofen waren zum Theil mit Asche zusammengeschmolzen; er hatte menschliche Zähne, die gefüllt gewesen, erkannt, einen Satz mineralischer Zähne, welche augenscheinlich an einer Goldplatte befestigt gewesen, gefunden, sowie viele Stückchen Glas, Gold, Silber und Kupfer. Theile der Haut des Thorax, von ihm geprüft, verriethen, daß Alkali darauf angewendet worden. Er fand Flecken an der Wand des Laboratoriums, am Fußboden, an den Meubles, einem Paar Pantalons und einem Paar Pantoffeln.

Ein anderer Chemiker (de Gay) war mit Jackson

Digitized by Google

darin übereingekommen: daß ein menschlicher Körper, in kleine Stücke geschnitten und in einem großen Kessel mit starker Pottasche gekocht in kurzer Zeit aufgelöst werden könnte. Pottasche zum halben Gewicht des Körpers würde diesen schon vernichten; weniger als diese Quantität nur die Identität zerstören. Jackson hatte in Webster's Laboratorium einen Kessel mit kupfernem Boden, von 1 Fuß Quadrat am Boden, gefunden, worin ein Körper, so in kleine Stücke geschnitten, wol hätte hinweggekocht werden können. Salpetersäure würde der Pottasche am nächsten kommen. Dazu würde ein Porzellangefäß gehören, und Salpetersäure von gleichem Gewicht mit dem Körper. Das Gefäß müßte offen sein, damit das Gas durch die Esse verdunsten könnte. In den Flecken an der Wand fand er salpetersaures Kupfer; auch die dunkeln Flecken auf der Treppe waren es. Es schien absichtlich auf alle Stufen der Treppe geträufelt. Wie salpetersaures Kupfer auf Blut wirke, hatte er keine Erfahrung. Kupferstücke, in der Asche gefunden, hatten salpetersaures Kupfer an sich. Durchlöcherte Stücken Kupfer, die denen aus der Asche entsprachen, wurden in einem Tischkasten in ziemlicher Menge gefunden. Aus dem Ofen hervorgelangt, sah er auch einen Perlmutterhemdenknopf. Die Stücken Geldes, aus der Asche gewonnen, mochten einen Werth von 6—7 Dollars haben. — Das türkische Dolchmesser, im Laboratorium gefunden, gehörte, wie ihm bekannt war, Webstern eigenthümlich an. Jackson glaubte nicht, daß das Fleisch im Heizofen des Laboratoriums verbrannt worden; es würde einen zu übeln Geruch gegeben haben. Man schien mehr der Ansicht, daß es zum Theil verkocht und verdunstet worden. Das Bruststück war nicht abgekocht, aber das Haar auf dem Rücken abgesengt. Die Weich-

Digitized by Google

heit und Corrosion des Fleisches um die Oeffnung in der Seite des Brustſtücks war offenbar durch die Vereinigung von Pottasche und Feuer bewirkt. Salpetersaures Kupfer, geträufelt auf ein Stück norwegisches Tannenholz, das von der Treppe abgeschnitten ward, stellte dieselben braunen Flecken her, die sich auf der Treppe fanden.

Der Zahnarzt Dr. Nathan Keep gab darauf das wichtige wohlmotivirte Gutachten ab, daß das ihm vorgelegte Gebiß und Zähne, oder die verbrannten Reste derselben von ihm verfertigt und von Dr. Parkman getragen worden. Er war ganz sicher, daß darüber keine Täuschung obwalte.

Der Professor der Anatomie, Dr. Wyman, hatte die verschiedenen Körpertheile als von ein und demselben Körper herrührend mit höchster Wahrscheinlichkeit erkannt. Die Theile mußten von Jemand getrennt sein, der anatomische Geschicklichkeit hatte, aber schwerlich zu anatomischen Zwecken. Er glaubte an ein Einwärtsverbluten des Körpers nach einem Schlage auf den Kopf und einem darauf erfolgten Stich. Alsdann sei es, bei Oeffnung des Körpers leicht gewesen, das Blut zu entfernen. Die Flecken auf der Treppe hielt er nicht für herrührend von Blut, sondern von Speichel beim Tabackkauen. Er hatte Stücken aus den Pantalons und Pantoffeln untersucht und konnte mit vollem Bewußtsein bezeugen, daß die Flecken darauf von Blut herrührten. Zeuge hatte die Knochen, welche aus der Ofenasche genommen, der sorgfältigsten Prüfung unterworfen, und ermittelt, daß sie fast sämmtlich vom Kopfe herrührten. Die erhaltenen Theile der Kinnlade gehörten einer Person an, welche alle Backzähne der untern rechten Seite verloren hatte. Auch Fragmente der Ellenbogen, Finger, vom rechten Fuß, vom Knöchel und den Zehen hatte er entdeckt. Ein oder

Digitized by Google

zwei Knochenfragmente vom Kopf sahen aus, als wenn sie vor der Calcination zerbrochen worden wären. Das Blut betrage gewöhnlich den fünften Theil des Gewichtes eines menschlichen Körpers. Trotz aller Nachsuchung hatte er aber keine andern Blutspuren finden können. Von den Blutstropfen bekundete er, daß sie nach 48 Stunden eine bräunliche Farbe annehmen, alsdann aber in Jahrhunderten sich nicht verändern. Menschliches Blut läßt sich vom Thierblut unterscheiden, wenigstens in den meisten Fällen.

Der Professor, Dr. Holmes, Physiolog und Anatom las in einem Auditorium, gerade über Webster's Laboratorium gelegen. Er las an dem Freitage, wo Parkman verschwunden war, von 1—2 Uhr. Er hatte aber nicht das geringste Geschrei, Geräusch, keine Explosion gehört. Die Zimmer sind sehr hoch. Er aber hatte auf dem Fußboden gestanden, während seine Schüler ringsum auf bis zur Decke erhöhten Sitzen sich befanden. Im Uebrigen stimmte er durchaus mit den Wahrnehmungen und den abgegebenen Urtheilen der andern Mediciner.

Der Polizeibeamte Eaton, der mit dem Stock den Schmuz vom Rumpfe abgeschabt und zuerst die Höhle oder Wunde im Fleisch links und die klaffende Haut entdeckt hatte, hatte auch gefunden, daß diese Wunde etwa so groß gewesen, als die Klinge des großen in der Theekiste gefundenen Jagdmessers.

Hiernächst folgte der Hauptzeuge, der Portier Ephraim Littlefield, dessen Aussage so wichtig ist, daß, wie angegeben, wir dieselbe möglichst vollständig herstellen, auch mit ihren vielfachen, in unserm Sinne, Auswüchsen, weil die sinnliche Anschauung, die daraus spricht, ebenfalls ihren Werth hat. Es war der vierte Gerichtstag, an welchem er, als der 26. Zeuge vernommen ward.

Digitized by Google

„Ich bin Thürhüter im Mediciniſchen Collegium. Ich mache des Morgens Feuer an, beſorge das Kehren und habe die allgemeine Aufſicht über das Gebäude. Am 31. October war ich ſieben Jahre in dieſem Dienſte; drei Jahre war ich in demſelben Dienſt im Collegium Maſonſtreet (dem alten Mediciniſchen Collegium). Ich kenne Dr. Webſter, ſeit ich am Collegium war, früher habe ich ihn nicht gekannt. Den Dr. George Parkman habe ich ſeit 20 Jahren gekannt. An dem Montage (19. November) der Woche, wo er verſchwand, war ich zeitig Abends in Dr. Webſter's Hinterzimmer. Es war noch nicht dunkel auf der Straße. Der Dr. Webſter hatte drei Lichter brennen; im Zimmer war es etwas dunkel. Dr. Webſter ſtand am Tiſche und ſah in ein Buch. Ich ſtand am Ofen und rührte Waſſer um, worin Salz war. Er hatte ein chemiſches Buch in der Hand und ſchien ſehr aufmerkſam zu leſen. Während ich rührte, hörte ich nichts von Fußtritten, aber als ich aufblickte, ſah ich plötzlich Dr. Parkman im Zimmer. Ich bemerkte, daß Dr. Webſter überraſcht war, ihn ſo plötzlich in ſeinem Zimmer zu ſehen, ohne zuvor zu klopfen. Beim Eintreten ſagte er: „Dr. Webſter, ſind Sie im Stande mich dieſen Abend zu bezahlen?“ Er ſprach ſehr laut. Dr. Webſter antwortete: „Nein, ich bin dieſen Abend nicht im Stande, Doctor!“ Dr. Parkman antwortete, aber ich verſtand nicht genau, was er ſagte; es handelte ſich darum, daß Dr. Webſter Etwas verkauft habe, das ſchon vorher verkauft geweſen ſei, oder dergleichen Etwas. Dr. Webſter antwortete: „Ich wußte nicht, daß es ſo ſei, aber wenn es der Fall iſt, will ich es ins Gleiche bringen.“ Dann fügte er hinzu: „Ich werde Sie morgen ſehen, Doctor.“ Dr. Parkman ſtand der Thür ſehr nahe und ſagte: „Etwas muß morgen

Digitized by Google

geschehen, Dr. Webster." Dies war das letzte mal, daß ich ihn im Collegium sah. Ungefähr um 1½ Uhr am nächsten Tage (Dienstag, 20. November) kam Dr. Webster zu mir und fragte mich, ob ich etwas Zeit habe; er habe ein Billet an Dr. Parkman zu senden; ich dürfe es aber keinem Andern anvertrauen, sondern müsse es selbst hintragen. Ich nahm den Brief, übergab ihn dem Knaben John Maxwell mit dem Befehle, ihn sofort hinzutragen.

An dem Tage, wo Dr. Parkman Abends in Dr. Webster's Laboratorium kam, war er schon am Morgen dort gewesen. Um Mittag an diesem Tage hatte ich auch mit Dr. Webster ein anderes Gespräch. Er fragte mich, ob das Gewölbe, worin die Ueberreste von den Sectionen aufbewahrt würden, in Stand gesetzt sei? Es sei, sagte er, in der Facultät gesprochen worden, daß es ausgebessert oder ausgebaut werden solle. Er fragte, wie es gebaut sei? Ich berichtete ihm, daß es gerade unter seiner Steinkohlenkammer sei, zwischen dem Laboratorium und dem Sectionszimmer. In der Kammer seien acht Tonnen Kohlen; der größte Theil seiner Kohlen befinde sich gerade darüber und habe die Mauer gesprengt, wodurch das ganze Gebäude mit Gestank erfüllt worden sei. Er fragte mich, wie es ausgebessert sei? Ich antwortete ihm, es sei ausgebessert, und er wiederholte die Frage: Wie? Ich sagte ihm, das Gewölbe sei mit Erde bedeckt worden. Er fragte mich, wie ich hinuntergekommen sei, um es aufzufüllen? Ich sagte ihm, wir hätten den Backsteinboden im Eingange ins Sectionszimmer aufgehoben und hätten dann ein Loch durchgehauen. Er fragte mich, ob Dies der einzige Weg sei, unter das Gebäude zu kommen? Ich antwortete ihm, daß unter seinem Zimmer ein anderer Weg sei, und beschrieb ihm, wie die Wände

Digitized by Google

laufen. Er fragte, ob ich ein Licht in das Gewölbe bringen könne, und ich verneinte dies. Er fragte, ob ich deſſen gewiß ſei, und ich ſagte Ja, denn ich habe es vor zwei Tagen erſt verſucht; es wäre ausgegangen; die faule Luft habe es ausgelöſcht. Ich hätte es für Dr. Ainsworth verſucht, der da Etwas verloren habe; ich glaube, es war ein Negerſchädel, der im Gewölbe macerirt werden ſollte. Ich hatte ihn an einer Schnur hinabgelaſſen, aber die Schnur war verfault. Ich habe ein Licht hinabgelaſſen, aber es ſei ausgegangen. Er ſagte: Er wünſche etwas Gas davon zu haben, um dann ein Experiment zu machen. Ich ſagte ihm, wie er es herausbekommen könne; die Flut ſteige in das Gewölbe und preſſe das Gas herauf; und fragte, wie er das Gas daraus in ein Gefäß bringen wolle? Er entgegnete, er beſitze Apparate, mit welchen er dies bewirken könne; er wolle es mich wiſſen laſſen, wenn er das Gas auffangen wolle. Nachher hat er nicht wieder davon geſprochen.

„Am Donnerſtag (27. November), ſagte er, ich ſolle ihm etwas Blut für ſeine Vorleſungen verſchaffen; ich nahm ein Quartglas von einem Wandbret und fragte ihn, ob das groß genug ſei. Er antwortete: „Ja, wenn Sie können, bringen Sie es ganz voll, vom Maſſachuſettshoſpital.“ Ich ging zu einem Studenten dort und ſagte ihm, daß ich das Glas voll Blut für Dr. Webſter zu haben wünſche; er entgegnete, daß wahrſcheinlich morgen früh Jemand zur Ader gelaſſen werden würde und daß er das Blut aufheben wolle. Am Freitag früh ging ich ins Hoſpital und ſah den Studenten; er ſagte, daß er Niemanden zur Ader gelaſſen habe und daß ich daher kein Blut erhalten könne. Um 11½ Uhr ging ich in Dr. Webſter's Zimmer und ſagte ihm dies; er antwor-

Digitized by Google

tete, es sei ihm nicht lieb. Ich erinnere mich nicht, daß etwas Anderes deshalb gesprochen worden wäre und daß ich ihn an diesem Tage wiedergesehen hätte.

„An diesem Morgen (Freitag) machte ich erst Feuer in seinem Hinterzimmer und nahm dann einen Besen, kehrte die Dielen und warf den Kehricht ins Feuer; dann wollte ich den Besen hinter die Thüre, welche hinab in das Laboratorium führt, setzen, wo ich einen schweren Hammer stehen sah; diesen hatte ich in den untern Zimmern gesehen, aber nie hier oben; der Stiel war ungefähr 2 Fuß lang und von Weißeiche; sein Gewicht schätze ich auf sechs bis sieben Pfund; seine Schlagfläche war rund und von der Größe eines Apfels, wenn er durchgeschnitten ist. Ich nahm ihn mit mir die Treppe hinab ins Laboratorium und setzte ihn gegen das große Gewölbe, wo er die Gase bereitet. Seitdem habe ich den Hammer nicht wiedergesehen.

„Ungefähr um 2 Uhr stand ich in dem vordern Eingang und sah durch die Thür hinaus; ich glaubte damals, es sei etwa 1½ Uhr, glaube aber jetzt, ich habe mich geirrt; ich sah Dr. Parkman die Grovestreet herabkommen mit schnellen Schritten, er war Fruitstreet gerade gegenüber. Ich legte mich auf die Bank zwischen Thür und Ofen und wartete auf das Ende der Vorlesung des Dr. Holmes. Ich habe nicht gehört, daß Jemand in Dr. Webster's Zimmer gegangen oder herausgekommen wäre. Ich lag auf der Bank bis wenige Minuten vor 2 Uhr und ging dann die Treppe hinauf; ich warte allemal an der Thüre der Hörsäle, bis die Vorlesung aus ist. Ich ging, gleich nachdem Dr. Holmes heraus war, hinab und schloß die vordere Hausthüre. Dann reinigte ich die Heizöfen und ließ das Material, um das Feuer den nächsten Morgen anzuzünden, dabei; dann ging ich

Digitized by Google

hinauf in Dr. Webſter's Hinterzimmer und reinigte den Ofen, ſodann ging ich in die mediciniſchen Hörſäle und reinigte da die Heizöfen. Sodann ging ich zu Dr. Webſter's Laboratorium hinab, um da zu reinigen. Ich ging an die Thüre des Laboratoriums die Treppe hinab, die von ſeinem Privatzimmer dahin führt. Ich fand die Thüre von innen verriegelt, ging dann herum zu der andern Thüre des Laboratoriums und fand auch dieſe von innen verriegelt. Ich glaubte, ich höre ihn darin gehen und vom Hahn der Waſſerleitung das Waſſer laufen. Ich ging dann die Treppe hinauf zu der Thüre, welche in den Hörſaal führt und ſich im vordern Eingange befindet, ſteckte den Schlüſſel in das Schlüſſelloch, um aufzuſchließen, fand ſie auch unverſchloſſen, jedoch von innen verriegelt. Darauf ging ich die Treppe hinab in meine Küche und legte mich nieder. Um 4 Uhr ungefähr kam ein Frauenzimmer, die ſich in meiner Wohnung damals aufhielt, in die Kammer und ſagte, daß ein Herr mich zu ſehen verlange. Ich ging an die Hausthüre und fand da Herrn Pettee; er kam in der Abſicht, einen Belegzettel für den Studenten Ridgeway auszufüllen, welcher abgehen wollte. Wir füllten ſie alle aus bis auf einen für Dr. Webſter's Vorleſungen; dieſen gab ich ihm ſelbſt. Ich hatte einige von Dr. Webſter's Belegzetteln. Nachdem Herr Pettee weg war (er blieb etwa 15 Minuten), ging ich wieder an die Thüre des Laboratoriums und fand alle Thüren feſt wie zuvor. Ich beſorgte ſodann die Feuer und reinigte ſein Privatzimmer. Dr. Webſter pflegte auf dem Tiſche die Gläſer und Gefäße zu laſſen, die er in den Vorleſungen gebraucht hatte, und erſuchte mich ſtets, ſie wieder zu reinigen. Ungefähr 5½ Uhr hörte ich, als ich mich wieder in meinem Küchenzimmer befand, Jemanden die Treppe, die zum hintern Aus-

Digitized by Google

gange leitet, herabkommen. Diese Person war Dr. Webster; er setzte das Licht, das er brennend in der Hand trug, auf die Bank und verließ das Haus durch den östlichen Eingang.

„An diesem Abende hörte ich nichts mehr von Dr. Webster. Ich ging darauf in eine Gesellschaft, wo ich bis 9½ Uhr blieb und etwa 10½ Uhr nach Hause kam. Zu Hause angelangt, zog ich meinen Rock aus und ging das Gebäude zu schließen; ich ging auch an die Treppenthür des Laboratoriums und fand sie verschlossen. Ich meine damit die Treppe, welche von meiner Kellerwohnung hinaufführt. Von da ging ich zu dem Sectionszimmer, um es zu verschließen, öffnete die Thür der Vorrathskammer, fand aber Niemanden darin. Die Studenten seciren darin bisweilen bis 9, 10 auch bis 11 Uhr Nachts. Ich verriegelte das äußere Thor und legte mich darauf zu Bette.

„Am Sonnabend, den Tag darauf, machte ich in allen Zimmern der Professoren Feuer, außer in Dr. Webster's Zimmer. Ich ging dann in das Sectionszimmer und fand es unverriegelt. Dies war fast um 7 Uhr früh. Ich dachte damals, ich hätte einen Studenten den Abend zuvor eingeriegelt; Niemand hatte einen Schlüssel zur äußern Thür, soviel ich weiß, außer dem Bibliothekar, Dr. Leigh. Am Sonnabend ging ich nach Dr. Webster's Hörsaal, um Feuer zu machen. Ich ging in den Hörsaal durch die Thür, aus welcher er am Abend zuvor kam. Von dem Hörsaale ging ich hinab an die Thür seines Privatzimmers. Ich hatte dazu keinen Schlüssel. Dr. Webster hatte ein eigenes Schloß dazu machen lassen und er hat mir nie den Schlüssel dazu gegeben. Während der Ferien sind alle Thüren verschlossen und Niemand geht hinein. Bald darauf kam Webster in das

Digitized by Google

Collegium durch das Oſtthor; er hatte ein kleines Päckchen unter dem Arme. Er ging die Treppe hinauf, welche er am Abend zuvor herabgekommen war, und ich folgte ihm. Er ſchloß die Hörſaalthür an dem vordern Eingange auf, ging von mir gefolgt hinein und nahm dann den Schlüſſel, um die Thür zwiſchen dem Hörſaal und dem Hinterzimmer aufzuſchließen. Als er dies gethan, ſagte er zu mir: «Maſter Littlefield, machen Sie mir ein Feuer an.» Er meinte in ſeinem Ofen; und ich that es. Ich fragte ihn, ob er ſonſt noch Etwas gethan zu haben wünſche, und er verneinte es. Ich wollte die Treppe hinab in das Laboratorium gehen, er aber ſagte, ich ſolle den andern Weg hinausgehen, was ich that. Ich glaube nicht, daß ich an dieſem Tage wieder in dem Hinterzimmer oder Laboratorium geweſen bin. Vor 11 Uhr begegnete ich ihm in dem untern Eingang; er hatte ein Bündel unter dem Arm. Ich gab ihm 15 Dollars in halben Eagles, die ich von Maſter Ridgeway für Vorleſungen erhalten hatte. Dr. Webſter ging in ſein Zimmer hinauf. Sonnabend iſt mein Kehrtag. Ich konnte heute ebenſo wenig in ſeine Zimmer als am Tage zuvor. Den Hörſaal kehrte ich gewöhnlich alle zwei bis drei Wochen ein mal. Ich verſuchte die Thüren verſchiedene male an dieſem Tage; ich hörte, daß er im Zimmer ſei, oder hörte doch, daß Jemand darin ſei; erinnere mich aber nicht, den Dr. Webſter an dieſem Tage wieder geſehen zu haben. Ich hörte Jemanden in Dr. Webſter's Zimmer gehen und das Waſſer ununterbrochen vom Hahn fließen; es war ungewöhnlich, daß es ſo floß.

„Ich habe den Dr. Webſter auch den ganzen Sonntag nicht im Collegium geſehen. Sonntag Abend war ich in Nord-Groveſtreet, gegenüber Fruitſtreet, mit einem

Digitized by Google

Herrn Calhoun. Wir sprachen von dem geheimnißvollen Verschwinden des Dr. Parkman, wovon mir Herr Kingsley am Sonnabend Nachmittag erzählt hatte. Herr Calhoun rief aus: «Da ist ja einer von unsern Professoren.» Ich blickte hin und sah Dr. Webster auf uns zukommen. Er kam gerade auf mich zu und fragte mich: «Haben Sie Dr. Parkman in den letzten Tagen der vorigen Woche gesehen?» Ich sagte zu ihm: Ja. Er fragte, welche Zeit ich ihn gesehen habe? Ich antwortete ihm: «Am letzten Freitag, etwa um $1^1/_2$ Uhr.» Er fragte: «Wo haben Sie ihn gesehen?» Ich entgegnete: «Fast hier auf dieser Stelle.» Er fragte ferner: «Wo ging er hin?» Ich antwortete: «Gerade auf das Collegium zu.» Er fragte weiter: «Wo haben Sie gestanden, daß Sie ihn sehen konnten?» Ich erwiderte: «Im vordern Eingange, nahe an der Thür.» Er stieß seinen Stock auf den Boden und sagte: «Das ist dieselbe Zeit, in welcher ich ihm 483 Dollars und einige 60 Cents bezahlt habe.» Ich erinnere mich der Zahl der Cents nicht genau, Webster aber sagte nicht: einige 60 Cents. Ich sagte zu Dr. Webster: «Ich habe Dr. Parkman nicht in den Hörsaal oder in das Laboratorium gehen sehen.» Er sagte, er habe das Geld dem Dr. Parkman im Hörsaal auf den Tisch gezählt; Dr. Parkman habe das Geld zusammengerafft, ohne es zu zählen und sei die Treppe vom Hörsaale, so schnell er gekonnt habe, hinabgelaufen, zwei Stufen auf einmal nehmend. Dr. Parkman habe ihm gesagt, er wolle nach Cambridge gehen und die Hypothek auslöschen lassen. Dr. Webster fügte hinzu: «Ich glaube, daß er es gethan hat; aber ich bin noch nicht dort gewesen, um nachzusehen.» Er sagte ferner, er sei herüber (von Cambridge) gekommen, um sich danach zu erkundigen; ich hörte ihn sagen, er sei bei Dr. Francis

Digitized by Google

Parkman gewesen, um sich zu erkundigen. Gewöhnlich hält Dr. Webster, wenn er mit mir spricht, den Kopf in die Höhe und sieht mir in das Gesicht; diesmal blickte er die ganze Zeit abwärts und schien unruhig; ich sah ihn nie so zuvor; er war blaß. Ich weiß nicht, wohin er gegangen ist, nachdem er mich verlassen; ich glaube, er wendete sich nach Nord-Groveſtreet und Cambridgeſtreet.

„Am Montag (26. November) konnte ich ebenfalls nicht in seine Zimmer gelangen, um Feuer zu machen; ich habe zwei mal die Thüren versucht. Ich ging dann in mein Wartzimmer, wo meine Frau mir sagte, daß Dr. Samuel Parkman mich zu sehen wünsche und eben jetzt hinauf zu Dr. Webster gegangen sei. Ich fragte sie, wie Dr. Parkman habe hinaufkommen können, da alle Zimmer verschlossen seien? Sie sagte, daß eine der Kellerthüren offen gewesen sei. Ich ging hinauf in Dr. Webster's Hörsaal und sah ihn und Dr. Samuel Parkman. Dr. Webster stand in der Thür des Hörsaals und Dr. Samuel Parkman stand nahe bei ihm; sie sprachen über George Parkman. Sie sprachen Etwas über Geld und Dr. Webster sagte, daß derselbe sehr zornig gewesen sei. Kurz darauf wurde an der Hausthür geklingelt, ich ging und öffnete und fand einen Herrn mit einer Brille, den ich damals nicht kannte. Es war Dr. Parkman Blake; er wünschte Professor Webster zu sehen und bat mich, ihn zu melden. Ich ging an die Thür seines Hörsaals, versuchte sie zu öffnen, konnte aber nicht hinein. Ich ging herum nach der andern Thür des Hörsaals und fand Dr. Webster. Ich sagte ihm, daß Dr. Blake an der Thür sei und ihn zu sprechen wünsche. Er schien zu zögern, sagte aber endlich: «Lassen Sie ihn herein.» Dies war ungefähr um 10 Uhr Vormittags.

Digitized by Google

Ich öffnete die Thür und Dr. Blake trat ein. Ich ging dann an die Treppenthür unten, die zum Laboratorium führt, und fand sie verschlossen. Bis 11½ Uhr war ich dann abwesend. Gegen 12 Uhr sah ich die Master Kingsley, Starkweather und Andere außen vor dem Collegium. Ich ging hinab und sprach mit Master Kingsley. Er sagte, sie wollten das Collegium nach Dr. Parkman durchsuchen. Ich sagte ihm, ich wollte ihnen Alles zeigen, wozu ich Zutritt habe. Dr. Holmes kam grade des Wegs und sagte zu Kingsley: «Reißen Sie nicht alle unsere Sachen aus den Verschlüssen.» Kingsley sagte: Nein; sie wollten blos auf den Boden sehen, ob sich Dr. Parkman nicht da verkrochen habe. Ich begleitete sie an den vordern Eingang des Hörsaals; die Thür war verriegelt; ich rüttelte sie heftig. Nach wenigen Minuten kam Dr. Webster und öffnete das Thor so weit, daß er den Kopf durchstecken konnte. Ich sagte ihm, die Polizeibeamten wären da, um nach Dr. Parkman zu suchen. Ich erinnere mich nicht, daß er irgend eine Antwort gegeben hätte. Wir gingen durch den Hörsaal in das Zimmer dahinter und von da hinab in das Laboratorium. Master Kingsley und Master Starkweather sahen sich um, ich riegelte die untere Thür auf und wir gingen in meinen Gang. Ich kann nicht angeben, ob Dr. Webster Etwas gesprochen hat, noch besinne ich mich, ob er uns hinunter gefolgt ist. Wir gingen auf den Boden und suchten da herum. Ich erinnere mich nicht, ob sie an jenem Tage in meine Zimmer gegangen sind oder nicht. Während dieses Tags war Dr. Webster in seinen Zimmern. Ich versuchte die Thüren am Nachmittage, konnte aber nicht hinein. Ich weiß nicht, um welche Zeit Dr. Webster das Gebäude verlassen hat.

„Den folgenden Tag, Dienstag (27. November) früh,

ging ich an alle Thüren Dr. Webster's, um nach den Feuern zu sehen, konnte aber blos in den Hörsaal. Ungefähr um 9½ Uhr schloß ich die Hörsaalthüre auf und ging in das Zimmer. Ich fand den Dr. Webster darin mit seinem Käppchen bedeckt und seine Unterhosen an. Er war um seinen Tisch herum und schien sich für seine Vorlesungen vorzubereiten. Als ich um den Tisch herumging, bemerkte ich Feuer in dem Ofen des Hinterzimmers. Ich fragte ihn, ob ich Feuer in den Heizofen für ihn machen solle. Er sagte: Nein; der Apparat oder das Material, das er in seiner Vorlesung gebrauchen werde, könne keine Hitze vertragen. Der Heizofen, den ich meinte, befand sich unten. Ich verließ dann das Zimmer und ging in den vordern Eingang. Eine kurze Zeit darauf stand ich auf der Straße und sah die Master Fuller, Clapp, Rice, Kingsley und Andere. Sie kamen in den Schuppen und Clapp sagte, sie wollten jeden fußbreit Land hier herum untersuchen. Er setzte hinzu, daß die Nachbarn keine Einwendung gegen die Durchsuchung ihrer Häuser machen würden, wenn das Collegium zuerst durchsucht werde. Ich erklärte mich bereitwillig, ihnen Alles zu zeigen, wohin ich Zutritt habe. Als wir in das Collegium gingen, kam Dr. Bigelow die Treppe herab und ging mit uns Allen in mein Sprechzimmer, wo Dr. Bigelow und Clapp zusammen sprachen. Dr. Bigelow wies mich an, sie durch das ganze Gebäude zu führen. Als wir uns aufmachten, sagte Einer, daß sie in Dr. Webster's Zimmer geführt zu sein wünschten. Ich versuchte die Thür am Fuße der Treppe des Laboratoriums; sie war verschlossen. Wir gingen dann an Dr. Webster's Hörsaalthüre; ich steckte meinen Schlüssel in das Schloß und fand die Thür von innen verriegelt. Ich klopfte zuerst leise, aber als Niemand kam, schlug

Digitized by Google

ich, so stark ich konnte, mit der Faust daran. Dr. Webster öffnete bald darauf und ich sagte ihm, weshalb die Polizeibeamten gekommen seien. Ich erinnere mich nicht, daß er darauf Etwas gesagt hätte. Wir gingen durch den Hörsaal in das Hinterzimmer daran; Clapp ging auf ein kleines Stübchen, das daranstößt, los; Dr. Webster sagte: hier verwahre ich meine werthvollsten und gefährlichsten Gegenstände. Wir gingen sodann Alle die Treppe hinab in das Laboratorium, Dr. Webster folgte hinterdrein. Clapp ging nach der Abtrittsthüre, über welcher ein Fenster ist, dessen Glas zu zwei Dritteln weiß angemalt ist. Indem Clapp über das weiße Glas hinwegsah, fragte er: «Was ist das für ein Behältniß?» Ich antwortete darauf: «Das ist Dr. Webster's Privatabtritt, zu dem Niemand den Zugang hat als er selbst.» Dr. Webster schien sich zu bemühen, die Aufmerksamkeit von dieser Stelle abzuziehen und ging und entriegelte eine andere Thür dem Abtritt gegenüber, wobei er sagte: «Hier ist ein anderes Zimmer.» Wir Alle gingen weg. Einer der Beamten sagte, er wolle das Gewölbe untersuchen. Ich sagte ihm, es sei nichts darin, als was ich selbst hineingeworfen habe, und daß sonst Niemand dahinkomme. Es ist ein doppelwendiges Schloß daran.

„Die Oeffnung des Gewölbes ist etwa 2 Fuß Quadrat. Ich schloß das Thor auf, zu dem ich allein den Schlüssel führe. Als es geöffnet war, schienen die Beamten begnügt und gingen weiter. Sie gingen über das ganze Gebäude. Sie hatten eine Laterne und ich holte ein anderes Licht. Ich zeigte ihnen eine Fallthüre, welche unter das Gebäude führt. Clapp und Fuller und ich selbst stiegen hinab. Wir drangen nicht sehr weit vor. Die Passage war so schwierig, daß wir kriechen mußten. Fuller wünschte sodann um die Rückseite des Gebäudes

Digitized by Google

zu gehen. Wir gingen herum und ich zeigte Fuller die Rückwand des Gewölbes unterhalb Dr. Webster's Laboratorium, und sagte ihm, es sei der einzige Theil des Gebäudes, wohin man noch nicht gekommen sei, und daß man nicht anders dahin gelangen könne, als wenn man den Backsteinfußboden aufhebe oder durch das Gewölbe breche. Darauf gingen sie weg.

„Um 4 Uhr desselben Tags war ich im vordern Souterrain (Keller), als Dr. Webster in das Collegium kam. Er ging die Treppe hinauf. Ich hörte ihn den Hörsaal aufschließen und hineingehen. Ich begab mich in den hintern Keller und nach einigen Minuten hörte ich ihn die Laboratoriumstreppe herabkommen, die Thür, die zu meinem Keller führt, aufriegeln, ohne daß er sie öffnete. Ich begab mich in mein Küchenzimmer. In demselben Augenblicke wurde an der vordern Hausthür geklingelt. Ich ging die Laboratoriumstreppe hinauf in sein Hinterzimmer und er stand am Tische und las eine Zeitung. Er fragte mich, wo Master Foster beim Howard-Athenäum seinen Laden habe. Ich fragte ihn, ob es der Lebensmittelhändler sein sollte. Er bejahte dies, und ich antwortete: Dann kenne ich ihn. Dann fragte er, ob ich meinen Erntefest-Truthahn schon gekauft habe. Ich verneinte es und fügte hinzu, daß ich gedenke, das Erntefest außer dem Hause zu verbringen, und daß ich nicht beabsichtigte, einen Truthahn zu kaufen. Er übergab mir eine Anweisung und sagte mir, ich solle sie zu Master Foster tragen und einen guten Truthahn für mich ausnehmen, indem er hinzufügte: es sei seine Gewohnheit, drei bis vier zu verschenken, und daß er mich ja mancherlei kleine Arbeiten für sich thun lasse. Ich dankte ihm und sagte, daß ich ihm mit Vergnügen dienen würde. Darauf gab er mir eine zweite Anweisung auf süße Kar-

Digitized by Google

toffeln. Ich ging mit beiden Anweisungen zu Master Foster und suchte mir einen Truthahn von 9 Pfund aus; die süßen Kartoffeln waren für Dr. Webster. Ich kehrte darauf nach Hause zurück und blieb bis 6 Uhr. Es war das erste mal, daß Dr. Webster mir ein Geschenk machte, soviel ich mich erinnern kann.

„Ich kam am Abend aus meinem Küchenzimmer und wollte in die Loge der Odd Fellows gehen. Als ich heraus in das Vorhaus trat, hörte ich Jemand die Vordertreppe herabkommen. Es war Dr. Webster mit einem Licht in der Hand. Er setzte es auf die Bank und ging hinaus. Ich fragte ihn, indem er an mir vorbeiging, ob er während dieser Woche Feuer in seinen Zimmern gemacht haben wolle. Er sagte Nein, er wolle die ganze Woche kein Feuer. Wir gingen zusammen bis zu Cambridgestreet, wo er sagte: «Master Littlefield, gehen Sie in die Stadt?» Ich sagte: «Ja, mein Herr, in die Loge.» «Sie sind — fuhr er fort — wol ein Freimaurer?» «Ja», erwiderte ich, «ein Stück davon.» Wir trennten uns, er ging nach Cambridge zu. Als ich von Foster zurückkam, wollte ich die Treppe hinaufgehen, fand aber die Thür verschlossen.

„Am nächsten Morgen (Mittwoch) kam Dr. Webster ins Collegium, ging die Hintertreppe hinauf zum vordern Eingang und ging hindurch ins Laboratorium, wo ich ihn lachend sich hinundherbewegen hörte. Ich ging an die Thür des Laboratoriums, die vom Vorrathszimmer hinaufführt, fand sie aber verschlossen. Ich versuchte durch das Schlüsselloch zu sehen. Bald sah ich, daß meine Frau mich beobachtete. Der Deckel war an der Inseite vorgeschoben und ich konnte nicht hindurch in das Laboratorium sehen. Ich nahm mein Taschenmesser heraus, um ein Loch in die Thür zu machen, glaubte

Digitized by Google

aber, Dr. Webster höre es, und ging davon. Indem ich dies that, entdeckte ich meine Frau. Bald darauf kehrte ich zu der Thür zurück und legte mich an derselben flach auf der Erde.

„Ich hörte, daß er einen blechernen Kohleneimer bewege und dann die Richtung nach der Abtrittstreppe nehme. Ich sah ihn dann des Wegs kommen; er füllte den Kohleneimer mit Kohlen und warf sie in den Heizofen. Nahe beim Abtritt lag ein Kohlenhaufen, der Anthracit- und Holzkohlen gemischt enthielt. Als er in die Nähe des Heizofens kam, verlor ich ihn aus dem Gesicht, hörte aber, daß er Sachen herumbewege. Ich lag fünf Minuten dort und ging dann weg. Um 9 Uhr ging ich aus und blieb bis 1 Uhr weg. Von 1 bis 3 Uhr hörte ich nichts. Um 3 Uhr ging ich durch den Vorsaal vor dem Sectionszimmer und fühlte Hitze an der Rückwand des Heizofens des Dr. Webster. Sie war so heiß, daß ich kaum meine Hand daran halten konnte. Es war in einem Heizofen, wo ich nie Feuer gemacht und nie Feuer gesehen hatte. Ich besorgte, das Gebäude möchte in Brand gerathen. Ich ging und schloß die Vorderthüre des Vorrathszimmers auf und versuchte Dr. Webster's Laboratoriumthür mit meinem Schlüssel, aber sie war von innen verriegelt. Ich ging an die Thür, die von meinem Keller dahin führt, fand sie aber auch verriegelt. Ich ging dann die Treppe hinauf und öffnete die Thür zu seinem Hörsaal, ging hindurch und versuchte die Thür zu seinem Hinterzimmer, konnte aber nicht hinein. Ich ging dann heraus um die Rückseite meiner Zimmer herum, um in das Fenster des Laboratoriums zu schauen, und zu sehen, ob da Feuer sei. Ich stieg auf die Mauer zu dem Doppelfenster hinan, welches ich unverfestigt fand. Ich öffnete es und gelangte in

Digitized by Google

das Laboratorium. Ich ging zu dem Heizofen, wo ich nie Feuer gesehen hatte. Er war heiß, aber es war nicht mehr viel Feuer darin. Der Heizofen war über und über mit Mineralien bedeckt, ein eiserner Cylinder lag oben auf dem Feuerkasten. Ich ging dann an die Thür, wo der Gasmesser sich befindet. Es befanden sich da zwei Fässer mit Wasser; von einem derselben war fast der ganze Inhalt gezogen. Zwei Fässer voll Kienspäne, von denen ich nie mehr als einen kleinen Kasten genommen hatte, waren zu zwei Dritteln ausgeleert. Als ich die Treppe hinaufging, sah ich eine Anzahl Flecke, die ich da nie gesehen hatte. Sie sahen fast aus wie Wasser. Ich drückte den Finger darauf und kostete; es schmeckte sauer. Beim Eintritt in das Privatzimmer fand ich ähnliche Flecke auf der Diele. Ich ging dann die Treppe hinab und stieg wieder zu dem Fenster hinaus, durch welches ich gekommen war. Am Erntefesttage sagte mir meine Frau, ich solle einen Haufen Reben, die wie Wellen zusammengebunden waren und dem Dr. Webster gehörten, hereinnehmen. Sie hatten seit Montag in meinem Keller gelegen. Eine Kiste mit irgend Etwas, die auch dem Dr. Webster gehörte, hatte ebenfalls seit Montag dagelegen. Ich hatte verschiedene male versucht, sie in des Doctors Zimmer zu schaffen. Am Erntefesttage sah ich den Doctor nicht. An diesem Nachmittage ging ich zu Master Coffin und holte ein Stück Kalk, wie mein Kopf groß, für Dr. Webster. Er bat mich, als er mir die Anweisung auf den Truthahn gab, den Kalk zu holen. Es war nichts Ungewöhnliches bei ihm, daß er Kalk brauchte.

„Donnerstag Nachmittag, etwa um 3 Uhr, fing ich an, ein Loch durch die Backsteinmauer zu brechen, welche die eine Seite von Dr. Webster's Abtrittsgewölbe bildet.

Digitized by Google

Ich wollte mich selbst überzeugen, denn ich konnte nicht in die Stadt gehen, ohne daß Jemand sich unter irgend einem Vorwand an mich machte. Dies war der einzige Raum, in welchen man nicht gesehen hatte, und ich wollte sehen, ob darin nicht Ueberbleibsel von Dr. Parkman deponirt wären. Ich war gewiß, daß, wenn sie nicht da waren, im Collegium keine sein könnten. Ich war gewiß, daß, wenn Dr. Parkman in Dr. Webster's Zimmer ermordet worden, dessen Ueberreste an keiner andern Stelle abgesetzt worden sein könnten, als durch Dr. Webster's Abtritt in dieses Kanalgewölbe. Ich begab mich durch die Fallthüre in den Hinterkeller, durch welchen Fuller und Clapp und ich selbst zuvor gegangen waren, bis ich zu den Quermauern von Dr. Webster's Zimmern gelangte. Ich brauchte ein Beil und einen Meisel; ich arbeitete einen Haufen Backsteine heraus und fand, es sei eine sehr schwierige Arbeit. Für diesen Tag stand ich davon ab. Diesen Abend ging ich zu einem Erntefestball und kehrte erst früh 4 Uhr nach Hause zurück; ich tanzte 18 von den 20 Tänzen, welche gespielt wurden.

Meine Frau weckte mich um 8 Uhr (am Freitag, 30. November), damit ich das Loch in der Mauer zu Stande bringen solle. Ich blieb aber bis fast 9 Uhr liegen. Während ich frühstückte, kam Dr. Webster in mein Küchenzimmer und sagte: «Haben Sie etwas Weiteres über Dr. Parkman gehört?» Er nahm dabei eine Zeitung und sah sie durch. Ich sagte ihm, ich hätte nichts weiter von der Sache gehört. Er sagte: er sei soeben aus Dr. Henchman's Apotheke gekommen, wo Dr. Henchman erzählt habe, daß ein Weib gesehen habe, wie ein großes Packet in einen Portchaisewagen geschafft worden, daß sie die Nummer des Portchaisewagens gemerkt habe, daß der letztere ausfindig gemacht worden und ganz mit

Digitized by Google

Blut bedeckt gewesen sei. Ich entgegnete, es seien so viele Gerüchte in Umlauf, daß wir nicht wüßten, was wir glauben sollten. Er ging dann die Treppe hinauf. Am Nachmittag brachten einige Männer Büsten in Dr. Warren's Museum; sie wurden unter Dr. Webster's Hörsaal in einem Zimmer abgesetzt. Ich hatte keine Anweisung von Dr. Bigelow, durch die Mauer zu brechen, hatte aber Anweisung von Dr. Jackson. Ich fragte Dr. Bigelow, ob er von dem Verdacht wisse, welcher auf Dr. Webster gefallen sei, und erzählte ihm, daß ich angefangen, die Mauer zu durchbrechen. Ich erzählte ihm auch, daß Dr. Webster's Thüren beständig verschlossen gewesen seien. Ich verstand ihn so, daß er seine Zustimmung zu der Ausführung der Arbeit gebe. Ich ging dann in das Zimmer des Demonstrators und fand dort Dr. Jackson allein. Ich sagte ihm, was ich unternommen und in welcher Absicht. Dr. Jackson sagte: «Littlefield, dringen Sie durch diese Mauer, ehe Sie sich wieder zu Bett legen, noch diese Nacht.» Er fragte mich, was ich thun würde, im Fall ich Etwas finden sollte? Ich antwortete ihm: Ich würde zu Dr. Holmes gehen. Er erwiderte: Zu dem solle ich nicht gehen, sondern zu dem alten Herrn, dem Dr. Bigelow in der Sommerstraße. Dann sagte er: «Sollten Sie einige Ueberreste finden, so kommen Sie in mein Haus und schreiben Sie Ihren Namen an meine Tafel, und ich werde es verstehen.» Nachmittags 2 Uhr ging ich zu Master Fuller in der Eisengießerei und bat ihn um ein Brecheisen. Er sagte, er wolle mir eines geben und fragte, zu was ich es wolle. Ich sagte ihm, um ein Loch in eine Backsteinmauer zu brechen, wodurch eine Bleiröhre für die Wasserleitung gezogen werden solle. Er entgegnete: «Ich vermuthe, Sie werden es wol thun.» Darauf erwiderte ich nichts, nahm

Digitized by Google

das Brecheisen und ging. Ich verschloß jede Hausthür, nachdem ich hinein war. Ich setzte die Versicherungsriegel auf das Schloß des vordern Eingangs; sagte meiner Frau, achtzugeben und Niemand hereinzulassen, ohne mich vorher zu unterrichten. Ich trug ihr auf, daß, wenn Dr. Webster kommen sollte, sie ihn nicht hereinlassen dürfe, ohne vorher in das Hintergebäude gegangen zu sein und vier Schläge auf die Fallthür gethan zu haben, um mir ein Zeichen zu geben. Ich begab mich unter das Gebäude und hatte drittehalb Lagen Steine herausgenommen, als ich Jemand über mir gehen und darauf vier Schläge mit dem Hammer hörte. Ich begab mich sogleich hinauf. Meine Frau sagte zu mir: «Diesmal habe ich dich umsonst gestört; es kamen zwei Herren, die dich sehen wollten, und ich hielt den einen für Dr. Webster. Sie klingelten und fragten nach dir; es waren Kingsley und Starkweather.» Kingsley fragte mich, welcher Raum es sei, der noch nicht durchsucht worden? Ich sagte ihm, wo er sei, und er entgegnete: «Lassen Sie uns hinein! Lassen Sie uns in das Zimmer!» Ich erwiderte: die Thüren seien verschlossen. Sie gingen darauf hinweg.

„Bald darauf sah ich den Polizeibeamten Master Treeholm, und sagte ihm, was ich thue, und ferner, daß, wenn er in 20 Minuten zurückkommen wolle, ich ihn das Resultat wissen lassen wolle. Ich setzte hinzu, es werde nicht mehr als 20 Minuten oder eine halbe Stunde dauern, vollends durchzubrechen. Ich ging eben an meine Arbeit zurück, als meine Frau mir sagte, daß Dr. Webster in sein Zimmer gegangen sei. Ich vermuthe, daß er in das Haus gegangen ist, während ich mit Treeholm gesprochen habe. Dr. Webster kam etwa um $3^3/_4$ Uhr heraus. Er kam aus dem Schuppen und redete mich

Digitized by Google

und Treeholm an. Er sagte, ein Irländer habe an der Cambridge-Seite der Brücke eine 20 Dollars Note angeboten um seinen Zoll zu bezahlen (dieser besteht in 1 Cent). Er fuhr fort: der Marschall sei bei ihm gewesen und habe ihn gefragt, ob er diese Note an Dr. Parkman gezahlt habe, und daß er dem Marschall gesagt habe, er könne darauf nicht schwören. Er ging sodann fort, und ich bat meine Frau, Wache zu halten, und ging an die Arbeit in der Mauer zurück. Ich gebrauchte damals nicht den Hammer und Meisel, sondern das Brecheisen, und mit einem kräftigen Stoße schlug ich die Mauer durch, von der nur noch 1½ Backsteinlagen zu durchbrechen übrig gewesen waren. Die Luft kam mit einem solchen Zuge durch, daß ich kaum mein Licht erhalten konnte. Ich brachte jedoch endlich das Licht glücklich durch die Oeffnung und zwängte dann meinen Kopf durch, und das was ich sah, war das Beckenstück eines Mannes, und gleich darauf sah ich zwei Theile von den Beinen eines Menschen. Ich hielt mich nicht auf, sondern ging augenblicklich zurück, und erzählte meiner Frau, was ich entdeckt habe, und wies sie an, die Kellerthür zu verschließen, den Schlüssel in ihrer Tasche zu behalten und Niemand da hinuntergehen zu lassen, bis ich von Dr. Bigelow zurückgekommen sein werde, wohin ich eben zu gehen beabsichtigte. Meine Frau redete mich zuerst an und fragte, was es gebe. Ich lief zu dem alten Dr. Bigelow in der Sommerstraße. Ein kleines Mädchen kam an die Thüre und ich fragte nach Dr. Bigelow. Madame Bigelow kam an die Thüre, nannte mich bei Namen und fragte, was es gebe. Der Doctor war nicht zu Hause. Ich eilte sofort zu Dr. Henry Bigelow am Chaunceyplatz und erzählte ihm, was ich entdeckt habe. Er sagte zu mir, ich solle mit ihm zu

Digitized by Google

Master R. G. Shaw jun. in der Sommerstraße gehen. Dort fanden wir Master Shaw in seinem Studirzimmer. Nach wenigen Augenblicken kam der Marschall und Master Shaw ging mit ihm hinaus. Der Marschall sagte mir, ich solle sofort in das Collegium zurückgehen, und setzte hinzu, er werde baldigst auch dort sein. Ich ging zu Dr. J. B. S. Jackson auf dem Bedfordplatz, schrieb meinen Namen an seine Tafel und gelangte eher als irgend einer der Herrn zum Collegium. Ich fand dort Treeholm; dieser sagte mir, er sei unten gewesen. In 10—15 Minuten kam der Marschall und Dr. Bigelow; gleich zuvor war Clapp eingetreten. Das Loch, das ich durchgearbeitet hatte, war nahe an der Grundmauer und etwa halbwegs vom Boden bis zur Decke. Ich konnte gerade aufrecht dort stehen. Das Loch war ungefähr 18 Zoll lang und 10—12 Zoll breit. Das Kanalgewölbe war vom Grunde bis zum obern Fußboden etwa 8 oder 9 Fuß. Die Ueberreste fand ich ein wenig seitwärts von der perpendicularen Linie unter der Abtrittsbrille. Der Grund stieg gegen das Loch in der Mauer etwas aufwärts. Die äußere Mauer ist ganz mit Cement bedeckt und es ist keine Gelegenheit da, daß Etwas von außen in das Gewölbe fließen könnte. Ich war an diesem Gewölbe, als Master Tuckey (der Marschall) hinabstieg mit dem Revolverpistol. Das Geräusch, welches damals gehört und von Einigen für von Dr. Webster herrührend angenommen wurde, rührte von meinen Kindern her.

„Ich war im Collegium, als Dr. Webster an jenem Abend dahingebracht wurde. Die Thorglocke wurde gezogen, ich ging an die Thüre und fand eine Anzahl Herren und eine Kutsche. Master Spurr trat an mich heran und sagte zu mir, sie hätten Dr. Webster da —

Digitized by Google

daß er sehr schwach sei und daß sie ihn so schnell als möglich in das Collegium zu bringen wünschten. Ich schloß die vordere Thür auf und sah Dr. Webster unterstützt von zwei Männern. Dr. Webster sagte: «Master Littlefield, sie haben mich von meiner Familie weggenommen — sie haben mich verhaftet — haben mich weggenommen, ohne mir eine Gelegenheit zu geben, meiner Familie Lebewohl zu sagen.» — Sie kamen Alle herein und gingen in den Hörsaal, dessen Thüre ich aufgeschlossen hatte. Dr. Webster schien sehr aufgeregt, die Beamten verlangten den Schlüssel, um das Hinterzimmer zu öffnen. Ich sagte ihnen, daß Dr. Webster den Schlüssel ausschließlich bei sich behalte, Dr. Webster sagte, er sei so eilig weggeholt worden, daß er keinen Schlüssel bei sich habe. Einer der Polizeibeamten, Starkweather oder Treeholm gingen mit mir herum an die Thüre am Fuße der Laboratoriumstreppe, die wir offen fanden. Dr. Webster hatte sie das erste mal wieder offengelassen. Wir gingen die Treppe hinauf, brachen die Thüre auf und ließen die Andern herein. Dann verlangten sie, daß die Thüre zu dem kleinen Zimmer des Dr. Webster geöffnet werde. Ich sagte ihnen, daß ich dazu nie Zutritt gehabt und daß Dr. Webster allein den Schlüssel dazu besitze, Dr. Webster machte dieselbe Entschuldigung wie bei dem ersten Schlüssel, indem er sagte, er habe ihn zu Hause gelassen. Die Thüre wurde nun aufgebrochen, hierauf wurde der Schlüssel zum Abtritt verlangt. Ich sagte ihnen, daß ich diesen nie in Besitz gehabt, und Dr. Webster sagte, der Schlüssel hänge an einem Nagel im Laboratorium. Ich ging mit einem Beamten hinab; wir fanden einen Schlüssel, brachten ihn herauf und probirten ihn; allein er schloß nicht. Ich sagte dies Dr. Webster, darauf erwiderte er, laßt mich ihn sehen. In-

Digitized by Google

dem er ihn besah, sagte er, das sei der Schlüssel zu seinem Kleiderschrank; allein der Schlüssel zum Abtritt müsse irgendwo sein. Wir konnten ihn nicht finden, sondern mußten die Thür aufbrechen. Ehe die Thür zu dem kleinen Privatzimmer aufgebrochen wurde, suchte ich nach dem Beil, das gewöhnlich an dem Ringe am Ofen gehangen hatte, konnte es aber nicht finden. Ich fragte den Dr. Webster, wo es sei, und er sagte, unten im Laboratorium im Goßstein. Ich ging hinab und fand es im Goßstein am Fußboden des Laboratoriums. Es war ein Schmiedebeil. Ein anderes Beil wurde in einem Ausziehkasten in dem kleinen Hinterzimmer gefunden. Es war in Papier gewickelt, und als einer der Beamten es auswickelte, sagte Dr. Webster: «Das ist ein neues, und ist nie gebraucht worden.» Wir Alle gingen in das Laboratorium; hier verlangte Dr. Webster Wasser. Ich holte ein Glas und reichte es Dr. Webster. Er nahm es in seine Hand, zitterte aber so, daß er nicht trinken konnte. Als er es nahe an den Mund brachte, schnappte er danach wie ein Hund. Einer der Beamten brachte es an seinen Mund, aber er konnte nicht trinken; es schien ihn zu ersticken. Irgend Jemand fragte mich, wo «der Heizofen» sei. Ich ging hinaus an diesen Heizofen und begann die Mineralien hinwegzuräumen und dann nahm ich die Bedeckung weg. Ich nahm Etwas von dem Inhalt des Ofens auf und es schienen Knochenstücke dazwischen zu sein. Ich glaube, es nahm noch Jemand eine Handvoll davon. Jemand, ich glaube der Coroner Prott, bemerkte: «Stört es nicht; laßt es stehen.» Prott, Treeholm und ich gingen dann die Fallthüre hinab und ich reichte die Ueberreste hinauf, die auf ein Bret gelegt wurden; von da wurden sie ins Laboratorium und zuletzt in den vordern Keller geschafft.

Digitized by Google

Dr. Webster wurde dahinein geführt und stand etwa 6 Fuß davon. Ich hörte Master S. D. Parker den Dr. Gay fragen, ob dies Ueberreste eines menschlichen Körpers seien, und der Doctor sagte: Allerdings. Dr. Webster schien sehr aufgeregt, schwitzte sehr heftig, und ich sah Thränen von seinen Wangen rinnen. Die verschiedenen Parteien gingen dann weg. Die Beamten Adams, Rice, Treeholm und Fuller blieben die Nacht als Wache zurück."

Weiter erkannte der Zeuge Littlefield die ihm vorgezeigten Hausschuhe als die Webster's an. Die von der Polizei aufgefundene Fleischsäge hatte er nie zuvor gesehen. Das Jagdmesser in der Theekiste sah er schon am Montag vor der That in Webster's Händen. Der Doctor hielt es ihm hin und sagte: „Sieh, was für ein schönes Messer ich da bekommen habe. Ich kaufte es, um damit Kork zu schneiden." Littlefield hatte es da selbst in die Hand genommen und geäußert: das sei just das rechte Ding, ein capitales Messer. Littlefield beschrieb des Doctors gewöhnliches Arbeitskleid: ein alter Rock und ein Paar blaue Kattunüberhosen. Webster hatte ein Bündel Dietriche, die später bei ihm gefunden wurden. Die kleinen Handtücher, im Abtritt gefunden, mit dem Zeichen W. hatte er früher in Webster's Besitz nicht bemerkt. Er kannte nur ein langes, welches, als man es fand, sehr zerrissen war. Er hatte nie gesehen, daß Webster Theile eines menschlichen Körpers, behufs der Section, in seinem Zimmer gehabt.

Aus dem Kreuzverhör, welches der Vertheidiger Sohier mit ihm anstellte, ergab sich nichts von Bedeutung. Nur sagte er, daß er schon am Montag (26. November) gegen Webster Verdacht geschöpft, aber mit Niemand darüber gesprochen, als mit seiner Frau.

Digitized by Google

Es mußte Aufgabe der Vertheidigung sein, dieses gewichtige Zeugniß zu entkräftigen. Die Vertheidiger thaten demnächst Alles, um Littlefield's Ruf zu verdächtigen: er sei ein Spieler, habe selbst in Webster's Zimmern gespielt. Die hohe Belohnung von 1000—3000 Dollars habe ihn angereizt die Denunciantenrolle zu spielen. Da habe er, geständlich, die Nächte verschwelgt, als er — die Anwaltschaft auf die Prämie zu haben glaubte! Er sei ein durchaus leichtsinniger Mensch. Ja, die Vertheidigung spielte auf die Verdächtigung über, daß Littlefield wol selbst den Mord vollbracht haben könne. Es gelang ihr nicht.

Littlefield's Ehefrau, Karoline, ward nicht minder umständlich vernommen. Ihre Aussage bestätigte aber die ihres Mannes, und klinkte in allen Punkten in dieselbe ein: der Umstand, daß Webster's Thüren ein mal verschlossen gewesen und dann wieder nicht und keine Ordnung darin, sei früher nie vorgekommen. Webster hatte sich öfters auch gegen sie geäußert, ob sie denn nichts von dem Gerücht über Dr. Parkman gehört, und auch ihr hatte er geflissentlich das (von ihm wahrscheinlich erfundene) Gerücht mitgetheilt, daß eine Frau ein großes blutiges Packet in einen Portechaisenwagen heben gesehen. Auf die Frage, wie ihr Mann ausgesehen, als er das letzte Mal aus dem Keller zurückkam, entgegnete sie: „Er sah fürchterlich aus. Ich habe ihn nie so gesehen. Er brach in Thränen aus. Nachher hieß es, als auch Master Trecholm dazu gekommen: da walte nun kein Irrthum mehr ob."

Die Professoren und andern Personen, deren Littlefield in seiner Aussage gedacht, als bei seiner Untersuchung ihm behülflich oder als Rathgeber, bestätigten die Wahrheit des Ausgesagten, soweit es ihre Person betraf.

Digitized by Google

Ein Bote zwiſchen Cambridge (wo Webſter wohnte) und Boſton bekundete, daß er am 26. November ein Bündel Rebenholz, eine Kiſte und einen Stock für Dr. Webſter ins Collegium bringen müſſen. Da die Thür zu Webſter's Zimmern verſchloſſen geweſen, hatte er die Dinge in Littlefield's Keller niedergelegt, und Webſter ſie nachher ſich ſelbſt in ſein Zimmer getragen. Der Bote ſagte aus, er habe, ſo lange er im Geſchäft ſei, wol an 200 Aufträge für Webſter beſorgt, nie aber einen ſolchen.

Der Polizeibeamte Deraſtus Clapp hatte in Webſter's Wohnung unter ſeinen Papieren verſchiedene auf das Schuldverhältniß zwiſchen ihm und Parkman bezügliche Scheine, Quittungen und Notate herausgenommen, durch welche jenes Schuldverhältniß der Art ſich herausſtellt, wie es in der Rede des öffentlichen Anklägers angegeben iſt. Es fanden ſich darunter auch die beiden von Webſter ausgeſtellten Schuldſcheine, welche er, ſeiner Angabe nach, von Parkman am Freitag, 23. November, nach der Zahlung der Schuld zurückerhalten hätte, oder, wie die Schlußfolge der Anklageacte iſt, die er in jener verhängnißvollen Stunde dem Ermordeten abgenommen haben muß. In Webſter's Taſchenbuch, ihm abgenommen in der Nacht ſeiner Verhaftung, hatte Clapp folgendes Memorandum gefunden: „November 9. erhielt 500 Dollars — 234 Dollars 10 Cents gingen aus an Dr. B. — 275 Dollars 90 Cents ließ Pettee baar.“ — „Dr. Parkman kam in den Hörſaal voran, linker Hand Straße. Er wartete an der Thüre und ſagte, er verlange Geld. Bat ihn bis zum 23. zu warten. — Er war ſehr aufgeregt.“ — „Freitag Morgen ſprach ich in ſeinem Hauſe bei ihm vor und bat ihn halb ein Uhr in den Hörſaal zu kommen. Um 1½ Uhr kam er —

bezahlte ihm 483 Dollars 64 Cents. — Er gab zwei Verschreibungen heraus. — Hat die Verpfändungsurkunde nicht, aber wollte gehen sie cassiren zu lassen." — Noch ein anderes kleines Memorandum fand sich darin folgenden Inhalts: „483,64 Bier, Krug Syrup — Schlüssel, Blechkasten, Farbe, Löthe." Diese Notiz dürfte für nichts Anderes gelten als ein Präparat zu seiner Vertheidigung.

Webster's Erklärung, daß er in der bewußten Mittagsstunde am Freitag (23. November) Parkman gesehen und seine Forderungen durch Zahlung von Geld befriedigt habe, ward durch mehre Zeugen bekundet. So hatte er es auch dem vorigen Polizeimanne erzählt.

James Blake, Neffe des verstorbenen Parkman, stand am Sonntag (25. November), nach dem Verschwinden seines Oheims in der Nähe des Collegiums, in Gespräch mit einigen Polizeimännern begriffen, als Webster aus dem Collegium heraustrat und gerade auf ihn los ging. Er ergriff seine Hand und sagte: gestern, Sonnabend, habe er aus den Abendblättern ersehen, daß Dr. Parkman vermißt werde. Er komme nun, um die Familie zu benachrichtigen, daß er der Herr gewesen, der am Freitag Morgen in Parkman's Haus getreten, um mit ihm ein Rendezvous im Collegienhause um 1½ Uhr zu verabreden. Parkman wäre auch gekommen, er hätte ihm die 483 Dollars und einige Cents gezahlt und Parkman sei darauf, wie Webster anderwärts angegeben, doch ohne Quittung, fortgestürzt. Der Zeuge sagt: „Hier erfuhr ich zum ersten Male, daß mein Oheim um jene Zeit in das Collegium gegangen war." Während der ganzen Unterhaltung hielt Webster die Hand des Neffen und Zeugen in seiner; dieser bemerkte aber sonst nichts Auffälliges an ihm.

Digitized by Google

Der Bruder des Verschwundenen, der Geistliche Dr. Francis Parkman, war ein alter Bekannter von Webster. Er hatte alle seine Kinder getauft, und das alte freundschaftliche Verhältniß hatte auch da noch fortgedauert, als Webster nach Cambridge hinübergezogen. Ja, noch zwei Monat vor des Arztes Parkman Verschwinden hatte der Bruder und Zeuge einen Enkel Webster's getauft! Am Sonntag nach dem Verschwinden war der Geistliche bei der betrübten Familie. Um 4 Uhr Nachmittags kam Webster ins Haus, und kaum eintretend, rief er ihm zu: „Ich komme nur, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Bruder am Freitag 1½ Uhr sah und ihm etwas Geld zahlte.“ Einer von uns sagte da: „So waren Sie der Herr, der ihn da am Morgen um 9½ Uhr zu sich bestellte?“ Er bejahte es, behauptete aber, er habe erst am Sonnabend Abend durch die Zeitung davon Nachricht erhalten. Er wäre schon früher gekommen, wenn er nicht gedacht, daß die Familie in der Kirche sein würde. Der Geistliche entgegnete darauf: „Dr. Webster, wir sind froh Sie zu sehen, weil wir schon etwas besorgt waren, daß Jemand, der Schlimmes im Sinne gehabt, ihn nach Ost-Cambridge bestellt habe.“ Webster erwiderte: „Nein, ich war es. Ihr Bruder kam auch, und ich zahlte ihm 483 Dollars und einige Cents.“ Der Geistliche fragte ihn, ob er auch, was die Stunde betreffe, gewiß sei? Webster antwortete: ja, er könne sich darauf verlassen, es sei um 1½ Uhr gewesen. Parkman habe darauf einen der Schuldscheine herausgerissen und mit der Feder darüber gefahren. Er sei dabei sehr rasch und heftig gewesen. Mit der Erklärung, er wolle die Verpfändung auf der Stelle löschen lassen, sei er fortgestürzt. Webster, sagte der Zeuge, hätte bei dieser ganzen Scene den höchsten Ernst bewahrt; er habe

Digitized by Google

von Anfang an im Tone gesprochen, wie man ein Geschäft abmacht. „Er drückte weder eine Verwunderung aus, noch ein Mitgefühl für unsern Kummer. Ich habe diese Art wol schon sonst an ihm bemerkt, aber es war doch etwas auffällig Hastiges darin. Dies befremdete mich indeß weniger als die gänzliche Theilnahmlosigkeit, die er zur Schau trug. Er blieb bei diesem Besuch 10—12 Minuten.“ Sein Bruder, versicherte der Zeuge, wäre der pünktlichste Mann gewesen, Alles habe bei ihm seine Zeit gehabt, selten wäre er aus der Stadt herausgekommen, desto geschäftiger in derselben. Er konnte heftig werden, aber nie gemein.

Der Polizeibeamte Fuller, welcher den letzten wichtigen Fund, den Brustkasten mit der Wunde und dem Jagdmesser, in dem Theekasten am 30. November gemacht, berichtete über mehre Versuche. So ergab sich, daß die Abtrittsbrille zu eng war, um die Brust hindurch zu werfen, wie es doch mit dem Becken und Bein gelungen war. Um deswillen hatte der Mörder sie sorgfältig in die Theekiste unter Mineralien und Lohe verpackt. — Man probirte die Schallkraft in dem Laboratorium und ermittelte, daß man in dem Hörsaal über dem Raum, wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Mord vollbracht war, ein ziemlich starkes Rufen und Schreien, wenn die Thüren verschlossen waren, nicht hören konnte. Aus Fuller's Zeugniß erfahren wir positiv, daß die Flut unten in den Abtritt eindrang, es mag daher in der Absicht gelegen haben, daß dieselbe die hineingeworfenen Körpertheile zersetze oder fortspüle.

Aus des Polizeibeamten Starkweather Aussage Einiges über die Verhaftung Webster's, welche er mit bewirkte. Man holte ihn ab, ohne ihm den eigentlichen Zweck sogleich zu vertrauen. Er suchte auf dem Wege

Digitized by Google

die Aufmerksamkeit der Polizeimänner auf die andern Spuren zu lenken, und trieb sie an, da und dort nachzuforschen. Als sie in das Gefängniß traten, ergriff Webster zuerst das Wort und rief: „Was bedeutet das?" — Clapp erwiderte ihm: „Dr. Webster, wir haben nach Dr. Parkman uns umgesehen, und Sie sind jetzt wegen Mordes verhaftet." — Webster rief aus: „Was, mir das!" — „Ja, Sie sind in Verhaft wegen der Ermordung des Dr. Parkman", sprach Clapp mit fester Stimme. — Webster foderte Wasser. Wir wissen, wie er schlürfen wollte und nicht trinken konnte. Er fragte, ob man denn Parkman gefunden? Starkweather bat ihn, nichts zu fragen, worauf es für ihn sich nicht schicke zu antworten. „Ihr könntet mir aber doch etwas sagen", rief Webster. „Wo habt Ihr ihn gefunden? Fand man den ganzen Körper? Wie kommt man darauf, mich zu verdächtigen? O, meine Kinder! Was sollen sie anfangen! Was werden sie von mir denken! — Wo erfuhrt Ihr es denn?" — Der Polizeimann fragte ihn darauf nur: ob Jemand zu seinem besondern Zimmer außer ihm Zugang habe? „Niemand", erwiderte Webster, „als der Portier, der Feuer macht." — Nach einer Pause rief er aus: „O der Schurke, ich bin ein ruinirter Mann!" Er ging umher, rang die Hände, warf sich nieder. Die Hand steckte er bald in die Westentasche, bald in den Mund. Dann warf er sich hin und streckte sich aus, wie ein Mann in Krämpfen. Ich fragte ihn, sagte der Zeuge: Doctor, haben Sie auch nichts genommen! — Er sagte: Nein, nein! Ich half ihm auf, er ging wieder. Nachdem darauf der gerichtliche Befehl seiner Verhaftung ausgefertigt war, faßte Starkweather ihn am rechten Arm; aber er konnte nicht aufrecht stehen. Ein Anderer half ihm; so schleppten sie ihn in den Kerker. Die Polizei-

Digitized by Google

männer tauschten ihre Meinung aus, ob Webster nicht doch vielleicht Gift genommen und es nicht besser wäre, zum Arzt zu schicken. Indessen ward beschlossen, damit zu warten, bis es schlimmer mit ihm stehe. Sie legten ihn seitwärts auf die Pritsche; er aber wälzte sich um und blieb auf dem Gesicht liegen.

Er konnte später nicht die Treppe hinaufsteigen; auch als er zu Wagen wieder nach dem Collegium gebracht werden sollte, mußte man ihn hereintragen. Zugleich vergoß er soviel Schweiß, daß seine Kleider ganz naß wurden. Dies nach dem übereinstimmenden Zeugniß mehrer Polizeimänner.

Auch am nächsten Morgen war Webster so schwach, daß man ihn aufheben mußte. Endlich konnte man ihn auf einen Stuhl setzen. Man sprach nichts mit ihm, aber er fing von selbst an zu monologisiren: „Das ist so wenig Dr. Parkman's Leib, als es meiner ist. Aber wie er in aller Welt dahin kam, ich weiß es nicht. — Ich habe das Gesicht des Thürstehers, des Littlefield, nie gemocht! Ich habe mich seiner Anstellung, was ich konnte, widersetzt."

Während Webster's Gefangenschaft waren mehre anonyme Briefe, gewöhlich civis unterzeichnet, beim Chef der Polizei eingelaufen, welche der Verfolgung andere Spuren wiesen, eine andere Richtung zu geben suchten, wie das bei allen bedeutenden Processen vorkommt. Sie waren zum Theil von der albernsten Art, z. B. man solle nur in der und der Meeresbucht hintereinander mehre Kanonen lösen, so werde sich der versteckte Leichnam aus den Schlinggewächsen lösen und auf dem Wasser schwimmen. Man nahm keine Notiz davon, hatte aber den dringenden Verdacht, daß auch diese Briefe von Webster selbst geschrieben worden. Der Beweis der Handschrift,

Digitized by Google

überhaupt nach englischen Gesetzen und in Criminalprocessen kaum zulässig, konnte indeß nicht geführt werden.

Hierauf begann die Vertheidigung. Nach unserm Gefühl liegt schon in der Art und Weise, wie sie von Sohier geleitet ward, ein stillschweigendes Eingeständniß, daß die mächtigere Art, wie die Unschuld zum Gefühl spricht, hier nicht gewagt werden durfte. Sohier, der Vertheidiger, begann mit einer gelehrten Erklärung, was Mord, was Todtschlag sei.

„Die Anklage", fuhr er fort, „besteht aus vier Punkten. Die Regierung hat jeden dieser Punkte zu beweisen und wenn sie richtig gestellt sind, so ist der Beweis eines jeden hinreichend, um die Schuld des Angeklagten festzustellen. Sie werden finden, daß der erste Punkt den Dr. Webster beschuldigt, den Dr. Parkman mit einem Messer gestochen zu haben; der zweite, daß er ihn mit einem Hammer geschlagen und getödtet habe; der dritte, daß er ihn mit Fäusten und Füßen geschlagen und getödtet habe, indem er ihn gegen den Fußboden geworfen, und der vierte beschuldigt ihn, daß er Dr. Parkman in einer Weise und mit einem Instrument, das leider der Grandjury unbekannt geblieben, getödtet habe.

„Ich wünsche nun Ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Rechtsregeln zu ziehen, welche auf die ersten beiden Punkte dieser Anklage anwendbar sind und die miteinander erwogen werden können. Das Gesetz schreibt vor, daß die Mittel, durch welche der Tod herbeigeführt worden ist, genau festgestellt und beschrieben werden. Es umfaßt eine große Classe von Mitteln zu tödten unter der Benennung: striking (stechen und schlagen). Es gibt zwei Arten von striking. Eine Classe ist, wenn

die Person, die schlägt ꝛc. irgend eine Waffe oder Instrument in der Hand hält. Die andere ist, indem ein Mensch gegen Etwas gestoßen wird, und der Zusammenstoß damit den Tod veranlaßt. Das Gesetz verlangt, daß ein Unterschied gemacht werden soll, welche dieser Classen den Tod herbeigeführt habe. Die Mittel, deren Einer beschuldigt wird, müssen bewiesen werden. Die Regierung muß also zuerst die Mittel angeben und dann sie beweisen. Wenn die Regierung die Beschuldigung ausspricht, daß die Tödtung durch Stechen mit einem Messer bewirkt wurde, und es kommt heraus, daß sie durch Schlagen mit einem Hammer geschah, dann ist der Unterschied nicht bedeutend; die Anklage wird dann aufrechterhalten. Allein beschuldigt sie des Stechens mit einem Messer und sie beweist nur, daß mit einem Instrument, das sehr verschieden in Hinsicht seiner natürlichen Gefährlichkeit war, gestochen worden sei, z. B. mit einem Schlüssel, dann würde die Anklage unhaltbar sein. Zum Beispiel: ein Mann wird beschuldigt, daß er einen andern mit einem Stein niedergeschlagen habe, und es wird bewiesen, daß der Gestorbene eine tödtliche Wunde erhalten durch Fallen auf einen Stein am Boden, so würde in einem solchen Falle die Anklage unhaltbar werden.

„In den ersten beiden Punkten, meine Herren, beschuldigt die Regierung den Angeklagten des Schlagens oder Stechens mit gefährlichen Waffen, und sie muß dies klar beweisen, oder sie beweist nichts unter diesen beiden Punkten. Ebenso verhält es sich mit dem dritten Punkt, welcher des Schlagens und Stoßens mit Fäusten und Füßen und Zähnen beschuldigt, und des Stoßens gegen den Fußboden. Das Schlagen und Stoßen, wie es ausgesprochen ist, muß bewiesen werden, und jedes

Digitized by Google

Fehlschlagen ist die Vernichtung der Anklage, sofern dieser Punkt in Frage kommt.

„Wir sind der Meinung, daß der vierte Punkt gar nicht aufgeführt worden sein sollte, daß die Regierung kein Recht habe, einen Beweis dafür vorzubringen. Er ist in jeder Beziehung unzureichend in seiner Feststellung der Mittel und Wege des Tödtens, und das Gesetz berechtigt nicht dazu. Es erhellt aus vielen Fällen (die der Vertheidiger allegirt), daß, wenn die Tödtung mit einer besondern Waffe oder in einer besondern Art geschehn sein soll, die Waffe und die Art festgestellt werden müsse. Und wenn die Waffe und die Art unbekannt sind, so müssen alle begleitenden Umstände herausgestellt werden, obschon sie eine große Sorgfalt in den Einzelheiten verlangen sollten, denn der Angeklagte hat ein Recht, alle die Umstände des Verbrechens zu kennen, deren er angeklagt ist, damit er sich für die Vertheidigung vorbereiten könne.

„In den vorigen war das Instrument bekannt, in diesem ist es unbekannt. Es ist absolut nothwendig, für die Sicherheit des Angeklagten oder die Unschuld, daß die Mittel ganz distinct angezeigt sein sollten. Wir müssen daher bei Ihnen darauf antragen, diesen vierten Punkt ungenügend und schlecht zu nennen.

„Der erste und zweite Punkt in diesem Falle führen an, daß die Tödtung durch Gebrauch von Waffen geschehen. Der dritte Punkt führt an, daß sie durch Schlagen und Stoßen mit Fäusten und Füßen oder gegen den Fußboden geschehen sei. Wenn daher die Regierung nicht beweist, daß Professor Webster den G. Parkman durch Schlagen ꝛc. in einen oder mehren der drei Wege unzweifelhaft getödtet habe, so sind Sie durch Ihren Eid gebunden, ihn loszusprechen, und dann ist der Proceß zu Ende.

Digitized by Google

„Dies, meine Herren, ist vollkommen im Recht begründet, denn die Regierung hatte volle Freiheit, die Umstände mit aller beliebigen Genauigkeit festzustellen. Sie konnte irgend eine beliebige Anzahl Punkte, oder jeden Aufwand von Worten gebrauchen, um die Art und Form des Verbrechens zu beschreiben; aber da sie ihre eigene Form gewählt hat, so ist sie verbunden, sie zu beweisen. Dies ist nichts mehr als das Recht des Angeklagten, der plötzlich von seiner Wohnung und Familie gerissen wurde, dessen ganze Kraft gelähmt worden ist durch Einschließung in das Gefängniß. Er hat keine Gelegenheit genommen, vor der Grandjury zu erscheinen oder bei irgend einem Act der Voruntersuchung gegenwärtig zu sein. Die Regierung hat völlig freies Feld gehabt, die Anklagepunkte vorzubereiten und die Anklageschrift zu verfassen. Dies Alles geschah hinter seinem Rücken, und es ist nun sein unbezweifeltes Recht, den Vortheil zu ernten, wenn ihr die Feststellung eines solchen Verbrechens und der Beweise mislungen ist.

„Der Beweis in diesem Falle, ich wiederhole es, meine Herren, ist durchweg ein Indicienbeweis und in einem solchen Grade, daß Indicien zum Beweis von Indicien vorgebracht worden sind. In Bezug auf solches Zeugniß gibt es gewisse bestimmte und feste Rechtsregeln, von denen man ohne die ernsteste Gefahr nicht abweichen kann. Jeder einzelne Umstand der Kette nämlich, auf den man sich stützt, um das behauptete Factum zu beweisen, muß selbst über jeden Zweifel sicher bewiesen sein. Er muß auf diese Weise bewiesen sein, nicht blos durch directes, besonders für den Beweis aufgeführtes Zeugniß, sondern mit Rücksicht auf alles Zeugniß, das von beiden Seiten in dem Processe gebraucht wird. Es muß kein vernünftiger Zweifel darüber obwalten, nachdem alles

Zeugniß eingebracht worden ist. Daraus folgt in diesem Falle, daß, wenn in der Kette von Umständen, an welche die Regierung die Schuld meines Clienten heftet, ein einziges Glied nicht über allen Zweifel festgestellt ist, Sie den Angeklagten lossprechen müssen, und daß dann der Proceß zu Ende ist. Wenn Sie nun meinen Clienten nicht verurtheilen können, so lange ein vernünftiger Zweifel an seiner Schuld obwaltet, und insofern dies eine gerechtfertigte Rechtsregel ist — denn es ist besser, daß zehn Schuldige entschlüpfen als daß ein Unschuldiger bestraft werde — so müssen Sie darauf sehen, daß jeder Umstand, von dem seine Schuld geschlossen werden kann, frei von jedem vernünftigen Zweifel an seiner Wahrheit und Existenz sein müsse.

„Die nächste Regel ist, daß die Kette der Indicien, welche festgestellt worden, nicht nur die Hypothese der Regieruug unterstützen, sondern auch jede andere ausschließen muß.

„Indem die Geschworenen häufig diese Regel unbeachtet gelassen, ist eine große Masse von Elend verhängt worden.

„Die Regierung hat sich über einen weiten Grund und Boden ausgebreitet und eine unermeßliche Kette von Umständen gesammelt, mit denen sie den Angeklagten zusammenzudrücken gedenkt. Diese große Kette besteht aus zwei Theilen. Ersterer ist das, was man das corpus delicti nennt, die Umstände, welche beweisen sollen, daß Dr. G. Parkman seinen Tod durch Gewalt im Collegium gefunden hat; und zweitens diejenigen, welche beweisen sollen, daß Dr. Webster ihn mit vorüberlegter Bosheit ermordet habe. Dies ist die Eintheilung, die der Rechtsbeistand der andern Partei sehr verständig gemacht hat. Alle diejenigen Umstände, auf welche man

Digitized by Google

als Beweise dieser beiden getrennten Thatsachen baut, müssen also — außer allem vernünftigen Zweifel festgestellt werden.

„Einer der Umstände, Parkman's Tod zu beweisen, ist der, daß er, nachdem er in das Medicinische Collegium gegangen war — was zugegeben wird — nie wieder herausgekommen ist.

„Nun denken Sie sich, daß er, anstatt es nie zu verlassen, es doch verlassen habe! Dann ist der Proceß zu Ende. Ein anderer Umstand, auf den man fußt, um die Identität der Ueberreste zu beweisen, und einer der wichtigsten, sind die Zähne. Aber nehmen Sie an, daß sich herausstellte, diese Eigenthümlichkeit sei bei alledem nicht so groß. Dann ist wieder der Proceß zu Ende.

„Sie sehen nun, meine Herren, welche Linie die Vertheidigung halten muß, welche ein unter solchen Umständen Angeklagter halten muß! Er muß die Regierung verbunden halten, alles Angeführte, über allen vernünftigen Zweifel erhaben, zu beweisen, und außerdem muß er darauf bestehen, daß diese Umstände ihre Hypothese aufrechterhalten und keine andere. So viel, meine Herren, über die Regeln des Gesetzes hinsichtlich des Beweises.

„Ich werde nun kürzlich die Punkte der Vertheidigung anzeigen. Wir werden nicht versuchen, Alles zu erklären, was die Regierung in den Proceß gezogen hat. Wir hegen nicht die Absicht, directes Zeugniß irgend einer Art zu dessen Erklärung beizubringen. Unsere Vertheidigung beruht darauf, wo Dr. Webster sie selbst hingebracht hat. Hier sind die menschlichen Ueberreste. Wie sie dahin gekommen sind, wissen wir nicht. Wir wissen es ebenso wenig, als Einer von Ihnen es wissen würde, wenn die Ueberreste in einem Ihrer Keller gefunden worden wären.

Digitized by Google

„Hinsichtlich des Zusammentreffens mit Dr. Parkman im Hörsaale haben wir kein directes Zeugniß. Die Parteien waren allein. Es ist kein Zeuge vorhanden, der darüber etwas mehr aussagen könnte, als die Regierung vorgebracht hat. Unser Beweis ist hier nothwendig von Umständen hergenommen.

„Da Dr. Webster einer grausamen und gewaltthätigen That beschuldigt ist, und die Beschuldigung an zweifelhaften Beweisen hängt, so werden wir Zeugniß beibringen, welche seinen Charakter darstellen. Das Gesetz gibt zwar sehr wenig auf den Charakter, wenn ein directes Zeugniß gegeben wird. Er kann in diesem Falle blos die Glaubwürdigkeit der Zeugen schwächen.

„Ein noch so guter Charakter kann nur wenig gegen directes Zeugniß vermögen; aber wenn der Beweis auf Umständen beruht und deshalb zweifelhaft ist, dann ist es anders. In einem solchen Falle hat Jemand ein Recht, seinen Charakter herauszustellen. Freilich muß der Charakter Etwas beweisen. Wenn ein Mann der Unehrlichkeit beschuldigt ist, so kann er dagegen nicht einen menschenfreundlichen und gütigen Charakter aufstellen.

„In diesem besondern Falle ist Professor Webster einer gewaltsamen und grausamen Handlung angeklagt, und wir werden Zeugniß beibringen, daß sein Charakter seit langer Zeit als friedfertig und freundlich bekannt und unabänderlich geblieben war, dergestalt, daß man ihn nicht für der Grausamkeit und Gewaltthätigkeit schuldig halten kann. Wir werden auch Zeugniß vorbringen, wodurch wir sein Betragen während der Zeit darstellen werden, während welcher dieses Verfahren des Zerschneidens und Vertheilens der Ueberreste stattgefunden haben soll; daß er an diesem Freitag zu einer ordentlichen Stunde aus dem Collegium gegangen ist; daß er fast je-

Digitized by Google

den Abend um 10 Uhr zu Hause gewesen war; werden auch Zeugniß beibringen, daß Parkman aus dem Collegium gekommen sei. Dies wird von mehr oder weniger Gewicht auf die Frage sein, ob dies die Ueberreste sind oder nicht.

„Dr. Webster ist ein Mann, der mehr als ein Vierteljahrhundert sich der Chemie gewidmet und bedeutende Anstrengungen in dieser Wissenschaft gemacht hat. Wir behaupten nicht, daß er ein pfiffiger Mann in seinem Verkehr mit der Welt sei; das mag gerade umgekehrt sein. Aber es ist nichts Neues, meine Herren, für Professor Webster, in seinem Laboratorium eingeschlossen zu sein; der Thürsteher sowol als Andere wissen das. Es ist aber so gewöhnlich bei Chemikern als nöthig. So war es auch mit Dr. Webster. Es ist wahr, er hat die Wasserröhre gebraucht sich zu reinigen; aber er hat ihren Gebrauch ohne hinreichenden Grund auch verhindert. Wir werden Ihnen zeigen, meine Herren, daß Dr. Parkman, was ihn auch später befallen haben möge, das Collegium verlassen habe, und daß Dr. Webster es ebenfalls zeitig verlassen und nicht anders gehandelt hat, als ein natürlich nervöser und furchtsamer Mann unter gleichen Umständen gehandelt haben würde. Dies ist Alles, was wir beweisen wollen."

Es wurden hierauf gegen 30 Zeugen vernommen, Webster's Nachbarn und Bekannte in Cambridge, die ihn aus 25 bis 30jähriger Bekanntschaft und Umgang als einen ruhigen, friedlichen und wohlwollenden Mann schilderten. Nur Einige meinten, daß er etwas arrogant gewesen und reizbar, das sei aber nicht über Worte hinausgegangen. Einer sagte: er sei wol auffahrend gewe-

Digitized by Google

sen, aber auch furchtsam, reizbar, doch ohne Tiefe der Leidenschaft.

Wir übergehen die vielen zweifelhaften Zeugenaussagen, denen zufolge Parkman auch nach der bestimmten Stunde am Freitag noch anderwärts sollte gesehen sein, da oft nur von Hörensagen berichtet ward, andere nur um 10 Minuten oder eine halbe Stunde später, als die Stunde, wo er wahrscheinlich ermordet worden, Parkman gesehen haben wollen, und ein Irrthum in der Zeitbestimmung so leicht ist, da ferner bei vielen Zeugen sich ermittelt hat, daß Webster selbst das Gerücht hervorzurufen bemüht gewesen, und einige dieser Zeugen später ihren Irrthum eingesehen und bekannt haben. Doch sei hier einer dieser Aussagen erwähnt, die das volle und beglaubigte Gepräge der Wahrheit an sich trägt, ob als Beleg zu den Täuschungen, denen alle sinnliche Wahrnehmung ausgesetzt ist, bleibe auf sich beruhn? Mistriß Abby d'Rhoades, wie es scheint eine geachtete Dame, behauptete, Dr. Parkman seit 25 Jahren gekannt zu haben. „Am 23. November, Freitag Nachmittags", sagt sie nun, „habe ich ihn gesehen in dem Winkel von Green-Street und Lyman Place, nahe am Apothekerladen und es fehlte nicht viel an einem Viertel auf 5 Uhr. So spät war es gewiß, denn es war nahe am Dunkelsein. Ich ging in der Richtung nach Cambridge zu und er nach Bowdoin Square. Er streifte sehr nahe an mir vorüber. Nur meine Tochter war zwischen uns. Wir grüßten uns beim Vorübergehen. — Es war am Freitag, denn das war der einzige Tag, wo wir, meine Tochter und ich, zusammen nach Hause kamen. Ich hatte gerade in Howey's Laden etwas Mousselin de Laine gekauft und meine Tochter war den ganzen Tag an meiner Seite. Ich war so bestimmt, was den Tag anlangt, daß ich

Digitized by Google

schon Dienstag Nachmittags dem Dr. Francis Parkman das Factum mittheilte. Am Sonnabend darauf war ich zu Haus gewesen, meine Tochter aus, Donnerstag vorher war ich ebenfalls zu Hause. Meine Tochter rief mir die ganze Geschichte am Dienstag ins Gedächtniß; sie kam vom Lande, wohin sie am Sonnabend gegangen war, und da stieg es mir mit einem Male auf. Ich kann gar nicht im Irrthum sein, was den Tag anlangt. Ich ging zwischen 2 und 3 Uhr aus und auf dem Rückweg war's, wo ich Dr. Parkman begegnete. Ich habe immer das lebendigste Interesse für die Familie Parkman empfunden und nie gegen Jemand einen Zweifel hinsichtlich meiner Wahrnehmung ausgesprochen." — Ganz übereinkommt das Zeugniß ihrer Tochter Mary Rhoades. — Späterhin wird ausgesagt: daß Mistriß Rhoades ihr Zeugniß durch einen Brief an den Untersuchungsrichter zurückgenommen habe. Es sei nicht Dr. Parkman gewesen, dem sie begegnet!!! —

Ebenso wenig kommt auf die Zeugen viel an, welche Webster bald nach der That gesehen haben wollen und sein Wesen als das eines Mannes schildern, der schwerlich eine solche That kurz zuvor verübt haben könne. Interessanter, wenn auch nicht wichtiger ist aber die Aussage seiner eigenen Tochter Marianne, die man als Entlastungszeugen vorließ und die uns als ein schönes 18jähriges Mädchen geschildert wird, das mit vollem Anstande und großer Ruhe ihr Zeugniß ablegte.

„Ich habe versucht Alles mir ins Gedächtniß zurückzurufen, was in der Woche sich ereignete. Freitag am 23. November war mein Vater zum Thee zu Hause. Das war vor 6 Uhr. Um 8 Uhr gingen wir in ein Nachbarhaus in eine Gesellschaft, Vater, Mutter, meine Schwester und ich. Vater und Mutter gingen früher fort. Als

Digitized by Google

wir Kinder nach Hause kamen, um 12½ Uhr, sah ich Vatern wieder. Er blieb noch bis 1 Uhr in der Nacht auf und ging dann zu Bett. Sonnabend früh habe ich nicht mit der Familie gefrühstückt. Aber um 1 Uhr aß Vater mit uns Mittagbrot. Dann ging ich aus und sah ihn erst wieder in der Theestunde. Die Zeitungen kamen an; ich spielte gerade Whist, als ein Nachbar die Annonce fand. Mein Vater las sie laut vor. Ich ging eine Viertelstunde nach 10 Uhr zu Bett. Am nächsten Sonntag Morgen, weiß ich ganz bestimmt, ging er in die Kirche. Dann ging er spazieren. Um 12½ Uhr war er schon zu Mittag zurück. Am Sonntag Nachmittag aber ging er nach Boston, um Parkman's Familie davon zu unterrichten, daß er den Doctor Parkman am Freitag gesprochen. Um deshalb richteten wir unser Mittagbrot früher ein, weil wir wußten, daß Vater Nachmittags dahin wollte. Ich erinnere mich nicht, ob ich ihn am Sonntag Abend sah. Montag Mittag war Vater wieder zu Hause, am Nachmittag aber nicht. Er kam erst um 6 Uhr zurück, trank mit uns Thee und spielte Whist. Um 10 Uhr zog ich mich zurück; Vater war da noch im Hause." So geht das Tagebuch fort bis zum folgenden Freitag, nach welchem Webster (nach der Tochter Aussage) fast täglich zum Mittag, Thee und in der Abendstunde, mehrmals bei einer Whistpartie, zu Hause ist. — Aehnlich bekundet eine zweite und eine dritte Schwester, Harriet und Katharine. Außerdem erzählte Marianne Webster, daß ihr Vater einer auswärts verheiratheten Tochter, ihrer Schwester, in der Regel Gewächse und Blumen schickte und daß er dazu eine Blechschachtel gebraucht. Aber die von Webster bestellte Blechkiste sollte einen so starken Griff haben, daß er in der Kiste 100 Pfund tragen könne!

Digitized by Google

Der Belastungszeuge, Dr. Winslow Lewis, ward von der Vertheidigung noch ein Mal aufgerufen. Auch er bekundete, daß er Webster immer als einen milden, freundlichen Mann gekannt. Er, wie andere Sachverständige bekundeten, auf Befragen, daß die Stichwunde im Brustrumpf auch wol nach dem Tode gemacht sein könne.

Ein anderer Zahnarzt, Morton, als Entlastungszeuge vorgerufen, wollte bestreiten, daß ein Zahnarzt dermaßen von der Identität der von ihm gefertigten Zähne überzeugt sein könne, als Dr. Keep es behauptet; es könnten da Täuschungen sich einschleichen. Aber er ward vom Richter zum Eingeständniß gebracht, daß, wenn der Zahnarzt den Abdruck der Kinnlade einer Person genommen und ein Modell gemacht, und ihm werde nachher die Kinnlade selbst vorgelegt, er dieselbe durch Vergleichung mit dem Modell wiedererkennen und identificiren müsse. — Noch ein dritter Zahnarzt, Harwood, erklärte: es gebe in der Zahnchirurgie Kennzeichen, woran ein Zahnarzt seine Arbeit wieder erkennen kann, wie der Kupferstecher seine Production, der Kaufmann seine Handschrift. „Wir haben unser Leben in dieser einen Art Arbeit zugebracht und es gibt Eigenthümlichkeiten in der Zahnarbeit, die ein Stück Arbeit fähig machen, für identisch erkannt zu werden. Ich meines Theils, glaube, daß ich Dr. Keep's Arbeit immer wieder erkennen würde. Das Material dieser (ihm vorgelegten Mineralzähne) ist dasselbe, welches mehre Dentisten gebrauchen; allein der Styl der Arbeit gibt den Eindruck, daß sie von Dr. Keep herrühren. Ich glaube, darüber kann kein Zweifel obwalten. Eine Eigenthümlichkeit der Arbeit Keep's ist, daß er die Zähne sägt. Dies thut kein anderer Dentist. Hätte ich die Zähne gemacht, ich würde sie wieder erkennen, auch wenn sie so verbrannt wären als diese."

Digitized by Google

Der Staatsanwalt erbot sich mehre Zeugen vorzuführen, welche beweisen sollten, daß am Tage von Dr. Parkman's Verschwinden ein ältlicher Herr in der Stadt gewesen sei, der so sehr dem Dr. Parkman geglichen, daß ihn Viele beim ersten Blick für Letztern gehalten, aber daß es ein anderes Individuum gewesen sei; daß selbst einige von Dr. Parkman's genauesten Bekannten durch dieses Individuum getäuscht worden und es anreden wollen. Diese Person habe man in verschiedenen Gegenden der Stadt an jenem Tage herumgehen sehen. Der Oberrichter, nach Berathung mit den Beisitzern, gab die Meinung ab, daß dieses Zeugniß zu ungewiß sein werde und deshalb unzulässig sei.

Hiermit war die Zeugenvernehmung der Belastungs-, Entlastungs- und der Zeugen geschlossen, welche von Seiten der Regierung zur Entkräftigung der Entlastungszeugen vorgerufen, waren und der zweite Vertheidiger, Merrick, ergriff das Wort, der in einem andern Tone sprach.

„Ich brauche Ihnen, meine Herren von der Jury, nicht zu sagen, mit welchen Gefühlen ich in diesem Falle mich erhebe, um zum Schluß zu sprechen. Ich brauche nicht zu sagen, wie schwierig und wie wichtig es ist, diese ganze Masse von Zeugniß zu ordnen, sodaß es seine geeignete Wirkung auf den zu Vertheidigenden und das Land habe.

„Ein Herr von großer Berühmtheit, genau gekannt von Allen, und weit und breit geachtet, wo er bekannt war, verschwand vor einigen Monaten plötzlich. Die Nachsuchung geschah durch sämmtliche öffentliche Beamten, und die ganze Gemeinde schloß sich diesen Bestrebungen

Digitized by Google

Tag für Tag an. Nachdem alle Hülfsmittel erschöpft waren und Alles Geheimniß und Dunkelheit blieb, wurde plötzlich die Entdeckung von verstümmelten Ueberresten gemacht, die man als von ihm herrührend ausgab. Es wurde gesagt, daß ein Mann, der hoch in der öffentlichen Achtung, hoch über dem Hauch des Verdachts stand, der Mörder sei. Die ganze Gemeinde war erstaunt. Zu gleicher Zeit wurde diese Person in die Mauern des Gefängnisses eingeschlossen, freundlos und einsam. Er war stumm. Er gab keine Erklärung. Er verlangte keinen Aufschub des Urtheils der öffentlichen Meinung über die schreckenvolle Anklage und die vorkommenden Umstände, die durch die öffentliche Stimme und die tausend Zungen des Gerüchts ihn umgaben. Er wartete geduldig, denn er kannte die Gemeinde wohl, in welcher er lebte, und daß Vorurtheile endlich weichen und das Licht der Wahrheit durchbrechen werde. Er traute mit ruhigem Gewissen der Gerechtigkeit seiner Sache. Er verlangte keinen Aufschub der Rechtspflege. Er ist vorbereitet gewesen zum Proceß und sieht nun auf Sie, meine Herren, wegen eines gerechten Spruchs. — —

„Die Sätze, welche untersucht werden sollen, sind, ob Dr. Parkman ermordet wurde und ob es von dem Angeklagten geschehen sei. Wenn es mit Böswilligkeit geschah, war es Mord. War die Bosheit nicht bewiesen, so mag es Tödtung sein. Die Beweissätze sind das Tödten, die Motive dazu und das Mittel.

„Die Regierung hat eine bedeutende Zeit, ich sage nicht unnöthig, verwendet, um diese Beschuldigungen zu beweisen. Allein in diesen ganzen zehn Tagen hat die Regierung mit dem ängstlichsten Fleiße nicht ein Partikelchen eines directen Zeugnisses vorgebracht, nicht ein Partikelchen Beweis außer Umstandsbeweis, indirecter Natur,

Digitized by Google

nur um zu beweisen, daß Dr. Parkman nicht mehr am Leben ist. Kein einziger directer Beweis ist geliefert, daß Dr. Webster an der Tödtung theilgehabt. Er hat deutlich und bereitwillig anerkannt, daß er 1½ Uhr Freitags den 23. November eine Zusammenkunft mit Dr. Parkman gehabt habe und zwar für einen bestimmten Zweck. Darüber hinaus leugnet er Alles und Jedes. Ich behaupte nicht, daß die große Masse von Indicienzeugnissen, welche die Regierung gesammelt hat, nicht die Tendenz habe, den Angeklagten zu überführen. Wenn sie diese Absicht nicht gehabt hätte, würde die Grandjury ihn nicht in den Anklagezustand versetzt und er würde nicht vor dem Untersuchungsgericht gestanden haben. Aber ich sage, daß die Regierung durchaus nichts geliefert hat, was, wenn es geprüft und abgewogen ist, irgend Etwas gegen ihn beweist; denn trotz aller Beweise kann Parkman seines Wegs gegangen sein, ebenso wie der Angeklagte, und doch mag er niemals wieder gesehen worden sein. Wenn man selbst zugibt, daß die gefundenen Ueberreste die Parkman's sind, so kann es sich doch herausstellen, daß Webster keine Hand im Spiele hatte, als sie dort hingebracht wurden. Es ist dies ein Geheimniß, welches wir nicht fähig sein mögen zu erklären; aber es gibt ja viele solche im Leben.

„Wir wissen sehr wohl, daß Wirklichkeiten sonderbarer sind als Fictionen. Wir müssen Ihre Aufmerksamkeit auf Zeugen ziehen, deren Aussage in vollem Widerspruche mit der Behauptung der Regierung steht, nämlich daß Dr. Parkman nie aus dem Collegium wieder herausgekommen sei. Wir haben Personen aufgerufen, welche den Dr. Parkman am Nachmittag sahen und unter Umständen, die sich nicht misdeuten lassen. Sie sind nicht verdächtigt worden und sie schwören po-

Digitized by Google

sitiv auf die Erscheinung, mit der sie völlig vertraut waren, und die sie sich ins Gedächtniß zurückriefen, als der Eindruck auf dasselbe noch frisch war.

„Das Zeugniß aller dieser Zeugen ist in voller Uebereinstimmung mit der Ansicht, welche Dr. Parkman's Freunde vom Anfange an gehabt haben. Indem sie die Belohnungen ausboten, ehe die Ueberreste gefunden wurden, hatten sie sich diese Ansicht gebildet und sie sprachen davon, daß er „sich verirrt habe durch eine plötzliche Geistesabwesenheit". Warum sollten Sie nun einer Ansicht widersprechen, welche durch positives Zeugniß bestätigt wird, Zeugniß, das nicht verdächtigt werden kann?

„Ich werde jetzt das Regierungszeugniß prüfen. Ich hoffe, Sie werden nicht annehmen, daß ich mit der Regierung mich zanken wolle. Ich stehe hier nicht als Kämpfer. Es ist meine Pflicht, Sie in dieser schwierigen Sache zu unterstützen. Ich gehe zu dieser heißen Arbeit mit dem einfachen Wunsche über, die Wahrheit aus einer so großen Masse Zeugniß zu entnehmen. Die Zeugen sind nicht so zahlreich, aber die Indicien, welche das Gouvernement in Schlachtordnung aufgestellt hat, sind beinahe zahllos, und Sie haben die Pflicht, ihre Kraft abzuwägen und die Vertheidigung zu hören. Die Regierung hat die Verpflichtung der Beweisführung in dieser Sache. Sie muß beweisen: 1) daß Dr. Parkman todt ist; 2) daß er durch die Vermittelung einer dritten Person starb. In Bezug auf die Thatsache des Todes ist es ein sehr verschiedenes Ding, ein natürliches Bein zu produciren, oder einen Knochen, um identificirt zu werden, und die Production des offenen nackten Gesichts, den ganzen Ausdruck der Person. Die Regierung hat die Fragmente eines Körpers producirt, sowie auch Knochen; damit hat sie sich an Dr. Wyman, einen sehr wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Mann gewendet, um sie in einen Körper zusammensetzen zu lassen. Er bezeugt, daß er sie sämmtlich als Theile eines Körpers erkenne — von welchem noch immer Theile fehlen. Da wir keinen Zeugen haben, daß Dr. Parkman nach diesem Tage gesehen worden ist, so wollen wir nicht unternehmen zu leugnen, daß dies Dr. Parkman's Körper sein möge. Aber haben die Zeugen ihn als solchen identificirt? Haben sie festgestellt über alle Möglichkeit eines Irrthums hinaus, daß es sein Körper ist? Die ganze Frage beruht auf den Zähnen. Sie haben Dr. Keep, einen sehr geachteten Zahnarzt, aufgestellt, welcher von einer der Reihen von Zähnen, die im Feuer geschwärzt worden sind, schließt, daß die Zähne zu einem Satze gehören, den er für Dr. Parkman vor einigen Jahren gemacht hat. Es liegt vor Ihren eigenen Augen, welche Gründe er für diese bestimmte Identification habe. Unzweifelhaft ist er in seiner Meinung ehrlich, aber er ist, wie alle Sterbliche, dem Irrthum ausgesetzt. Wir haben einen einsichtsvollen und geschickten Zahnarzt, Herrn Morton, vorgebracht, welcher bezeugt, daß es für jeden Zahnarzt schwierig sei, seine Arbeit in diesem Zustande wiederzuerkennen. Er gibt Ihnen dafür seine Gründe, über die Sie urtheilen mögen. Die Regierung hat drei unserer besten Zahnärzte gebracht, welche bezeugen, daß sie der Meinung seien, ein Dentist könne seine eigene Arbeit unter den obwaltenden Umständen wiedererkennen, wenn er das Modell noch habe. Dies ist der ganze Beweis, und wir sind der Meinung, daß er weit davon entfernt sei, allen vernünftigen Zweifel auszuschließen.

„Lassen Sie uns jetzt sehen, ob Zeichen auf dem Körper gewesen sind (wenn wir annehmen, daß es Dr. Parkman's Körper gewesen), welche anzeigen, daß der Tod

durch Gewalt herbeigeführt worden sei. Die Regierung hat ein Stück Hirnschädel mit einem Bruche vorgelegt und eine zottelige Perforation in der Seite des Thorax; dies sollen Beweise eines gewaltsamen Todes sein. Hinsichtlich des Lochs in dem Stück der Hirnschale ist Dr. Wyman der Meinung, daß es durch Gewaltthat vor dem Tode hervorgebracht sein möge, weil der Bruch nicht ein solcher ist, als er gewesen sein würde, wenn der Knochen ganz calcinirt worden wäre. Er glaubt, daß er vor der Calcination gebrochen worden sein müsse und daß er vor dem Tode gebrochen worden sein mag, und daß diese Zerbrechung die Ursache des Todes gewesen sein möge. Aber Dr. Holmes ist als Sachverständiger aufgerufen worden und hat Experimente an den Brüchen calcinirter Knochen gemacht und an solchen, die nur zum Theil calcinirt waren, und er findet, daß der Bruch eines nur theilweise calcinirten Knochens nicht im geringsten von Dem abweicht, was man an diesem Knochen bemerkt. Er erkennt auch Dr. Wyman's größere Kenntniß in der Anatomie an, aber keineswegs stellt er seine Meinung über eine physikalische Thatsache unter die irgend eines andern Mannes. Soweit also die Meinungen der Aerzte in dem Falle gehen, ist keine Uebereinstimmung und es bleibt Ihnen daher ein vernünftiger Zweifel übrig.

„Die Oeffnung in der Seite wurde von drei berühmten Aerzten untersucht, tüchtigen Chirurgen. Diese haben berichtet, daß sie nicht glauben, sie sei mit einem scharfen Instrumente vor dem Tode gemacht. Dr. Strong allein bezeugt, daß er sie für einen reinen Schnitt ansehe. Aber das Uebergewicht der ärztlichen Meinung ist mehr für eine Ursache der Operation nach dem Tode, und bei Betrachtung der Ueberreste werden wir in voll-

Digitized by Google

kommenem Zweifel über das Instrument, die Mittel oder die Art gelassen, durch welche der Gestorbene seinen Tod fand. Es gibt viele Tausend Arten, das menschliche Leben zu enden, und auf irgend eine dieser Arten mag der Gestorbene aus der Welt geschafft worden sein. Aber die Regierung, wie mein gelehrter Rechtsgehülfe in der Eröffnungsrede Sie unterrichtet hat, ist verbunden zu zeigen, welches die Mittel der Tödtung waren, und ebenso, daß sie durch die Vermittelung einer dritten Person erfolgt sei. Sie hat in dieser Beziehung völlig das Ziel verfehlt. Sie zeigt nicht einmal einen Wink in Hinsicht der Mittel, durch welche dieser Mord — wenn einer stattgefunden hat — bewirkt worden wäre.

„Wiederum ist die Regierung verbunden zu zeigen, daß diese Menschentödtung durch die Vermittelung einer dritten Person stattgefunden habe und daß diese Person der Angeklagte gewesen sei. Hierüber bringt die Regierung eine Masse Beweismittel, welche völlig von Umständen hergenommen sind und welche Ihnen keine Sicherheit geben, um auch nur einen Tropfen des Bluts dieses Angeklagten vergießen zu dürfen. Lord Hale hat ausgesprochen, daß keine Summe umständlicher Beweise eine Jury berechtigen sollte, das Schuldig auszusprechen, wenn nicht der Leichnam producirt wird. Der Leichnam ist nicht producirt worden, ohne vernünftigen Zweifel übrigzulassen. Wir dürfen vernünftig zweifeln, daß dies der Körper des Dr. Parkman gewesen, und selbst wenn wir für bewiesen annehmen, daß er es gewesen sei, gibt es eine zahllose Menge Wege, auf denen er seinen Tod gefunden haben möge, ohne die Vermittelung des Angeklagten. Irgend ein Räuber mag sein Blut vergossen haben, und nachdem er ihn eine Weile an einem andern Platze verborgen hielt, in der Stille der Mitternacht in

Digitized by Google

das Medicinische Collegium gegangen sein, und indem er den Vortheil von der Aufregung des Publicums über Dr. Parkman gezogen, die Ueberreste dahin gebracht haben, wo man zu der Annahme verleitet werden mußte, daß sie die seinen seien, wenn sie auch wirklich nicht die seinen sind. Diese Hypothese ist so haltbar und ist ebenso rund und schlüssig mit den Beweisen und den Wahrscheinlichkeiten als die, welche die Regierung angenommen hat.

„Wir werden behaupten, daß, wenn Sie diesen Körper für den Dr. Parkman annehmen und den Angeklagten für das Mittel, durch welches er seinen Tod fand, das Verbrechen nicht Mord, ein Tödten mit überlegter Absicht und Bosheit, sondern eine Tödtung in Folge von Reizung und Leidenschaft gewesen sei. Ich weiß, daß dies nicht der Standpunkt ist, den der Angeklagte einnimmt. Er leugnet alle und jede Tödtung. Aber als seine gesetzlichen Vormünder haben wir diesen engen Grund in diesem Falle überschreiten zu müssen geglaubt.

„Die Regierung hat Das vorgebracht, was wir für einen Beweis eines überlegten Plans halten sollen. Sie sagt, der Angeklagte verlockte den Gestorbenen in das Medicinische Collegium unter dem Vorwand, daß er ihm Geld bezahlen wolle, und schlug ihn dann todt. Sie sagt, er bezahlte nicht, weil er die Mittel zu bezahlen nicht besaß, und dies hat sie durch Herrn Pettee, den Einsammler der Beleggelder, zu beweisen unternommen. Sie zeigt, wie alles an ihn gezahlte Geld in der Charles River Bank deponirt worden ist, und sie berechnet dessen Verbrauch, sodaß von diesem Gelde nichts, oder nicht genug verblieben sein könne, um Dr. Parkman zu bezahlen. Wohlan, meine Herren, ich habe den Beweis geprüft und ich gebe zu, daß es sich so verhielt. Dr.

Webster war in Schulden, Dr. Parkman war sein Gläubiger. Er schuldete Geld und brauchte Alles, was er zu seinen häuslichen Ausgaben erhalten hatte. Und dennoch haben wir einige Ursache zu behaupten, daß sein Vorgeben, er habe Geld an Dr. Parkman bezahlt, begründet sei, indem er eine besondere Anstrengung gemacht, jener Foderung zu genügen.

„Er wußte, daß Parkman unerbittlich sei, und der Tag, an dem er bezahlen oder der Schande und dem Verlust seiner Stellung in der Gesellschaft ausgesetzt sein mußte, nahte schnell heran. Er mußte ihm begegnen. Er sammelte 50 Dollars hier und 100 Dollars dort, bis er bereit war. Durch diese außerordentliche Anstrengung gelang es ihm zu zahlen. Wir mögen gefragt werden, warum weist Dr. Webster nicht nach, wo und wie er dieses Geld gefunden habe? Dr. Webster hat nie seine Geschäfte mit Präcision und Förmlichkeit gehandhabt. Es möchte gewagt für ihn sein zu beweisen, daß er diese bestimmte Summe hier und dort erhielt. Wir müssen uns erinnern, daß er 40 Dollars von Herrn Pettee erhielt, die er in der Bank nicht deponirt hat. Dieser selbe Betrag von einer Neu-England-Bank-Note war ein Theil der Summe, die an Dr. Parkman gezahlt wurde, wie Dr. Webster erzählt. Die Thatsachen, daß Dr. Webster in Besitz der Noten war und daß er ging, um zu sehen, ob die Verpfändung ausgelöscht sei, wie Dr. Parkman versprochen hatte, zeigen, daß bis zu einem gewissen Grade er die Zahlung wirklich gemacht habe. Ist das nicht eine bessere Hypothese, als die eines kalten, überlegten Mordes?

„Wenn, meine Herren von der Jury, Dr. Parkman unter der Hand des Dr. Webster gestorben ist, so hat kein sterbliches Auge als das seine es gesehen, und keine

Digitized by Google

menſchliche Stimme kann Zeugniß geben, wie es geſchehen iſt. Dieſe Umſtände müſſen aus ſolchen, welche wir wiſſen, geſchloſſen werden. Wir behaupten daher, daß das Verbrechen durch dieſe Umſtände auf einfache Tödtung reducirt wird. Wir ſehen das Verhältniß der Parteien zueinander. Dr. Parkman klagte Dr. Webſter an, ihn betrogen zu haben. Wir wiſſen von Pettee, wie er gegen ihn ſtichelte. Wir erfahren von Shaw, daß ſo zu ſagen, eine kalte, überlegte Bedrückung von Seiten des Creditors ſtattgefunden habe und daß ein fürchterlicher Einſatz von Seiten des Schuldners auf dem Spiele ſtand. Iſt es nicht eine beſſere Annahme, wenn wir die menſchliche Natur betrachten, und was die Stellung der Parteien war, daß, als ſie zuſammenkamen, ſie zum Kampfe ſtürzten und daß der Gläubiger durch einen plötzlichen Schlag fiel, als einen kalten, überlegten Mord anzunehmen, der dem Charakter der Partei ſo völlig fremd erſcheint?

„Wir müſſen annehmen, daß die erſte Handlung nach einem ſolchen raſchen Schlage geweſen ſein würde, hinauszuſtürzen und es bekannt zu machen. Aber nehmen Sie das Verhältniß der Parteien zueinander in Erwägung! Wir gehen nicht in dieſes nachfolgende Betragen ein, um den Charakter der Handlung zu qualificiren. Die Verſuchung mag ihn beſchlichen haben, ſowol wegen ſeiner Armuth als wegen ſeiner Familie, nach der raſchen That ſie zu verheimlichen. Nachdem ein falſcher Schritt geſchehen war, mußten nothwendig andere geſchehen. Er mag auf dieſe Weiſe verleitet worden ſein, die anonymen Briefe zu ſchreiben, über die der Beweis nicht klar und hinreichend geführt iſt, wie ich glaube.

„Ich komme nun zu der Beweisführung der Regierung. Die Regierung darf die Mittel einer Tödtung in ſo vielen Worten und Sätzen herausſtellen, als ihr

beliebt. Aber sie ist verbunden, die Mittel der Tödtung festzustellen, damit der Angeklagte wisse, wie er sich auf den Untersuchungsproceß vorbereiten solle. Sonst könnte sie ebensowol blos gesagt haben: John W. Webster ermordete den George Parkman.

„Wurde diese Tödtung durch ein Messer oder durch einen Hammer vollführt? Ist dafür ein Beweis gegeben, der über allen vernünftigen Zweifel erhaben ist? Kann sie nicht erfolgt sein, indem er sich die Stufen hinabwarf? Könnte nicht ein flüssiges Gift ihm eingezwungen worden sein? Wir sind hier auf einem weiten Felde der Conjecturen angekommen. Der Generalanwalt sagte: wenn er sich selbst überlassen gewesen wäre, würde er den Beweis in diesem Falle auf den vierten Anklagesatz (eine der Jury unbekannte Tödtungsart) übertragen haben, denn er glaubte, daß, wenn ein solcher Satz nicht gehalten werden könne, die Rechtspflege blosgestellt werde. Das hat nichts zu sagen, die Frage ist nicht, was Recht sein sollte, sondern was es in der That ist. Das Gesetz mag die Absicht haben, uns mit gewissen Schutzmitteln zu umgeben, die bisweilen die Schuld zweifelhaft machen können. Einen Verbrecher freizusprechen mag unter gewissen Umständen ein größerer Triumph des Gesetzes sein als jemals durch das Gestöhn der Todesangst eines schuldigbefundenen Unglücklichen erlangt wurde.

„Die Regierung behauptet, daß Parkman etwas vor 2 Uhr in das Medicinische Collegium gegangen und nie wieder herausgekommen sei. Der Angeklagte gibt zu, daß Parkman um 1½ Uhr in das Collegium gekommen und daß er wieder herausgegangen sei. Dr. Webster sagte in jener Angstnacht am 1. December, in seiner einfachen ausdrucksvollen Sprache: «Ich glaube nicht, daß diese Ueberreste von Parkman herrühren, aber von wem

sie auch herrühren mögen und wie sie dahin gekommen sind, das weiß ich in der That nicht zu sagen.» Ich wünsche, daß Sie den Charakter dieser Aussagen näher prüfen. Die Regierung nimmt an, daß Dr. Webster während der ganzen Zeit vom 23. November den Körper des Dr. Parkman in Verwahrung gehabt!"

Der Redner sucht hier aus den verschiedenen Angaben über die Localitäten, wo Dr. Parkman in der Stadt gesehen worden, zu beweisen, daß er zur Zeit, wo Dr. Webster im Laboratorium gewesen, nicht dorthin gekommen sein könne, und fährt dann fort: „Es ist hier eine andere Annahme zulässig, welche durch das Regierungszeugniß ebensowol unterstützt wird als die Schuld Dr. Webster's. Sie werden sich erinnern, daß die Zimmer Dr. Webster's am Montag und Dienstag durchgangen und nichts gesehen wurde. Die Theekiste wurde gesehen, mit Lohe darin, Kingsley sah die Lohe. Aber nachmals ging man wieder in die Zimmer, und es hatten Veränderungen stattgefunden. An einem Abende, wo Dr. Webster's Abwesenheit völlig bestätigt ist, schloß Littlefield das Gebäude und verriegelte die Thüre des Sectionszimmers von innen; früh war es wieder offen. Was verbietet die Annahme, daß während dieser Nacht eine unbekannte Person hineingegangen war und die Gegenstände hingelegt hatte, wie sie gefunden worden sind? Sicherlich waren sie nicht placirt, wie Dr. Webster sie placirt haben würde, wenn er die Ueberreste gehabt hätte. Warum war das Messer in die Theekiste gelegt?

„Dr. Webster hatte kein Geheimniß daraus gemacht. Er zeigte es Sawin, er hat es Littlefield gezeigt. Sollte er es dahin gelegt haben, um es zu verbergen? Und außerdem lag der Patagan, das scharfe Messer mit dem Silbergriff, offen da vor Jedermanns Auge. Wer es

immer dahin gelegt haben mag, hat es offenbar gethan, um Dr. Webſter zu verdächtigen. Und dieſelbe Perſon, als ſie ein Feuer in dem Schmelzofen ſah, welches erwieſenermaßen an jenem Abend angezündet worden war, mag den Gedanken gefaßt haben, den Kopf des nackten Leichnams, den er dahin gebracht hatte, durch Feuer zu vernichten. Erinnern Sie ſich, er muß nackt dahin gebracht worden ſein, denn nicht ein Stückchen Kleidung, oder irgend Etwas, das mit Kleidung zuſammenhing, iſt gefunden worden. Die chemiſche Prüfung iſt ſo nett und accurat gemacht worden, das Theekiſtenblei in dem Ofen gefunden, und doch iſt nicht ein Theilchen von einem Knopfe oder ein Bröckelchen von einem zu einem Kleidungsſtück gehörigen Dinge entdeckt worden. (Doch der Hemdenknopf.) Alle dieſe Betrachtungen führen zur Unterſtützung einer ſehr verſchiedenen Hypotheſe, als die iſt, welche die Regierung aufgeſtellt hat. Und doch können Sie nicht ein Haar auf dem Kopfe des Angeklagten anrühren, ſo lange Sie nicht Umſtände beibringen, welche eine ſolche Hypotheſe ausſchließen.

„Ich komme jetzt zum Zeugniß von Littlefield. Es thut mir weh, meine Pflicht in dieſer Hinſicht erfüllen zu müſſen. Man könnte die Annahme machen, ich wolle den Zeugen in dieſes ſchreckliche Verbrechen hineinziehen. Dies iſt nicht ſo. Ich mache keine Anklage. Aber wenn dieſer Zeuge ſich ſo betragen hat, daß er den eigentlichen Werth ſeines Zeugniſſes ſchwächt, ſo hat mein Client das Recht, daraus den Vortheil zu ziehen. Sie erinnern ſich der Beziehungen Littlefield's zu Dr. Webſter. Dr. Webſter war einer der Profeſſoren, unter denen Jener einen Platz innehatte, der ihm ſehr ſchätzbar war; er war ein Mann von großem Ruf. Es war auch nicht ein Hauch von Verdacht gegen ihn vorhanden. Little-

Digitized by Google

field begegnete ihm Sonntag Abend und Dr. Webster erzählt ihm von einem Zusammentreffen mit Dr. Parkman, und urplötzlich faßt er nicht blos Verdacht, sondern eine feste Ueberzeugung, daß Dr. Webster ein Mörder sei.

„Er war dessen so sicher, als er dastand. Er theilte seinen schrecklichen Verdacht seiner Frau mit und sie sagte: «Um Gotteswillen, erwähne es gegen Niemand, noch denke weiter daran.» Aber der Verdacht war vorhanden — er wuchs — er ward nie aufgegeben; doch mit diesem Argwohn, was thut er? Er unternimmt keine besondere Nachsuchung, um ihn aufzuklären. Er ging durch die Zimmer des Professor Webster, aber er sah weniger ängstlich sich um als irgend Jemand anders, trotz allem seinen Argwohn. Erst nachdem die große Belohnung ausgesetzt worden war, zeigte er einige Thätigkeit und Wachsamkeit. Er hat sich aller Ansprüche an diese Belohnung begeben, ich weiß das wohl. Warum sollte er dies? Wenn er ehrlich ist, so hat er ein Recht auf die Belohnung. Die Leute, die sie ausgeboten haben, sind überflüssig im Stande sie zu bezahlen, und er hat von schelen Urtheilen und Gefahr gelitten. Warum sollte er die Belohnung nicht erhalten?

„Am Dienstag erhielt dieser Zeuge, der den bestimmten Verdacht hegte, daß Dr. Webster ein gemeiner Mörder sei, einen Truthahn von ihm, bei dem er seinem Gott Dank abstatten sollte. Gleich darauf ging er in der allerfreundschaftlichsten Weise mit diesem Mörder aus. Er erzählte ihm, daß er in die Loge gehe, und Professor Webster fragte ihn, ob er Maurer sei, und verließ ihn. Littlefield ging in die Loge. Bei seiner Rückkehr trat er bei Dr. Hamesford ein und brütete dann wieder über seinen Verdacht, daß Dr. Webster der Mörder Parkman's sei. Er kehrte nach Hause zurück, er versuchte alle Thüren,

Digitized by Google

er ging in das Sectionszimmer, ging die Treppe hinauf, und entdeckte auf höchst sonderbare Weise die Hitze in dem Schmelzofen. Er fühlte sie an seinem Gesicht. Er streckte seine Hand über seinen Kopf aus und fühlte sie an der Wand. Sie war so heiß, daß er das Gebäude in Feuer glaubte. Er ging dann von der Rückseite in das Zimmer.

„Warum hat er das nicht zuvor gethan, um diesen Verdacht aufzuklären, der nun seit drei Tagen in seiner Brust gährte? Er ging hinein und fand Feuer in dem Probirofen. Er sah ihn mit Schmelztiegeln bedeckt, aber aus exemplarischem Gehorsam gegen eine Anweisung Dr. Webster's, sich nicht mit seinen Dingen zu befassen, that er nichts weg. Und mit allem seinen schrecklichen Verdacht und nachdem er gesehen, wie Dr. Webster die Polizei von der Untersuchung des Abtritts ablenkte, holte er nicht einmal den Schlüssel es zu untersuchen. Er suchte ein wenig — er fand nichts. Sie, meine Herren, sind im Medicinischen Collegium gewesen; Sie haben den Vorsaal vor dem Sectionszimmer gesehen. Sie können diese Geschichte Littlefield's beurtheilen. Mir scheint es sonderbar. Ich beschuldige den Zeugen nicht, aber seine Glaubwürdigkeit ist sehr geschwächt; die Kette der Indicien gegen diesen Angeklagten ist zerbrochen und wir müssen den Vortheil Ihrer vernünftigen Zweifel in Anspruch nehmen.

„Ich nehme nun Ihre Aufmerksamkeit für die Zeugnisse in Anspruch, welche Dr. Webster's Unschuld feststellen sollen. Nachdem, wie man gesagt, er dieses schreckliche Verbrechen begangen, war er denselben Abend ruhig zum Thee zu Hause. Er begleitete seine Frau und Töchter in eine Gesellschaft und brachte mehre Stunden in Gespräch bei Dr. Tresdwell zu. Es wurde kein Auf-

Digitized by Google

fahren, keine Zerstreuung bemerkt, sondern es fand eine gemüthliche Unterhaltung über die Tagesbegebenheiten statt. Sonnabend brachte er in seiner Familie zu und keine Zeit ist übrig gelassen, in welcher er diese schrecklichen Begräbnißfeierlichkeiten vollziehen konnte. Erst am Sonnabend Abend entnahm er aus den Zeitungen das Verschwinden des Dr. Parkman und am Sonntag früh machte er Anstalt, die Familie von Allem zu unterrichten, was er in Bezug auf dieses geheimnißvolle Verschwinden wußte. Er sah und unterrichtete Dr. Francis Parkman und Dr. Blake. Damals sahen sie nichts in seinem Betragen, was den leisesten Verdacht hätte erregen können. Wahr ist es, jetzt sehen sie Etwas. Er ergriff Dr. Blake bei der Hand und sprach mit einiger Aufregung. Er war, denkt Herr Blake jetzt, zu warm, zu herzlich. Dr. Francis Parkman auf der andern Seite denkt, er war zu kalt, zu geschäftsmäßig. Wenn die Meinung dieser Herren so sehr verschieden in sich ist, wie Dr. Webster's Betragen hätte sein sollen, können Sie Das, was er wirklich war, für irgend einen starken Beweis seiner Schuld nehmen?

„Er war am Sonntag Abend und Montag Abend zu Hause, und wiederum Dienstag Abends. Mittwoch Abends war er in der Stadt bei seinem Freund Cunningham. Am Dankfest war er den Tag und den Abend über zu Hause, und auch an dem traurigen Freitag Abend war er friedlich zu Hause. Er wußte, daß seine Zimmer zwei mal von der Polizei durchsucht worden waren. An jenem Freitag Abend wurde er von den Gehülfen der Justiz umringt. Es geschah ohne Verhaftsbefehl, obgleich sie sicher dachten, daß sie fürs öffentliche Beste handelten, wenn sie ihn verhafteten. Wäre er schuldig gewesen, so würde der Anblick dieser Beamten ihm deut-

lich gemacht haben, daß irgend Etwas entdeckt worden sei. Aber er erwiderte ruhig auf Master Clapp's Aufforderung mitzugehen und bei einer weitern Nachsuchung behülflich zu sein: «Ich will mit Ihnen gehen.» Er ging mit, freundlich und unerschrocken, wie er Alles that. Er unterhielt sich über verschiedene Tagesbegebenheiten mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit. Er erinnerte, daß der Kutscher den rechten Weg verlasse. Herr Clapp erwiderte, daß der Kutscher nicht Bescheid wisse, und Dr. Webster setzte sich in seinem Sitze ruhig wieder zurück. Kein Verdacht stieg in seinem Gemüth auf. Als er gebeten wurde, bei dem Gefängniß auszusteigen, that er es mit Festigkeit. Er fragte den Beamten Clapp, was dies bedeuten solle. Dieser Officiant, der ihn wahrscheinlich in der Absicht, seine Gefühle zu schonen, getäuscht hatte, sagte darauf: «Dr. Webster, wir haben das Collegium durchsucht — wir haben nach Dr. Parkman sondirt — Sie sind als sein Mörder verhaftet.» — «Was? ich?» rief er aus, gerade wie jeder unschuldige Mann thun wird, wenn ein solches Gewicht eines überwältigenden und zerstörenden Planes auf ihn niederfällt. Er fing an, den Beamten wegen des Verbrechens zu befragen, aber derselbe warnte ihn, über diesen Gegenstand zu sprechen, nichts zu erklären oder ihn zu fragen. Er bat dann, daß man nach seinen Freunden Cunningham und Prescott schicken möge, es wurde ihm abgeschlagen. So eingeengt und von allen Mittheilungen mit seinen Freunden abgeschnitten, und mit einer Beschuldigung belastet, die seinen Charakter beflecken und ihn vielleicht zu einem schimpflichen Tode verurtheilen konnte, verließen ihn die Sinne. Er sank nieder und weinte in dem bittern Schmerz seines Herzens. «O meine Kinder! was soll aus ihnen werden!» Nicht sich selbst beklagte er; sein

Digitized by Google

Herz war bei Denen, die ihm theuer waren. Die blasse und überwältigende Sorge, die sie befallen werde, war es, was ihn bewegte.

„Der Einkerkerungsbefehl ward ausgefertigt und er wurde dem Beamten Starkweather überlassen. Dieser gewissenhafte Beamte schrieb Alles nieder, was Webster sprach, als sie allein waren. Er fragte, was gefunden worden sei, Starkweather bedeutete ihn, nicht zu viel zu fragen, aber lenkte seine Aufmerksamkeit auf den Thürhüter (Littlefield), indem er ihn fragte, wer Zutritt zu seinen Zimmern habe. Jetzt erst blitzte ein Gedanke durch seine Seele und er rief: «Der Schurke! Ich bin zu Grunde gerichtet.» Konnte Etwas natürlicher sein! — mehr übereinstimmend mit der Annahme, daß hier die Unschuld in eine schreckliche Zusammenhäufung von Schwierigkeiten verwickelt worden?

„Herr S. D. Parker kam, und sie gingen in das Medicinische Collegium, den Schauplatz der schreckenvollen Entdeckungen. Dr. Webster's zusammengebrochenes Gemüth verweilte blos bei seiner Familie. Man schlug ihm immer noch einen Verkehr mit derselben ab, sowie mit seinen Freunden in der Stadt. Er klagte. Herr Parker gab ihm zu verstehen, daß eine andere Familie auch in Betrübniß sei, und zwar unter Umständen, die er vielleicht aufklären könne. Er ward still. Er wurde in das Medicinische Collegium geführt. In welchem Theile des Collegiums war er am ruhigsten? In dem obern Laboratorium, und in demselben Augenblicke, als der Schlüssel zum Abtritt verlangt wurde.

„Wäre er sich bewußt gewesen, daß der Beweis seiner Schuld in diesem Abtritt verborgen sei, würde er wol so ruhig geblieben sein? Die Ueberreste wurden ihm vorgezeigt und er sah sie an mit schweigendem Erstaunen.

Digitized by Google

Da lagen sie. So unschuldig er auch sein mochte, da lagen sie, ohne daß er im Stande war, eine Erklärung zu geben; da zogen sie den Umsturz seines theuersten Besitzes nach sich — einen Ruf, den er höher achtete als sein Leben. Er wurde in das Gefängniß zurückgebracht und unter die freundliche Sorgfalt des Gefangenmeisters gestellt — und Gott sei gedankt für dessen Freundlichkeit —; er brachte eine Nacht voll Schmerzen hin.

„Am Morgen war er etwas neu belebt, und als er zu sich selbst kam, sprach er in einfachen und überlegenden Worten seine ganze Vertheidigung aus: «Ich glaube nicht, daß dies die Ueberreste Parkman's sind; aber wie sie dahin kamen, wo sie sind, das weiß ich gewiß nicht.»

„Hätte Dr. Webster sie dahin gelegt, glauben Sie, daß er sie so zerstreut haben würde, daß sie sicherlich gefunden werden mußten? Mit der genauen Kenntniß der Kräfte der Alkalien und Säuren und dem Besitz von Mitteln, sie in acht Stunden zu einem flüssigen, unerkennbaren Brei zurückzurühren, würde er — glauben Sie — sie in Pottasche getaucht und an das Feuer gehalten haben? Diese Annahme ist absurd. Dr. Webster unternimmt nicht eine Erklärung der Mittel, durch welche diese Ueberreste dahin kamen, wo sie gefunden worden sind, denn er weiß darüber nichts.

„Er leugnet die Stärke der Indicien, welche sich vereinigen, um den schlechten Verdacht auf ihn zu heften, und sucht Schutz in seinem guten Namen, den er sich durch Jahre arbeitsamer Tugend erworben hat. Er hat ein Recht, seinen guten Namen gegen einen so zweifelhaften Beweis zu stellen, und zugleich bringt er ein Heer von Nachbarn, welche Alle bezeugen, daß sein

Digitized by Google

ganzer Lebenslauf von der Art war, daß er unfähig erscheint, eine so schlechte und schreckliche That der Grausamkeit zu begehen. Es ist recht, daß Der, welcher wohlbewahrte Tugend an seinen Namen knüpft, durch sie gerettet werden soll. Es ist an Ihnen, meine Herren, Ihre Pflicht zu thun und ihm den ganzen Vortheil des Gesetzes und der Beweise angedeihen zu lassen. Er stützt sich auf Sie. Mögen Sie den letzten Tag dieser langen Arbeit nie bedauern. Möge Gott meinem Clienten eine gute Freisprechung gewähren, möge Er sie auch Ihnen gewähren."

Uns wird nicht gesagt, welche Wirkung diese Vertheidigungsrede hervorgebracht hat; auf unsere Leser wird sie wenigstens die üben, ihnen Achtung für die amerikanische Beredtsamkeit vor den Gerichtsschranken beizubringen. Wie glänzend die meisten Reden französischer Vertheidiger, wie scharfsinnig und tief eindringend die englischer Anwalte sind, wir finden in dieser wie in andern der Nordamerikaner einen Ernst, eine Gründlichkeit und zugleich eine Versatilität, welche unserer noch jungen Beredtsamkeit als Muster dienen könnte.

Der Generalanwalt entgegnete darauf: Er habe von der Vertheidigung in einem so hoch wichtigen Falle gehofft, daß sie Alles thun würde, um den Angeschuldigten zu — entschuldigen. Er verstehe darunter eine Aufklärung oder Erklärung, kurz eine positive Aufstellung, um das schreckliche Gewebe zu zerreißen, welches sich um ihn gewoben. Aber er sehe sich getäuscht. Man habe nichts Positives gegeben, sondern nur Argumente durch Argumente zu entkräften versucht.

Obwol in eine Zelle eingemauert, sei Webster doch

Digitized by Google

keineswegs der freundlose Mann gewesen, wie der Anwalt ihn vorgestellt. Von mächtigen Freunden umgeben, habe er jede Gelegenheit gehabt, die schrecklichen Umstände zu erklären, in denen man ihn verstrickt betroffen. Es sei ihm das in jeder Weise erleichtert worden. — Er habe auf eine Untersuchung „vor einem andern Tribunal in diesem Gerichtshause" verzichtet, wo er die vollste Gelegenheit gehabt haben würde, die Regierung zu zwingen, die Beschuldigungen in voraus gegen ihn darzulegen. Er habe sich davor gescheut, er habe es nicht gethan, er habe es sogar gegen den Rath des allertüchtigsten Rechtsanwaltes nicht gethan. „Würde ein solcher Mann sich eine solche Gelegenheit haben entschlüpfen lassen, Erklärungen zu geben und seinen Namen zu retten, an dessen Herstellung er 60 Jahre gearbeitet hat?" (Dies die einzige Erwähnung seines Alters.)

„Die Vertheidigung hat ihre Beweise in vier Theile getheilt.

„Zuerst hat sie Zeugen gebracht, um seinen Charakter darzustellen. Wir sind nicht geneigt zu leugnen, daß er eine Reputation gehabt; wie gut sie auf seinen Charakter gegründet gewesen, werden Sie bei diesem Umstandsbeweise zu sagen haben.

„Zweitens, daß es keine ungewöhnliche Sache bei ihm gewesen, in seinen Zimmern sich einzuschließen, dafür hat die Vertheidigung einen einzigen Zeugen gestellt.

„Drittens, daß sein eigenes Betragen und seine Gänge und Wege, während der Woche nach dem Verschwinden, seiner Schuld entgegenstehen.

„Viertens versucht die Vertheidigung diesen ganzen Fall damit zu beantworten, indem sie nachzuweisen unternimmt, daß George Parkman nach der Zeit, nach

Digitized by Google

welcher er in das Mediciniſche Collegium ging, am Freitag den 23. November geſehen worden ſei. Dies iſt Alles, rein Alles.

„Meine Herren, das erſte Geſchäft unſerer Rechtspflege iſt, das menſchliche Leben zu ſchützen. Wenn ein Fall jemals vor den Gerichtshöfen geweſen iſt, welcher die Stärke und den Werth unſerer Geſetze beweiſen kann, ſo iſt es dieſer. Wir haben oft gehört — es iſt eine gewöhnliche Klage —, daß das Geſetz ſtark genug iſt, den Schwachen niederzuhalten, aber nicht den Starken zu ſtrafen und zurückzuhalten.

„Blicken Sie auf die Unmöglichkeit einer falſchen Anklage gegen einen Mann wie dieſen. Ja, das eigentliche Argument der Vertheidigung iſt, daß ein Mann von ſolcher Stellung möglicherweiſe kein ſolches Verbrechen begehen kann. Selbſt der Verdacht konnte gegen einen ſolchen Mann nicht entſtehen ohne weit ſtärkere Gründe als nöthig geweſen ſein würden, einen andern Mann für überführt zu halten.

„Man hat geſagt, daß dieſer ganze Beweis ein Indicienbeweis ſei. Kein Auge ſah, keine Stimme kann die That bezeugen. Mörder lieben immer das Geheimniß. Sie fliehen vor jedem Auge — außer dem des Allmächtigen.“

Wir geben aus der Rede nur einzelne Ausführungen, da ſie zum großen Theil die Aufgabe ſich ſtellt, durch Doctrin die Doctrin des Gegners zu bekämpfen, und dabei ältere amerikaniſche Rechtsfälle herbeizieht, die gar nicht oder nicht allgemein bekannt ſind.

„Wenn das Geſetz wäre (was den Vertheidiger gereizt, daß der Mord im vierten Falle als durch eine der Jury unbekannte Waffe erfolgt anzunehmen ſei), wie könnte dann ein Mörder in irgend einem Falle beſtraft

Digitized by Google

werden, wo er geschickt genug war, die Waffen oder Tödtungsinstrumente zu verbergen? Wäre das Gesetz so, dann hätte Dr. Webster den Dr. Parkman haben tödten können — er möchte ihn in Säuren aufgelöst haben, bis nicht ein Partikelchen eines flüssigen Zustandes übriggeblieben; vier ärztliche Collegen möchten dann hereingestürzt sein und die Kleider Parkman's gefunden und gehört haben, wie Webster gesagt: «Ich habe Dr. Parkman ermordet»; und doch hätte er nicht gestraft werden können. Er würde so frei als einer von Ihnen herumgehen, wenn das Gesetz wäre."

Indem er auf das Bestreben der Vertheidigung überging, die beigebrachten belastenden Zeugenaussagen zu verdächtigen und zu entkräften, sagte er: „Es gibt zwei Wege, einen Zeugen zu verdächtigen. Der eine ist, Gegenzeugniß zu bringen und seine Falschheit zu zeigen; das ist recht und ihm kann nur durch bestätigendes Zeugniß begegnet werden. Aber die Rathgeber des Angeklagten haben diesen Weg, Littlefield zu attakiren, nicht eingeschlagen, weil sie wußten, daß, wenn sie dies thäten, sie sofort wie jene unklugen Feuerwerker durch ihre eigene Petarde in die Luft geflogen sein würden. Nein! Sie sind mit ihrer Beweisführung herausgerückt und haben sein Zeugniß wie eine unwahrscheinliche Geschichte angegriffen. Wenn Littlefield gerechtfertigt wird, ist Dr. Webster's Vertheidigung zu Ende.

„Littlefield hat die Nachsuchung durch die Polizei in keiner Weise gehindert; jedes Zimmer, jeder Schrank, jede Tasche in seiner Wohnung ist durchsucht worden. Er hat einen ganzen Tag lang im Zeugenverhör eine Geschichte erzählt, der nicht der geringste Widerspruch entgegensteht."

„Der Vertheidiger bemerkt, daß Littlefield volle Ueber-

zeugung von der Schuld des Dr. Webſter ſchon am Sonntage gehabt und nicht danach gehandelt habe. Littlefield iſt kein Mann, der die Sprache in ſeiner Gewalt hat. Er mochte wol einen Verdacht mit einem Glauben verwechſeln. Es war ja nichts als ein Verdacht. Er hatte jede Urſache, vorſichtig zu verfahren. Erſt als die Wolke ſich dichter um das Collegium zuſammenzog und die öffentliche Stimmung einen Auflauf fürchten ließ, wurde er zu dem Entſchluſſe gebracht, kräftig zu handeln. — Littlefield iſt durchgängig mit Dr. Webſter confrontirt worden, der Untergebene mit dem Gebieter. Littlefield hat gerade herausgeſprochen, Webſter war und blieb in ſeiner Gegenwart ſchweigſam. Er hat blos hinter ſeinem Rücken gegen ihn geſprochen. — Der Vertheidigungsanwalt hat Littlefield Impietät vorgeworfen, weil er den Truthahn von einem Mörder angenommen, um ein frommes Mahl zu feiern. Aber hätte er ihn auch ausſchlagen können, ohne den Argwohn Webſter's zu erregen?

„Etwas muß vorausgegangen gedacht werden, wenn wir Webſter's Betragen in Erwägung ziehen. Wir können ſagen, er habe dies oder das gethan, oder er würde dies oder das gethan haben; aber wir müſſen uns dabei erinnern, wie die ganze Geſchichte des Verbrechens zeigt, daß der Verbrecher ein Thor war. Er mochte denken, er thue das geſchickteſte und pfiffigſte Ding, während ſeine Handlungsweiſe als Thorheit eines Kindes von zehn Jahren angeſehen werden muß. Dies iſt das unabänderliche Geſetz der Vorſehung und des Geſetzes der Natur. Wenn Jemand über einen Körper zu verfügen hat, ſo denkt er natürlich daran, ihn zu verbrennen, als einen Weg der keine Spuren zurückläßt. Es war Dr. Webſter's Abſicht, wenn wir ihn als den

Digitized by Google

Thäter annehmen, sowol sich keiner Gefahr auszusetzen, als den Körper zu vernichten. Sich bloszustellen, fürchtete er mehr als Alles. Es war ein Theil seines Plans, vollkommen ruhig und sorglos zu erscheinen. In der ganzen Geschichte des Verbrechens hat kein Mensch dies besser ausgeführt. Wir haben schlagenden Beweis von seiner Gewalt in dieser Richtung während dieses geschäftvollen Processes in dieser Stube gehabt.

„Durch alle jene aufregenden Scenen, wenn seine Töchter gegenwärtig waren, um wegen seines Lebens zu zeugen, und eben als der öffentliche Verfolger zu sehr angegriffen war, um Gegenbefragung anzustellen, haben wir ihn keine Thräne vergießen sehen. Während des ganzen greulichen Processes von dem tödtlichen Schlag an bis jetzt hat er nicht ein einziges mal gewankt, gezittert oder ein Gefühl verrathen, bis die Ueberführung ihm entgegentrat: dann sank er zusammen, dann verrieth er einen Schmerz, den kein Unschuldiger gefühlt haben würde. Er lag drei Tage lang in Todeskampf; dann sammelte er sich wieder und der Widerstand begann aufs neue.

„Man hat Dr. Webster's guten Namen in die Vertheidigung verflochten. Aber wie können wir der auswendigen Cultur trauen, wenn wir nicht wissen, was inwendig vorgeht? Die Außenseite mag sehr gut sein, während inwendig eine Auszehrung vor sich geht. Wir können nicht auf äußere Cultur bauen, daß sie eine Sicherheitswache gegen Verbrechen sei? Seht auf Eugen Aram und den Pastor Dr. Dodd, Beide Männer der höchsten äußern Bildung: Beide wurden wegen Verbrechen hingerichtet, die sie endlich bekannten.

„Dr. Webster's Beziehungen zu Dr. Parkman können nicht besser beschrieben werden, als es durch den

Digitized by Google

gelehrten Anwalt auf der andern Seite geschehen ist. Er war dem Ruin, dem Verlust der Kasse, des Namens und Rufes ausgesetzt. Kein hungernder Mann schlich sich jemals Nachts hinaus, um zu morden, an dem es härter genagt hätte, als an Dr. Webster."

Hier geht der Staatsankläger vollständig in diese Materie ein und zeigte eine Menge merkwürdiger Fälschungen in den Papieren, die bei Dr. Webster gefunden worden.

„Es taucht aber hier eine ernsthafte Frage auf. Wann erhielt er das Geld, womit er vorgibt, Dr. Parkman bezahlt zu haben? Vier Monate lang hat ihm die Schatzkammer dieses Staats zu Gebote gestanden, um das Zeugniß Derer zu erhalten, die ihm dieses Geld gegeben haben. Er weist nicht einen Dollar nach! Seine Anwälte sind die Wichtigkeit dieses Punktes völlig gewahr geworden. Sie haben gesagt, daß er eine Hundert-Dollarnote von dem Gelde genommen habe, welches Pettee ihm bezahlt. Das ist aber eine zu durchsichtige Täuschung. Die Anweisung von 90 Dollars, die Herr Pettee ihm an jenem Morgen gab, hat er nicht an Dr. Parkman gezahlt; er hat sie den folgenden Tag in der Charles River Bank deponirt.

„Warum bezahlte Dr. Webster, gehetzt wie er war, den Dr. Parkman nicht in seinem Hause, anstatt ihn zu bitten, ins Collegium zu kommen? War er um 1½ Uhr besser gerüstet, ihn zu bezahlen, als er es um 8 Uhr früh war? Denn erinnern Sie sich, daß er das von Pettee erhaltene Geld ihm nicht zahlte. Wir haben gesehen, daß Dr. Webster kein Geld hatte, diese Noten zu bezahlen. Er kann nicht nachweisen, daß er anderes hatte. Wie kam er nun in den Besitz der Noten? Sein Besitz dieser Noten ist, wenn er nicht beweisen kann,

Digitized by Google

wie er dazu kam, ein Beweis der ernsthaftesten und bestimmtesten Art darüber, daß er mit dem Verschwinden Dr. Parkman's im Zusammenhange sich befand.

„Bemerken Sie, meine Herren, daß Dr. Webster den Schlüssel zu dem Abtritt in seiner Tasche führte. Wird ein Mann von Bildung einen schweren Schlüssel mit sich herumschleppen, den er zu keinem ehrlichen Zwecke irgendwo anders gebrauchen konnte? Als er nach dem Abtrittschlüssel gefragt wurde, wies er auf die Thür und sagte: «Dort hängt er!» Der Schlüssel, den er dort nachwies, schloß, wie sich fand, seinen Kleiderschrank. Und doch wurde unter den Dingen, die ihm im Gefängniß abgenommen wurden, der Schlüssel mit der Etiquette «Abtritt» aus der Tasche genommen und dieser schloß den Abtritt. Ist es zu viel, zu sagen, daß die verstümmelten Ueberreste Parkman's unter Dr. Webster's Verschluß gefunden worden sind?

„Es ist gefragt worden, wie Dr. Webster mit Parkman's Familie habe verkehren können, wenn er schuldig war. Es würde sehr gefährlich für ihn geworden sein, es nicht zu thun. Der Diener des Dr. Parkman würde höchst wahrscheinlich den Mann wiedererkannt haben, der bei ihm vorsprach und die Verabredung mit ihm traf; die Noten würden eingezogen worden sein, wenn das Vermögen Dr. Parkman's regulirt werden sollte, und er dachte zu zeigen, daß sie bezahlt seien. Er verließ Cambridge nach einem zeitigen Mittagsmahl 12½ Uhr, um die Familie Parkman's zu besuchen, aber er kam nicht vor 4 Uhr dahin. Und wie war das Zusammentreffen? Er sprach sorgfältig von der Zahlung des Geldes, aber gab nicht das geringste Zeichen von Mitgefühl.

„Setzen Sie sich, Herr Vormann der Jury, selbst in die Lage des Dr. Webster im Gefängniß und denken

Sie sich ihn als unschuldig. Er fragte damals Master Starkweather, ehe sie ihn in das Gefängniß einschlossen: «Haben Sie den ganzen Körper gefunden?» Wie hätte er das fragen können, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Ueberreste getrennt seien? Es geschah nicht in dem pathetischen Tone seines Anwalts. Nein, in einem schnippischen, schwatzhaften Tone: «Ich glaube nicht, daß dies mehr Parkman's Körper ist als meiner! Ich weiß in der Welt nicht, wie er dahin gekommen ist.» Er ist ein Lehrer an einer christlichen Universität, an einem Collegium, dessen Motto ist: «Christus und seine Kirche», er ist, wie er behauptet, ein Opfer einer tückischen Verschwörung. Er setzt sich hin und schreibt an seine Tochter und ich frage Sie, ob in diesem Briefe irgend ein Ding wie eine Gesinnung, wie sie einem Christenmenschen inwohnen soll unter solchen Umständen, dargelegt ist? Des Truthahns und des Reis vom Traiteur Parker hat er darin gedacht. Alles ist auf seine physischen Bedürfnisse gerichtet. Und endlich seine Bitte, daß Mama nicht das kleine Bündel öffnen möge, welches, wie sich auswies, diese fatalen Noten enthielt, die den Beweis seiner Schuld enthalten!

„Wenn er dieses Verbrechen nur einen Augenblick vorbedacht hat, so ist es doch immer Mord. War nicht Bosheit da vorher, so war sie da nachher. Sei es uns erlaubt, die Worte des großen Deuters menschlicher Natur anzuführen: «Es ist zu blutdürstig, erst die Glieder abzuhauen und dann sie zu zerfleischen.»

„Es ist an uns wegen des Gefangenen Familie appellirt worden. Aber da ist noch eine andere Familie, die nicht vergessen werden sollte.

„Es ist nicht Ihr Geschäft, meine Herren von der Jury, Gnade zu üben. Nach unsern Gesetzen gehört

Digitized by Google

das einem andern Zweig der Regierung zu. Aber was ist Gnade? Ich frage, ob die große Anzahl Mordthaten, die bei uns in der neuern Zeit vorgekommen, begangen worden sein würden, wenn die Juries ihre Schuldigkeit gethan hätten. Nie wurde ein Fall in diesem Staate verhandelt, der mehr die Festigkeit der Jury in ihrer Pflicht erheischt hätte, als dieser, und ich versehe mich zu Ihnen, meine Herren, daß Sie in Ihrer Pflicht nicht fehlen werden."

Webster ward hierauf vom Oberrichter an sein Recht erinnert, selbst die Jury anzureden, wenn er Erklärungen zu machen habe, oder das Bedürfniß einer solchen Rede empfinde. Der Oberrichter war bei diesen Worten tief bewegt. Aus den folgenden Worten, wenn sie, woran nicht zu zweifeln, der treue Abdruck des von Webster Gesprochenen sind, möchte man auf diese tief innerliche Bewegung nicht schließen.

„Ich wünschte mich auszulassen über das verschlungene Netzwerk von Indicien, welches in meiner besondern Lage die Regierung um mich geworfen hat. In neun Fällen unter zehn beruht es auf einer Verschiebung oder Verrückung der Wahrheit, und höchst wahrscheinlich könnte ich immer neun von zehn Punkten genügend aufklären. Alle Punkte des Beweises sind in die Hände meiner Vertheidiger gelegt worden, und meine Unschuld hätte danach aufs vollständigste hergestellt werden können. Aber indem ich ganz nach ihrer Anweisung handelte, so habe ich meine Lippen während meiner Haft versiegelt, indem ich mich Ihnen gänzlich anvertraute. Sie haben es in ihrer höhern Weisheit (die Worte wurden in einem offenbar ironischen Tone ge-

Digitized by Google

sprochen) nicht für nöthig erachtet, den Beweis vorzubringen, der mich von einer großen Anzahl der erwähnten Handlungen entlasten sollte. Die Regierung hat dagegen aufgebracht Alles, was nur ein speculirender Verstand gegen mich vorbringen können, und ich kann nur hoffen, daß es auf die Geschworenen keinen ungebührlichen Einfluß übe.

„Ich will ja nicht hier die vielen Punkte aufzuklären versuchen; aber da ist einer, der mich berührt.

„In einem der Briefe, die ich an meine Tochter schrieb, deutete ich auf ein Packet. Ich hatte in einem Blatte der Pfennigzeitung eine Angabe gelesen, daß ich eine Quantität Oxalsäure angeschafft habe, um Blutflecken damit auszumachen. Es fiel mir dabei ein, daß dies sich auf etwas Salpetersäure beziehe, die ich bei Thayer neben dem Reverehaus gekauft hatte, und zwar Freitags 23. November um 12 Uhr. Meine Frau hatte mich darum gebeten, und es ist sogleich bei meiner Ankunft in meinem Hause abgeliefert worden. Da es wichtig werden konnte, daß dies in beweisender Form erscheine, so schrieb ich an meine Tochter, es solle aufgehoben werden. Der Brief hatte keine Beziehung auf die Noten, welche von Herrn Cunningham gefunden und in den Koffer gelegt worden sind.

„In Bezug auf Dr. Francis Parkman bin ich der Meinung, daß er mir Unrecht thue. In seiner Unterredung mit mir sprach er ganz zuverlässig von seines Bruders Geistesverwirrung und andern Umständen, die er erwähnt hat.

„Ich habe salpetersaures Kupfer gewonnen, indem ich salpetrige Säure gewann, um die Wirkung derselben auf die gewöhnliche Luft zu illustriren."

Der Professor erklärte hier dessen Wirkung sowol,

Digitized by Google

als auch die Wirkung des Oxygen auf das Blut, und bemerkte dabei, es sei nicht bewiesen worden, daß er nicht Gelegenheit gehabt, dies in seiner Vorlesung zu gebrauchen.

„Selbst meine Ruhe, ist gegen mich als Beweis gebraucht worden. Mein Rechtsbeistand hat sie mir angerathen. Mein Vertrauen ist auf Gott. Das Geld, welches ich gezahlt habe, hatte ich in dem Koffer gesammelt. Unglücklicherweise hat Niemand mich das Geld herausnehmen sehen. Früher pflegte ich Studenten in meinem Laboratorium zu haben, aber da ich vielerlei zerbrochen fand, machte ich dem ein Ende und machte die Arbeiten selbst. Dies ist der Grund, weshalb ich meine Thüren verschloß.

„Ich habe in die Hände meines Rechtsbeistands genügende Beweise über meine Wege und Gänge gegeben, für jeden Tag, jede Stunde seit Parkman's Verschwinden. Ich war niemals vom Hause abwesend (!). Am Freitag Nachmittag, und das haben meine Vertheidiger vergessen, also am Tage, wo ich den Mord soll begangen haben, hatte ich Humboldt's neues Werk: «Kosmos» gekauft, und während ich auf einen Omnibus wartete, ging ich, da ich nicht zu Mittag gegessen, zu Brigham in der Concerthalle und ließ mir ein Hammelcotelet geben, und als ich heraustrat, um in den Omnibus zu steigen, hatte ich mein Buch vergessen. Nach meiner Verhaftung fiel es mir ein, ich habe es meinen Vertheidigern angezeigt, sie schickten zu Brigham und das Buch ward gefunden."

Hier setzte sich Webster nieder, stand aber plötzlich wieder auf.

„Noch eine Bemerkung. Ich habe mehr Unruhe bei den anonymen Briefen, die mir zur Last gelegt werden,

Digitized by Google

empfunden, als bei irgend etwas Anderm in diesem Proceß. Ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich nie eine Zeile dieser Briefe geschrieben habe. Seit sie in den Proceß gezogen worden sind, hat mein Anwalt einen Brief erhalten, ebenfalls von Civis, worin er angibt, daß er jenen Brief schrieb, der so gezeichnet war. Wenn diese Person im Zimmer ist und einen Funken von Menschlichkeit hat, so fodere ich sie auf vorzutreten und mich von diesem Verdachte zu reinigen."

Niemand erhob sich, als Webster sich wieder hinsetzte, es wird uns aber gesagt, daß der Ernst der Erschütterung, der aus dem Angeklagten gesprochen, auf die Versammelten einen tiefen Eindruck gemacht habe.

Die Schlußrede des Oberrichters glich einem wissenschaftlichen Vortrage, aber mit der Präcision eines englischen Juristen abgefaßt. Wir berühren nur einige Momente.

Er setzte den Unterschied des Mordes von einem Todtschlag auseinander, indem er seine Ansicht durchschimmern ließ, daß hier der erstere Fall vorliege. Keine wörtliche Reizung, so schimpflich sie sein möge, könne das Motiv des tödtlichen Schlages so mildern, daß die That zur Tödtung niedergedrückt werde.

Wo ein Verbrechen verborgen, werde es oft zur Nothwendigkeit, seine Zuflucht zum Indicienbeweise zu nehmen, und durch Indicien werde oft eine ebenso sichere Ueberführung erzielt als durch positive Beweise.

Die vorgefundenen, recognoscirten Zähne des Verschwundenen, Zähne, die sich Parkman vor seinem Tode anfertigen lassen, seien ein wichtiges Indicium, daß auch

die übrigen Körperreste von Parkman herrührten, wo keine dagegen sprechende Indicien vorlägen. Der Beweis sei allerdings mit Vorsicht zu gebrauchen, er sei in derselben Art wie der, welcher auf fossile Ueberreste angewendet wird, durch einen einzelnen Knochen wird ein ganzes Thier einer erloschenen Race entdeckt. Die Geschworenen hätten darüber zu entscheiden.

„Ein Mann ward auf der Straße in Boston ermordet gefunden; erstochen mit einem Messer. Ein anderer Mann ward verhaftet, der Tages vorher ein Messer besessen. Der Griff des Messers wurde abgebrochen gefunden nahe beim Gestorbenen. Es wurde beschworen, daß es der Griff sei, der zu dem Messer des Gefangenen den Tag vorher gehört habe, und bei der Untersuchung nach dem Tode wurde eine Klinge gefunden, deren rauhe Bruchseite des Stahls mit der Bruchseite an dem Griffe übereinstimmte. Wo ein Umstand der Art festgestellt ist, wird bei der Abwesenheit aller Zeugnisse für das Gegentheil die Anführung schlüssig."

Wo ein Theil sich beigehen lassen, Beweise zu unterdrücken, verstärke dies den Verdacht des Schuldbewußtseins.

Zuvörderst genüge im vorliegenden Falle zur Feststellung des Corpus delicti der Beweis, daß Parkman getödtet worden; — daß Selbstmord und Zufall ausgeschlossen sei. Diesen Beweis hält der Richter für geführt. Eine nähere Bestimmung der Waffe lasse sich nicht geben, wo es möglich, daß er durch Chloroform oder Aether besinnungslos gemacht worden, und dann durch irgend welche Waffe der Tod herbeigeführt sei.

Dagegen war der Alibibeweis zulässig. Der Richter, hielt ihn für nicht geführt.

„Wenn ein so bedeutendes Ereigniß sich zuträgt, wird die ganze Gemeinde in eine Nachforschungscom-

Digitized by Google

miſſion verwandelt und ganze Reihen von Nachfragen werden angeſtellt. Eine große Menge Perſonen werden gefunden, welche das Object, das geſucht wird, geſehen haben. Es wurde Sonnabend Abend bekannt, daß Dr. Parkman, den faſt Jedermann kannte, verſchwunden ſei. Die ganze Gemeinde wurde auf ihre Erinnerungen zurückgeworfen, und würde es nicht wunderbar ſein, wenn nicht eine große Menge ſich erinnert hätte, ihn geſehen zu haben und ſich doch irren mögen? Wenn ſie ſich nicht geirrt hätten, würden nicht Andere gefunden werden, die bezeugen würden, daß ſie ihn auch geſehen? Dieſe negative Beweisführung iſt nicht ſchlüſſig in ſich ſelbſt, aber ſie kann die poſitive Beweisführung zerſtören; denn wir können kaum begreifen, daß bei Denen, die ihn geſehen haben wollen, kein Irrthum obgewaltet, entweder in Betreff ſeiner Perſon oder der Zeit; es würden ihn ja auch noch eine Menge Andere geſehen und den nächſten Tag ſich deſſen erinnert haben."

Wenn Dr. Parkman in das Collegium in Folge einer Einladung des Dr. Webſter ging und wurde dort von ihm getödtet, dann iſt alle Frage über implicirte Böswilligkeit abgethan, denn es war mit ausdrücklicher Bosheit geſchehen. Dr. Webſter gibt zu, daß Dr. Parkman dahin kam und daß er ihm, wie er ſagte, Geld zahlte. Es iſt bewieſen, daß Webſter den Nachmittag dort blieb und etwa um 6 Uhr ausging. Wenn Dr. Parkman nachher nicht wieder geſehen worden iſt und dies beweiſen ſoll, daß die Ueberreſte, welche im Apartement Webſter's gefunden wurden, identiſch mit ſeinem Körper ſind, ſo iſt das Alibi, wenn es auch bewieſen wird, von keinem Belang.

Wenn Littlefield's Zeugniß auch zu verdächtigen ſei, ſo komme nichts darauf an, es werde gehalten und ge-

stützt durch die Thatsachen und durch die Aussagen der Polizeibeamten.

Vom Montag bis Freitag sei sehr genaue Wache über das Collegium gehalten worden, die Entschleppung der Körpertheile in dieser Zeit sei fast unmöglich. Entweder Webster oder Littlefield müsse um die Geheimnisse des Abtritts, der Theekiste und des Ofens gewußt haben.

Aus dem obwaltenden Schuldverhältniß und den vorgefundenen Papieren, Noten, sowie dem Umstande, daß Webster den Parkman, um ihn zu bezahlen, in sein Haus geladen — wenn er bezahlen konnte, warum machte er es nicht mit dem einen Gange am Morgen in Parkman's Haus selbst ab? — zieht der Oberrichter den Schluß, daß die eventuell von dem Vertheidiger aufgestellte Möglichkeit: daß Beide, als sie zusammen waren, der Eine, um Geld zu zahlen, der Andere, um es zu erhalten, sich gezankt, Webster den Parkman in aufwallender Hitze getödtet, und dann erst, um die Entdeckung zu vermeiden, den Körper versteckt und verbrannt, — daß diese Möglichkeit von den vorangängigen und nachfolgenden Umständen nicht unterstützt werde.

Der vorangängige Charakter beweise nichts bei einem so schrecklichen Verbrechen. Der Richter schloß mit den Worten: „Sie, durch das Loos aus den thätigsten Geschäftsmännern gewählt, um die größte Unparteilichkeit zu sichern, nehmen Sie sich hinreichende Zeit, um über Ihren Spruch zu berathen, brauchen Sie Ihr gutes Urtheil und gesundes Gewissen, und wir sind sicher, es wird ein richtiger Spruch sein."

Digitized by Google

Die Jury zog sich zurück 5 Minuten nach 8 Uhr. Sie blieb eingeschlossen bis gegen 11 Uhr. Der Clerk stand auf: Herren von der Jury, haben Sie über einen Spruch sich vereinigt?

Der Vormann: Ja.

Schreiber: Wer soll für Sie sprechen?

Die Jury: Unser Vormann.

Schreiber: J. W. Webster, stehe auf und halte Deine rechte Hand auf. Master Vormann, sehen Sie den Gefangenen an; Gefangener, sieh den Vormann an. Was sagen Sie, Vormann, ist John W. Webster, der Gefangene an der Bar, schuldig oder nichtschuldig?

Vormann, mit lauter, vernehmlicher Stimme, aber sehr feierlichem Blick: Schuldig!

Webster begann zu zittern, streckte seine Hände aus, um die Schranken zu fassen, schwankte und sank zurück. Durch 10 Minuten hielt er das Gesicht mit den Händen bedeckt. — Wir waren auch vor unsern Geschworenengerichten Zeugen ähnlicher Auftritte. Es gehört aber zu den schwerern Aufgaben der Psychologie, dabei die Wahrheit von der Komödie zu unterscheiden, wenn wir in der Regel Die zusammenstürzen sehen, deren Proceß kaum einen Zweifel über das Verdict zuläßt. Es war sehr natürlich, daß ein junger Taugenichts eines Tages, als er das Urtheil: lebenswieriges Zuchthaus wegen vierten Diebstahls vernahm, überwältigt von dieser Lebensaussicht, zu Boden stürzte und, ohne Besinnung liegend, fortgetragen werden mußte. Nur hatten Näherstehende bemerkt, daß er vorher die Tiefe und die Ecken an die er stürzen konnte, durch einen Augenniederschlag gemessen, und dann im Zitterkrampf der Ohnmacht, beide Hände auf den Querbalken vor sich geworfen hatte. Krampfhaft an denselben sich klammernd, glitt er nun schräg

Digitized by Google

auf den Boden und der Fall der Verzweiflung verlor seine natürliche Kraft. Aber sollte nicht Wahrheit in die Komödie gemischt sein, und wer findet die Grenze? Ist es allein Verstellung, Komödie, wenn Lady Macbeth aus der Mordkammer stürzt; überkommen nicht auch sie die Schrecken der That, wenn diese gleich ihre eigene war, und sie jene selbst heraufbeschworen hatte?

Als Webster sich erholte, sagte er zum Polizeibeamten Jonas: „Warum laßt Ihr mich noch hier zum Spectakel für Alle?"

Man brachte ihn darauf in den Kerker und nahm ihm jetzt aus Vorsicht das Rasir- und andere Messer.

Man hörte in Boston, daß die Jury, als sie Sonnabend in der Nacht in ihr Berathungszimmer sich zurückzog, zuerst 10 Minuten schweigend berathen habe. Auf die vom erwählten Vormann an sie gerichtete Frage: ob die Gebeine die des Dr. George Parkman seien? ertönte ein einstimmiges Ja. Die zweite Frage, ob Dr. Webster ihn ermordet? ward auch sogleich von 11 mit Ja beantwortet; nur Einer — man hat ihn uns genannt, denn die Amerikaner kennen kein Gesetz, welches die Namen der Geschworenen zu verschweigen gebietet — verneinte anfänglich. Nach einer kurzen Discussion waren indeß auch seine Zweifel beseitigt.

Der Berichterstatter hörte von einem Beamten, daß Webster während des ganzen gerichtlichen Verfahrens nicht eine Thräne vergossen, noch ein Interesse für irgend etwas sonst ausgedrückt habe, als für die Requisite seines Tisches. Seine letzte Anweisung an einen der Wärter, als er das Gefängniß verließ, um das Verdict zu hören, war: „Sagen Sie nur Parker, er solle mir einen seiner besten Kapaunen morgen zu Mittag schicken und ein

Digitized by Google

Bund guter Cigarren." Man erinnere sich der Aufführung von Rush (S. Neuen Pitaval) vor seiner Hinrichtung!

Erst in der nächstfolgenden Montagsitzung richtete der Generalanwalt seinen Antrag auf Verurtheilung des schuldig erfundenen Angeklagten.

Alle Förmlichkeiten wurden bis aufs äußerste beobachtet.

Im Auftrag des Oberrichters sprach der Clerk des Gerichtshofs: John W. Webster, habt Ihr irgend etwas vorzubringen, weshalb das Todesurtheil nicht gegen Euch ausgesprochen werde?

— Nichts.

Der Oberrichter erhob sich darauf. Seine lange Rede, in welcher sein Mitgefühl mit dem Ernst und der Würde sich mischte, schloß er mit den Worten:

„Indem wir nun bei dieser letzten, traurigen Pflicht sind, das Urtheil auszusprechen, die Stimme des Gesetzes, nicht unsere eigene, vermögen wir dennoch nicht es mit Gleichgültigkeit zu thun, nicht es nur wie einen formalen und officiellen Act zu betrachten. Gott verhüte, daß man uns verhindere, diese unwiderstehlichen Gefühle von Theilnahme, Mitgefühl und Mitleiden walten zu lassen, die unwillkürlich aus dem Herzen aufsteigen; nein, wir bedauern aufrichtig und herzlich die traurige Lage, in die Sie das Verbrechen gestürzt hat. Und obwol wir kein Wort des Trostes hier für Sie haben, noch irgend eine Hoffnung dieser Erde Ihnen bieten können in dieser Stunde Ihrer Betrübniß, so empfehlen wir Sie doch demüthig und andächtig der Gnade unsers himmlischen Vaters, bei dem Fülle der Gnade ist, und auf dem unser Aller Hoffnung steht auf Gnade und Friede.

Digitized by Google

„Und jetzt bleibt uns nichts, als die feierliche Pflicht, die Strafe auszusprechen, welche das Gesetz auf das Verbrechen des Mordes setzt, dessen Sie überführt sind; und dieses Strafurtheil lautet:

„Daß Du John W. Webster von diesem Platze sollst fortgeführt werden, und verstrickt werden in enger Haft, in dem Gefängniß dieses Landes, und von dort wieder fortgeführt zu der Zeit, welche die vollziehende Gewalt dieses Staates bestimmen wird, nach dem Hinrichtungsplatze; und dort sollst Du hängen an Deinem Nacken, bis Du todt bist.

„Und möge Gott, in seiner unendlichen Güte, Gnade haben mit Deiner Seele."

Webster hörte den Spruch mit der tiefsten Bewegung. Er fiel wieder auf den Sessel zurück und schluchzte eine Weile in völliger Auflösung. Der Auftritt war einer der angreifendsten für alle Gegenwärtigen. Darauf ward er fortgebracht. Die Menge der Zuschauer entfernte sich schweigend, und nicht die geringste Unordnung fand statt.

Wie man aus den Zeitungen weiß, hat er in der Zwischenzeit von der Verkündigung des Todesurtheils bis zu seiner Hinrichtung bekannt, daß er Parkman umgebracht. Er will es jedoch nur in der Leidenschaft, von dem harten Gläubiger gereizt, gethan haben. Bei dieser Aussage verblieb er bis zu seinem Tode. Die Zeitungen sprachen auch die Meinung aus, daß man Mittel würde gefunden haben, ihn zu begnadigen, wenn er mit diesem offenen Bekenntniß früher hervorgetreten wäre; denn die Theilnahme für ihn war groß.

Jetzt war es zu spät; er ward am 30. August hingerichtet.

Digitized by Google

Wie wir aus Privatnachrichten wissen, starb Webster ohne eigentliche Reue. Er glaubte dem Gesetz, seinem Lande, Gott und seinem Gewissen genug gethan zu haben, daß er überhaupt den Mord eingestanden. Daß er ihn mit Vorbedacht und Ueberlegung begangen, woran Niemand zweifelte, auch zu bekennen, hielt er für überflüssig und die Foderung von keinem Gesichtspunkte gerechtfertigt. So konnte sein Tod keine Theilnahme erregen; eigentlich hatte er auch im Leben wenig Achtung und Sympathie.

Parkman, der Ermordete, war allerdings ein strenger und unerbittlicher Gläubiger, aber nur gegen schlechte, leichtsinnige Schuldner. Ein Mann wie Webster konnte allerdings seinen ganzen Ingrimm reizen und die schroffe Härte, ja einen diabolischen Hohn hervorrufen, welcher hinwiederum in dem Andern einen Haß und ein Rachegefühl erzeugte, das ihn zum Verbrechen reif machte. Parkman, der fleißige, arbeitsame Bürger und Gelehrte, der seinen durch redliche Thätigkeit erworbenen Reichthum zum Besten seiner Familie und für das Gemeinwohl verwandte, war über einen Gelehrten ergrimmt, der seine reichen Einnahmen nur für sich verwandte und selbst seine Familie darben ließ. Er war ein vollständiger Egoist und Schlemmer, dem keine Delicatesse für seinen Gaumen zu theuer war, während es seiner Familie am Nöthigsten gebrach. Seine Töchter mußten heimlich mit weiblichen Handarbeiten die häusliche Wirthschaft unterhalten, während die Familie zur Aristokratie der Stadt gehörte. Dies wußten Viele, auch Parkman, und es kochte schon lange in ihm die Lust, an dem gewissenlosen Verschwender sein Müthchen zu kühlen. Daß Webster gestorben ist, wie er gelebt hat, erfuhren wir oben: die Sorge für ein gutes Essen und gute Cigarren war die letzte in seinem Gefängniß.

Digitized by Google

Parkman war eine fast caricaturartige, lange hagere Gestalt, die mit zurückgelehntem Kopfe, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, die Straßen zu durchwandern pflegte. Jedes Kind kannte ihn; daher ward der Identitätsbeweis um vieles erleichtert, aber auch die Frage über den Alibibeweis hinsichts des Ermordeten um so zweifelhafter.

So gering das Mitleid für Webster selbst war, um so größer war die Theilnahme für seine Familie, die in höchster Achtung stand. Die Bewohner von Boston erachteten das über sie hereingebrochene Strafgericht für so schreckenvoll, daß sie es für Bürgerpflicht hielten, was in ihren Kräften sei, es auszugleichen. Man beeiferte sich, nicht allein der Mutter und den Töchtern liebevoll beizuspringen und durch Achtungsbezeigungen sie fühlen zu lassen, daß die Bürger der neuen Republik, obgleich Boston eine fromme Stadt ist, nicht an den alttestamentarischen Fluch gegen die Familie des Verbrechers glaubten, sondern in wenig Tagen war auch eine ansehnliche Subscription zusammengekommen, um der Familie einen anständigen Lebensunterhalt zu sichern. Man war schon im Begriff, ein Haus für sie zu kaufen, aber Mutter und Töchter erklärten entschieden, sie könnten nicht mehr in der Stadt verweilen, wo dieser Fluch an ihrem Namen hafte. Die anmuthige Tochter, welche im Proceß so muthig als Zeugin für ihren Vater aufgetreten war, hatte sofort einen Heirathsantrag vom Bruder des Mannes ihrer Schwester, die auf den Philippinen wohnte, erhalten; so überbot man sich im Eifer, die Unglücklichen zu trösten. Sie ist jetzt schon verheirathet und die ganze Familie nach jenen Inseln übergesiedelt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google